Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

4348 13
Keller

188

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

35 Kupfer-Tafeln

12

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Journal des Luxus und der Moden.

Herausgegeben von

F. J. Bertuch und G. M. Kraus.

Dritter Band.

Jahrgang 1788.

Mit ausgemahlten und schwarzen Kupfertafeln.

Weimar, 1788.
In der Expedition dieses Journals,
und
Gotha, in der Ettingerschen Buchhandlung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rara
za
8913



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Journal des Luxus und der Moden.

Jänner 1788.

I.

Fromme Wünsche zum neuen Jahre 1788.

In Hans Sachsens Manier.

Der Ehrenhold
tritt ein, neigt sich und spricht.

Herrn und Frauen allzugleich
Im heilgen Römisch-Teutschen Reich;
Ich soll Euch heut schön gratuliren,
Das heist, mit guten Wünschen hofiren.
Die Mode will's, so wie sie spricht;
Warum? das weiß sie selber nicht;
So wie sie auch in ihren Sachen,
All's thut ohn diese Frage machen:

Und doch folgt ihr, das ist curios,
In aller Welt meist Klein und Gros!
Nur ein'ge Grillenfänger schreyen
Darob, doch ohne groß Gedeyhen.
Die Mode wills! das ist genug.
Wer wagt's von diesem Allmachtsspruch
An den Verstand zu appelliren,
Und sich so baß zu prostituiren?

Drum will auch ich, als Ehrenhold,
Der steht in ihrem Brod' und Sold,
Mein Amt verwalt'n ohn Raisonniren,
Wies guten Dienern thut gebühren,
Und meine Wünsche produziren,
Nach meiner Art, so gut ich kann,
Dießmal als teutscher Biedermann.
Ob ichs ihr recht zu Sinne mache?
Das ist ein' andre Frag und Sache.
Wird sie drum bös, und schickt mich fort;
Ey nu, kommt Zeit, kommt Rath und Ort,
Ein Ehrenhold kommt immer fort;
Und wenn die Welt ihn nicht mehr lohnte
So dient er dann dem Mann' im Monde.

Mit Gunst! Es werden, wie sichs gebührt
Die Schönen zuerst hier aufgeführt,

Denn

Denn in der Mode reich die Damen
Allwegs den Rang und Vortritt haben;
Die Männer treten hinterdrein
Bald als Pritschmeister, bald als Lakeyn.
So wünsch ich denn, damit's nicht fehle,
Jed'r Schönen eine eigne Seele,
Und daß sie sich einen Spiegel wähle,
Aus dem der Wahrheit Zunge spricht,
Damit er sie belüge nicht;
Den alternden, nicht junge Kleider;
Den jungen, altteutsche Schaam, u. s. w.
Den Weibern in der ganzen Welt
Respect für ihrer Männer Geld;
Den Müttern, Mutter-Herz und Sinn,
Daß sie nicht, wie mein' Frau Prinzipalin,
Keine Zeit haben, oder gar sich schämen,
Sich ihrer Kindlein anzunehmen,
Drum sie auch oft gerath'n, wie's Sprüchwort sagt,
Als wären sie für's Narrnhaus gemacht. —
Der Schönen Kunst zu portraitiren,
Und die Natur zu dekoriren,
Und Weiß, und Roth, und Schwarz, und Blau,
Auf Menschen-Haut gemahlt zur Schau,
Wünsch ich nur hin, ins Tabernakel,
Wo man das Ding braucht zum Spectakel.

Zu Mummenschanz und Fastnachts-Spiel,
Und wo man derley Kunst hat viel,
Die man den Leuten allermeist
Bey Licht und nur von vorne weist.

Den **jung'n und alten Herrn**, zum Zweyten,
Wünsch ich von all den Herrlichkeiten,
Die jeder sich den lieben langen Tag,
Wachend oder träumend wünschen mag,
Das Wenigste; daß, wie man spricht,
Sein Steckenpferdchen der Hafer nicht sticht,
Und 's Rabenaas, das dann nicht steht,
Rasch mit ihm durch zum Guckuk geht;
Dagegen aber eine Elle
Und Waag' und Rechenknecht zur Stelle,
Damit zu messen **ein** und **aus**,
Auf daß es ihm wohl steh im Hauß.

Ich wünsch der **ganzen Christenheit**, zum Dritten,
Die siebente der sieben Bitten,
So hat's mit ihr nicht weiter Noth,
Und sie speißt ruhig ihr täglich Brod.
Doch bis 's dahin bey uns gedeyht
— Ist freylich noch ein bisle weit! —
Wünsch jedermann ich ein **Warum?**
Und drauf ein richtiges **Darum!**

Zwey Wörtchen die mein' Königin
Stets pflegt zu halten für Unsinn.
Wünsch ferner allen Magnetismus,
Und Schwärmerey, und Fanatismus,
Prophetentand und Manipulation,
Und Alles woran Teutsch' Nation
In Geheim noch krankt, ohn' Exception,
Zum Teufel, und Vernunft auf den Thron; —
Gesunden Boden jedem Schopfe!
Verstand statt Witz jed'm schönen Kopfe;
Und jedem Säckel einen Boden;
Und jedem Faden einen Knoten. —

Hier scheidet der Ehrenhold, mit Gruß;
Und endet sich der Prologus.

Der Ehrenhold neigt sich und geht ab.

II.

Moden-Antithetik

in Musik dargestellt.

Mannheim, den 4ten Nov. 1787.

Ich habe vor einigen Tagen zu N** am Rhein ein neues musikalisches Kunst-Produkt gesehen, dessen Ausführung mich allzusehr an verschiedene Blätter des Mode-

Journals erinnert hat, als daß ich Ihnen nicht Nachricht davon mittheilen sollte. Es sind karakteristische Klavierstücke in einer Kette von kleinen zusammenhängenden Sonatinen, welche zur Absicht haben, verschiedene Gesinnungen über Mode, Mode-Geschmack, Mode-Alfanzereyen, und übertriebene Ziererеyen, nebst einigen Widersprüchen und Ereifrungen dagegen, im komischen Musik-Styl expressiv vorzutragen.

Der Dilettante, bey welchem ich sie sahe, that sehr geheimnißvoll damit, behauptete aber auch, Ursache dazu zu haben, indem er mich versicherte: Ein sehr geschickter Tonkünstler habe diese Stücke für ein einzelnes hohes Haus, in welchem Musik sehr geschäzt würde, nach besondern Auftrag componirt, und sey dafür wohl belohnt zugleich aber mit der Bedingung beschränkt worden, die Composition weder durch öffentlichen Druck noch durch anderweite schriftliche Mittheilung willkührlich zu divulgiren. Bloß nach vorgängiger besonderer Anfrage habe daher er, (der Dilettante) diese Stücke unter ähnlicher Bedingung einzeln erhalten.

Ich konnte meinem Manne hierauf nicht weiter bey; weil ich weiß, wie hoch musikalische Mittheilungen gegen Verboth ziemlich allgemein in unsern Gegenden, wo Musik mehr aus Ambition und Mode-Geist, als aus Gefühl und Liebe für die Kunst, mehr aus Nebenabsichten, als con amore getrieben und cultivirt wird, genommen werden.

Es gieng also nicht an, sie abschriftlich zu bekommen; aber durchgespielt habe ich sie einigemal, und mir ausserdem die Reihe der Darstellungen und Schilderungen, die sie enthalten, gemerkt. Nemlich über jeder dieser Sonatinen

tinen ist gleich vor dem Eingange bestimmt angegeben, was man sich bey jedem Stücke vorzustellen habe. Den Inhalt dieser Noten oder Commentarien *) will ich Ihnen mittheilen; er dürfte mehrere Ihrer Leser doch wohl vergnügen, könnte auch vielleicht hie und da einem Tonkünstler Anlaß geben, selbst ein ähnliches Produkt hervor zu bringen, wenn doch das Individuelle, das ich gesehen habe, einmal nicht ins Publikum kommen soll.

Das erste Stück, welches zur Aufschrift hat: Smorfoso, und im Andante non molto mit Allegro-Stellen vermischt ist, geht aus D moll, und soll die Sprache eines Alten vorstellen, welcher sich sehr gegen die große Veränderlichkeit der Mode ereifert, und die Sitten antiker Art dagegen empfiehlt, auch in seinem Unwillen allerley Absurditäten moderner Gestalten, Trachten und Erfindungen mit höhnischer Nachäffung rügt.

Das zweyte Stück stellt dagegen die Gesinnung eines äusserst leichtsinnigen Stutzers vor, welcher fort und fort mit leichten Modeflittern wechselt, von jeder neuen Aussenseite sich reizen und hinreissen läßt, alles, was als neu und modern gerühmt wird, unverzüglich selbst haben muß, in wenigen Minuten aber des Besitzes überdrüßig wird, und es mit Ekel verläßt. Diese Sonate ist ein Allegro vivace, und geht aus F dur. Die Begierde im Erhaschen ist sehr gut durch schwellende Sforzando-Passagen, so wie der Ekel durch verlöschende Legato-Stellen, die meistens in Staccati's ersterben, sodann nicht minder

*) Mit unter will ich die nehmlichen Worte setzen, öfters aber bloß den Hauptgedanken dieser Commentarien, wie ich ihn gefaßt habe.

das wieder auflebende Feuer bey sich zeigenden neuen Objekten, und die Unruhe bis zu deren Besitze sehr malerisch kennbar ausgedrücke.

Die dritte Sonatine geht theils aus Es, theils aus As Dur, und ist ein Gravé, voll Stolz und Grandezza; es soll die hochmüthige Gesinnungen eines vornehmen Thoren, oder einer von Prunk und Ostentation starrenden, hoch einhertretenden Dame darstellen, die sich vor Rangbegier kaum glänzend genug zu zeigen, und kaum autoritätisch genug zu benehmen weiß. Ihr Gang ist, obwohl immer hochtrabend, doch ruhig, so lange sie keine Nebenbuhlerin weiß. Erstieht sie aber eine, die sie zu überschimmern droht, — hu! wie brennt sie da auf! wie brüstet sie sich im bäumenden Trotze, wie verbreitet sie ihren höchsten Glanz, wie rauscht sie in pochendem Hohne einher!

Die vierte Sonate enthält den Contrast gegen diese obengegebene Schilderung. Uebertriebene Demuth, und Furchtsamkeit, ja, dem Anscheine nach, ganz anspruchlose Verzagtheit, und schleichende von allem Schmuck weit entfernte Niedrigkeit, formiren zusammen genommen einen Charakter, welcher dem Componisten nicht weniger, als der vorhergehende geglückt ist, und noch das Verdienst in der Darstellung hat, daß ihn vorzügliche Eigenheit auszeichnet. Das Stück ist ein Andante legato, geht aus A moll, und hat hie und da die Aufschrift innocentemente. Wenn es, wie nicht zu zweifeln ist, unter den vielen gutmüthigen braven Pietisten und Methodisten, die wir kennen, mitunter und vielleicht nur allzuoft, Verstellte, Heuchler und Heuchlerinnen giebt, so dürfte zu diesem

Musik-

Musik-Produkte der schleichende Gang und die Empfindungs-Manier einer Demuth-spielenden Methodistin das sicherste Bild abgegeben haben, und möchte wohl ohne Zwang von jedem Freunde bildenden Ausdruks in demselben sofort dafür erkannt werden.

Die fünfte Sonatine fängt mit einem Allegretto fregiato aus E Dur an, und geht bald in ein Sostenuto Schizzoso über, bald in ersteres zurük. Der Charakter des Stüks ist affektirte Ziererey, mit Unentschloßenheit, Steiffigkeit und Ungeschick verbunden. Mühsam ausgesuchte Eleganz, die vergebens zu gefallen strebt, der man die Verlegenheit, wegen ihrer wunderlichen Aussen-Seite doch etwa zu misfallen, ansieht, und die durch dem Reiz nicht widerstehen kann, gepuzt, so viel möglich, nett, (con squisitezza) zu erscheinen; es aber an keinem Ende recht anzufangen weiß, wie sie ihren geschmaklos-intendirten Zwek erreichen soll.

Die Sechste ist ein Andantino commodo ma con garbo, aus G und C Dur, dessen Ton geflissentlich wiederum gar sehr gegen die nächstvorstehende Composition abstickt. Der Charakter ist hier: Natürliche Grazie, nicht ganz ohne Wunsch zu gefallen, aber auch nicht mit überladendem Schmucke blendend. Sie hält etwas auf eine freundliche Aussenseite, und liebt bescheidene Eleganz, aber ist nicht verlegen über die Ausstaffirung ihrer Reize, noch geht sie auf Pomp und Eklat zum Ueberschimmern aus. Ihr Ansehen ist heiter, ihr Wesen mit Artigkeit zugleich degagirt, ihr Geist jovialisch, ohne Ausgelassenheit; ihre Naivetät ist ohne Prätension, und nimmt ein.

End-

Endlich folgt ein *Finale*, in welchem der im Anhang eingeführte Eiferer gegen die Mode im Baße spricht; der Freund modischer Veränderung aber im Alt und Diskant jenem Widerpart hält, worüber sich beyde in einen sehr hartnäckigen Zank verwickeln, in welchem kein Theil nachgiebt, so, daß sich das Ganze in einem komischen **Presto**, welches beyde Hände auf eine sehr contraire Art beschäftiget, mit einem außerordentlichen immer zunehmenden Tumult forte <= fortissimo endiget.

Dies ist der Inhalt dieser Sonaten im Auszuge. Ich weiß, daß viele musikalische Aesthetiker und Ton-Künstler sich gegen alles, was bestimmte **Malerey** in Musik heist, zumal bey bloßer Instrumental-Musik ohne Gesang, mit rundem Widerspruche erklären; ich weiß auch, wie ernstlich **Sulzer** gegen gezwungene, und weithergeholte, auch zu lang durchgeschleppte Schildereyen in Musik gewarnt hat. Aber alles hat seine Zeit, sein Maas, und seine rechte und gehörige Stelle. **Komische Musik** erträgt gewiß vieles, was in ernsthafter Oper- und Kirchen-Musik abgeschmakt, und völlig lächerlich wäre. Ueberhaupt aber halte ich es gar nicht für räthlich, noch weniger für lobenswerth, daß unsre moderne Tonkünstler, bestimmt-karakteristische und humoristische Compositionen in ernstem und lustigem Styl, aus Furcht, den gesuchten Ausdruck hie und da zu verfehlen, oder ins Uebertriebene zu fallen, beynahe so durchgängig geflissentlich vermeiden. Wir besitzen nun schon viele hundert ja wohl tausend gut gesetzte, und für gut erklärte Solos, Sonaten, Quadros und Concerte, und doch ist in vielen Dutzenden ja in Hunderten derselben kein Sinn noch Verstand, keine Einheit des Ausdrucks,

keine

keine interessante Empfindung durchhin. — Die Tonkünstler komponirten aufs Gerathewohl hin, und dachten nicht daran, was sie darstellen wollten, wußten selbst nicht, was sie empfanden, konnten's selbst keinem lebendigen Menschen sagen, was man denn nur bey Anhören ihrer Produkte denken, oder nachempfinden sollte. So ist's bis diese Stunde, und gehts mechanisch so fort! Daher auch die peinliche Langeweile der besten Köpfe, mit Wärme des Herzens zugleich versehen, bey den gerühmtesten Instrumental-Musiken! Daher die unphilosophische, kahle, unnütze Unterhaltung in unsern allermeisten öffentlichen und Privatconcerten! — Wie lange soll dieß so auf sich ruhen? und jenes Unwesen bestehen? So rief schon vor drey Jahren ein philosophischer Freund der Musik in den **Ephemeriden der Menschheit** (1784) in einem nachdrücklichen Aufsatze den teutschen Beförderern der schönen Künste, und den Musikern unsers Vaterlandes zu. So legte die nehmliche Angelegenheit ein anderer Ungenannter in den letzten Heften **Pomonens** (1785) allen Gönnern ächter Cultur, und allen Tonkünstlern von Geschmack ans Herz. Beyde treffen in ihren sehnlichen Wünschen mit den meinigen fast ganz überein, und geben auch ziemlich vollständig, wenn man zusammen nimmt, was beyde beyläufig erzählen, an, wie viel in der bemerkten Rükksicht bisher von Ph. E. Bach, von Ditters, Cambini, Benda, Edelmann, Füger, u. a. m. zerstreut geleistet worden sey, um unsre Musik philosophischer zu machen, und die Unterhaltung damit in Gesellschaften, wie in der Einsamkeit zu veredeln. Allein der Stimmen, für Aufhelfung der guten Sache sind zu wenig, und der gemächlichen Musiker, ohne Seelenkunde, und unverfälsch-

tem

tem Geschmacke, der Mechaniker nach dem Schlendrian, zu viel; was ist da zu hoffen? oder — zu thun? zu fördern? — Aufstellung anziehender Beyspiele mit Lob dürfte eins der unverwerflichsten Mittel seyn. Ihr Freund hat's versucht! Wenigstens nehmen Sie diese Blätter dafür auf. Sie wissen, daß sie aus keiner eigennützigen Feder kommen, und weder aus besondern Nebenabsichten, etwa aus Befangenheit für, noch aus Zwist mit Jemand, geschrieben sind.

H. Sp.

III.

Teutsche Titulatur-Moden. *)

Im letztern November des Journals der Moden wurde (S. 364.) gerühmt, daß man in Teutschland jezt so

*) Gegenwärtiger und der folgende Artikel, sind durch den im vorigen November des Journals S. 363 gelieferten Aufsatz; Ueber alte und moderne Sprach-Sitte und Art, sich in verschiedenen Ständen anzureden, veranlaßt und uns als Beyträge eingeschikt worden. Es ist uns allerdings eine angenehme Erscheinung, daß unsere Leser oft veranlaßt werden, uns über manchen im Journale aufgestellten Artikel ihre Meynungen pro und contra, Erläuterungen, oder Pendants dazu, gütigst einzuschicken; denn dieß ist ein Beweis, daß man das Journal mit Theilnehmung liest, und daß es auf Sitten und Meynungen wirke. Wir werden immer von den uns eingeschickten Beyträgen, wie bisher, möglichsten Gebrauch machen; und bitten daher unsere gütigen Leser, uns ferner mit dergleichen Zeichen ihrer

so klug geworden sey, auf die Briefe teutsche Addreßen zu setzen. Wirklich wär es klug, wenn die Titel, Hoch: Hochwohl: Wohl: und Hochedelgebohren wegblieben, und dafür einfacher überschrieben würde, z. E. An den Freyherrn *N.* K. K. Kämmerer in *N.* — An den k. Herrn Regierungsrath *N.* zu *N.* zumal da heutiges Tages niemand mehr mit der Titulatur zufrieden seyn will, die ihm nach alter Sitte gegeben wurde, und folglich mit diesen Titulaturen eine teutsche Addreße immer mehr in Verlegenheit setzt, als eine französische.

Es herrscht bey uns Teutschen in manchen Provinzen noch eine andere Albernheit, die vielleicht noch ihren Ursprung aus den Zeiten der Leibeigenschaft haben mag. In Ländern, wo die Fürsten nur Eur. Fürstl. Gnaden heisen, hört man nemlich von manchen Rathe den adlichen Collegen seines Departements gnädiger Herr nennen, da dies doch, auch sogar von subalternen fürstlichen Beamten, niemanden eigentlich ohne Beleidigung ihres Herrn gegeben werden kann. Der einzige Fall hat noch eine vernünftige Ursache, wenn in geistlichen Wahlstaaten die einheimischen Domkapitularen also genennt werden. Fremde könnten immer mit dem Titel Hochwürden zufrieden seyn. Dieser Mißbrauch von Tituliren ist oft die Quelle von Verfolgung derjenigen, die, weil sie die Verhältniße der Dinge und ihren Werth besser kennen, sich nicht

rer Theilnehmung zu erfreuen. Jeder, auch der kleinste Beytrag, wenn er eine Bemerkung oder Thatsache betrift, die auf Sitten, wahre Aufklärung, und Menschenglück Beziehung hat, ist uns wichtig; und wird gewiß von uns benutzt.

D. H.

nicht so tief herabwürdigen wollen, jeden Junker ohne Verdienst Euer Gnaden zu nennen. Wenigstens thut, wenn der edle junge Beamte, der Welt, Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit besitzt, den nicht Gnädiger Herr nennt, der von einem Rathe so genennt wird, dieß soviel, daß der Junker den Beamten für einen hochmüthigen Menschen hält, und ihm, wenn er ihm auch nicht schadet, wenigstens nicht wohl will; er untersuchet aber nicht, ob nicht vielleicht der Rath noch als Kammerdiener schon die Gewohnheit angenommen hat, mit Euer Gnaden und Gnädiger Herr um sich zu werfen.

Gewiß, es wäre eine wichtige Verbeßerung, wenn durch eine Verordnung festgesetzt würde, jeden so zu nennen, wie er decretirt ist; es sey denn, daß der Landesherr einem oder dem andern Großen den Titel **Excellenz** beylegte, welcher aber, außer diesen besondern öffentlich bekannt gemachten Vorzuge bey Ungnade niemand gegeben werden dürfte. Es ist in der That ein übles Compliment, daß ich jemanden mache, wenn ich es wage, ihm einen ihm nicht zustehenden Titel zu geben; es ist wahre Beleidigung. Ein vernünftiger Edelmann verlangt auch nicht mehr als ihm gehört und gewinnt wirklich dadurch mehr an Achtung.

IV.

IV.

Noch etwas über Sprach-Sitte in der Anrede.

N. 4.

Der moderne Aufsatz, über Sprach-Sitte und Art sich in verschiedenen Ständen mit Unterschied anzureden, *) brachte mir eine alte Disputation ins Andenken, wovon eine kleine Notiz im Journal der Moden nicht am unrechten Orte stehen wird. Sowohl der Inhalt, als die Behandlungsart kann zu Vergleichungen alter und moderner Sitte Anlaß geben.

Es geschah 1671 daß ein Adjunct der philosophischen Facultät zu Wittemberg, das Duzen und Ihrzen zum Gegenstand einer öffentlichen Streitschrift machte. **) Er verfolgte diesen seinen Gegenstand durch so viele dialektische, metaphysische, pneumatische, philologische, rabbinische ꝛc. Schliche hindurch, daß man den Meister damaliger Philosophey nicht verkennen kann. Wie gut oder übel, vergleichungsweise, er uns nach hundert Jahren damit noch unterhält, wenn man ihm das buntscheckige lateinisch-griechisch-hebräische Gewand abgezogen, und die damaligen schulgerechten Formen seiner Argumente auf die

Seite

*) Im Journal der Moden Nov. 1787. S. 363. f. f.

**) *Tuissationem Dei* et *Vossitationem hominis* praeside *M. Iohanne Clodio*, Collegii philos. Adjuncto, publice ventilandam sibi sumpsit *Carolus Metzger*, Dresd. in auditorio Collegii vet. a. d. XXIV. Mart. 1671. Editio secunda. Wittenb. 1675. 4. 2. pl.

Seite geräumt hat, möge folgender Auszug lehren, in welchem der Philosoph selbst reden, jedoch die Geduld der modernen Leser mit seiner **Tuissation** und **Vossization** möglichst schonen soll.

Du.

Von dem Dutzen Gottes ist hier vornemlich die Rede, dessen Gebrauch sich aus den ältesten Zeiten und von den heiligsten Völkern herschreibt. Man erinnere sich nur an die Mosaischen Gespräche mit Gott, an das Vater Unser, und, wer sonst beten kann, an die Sprache des eignen Herzens. Gott hat ja keine Beziehung auf etwas anders; für sich allein ist er wesentlich nothwendig. Daher muß alle Mehrheit, die etwas zusammengesetztes anzeigt, in seiner Anrede wegfallen. Alles **Ihrzen** (Vossization) widerspricht dem göttlichen Wesen. Niemand wende ein, daß man in unsrer teutschen Sprache nur geringe oder unterwürfige Personen dutzet. Billig sollte dieser Idiotismus der morgenländischen, griechischen und lateinischen richtigern Simplicität nachstehen. Und wo ist denn auch das teutsche Gesetz, welches gebietet nur den Geringern zu dutzen, und den Gelehrtern zu ihrzen? Gott hat uns selbst einen Fingerzeig von der Einheit seines Wesens dadurch geben wollen, daß er in den heiligen Büchern sich dutzen lassen. Indeß konnte es wohl auch seyn, daß er den Luxus der menschlichen Titulaturen durch sein Beyspiel bezähmen wollen. Und warum sollten wir es also anders halten, als er es selbst befahl? Eine eitle und frostige Grübeley war es bey der Synode zu Dortrecht, daß sie sich über das **Du** und **Gy** in der Anrede Gottes nicht vereinigen konnte. **Friesland** bestand auf dem **Du**; während

rend

rend daß Holland *) und andere von Gy nicht abgehen wollten. Wieder andere suchten beyde Meynungen dadurch zu verbinden, daß sie ihr Gy auch der zweyten Person des Singulars zueignen wollten. **) Was war das nicht für ein vergeblicher Zwist! Die Gottheit wird ja von uns nicht geduzt; sie hat es nur selbst nicht anders haben wollen! — Dem steht auch gar nicht entgegen, daß Gott von sich selbst in der mehrern Person redet. Denn a nomine plurali distributivo ad vossitationem inferendam non valet consequentia, oder zu teutsch: wenn ich mit Wir von mir selbst rede, darf mich der andere nicht darum ihrzen. ꝛc.

Ihr.

Das menschliche Ihrzen rührt von den Obrigkeiten her, die Gott gern nachahmen wollten und sich Wir nannten. Die Unterthanen nahmen daher Anlaß, nicht nur ihre Obrigkeit, sondern auch andere Personen von Stand und Ehre in der mehrern Zahl anzureden; wiewohl jetzt überhaupt auch das Ihrzen schon sehr ausser Gewohnheit zu

*) Die Herren Holländer waren also damals Patrioten, sogar in Rücksicht ihrer Sprache, da sie den obersten Statthalter nicht von ihrem gy loslassen wollten.

**) „Die Holländer haben zwar ein Du, aber sie brauchen „keines, zumal in ungebundener Rede. Sie ihrzen durch „ihr Pron. pers. Gy (ihr) nicht allein Kinder, Knechte, „Mägde, ja die Feinde, sondern auch sogar Katzen und „Hunde, die Ursach ist mir bisher unbekannt. Wenn sie „aber wirklich zu mehr Personen reden, als zu einer, als„dann setzen sie, zum Unterschied, das Wörtlein *Lieden*, als „Gy lieden, (ihr Leute,) darzu." Kramer, in seiner holländischen Grammatik, S. 33.

kommen anfängt. Ich muß auch sagen, daß diese Benennung ein wahrer Beweis von Unvollkommenheit ist. Alle Composition ist nur Name für vielfache Unvollkommenheit, und eben deswegen darf man die Vollkommenheit der unendlichen göttlichen Eigenschaften nicht mit Ihr anreden. Sehr schwankend ist daher auch die Vertheidigung des Ihrzen aus dem Hebraismus. Man beruft sich auf die Stelle, Hiob 18, v. 2. wo Bildad sagt: „wenn wollt ihr der Rede ein Ende machen„ oder wie es in der holländischen Uebersetzung heißt: Hoe lange ist, dat gy lieden een eynde van Woorden sult maken? Einige Ausleger glauben, daß Hiob mit seinen Freunden angeredet werde, andere, daß Bildad seine Begleiter anredet. Die siebenzig Dollmetscher übersetzen im Singular. Also beweißt diese Stelle nichts für das Ihrzen. Am stärksten hat sich **Erasmus** dieser Sitte entgegengesetzt. Er nennt es eine abgeschmackte, barbarische Gewohnheit, die mit Aufnahme der Wissenschaften zu seiner Zeit schon in das Abnehmen gerathen sey. Er nennt die Ehre lächerlich, die ein Soloecismus in der Anrede gewähren solle. Man müsse ja doch einen Unterschied machen, ob man einen Haufen Menschen oder einen einzigen anrede. Wer das Dutzen (Tuissation) nicht verdauen könne, möge sich des Vergeltungsrechts bedienen, und zwey oder mehrere Personen, mit dem Singular, als eine Person, anreden.

Er.

In den neuern Zeiten (1671) pflegt man Personen von Ehre oder Leute von Stande in der dritten Person des Singulars anzureden. Immer mag Insolenz und Ehrgeiz hieran Antheil haben. Der französischen Zierlichkeit,

keit, die uns jetzt so sehr gefällt, ist nichts davon zuzuschreiben. Man möchte es zwar aus den heiligen Büchern vertheidigen wollen, deren Sprache doch auch ihre Zierlichkeiten hat. So spricht z. E. Hanna 1. Samuel 1, 27. „Ach, mein Herr, ich bin das Weib, das hier bey dir stand — nun hat der Herr meine Bitte gegeben, die ich von ihm bath!„ Die hebräische Phraseologie weicht aber darinne von der teutschen ab daß in dieser die Anrede mit Er sich gleich bleibt, jene aber das Du wieder vermischt. Man kann daher diese teutsche Mode billig zu den Complimenten rechnen, deren Gebrauch die satyrische Etymologie des brittischen Martials als vollkommene Lügen (completa mendacia) nicht sehr begünstiget. Und so viel auch von der Illeität, die ich jetzt unter den drey Gattungen der Anreden,*) (Tui-Voss-Illeitation) nicht weiter abhandeln will. ꝛc. ꝛc.

V.

Epistel an die Tanten.

Ihr Jüngferchen von Anno Dreyßig,
die ihr beym Spinnerädchen fleißig
auf Luxus und auf Moden schmählt,
von alter beßrer Zeit erzählt,
wenn etwa um ein neues Band
à la Tarare zu erlangen,

*) Von der Anrede in der dritten Person des Plurals, dem Sie, wußte man also damals noch nichts.

die Nichte eure dürre Hand
und eure abgeblühten Wangen
— so fruchtlos oft die Müh' auch ist —
in einem Athem zehnmal küßt,
ihr sollt nicht mehr die armen Nichten quälen;
denn frey und laut will ichs erzählen,
warum ihr feind den Moden seyd.
Der Mode Pflegerinn sind Lieb' und Eitelkeit.
Auch ihr habt diesen einst in eurer Blütenzeit,
— gesteht es nur ihr lieben Tanten! —
die Perlenschnuren, Brüßler Kanten,
und reichen Blumenstof geweiht.
Ihr sahet gern die Leutchen stille steh'n,
und hielt man euren Schmuck für schön,
so konntet ihr im Uebermaaß der Freude
so stolz, und stolzer noch euch dreh'n,
als Mädchen, die dem Flügelkleide
durch ihrer Mutter Rock entgehn.
Ihr wußtet, daß für junge Männer
Der Putz ein Pfeil Cupido's ist,
und daß wohl gar der minder scharfe Kenner,
Herz und Gesicht bey'm Kleid' vergißt.
Nur da, als man im Kerzensaale
bey'm Tanz' euch schon vorüber gieng,
und höchstens noch am Ehrenmale,
nach ausgeleertem Festpokale,
an eurem Blick ein greiser Wittwer hing;
da ihr umsonst gesprengt die letzte Mine,
den falschen Zahn vergebens eingesezt,
da giengt ihr murrend von der Bühne,
wo das Parterre euch nicht wie sonst geschäzt,

weil — o des Undanks! — ihm der Stirne Falten
nicht mehr soviel als Jugendreize galten.
Nun fühltet ihr, daß Liebe zu erringen
der Putz sich nur der Jugend leiht,
nun warft ihr euch, um Ehrfurcht zu erzwingen
in ein Matronenkleid,
und schmähltet auf die Eitelkeit.
Die Mädchen kennen itzt die alte beß're Zeit;
drum heuchelt ihnen nicht, ihr Tanten!
denkt an den Blumenstof und an die Brüßler Kanten,
kauft euren Nichten selbst Huth, Band und Blumen ein
und last nur fünf gerade seyn.

Wiesiger.

VI.

Mode-Neuigkeiten.

1) Aus Italien.

Da es unser Hauptzweck ist diesem Journale immer vollständigere Notizen von Europäischen Sitten und Moden unsrer Zeit zu verschaffen, so haben wir deßhalben auch schon längst Versuche in Italien gemacht. Nach mehreren entweder ganz fruchtlosen, oder doch unsrer Erwartung nicht entsprechenden, ist es uns endlich dennoch durch einen verehrungswürdigen Freund geglückt, Zeichnungen von jetzigen Trachten aus Rom zu erhalten. Es sind theils ächte National- theils Römische Mode-Trachten. Die erste die wir von Letzteren hier auf Taf. 1. liefern ist die **Tracht der eleganten Römerinnen**, so wie sie in der

Comedie oder des Nachts auf dem Corso erscheinen. Der Kopfputz ist eine völlige Art von Türkischen Turban, von weißen Flor, den unten eine handbreite schwarze Samtbinde mit silbernen Halbmonden und Sternen gestickt, und mit Perlen-Festons besetzt, faßt. Hinten hängt ein leichter Schleyer von Flor bis über die Taille herab. An der linken Seite faßt eine große schwarze Band-Schleife einen schwarz und weißen Feder-Busch, und unter der Schleife hängen etliche Faden von Perlenschnuren herab. Die Haare drunter sind ganz leicht und natürlich frisirt, ein Paar ofne Locken fallen auf den Busen herab, und das Hinterhaar ist in einem platten Chignon aufgeschlagen. Die Kleidung selbst ist würcklich elegant und geschmackvoll. Sie besteht aus einem Rocke mit etwas Schleppe, und einem knappen Corsette, beydes von feinem Mousseline. Der Rock hat unten ein Paar eingenähte Falten die rund herum laufen, und drunter wird meist ein anderer rothseidner en transparent getragen. Das Corset umfaßt unten in der Taille ein kleines Corselet, oder Art von Binde, die hinten und vorn lange Spitzen, und vorn drey Schnallen hat. Die Mousselin-Aermel des Corsets sind faltig, etwas bauschend, gehen nicht bis an den Ellenbogen, und werden mit schwarzen Bandschleifen gebunden, unter welchen das Ende des Aermels eine Art von kurzer doppelter Manschette macht. Den Busen deckt ein einfaches aber ziemlich bauschendes Flor-Halstuch, das vor der Brust von einer großen schwarzen Band-Schleife gefaßt wird.

Gegenwärtige Tracht der eleganten Römerinnen, ist nicht ganz national, und es ist schon etwas Fremdes drinnen.

nen. Sie hatte bis in vorigen Herbst sehr überhand genommen, und ihre Mode dauert noch. Merckwürdig ists bey ihrem Kopfputze doch (sagt unser Correspondent) daß in der der ersten Stadt der Christenheit; der Türkische Mond nun von den Schönen in Credit gesetzt wird.

In den höheren Classen geht alles ganz Französisch gekleidet.

Die National-Trachten werden wir in der Folge liefern.

* * *

2) Aus Franckreich.

Str. d. 16 Dec. 1787.

Ich komme eben von Paris zurück, und eile Ihnen die Mode-Neuigkeiten, die ich in diesem Utopia für Ihr Journal sammlete, so schnell als möglich zu schicken, damit sie sich nicht verriechen; denn das Minimum von Geiste das sie gewöhnlich enthalten, ist flüchtiger als die flüchtigste Naphta.

Das Neueste was ich an eleganten Damen in Paris sahe, sind **Rapots von schwarzen Atlas** (Taf. 2.) rundherum decoupirt, oder wie das Modewort jetzt heißt, dentelirt, von der Taille an vorn aufstehend, mit schön en Miniature gemahlten Knöpfen; darunter rothe oder blaue Röcke, mit einem **Transparent** von gemuschten Linon; *Coquelicot*-**Schuhe** mit schwarzer oder kanariengelber dreyfacher Band-Falbala; dazu schwarze, oder farbige, (als gelbe, blaue ꝛc.) **Filzhüthe**, mit hohen Knopfe, um welchen oben und unten zweymal Nacarat oder Coquelicot Band läuft, das vorn eine große Schleife macht, hinter welcher ein Federbusch von schwarzen und weißen Hahnen-

federn in die Höhe steigt. Vom Kopfe fällt hinten, wie beym Huthe à la Roi Theodore ein großer Schleyer über die Krämpe bis in die Mitte der Taille herab, und geht wieder unter die Krämpe in die Höhe und in den Kopf hinein. Zu dieser Tracht die ich à la Franco-Anglomane nennen möchte, gehört ein eleganter Englischer Ladys Work-Bag, oder Arbeits-Beutel, à la Gondole, der meist von Tafft, gemacht, und mit Blumen decorirt ist, an den Arm. Ob dieß nur ist um der Figur mehr Maintien zu geben, oder obs wirklich Mode wird, daß die eleganten Damen auch arbeiten wollen, kann ich nicht sagen. Meine übrigen Bemerkungen muß ich Ihnen der Kürze meiner Zeit wegen blos zerstreut, und so wie ich mir sie in Paris notirte, hinwerfen. Wer kann auch aus so was ein Ganzes machen?

Alle Damen-Kleider von grande Parure, seys Hof-Kleid oder auch sonst zur größten Feyerlichkeit, garnirt man nicht anders mehr, als daß vorn herunter eine schöne Blonde, gekrauselt, hinein, und dahinter entweder eine schöne Rosen-Guirlande oder ein farbiges Band glatt herunter gesetzt wird. Queer über den Rock, über oder auf der Falbala, läuft gleichfalls eine Rosen-Guirlande, und meistens figurirt an der lincken Brust ein ungeheuer großes Rosen-Bouquet dazu. Ueberhaupt sind Rosen und Klatschrosen oder Feldmohn (Coquelicot) jetzt die Mode-Blumen in Paris; so wie Orange und Coquelicot Federn; diese aber sehr groß.

Die Haare werden hinten immer noch fliegend getragen, ja ich sahe manche Pariser Schönen sogar mit langen ganz schlichtem Hinterhaar ohne Locken.

Eine

Eine neue Art von Toques ist die à la Turque von gaufrirten Flor. Man sieht nur zwey Finger breit Haar darunter über der Stirn. Oben formirt die Calotte einen Turban wohl 1/2 Elle hoch.

Die Halstücher sind noch immer sehr bauschend; nur mit dem Unterschiede, sonst bauschten sie herunter nach der Brust zu, jezt aber sind sie da platt, und die Flor-Geschwulst steigt höher nach dem Halse zu, doch sind sie vorn so weit offen, daß man die bloße Kehle sieht. Die Halstuch-Nadeln sind fast ganz verschwunden.

An den Damen-Kleidern sind jezt die Enden der Taille sowohl hinten als vorn kurz, und hinten nicht mehr spitzig sondern breit.

Das Effilé oder die Frangen, sind jetzt allgemein Mode; man trägt Bänder an die auf beyden Säumen welche gewürckt sind, und besetzt die schönsten Damenkleider, mit schmalen weißen Frangen, den Rock aber mit wohl Handbreiten.

Noch ein Nachtrag zu obgedachten Filzhüthen die man zu den schwarz Atlaßenen Kapots trägt! Der Rand der bunten Filzhüthe ist oft mit einer schwarzen frisirten Feder eingefaßt. Dieß ist zwar schon alt; allein das Neue dabey ist, daß über den Filzkopf des Huths noch ein anderer weit höherer Kopf von schwarzen Atlas, oben und unten mit einer gleichen schwarzen krausen Feder eingefaßt, befestigt wird. Auf diesem Kopf-Futterale steht vorn eine große schwarze Bandschleife die von einer langen polirten Stahl-Agraffe gehalten wird.

* * *

Paris,

Paris den 16ten Dec. 1787.

Um Ihnen und Ihren Lesern eine vollständige Uebersicht der **Winter-Garderobe** unserer Damen von neuester Mode zu geben, muß ich Ihnen das neueste Waaren-Verzeichniß des Kleider-Magazins der Mdme. *Teillard* im Palais-Royal, das in diesem Fache hier eben so berühmt als des Herrn Grancher Gewölbe au petite Dunkerque in Nippes ist, schicken. Es verdient gewiß daß Sie es aufnehmen, weil es ein interessantes Acten-Stück zu einer künftigen Geschichte des 18ten Jahrhunderts für die Nachwelt werden kann. Hier ist es in Originali.

Palais Royal.

Galerie du côte de la rue de Richelieu; au Pavillon d'Ot No. 41.

Magasin de Vêtemens

pour Dames et pour Enfans, dans les mémes formes.

Madame *Teillard* a l'honneur de prévenir le Public sur les objets nouveaux qu'elle aura de faits *pour l'Hiver;* savoir;

Witchourats en Florence; Simarres; Chemises volantes et à taille, arrêtées et sans l' être. NB. *Ces habillements seront ouatés en ouate double.*

Robes parées, à la Sultane; dit à la Romaine; Levites; Anglaises; Fourreaux; Caracos à la Theodore; Robes à la Flore, brodées. *NB. Tous ces articles sont en satins le plus nouveaux.*

Redingotes; Capotes à la Diane; Tartares en etoffes pour le matin portant leurs doublures; savoir, Burgoise, Chinoise, Sagatine Russe, Tartare, Eternelle,

nelle, Papeline, Crépons. *NB. Ces robes auront le corsage doublé chaudement.*

Pelisses bien conditionnées de differentes grandeurs et largeurs, beaux Mantelets noirs et blancs, à échar-res et autres; ouatés et sans l'être, garnis en blon-de, en gaze et passe-poils.

Jupons pour mettre par dessous, en molton de soie et en florence, piqué et mousseline.

Pour le Deuil et demi-Deuil.

Robes à la Turque: Anglaises; Levites; Redingo-tes; en toutes sortes d'étoffes. *NB. Les mêmes ma-nières de Robes, il y en a de Linon-Batiste, Mousseline,* Toile peinte, bon teint; Cirsaka et en Ecorce d'Arbre.

Ceintures à corsets, à boucles; ceintures anglai-ses; à la Turque; à la Henry IV.; Corps de Taffetas et garnis de balaine.

Robes de trois saisons en etoffes de soie.

Un Assortiment complet de Manchettes d'Homme, en points d'Alençon et d'Argentan, au dessous du cou-rant, depuis le prix de 51 Liv. jusqu' à 240 livres; et toutes sortes de Manchettes de filets.

Toutes especes de commandes seront expediés in-failliblement en douze heures. Les personnes qui de-sireront des Habillemens de parure, auront la complai-sance d'envoyer la mesure en rubans, sous envelop-pe, ou un Corset.

Dies einzige Verzeichniß giebt Ihnen eine vollständi-ge Notiz von allen dermalen courranten Mode-Formen

und

und Stoffen der weiblichen Kleidung, und eine Idee von der hiesigen Industrie und Raffinement das Leben leicht zu machen. In weniger als zwölf Stunden können Sie hier aus der schmutzigsten Grisette eine Königin machen, wenn es auf die bloße Schaale und die Nebenwerke, die dazu gehören, ankommt.

Etwas wesentlich Neues ist dermalen nicht auf dem hiesigen Mode-Markte; denn nicht Alles was eben eine Petite-Maitresse, oder kokette Frau, um sich auszuzeichnen, und sich bemerken zu machen, einmal trägt und an sich hängt, ist oder wird darum Mode. Hunderte werden oft ausgelacht, ehe es einer einmal glückt ihren Geschmack oder Einfall allgemein in Cours zu setzen, und zur Mode zu machen. Nur was allgemein angenommen, getragen, gethan wird, ist Mode, sie sey nun klug oder thöricht. Dies ist auch der Maasstab meiner Berichte, die Sie freylich oft von dem gewöhnlichen Geschwätz unserer hiesigen Mode-Colporteurs, die gar nicht wissen was sie eigentlich sehen, beobachten, und aus dem Wirrwar und Strudel, den Ueppigkeit, Verschwendung, Eitelkeit und die unsterbliche Thorheit täglich hier macht, auffangen und als Mode liefern und berichten sollen. Ich versichere Sie daß dies auch nicht ganz leicht ist. Im Augenblicke des Entstehens ist alles individuell, und nichts Mode; und eigentlich kann nur der Historiograph sagen, dies war Mode. Oft entscheidet sichs nicht so bald ob etwas Mode werden wird oder nicht; ist aber ein Ding einmal wirklich Mode worden, d. h. von ganzen großen Völkermassen angenommen, dann dauerts auch gewiß immer ein bis zwey volle Jahre, oft noch länger, ehe die-

se

se Mode völlig wieder verschwindet; denn davon, daß diese oder jene Kokette heute oder morgen mit dieser oder jener neuen, und vielleicht mit Fleiße bizarren Huth- oder Hauben- oder Corset-Form im Palais-Royal oder Theater erscheint, gleich eine neue Mode schaffen oder berichten zu wollen, wie die hiesigen Mode Nouvellisten; würde viel zu übereilt seyn; daher sind ihre Moden auch meistens in acht oder vierzehn Tagen immer vorbey. Ich bitte daß Sie dies immer als den Maasstab meiner Berichte annehmen.

Diesemnach, und da ich mich nie in das Individuelle einlaßen werde, kann ich Ihnen auch dießmal nur einige allgemeine Bemerckungen über unsern jetzigen Pariser Moden-Stand entwerfen. Hier sind sie.

1) Aller Kopfputz der Damen, Hüthe, Hauben, Poufs u. s. w. ist jezt klein von Umfang aber ganz außerordentlich hoch. Man kann ohne Uebertreibung sicher einen halben Pariser Staab zum Maasstabe der Höhe davon annehmen. Daraus entsteht denn auch die Unbequemlichkeit daß keine Dame mehr in dem Wagen sitzen kann, sondern entweder knien, oder auf einem kleinen sehr niedrigen Bänckchen, und immer noch mit vielem Zwange, sitzen muß. Dazu kommt noch daß die hohen Hahnen-Federn hereinwärts nach dem Gesicht zu hängend getragen werden, so daß man beynahe nicht mit einer Dame sprechen kann, ohne daß diese einem nicht Augen und Nase damit kitzelt.

2) Coquelicot, Nacarat und Orange sind dermalen die herrschenden Haupt-Farben, hauptsächlich in Bändern, Federn und Blumen.

3) Fast alle Schärpen und Gürtel der Damen sind Coquelicot und Nacarat, und sehr breit; so daß sogar einige innerhalb kleine Taschen darinn haben, und die Uhren drinn tragen. Die sogenannten Türkischen Gürtel haben vorn ovale goldne Platten mit Chiffren.

4) Von Hüthen ist noch die Mode à la Tarare und à la Roi Theodore die herrschende Form, und von keiner neuen verdrängt. Auf schwarzen und bunten Filzhüthen trägt man jezt auch besondere hohe Köpfe von schwarzen Atlas mit Band und Federn.

5) Die Damen-Kleider werden häufig mit weißen Effilé besetzt; sogar auch die Redingotes von Tuch.

6) Fast alle Damen-Uhrketten und Ohrgehänge die man sieht, sind von blauen Glas-Perlen oder Graines des Indes. Die großen birnförmigen langherabhängenden Ohren-Ringe davon, heißen — damit auch dieß Kind der Mode seinen Nahmen habe — Cleopatres.

7) Die Müffe unsrer Damen sind meistens noch von Angora-Ziege oder von Luchs, und die unserer Herren von grauen Bär, und ungeheuer gros.

8) Selten sieht man an unsern Damen einen Pelz; an den Herren gar nicht; der Winter ist lau, und Pelze nicht Mode. Vielleicht tragen wir sie nächsten Sommer wie in Egypten.

Dieß ist meine ganze Lese dießmal; vielleicht giebt das Carneval mehr Stoff.

VII.

VII.

Nachricht
von einigen Breslauer Künstlern.
Auszug eines Briefes aus Breslau an d. H.

Sie haben mir aufgetragen, Ihnen einige Nachrichten von unsern Künstlern die für Schönheit und Bequemlichkeiten des Lebens arbeiten zu schicken. Im Allgemeinen finden Sie sie schon, und wirklich so gut wie möglich, in dem vortreflichen Buche von Schlesien vor und nach dem Jahre 1740. S. 533, worüber ich also nur kurz commentiren darf.

Unter allen steht gewiß der vortrefliche Architekt, Hr. **Langhans**, jetziger Geheimer Ober-Bau-Rath, oben an. Seine Verdienste sind zu bekannt, als daß ich hier noch etwas zu seinem Lobe sagen könnte. Er hat eine neue Erfindung von einer besondern Art von Dachziegeln gemacht; davon ich Ihnen eine Probe senden werde.

Der Stuccaturer *Echtler*; ein Schweizer, ein wirklich sehr geschikter Mann, vorzüglich in Gefäßen und Arbeiten von einer künstlichen Composition, die die schönsten antiken Marmor-Arten, Porphyr, Jaspis, Granit u. s. w. vollkommen nachahmt. Er ist jetzt sehr beschäftigt für Berlin und Potsdam zu arbeiten. Seine Gewölbe sind voll der schönsten Gypse nach den besten Antiken und modernen Meistern, an Statüen, Gruppen, Büsten und Basreliefs. Man kann seinen vollständigen Preis-Courant bey Hrn. **Gottl. Wilh. Korn** dem Jüngern, haben

ben, der auch Bestellungen auf Echtlers Arbeiten annimmt und besorgt. Seine neuen Spiegelrahmen sind besonders schön und geschmackvoll.

Stein arbeitet in Holz, und sehr hübsch. Er ist taub, und desto ungestörter kann er sich den Eindrücken seiner Phantasie überlassen. Ich konnte noch keinen Preis-Courant von ihm erhalten.

Der Töpfer *Cramer* verfertiget die Langhansischen Ziegeln, und dabey arbeitet er große Oefen aller Art. Alle in Berlin befindliche Oefen die der König jetzt setzen läßt, sind von ihm. Die beyfolgenden Zeichnungen *) davon, sind nach Ihrem Verlangen nach dem Pariser Maasstabe ge-

*) Wir liefern hierbey auf Taf. 3. einen dieser Oefen, die würklich schön und geschmackvoll sind, für Liebhaber zur Probe von Cramers Arbeit, und unsern andern teutschen Handwerkern, Töpfern, Blech- und Kupferschmieden, zu einem Modell der Nachahmung. Hier ist zugleich Cramers Preiß-Courrant.

Anschlag.

Wenn der Ofen 8 Fuß hoch, ist der genaueste Preiß				27 Rthlr.
9 dito	"	"	"	30 —
10 dito	"	"	"	33 —
11 dito	"	"	"	36 —
12 dito	"	"	"	39 —
NB. Von N. 1. 2. 3. A. aber 8 Fuß hoch			"	30 —
9 dito			"	33 —
10 dito			"	36 —
11 dito			"	39 —
12 dito			"	42 —

Wenn von diesen Zeichnungen Ofen zu verfertigen verlangt wird, so ersuche ergebenst, mir die Höhe, Länge und Breite der Zimmer worein solche kommen sollen bekannt zu machen, damit ich mich bey Anfertigung der Oefen darnach richten könne.

Zu Verfertigung eines dergleichen Ofens wird 3 Monat Zeit, zu 2. 3. Ofen 4 Monate erfordert.

Ferner

gefertigt; ich muß aber sagen, daß ich nicht alle mitschicken konnte, drum werden Sie auch in seinem Preis-Courrante finden, daß er noch von andern Oefen, von verschiedenen Nummern redet. Genug Sie sehen aus diesen Zeichnungen schon, daß der Mann nicht allein geschikt ausführt, was man ihm nur angiebt, sondern auch selbst schön komponirt. Seine Oefen auf die er sich am meisten zu gute thut, und die nach Berlin bestellten, sind sehr reich komponirt, mit Hautreliefs, Festons und dergl.; ich wählte aber lieber diese Zeichnungen von ihm weil sie die einfachsten sind.

Unsre hiesige Tischler-Arbeit ist sehr gut: und die Fabrik selbst sehr ansehnlich. Die Tischler *Berdreaux* und *Knoll* sind sehr geschikte Arbeiter. Diese verkaufen erst ihre Waaren zum Theil an Breslauer Kaufleute, die sie dann für Leipziger oder gar Englische Arbeit ausgeben, und an die Land-Edelleute absetzen.

Eine starke Fabrik von Wagen und Chaisen haben wir hier in Breslau, und in Brieg, auch in Gnadenfrey. Jetzt ist hier ein Soldat, Mac-Donnel, von Geburt ein Schotte, beym Regiment Hohenlohe, der treflich lackirt. Sonst waren die Lacke von Gnadenfrey die besten.

Von dem schönen gedruckten und gemahlten Leder zu Meubles, von Hrn. **Wankers** Fabrik in Glaz schicke ich Ihnen nächstens Muster-Charte, Preise und eine ausführliche Nachricht. Diese Leder verdienen sehr daß sie auch ausserhalb bekannter werden, denn sie sind würklich sehr schön, geschmackvoll, und dauerhaft. ꝛc.

VIII.

Ferner zu jedem Ofen gehören 2 Kisten a 1 1/3 Rthlr. und jede Kiste pro Emball. Plomb. item Transport aus Schif zu bringen 12 gr.

Carl Gottlob Cramer,
Bürger und Töpfer-Meister zu Breslau.

VIII.

Erklärung der Kupfertafeln.

Erste Tafel.

Tracht einer eleganten Römerin, wie sie in der Comedie und Nachts auf dem Corso erscheint. Ist oben S. 23. vollständig beschrieben worden.

Zweyte Tafel.

Eine junge Dame in einem schwarzen Atlas Kapot; deren Anzug oben S. 25. ausführlich angegeben worden.

Dritte Tafel.

Ein anticker Ofen von der Arbeit des geschickten Töpfers Cramer zu Breslau; davon oben S. 34. mehr gesagt worden ist.

Innhalt.

I. Fromme Wünsche, zum Neuen-Jahre 1788. In Hans Sachsens Manier. ; ; S. 3.
II. Moden-Anthitetick, in Musick dargestellt. ; — 7.
III. Teutsche Titulatur-Moden. ; ; — 14.
IV. Noch etwas über Sprach-Sitte in der Anrede. — 17.
V. Epistel an die Tanten. ; ; ; — 21.
VI. Mode-Neuigkeiten.
1) Aus Italien. ; ; ; — 23.
2) Aus Franckreich. ; ; ; — 25.
VII. Nachricht von einigen geschickten Breslauer Künstlern die für die Bequemlichkeiten des Lebens arbeiten. ; ; ; ; — 33.
VIII. Erklärung der Kupfer-Tafeln. ; — 35.

T. 1.



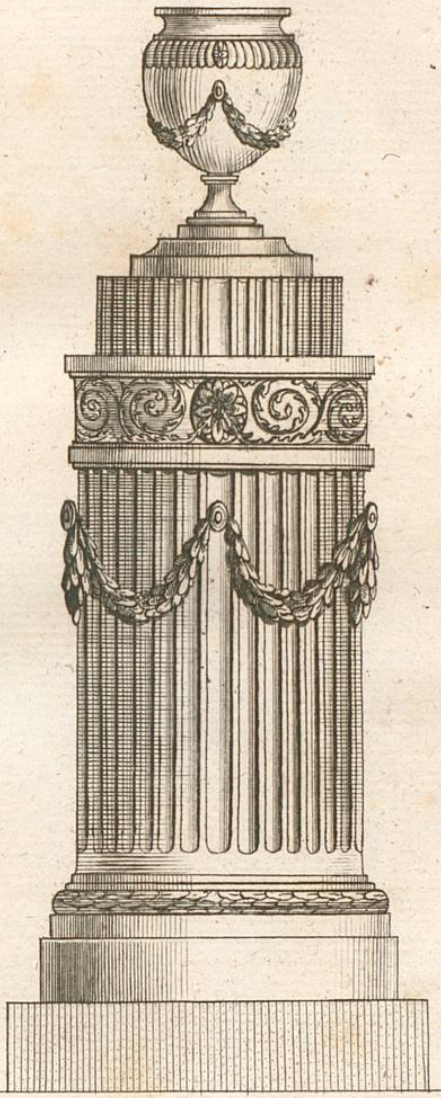
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Journal des Luxus und der Moden.

Februar 1788.

I.

Tableau von Venedig, oder Bemerkungen über den Luxus und die Moden, in Venedig.

Venedig, den 24. Decemb. 1787.

Venedig ist keine Stadt, welche in den neuen zum Luxus gehörigen Erfindungen, mit andern großen Städten verglichen werden kann, und wird auch niemals einigen Ton darinn angeben können. Die Ursache davon liegt in der Anhänglichkeit an alte Sitten und Gebräuche, die sich auf den Umgang, das Ameublement der Häuser, selbst auf die Kleidermoden ausdehnt. Diese ist zwar gegenwärtig nicht mehr so groß wie ehehin: vieles ist veraltert und ausser Sitte gekommen: vieles modernisirt, auch vieles von den neuen Erfindungen der Ausländer aufgenommen worden. Vom eigentlichen Venezianischen ist aber noch immer genug übrig, die Einwohner dieser Stadt von ihren Nachbarn den übrigen italienischen Nazionen zu unterschei-

den. Ich will es versuchen, Ihnen meine Beobachtungen darüber, auf Ihr Verlangen niederzuschreiben und mitzutheilen.

I.

Umgang mit dem Frauenzimmer — Einschränkung und Freyheit desselben — Cicisbeen — Strafen welchen die Damen ausgesetzt sind —

Der Umgang mit dem jungen unverheyratheten Frauenzimmer ist in Venedig noch nicht so frey, als in andern Italienischen Städten. Ein großer Theil von ihm genießt, von den Jahren an, in denen das Frauenzimmer interessant zu werden anfängt, seine weitere Erziehung und Ausbildung in den Klöstern, und lebt bis wenige Zeit vor ihrer Verheyrathung von aller Gesellschaft der Mannspersonen entfernt. Andere bleiben in dem Hauße ihrer Eltern, worinnen die größere oder mindere Anhänglichkeit an alte Sitten auch die Freyheit in ihrem Umgange bestimmt.

Sonst setzte der Venezianer einen Ehrenpunkt darein, daß seine Tochter nicht in Gesellschaft der Mannspersonen gekommen war, ehe sie die Person gesehen hatte, welche zu ihrem künftigen Manne bestimmt war. Nun sind sie darinnen weniger delikat, aber Spuren davon sind noch nicht selten. Noch jetzt sucht man in Familien, welche der alten Sitte getreu leben, nach Möglichkeit zu vermeiden, daß keine junge Mannsperson oft in ihre Häuser komme, wenn erwachsene Frauenzimmer darinnen wohnen: und wenn dieses wegen anderer Verhältniße geschehen muß, werden die letztern allemal aus dem Besuchzimmer entfernt. Oft ist der Venezianer auch treuherzig genug seinem jungen Freunde zu sagen: „Ich würde sie gerne in meinem Hause sehen, aber sie wissen, ich habe erwachsene Töchter,

deren

deren Ruf auch in der Gesellschaft des ehrlichsten Mannes Schaden leiden könnte." Ein Haus, worinnen dem jungen Frauenzimmer die freiere Gesellschaft mit dem andern Geschlecht verstattet wird, ist bey dem strengdenkenden Theil in keinem guten Rufe: und die Fälle sind nicht selten, daß die unbescholtensten Mädchen oft blos deswegen keine glückliche Verbindung treffen konnten, weil ihre Eltern freyer dachten als ihre Landesleute. Deswegen ist das junge Frauenzimmer noch gegenwärtig von allen öffentlichen Vergnügungsorten ausgeschlossen. Konzertsäle, öffentliche Tanzgesellschaften, Casini, sind ihm verbotene Orte. Diese Einschränkung steigt mit dem Stande. Ein Frauenzimmer aus dem bürgerlichen Stande kann bey aller Einschränkung doch zu Abend auf dem Markusplatz erscheinen: der jungen Edeldame ist auch dieses untersagt; ihr bleiben nur die Theater alleine; aber auch diese kann sie nur maskirt besuchen. Mehrere Freyheiten haben diejenigen unter ihnen, welche nach dem Tode ihrer Eltern unter der Aufsicht ihrer Brüder leben. Diese können selbst Besuche auf ihren Zimmern annehmen: im übrigen sind sie gehalten, wie die andern von ihrem Stande.

Nichts ist steifer, und zum gesellschaftlichen Umgange weniger geschickt, als eine junge Venezianerin, die wenige Zeit vor ihrer Verheyrathung aus dem Kloster kommt. Gang, Mine, Sprache, die ganze Attitüde ist klösterlich, und zeigt von einer in den Fesseln des Rosenkranzes erzogenen Person. In einer auch nicht zahlreichen Gesellschaft, selbst unter ihren Verwandten, ist sie verlohren: sie ist in einer Welt, worinnen ihr Menschen, Ton und Handlung fremd sind. So wird sie ihrem Manne übergeben, und ihm und dem Umgange mit der Welt überlassen, diese Pup-

pe auszubilden. — Man sehe sie wenige Monate hernach, man findet eine ganz andere Person an ihr. Alles klösterliche, selbst die geringste Falte ist an ihr abgeglättet; das angstvolle in ihren Reden hat sich verlohren, und sie allein unterhält oft eine ganze Gesellschaft.

Nun ist sie in Freyheit, und will derselben auch geniessen. Da die meisten Heyrathen in guten Familien aus politischen oder ökonomischen Ursachen geschlossen werden, ist sie auch nicht an ihren Mann gebunden — „Wenn „meine Tochter diese Person nur nimmt, bin ich zufrieden: „nach ihrer Hochzeit kann sie ja thun was sie will" — hört man nicht selten, auch von Männern von Einsicht. Die Verheyrathete wählt ohne ihren Mann zu fragen, Gesellschaften nach ihrem Gefallen: besucht die Casini, Theater, Konzerte, geht auf dem Markusplaz spazieren, ohne daß es jemanden einfällt sie zu tadeln. E' donna maritata — diese Worte schützen sie gleich einem Palladium vor allen Urtheilen, denen ein unverheyrathetes Frauenzimmer ausgesetzt ist. Die häuslichen Geschäfte hindern sie nicht, da ihr Interesse selten mit dem Nutzen des Mannes in Verbindung steht; sie wendet nun alle Zeit darauf sich zu ergötzen, und ihr müssiges Leben so angenehm als möglich hinzubringen.

Im ersten Jahre nach ihrer Verheyrathung, oder so lange sie den Namen Novizza, Braut, führt, das heißt bis zu ihrer ersten Niederkunft, erscheint die Venezianerin in der Gesellschaft ihres Mannes in allen öffentlichen Orten. In der Folge wählt sie sich einen Cicisbeo (cavaliere servente) der sie in alle Gesellschaften begleitet.

Noch

Noch ist es nicht lange, daß dieses allein unter die Etikette des Adels gehörte, unter dem sie auch gewissermaßen nothwendig war, weil nach Venezianischer Sitte ein Frauenzimmer, das nicht zur dienenden oder niedrigern Klasse gehört, oder nicht femme publique ist, nie ohne eine Mannsperson auf der Straße erscheint. Eine Dame, deren Mann oft ganze Nächte im Pallaste der Republik zubringt, oder den andere Geschäfte mit seiner Frau auszugehen, hindern, müßte das einsamste Leben führen, wenn sie blos auf die Begleitung desselben eingeschränkt wäre. Es war also eine Person nothwendig, welche sie unter dieser Zeit zur Kirche oder in Gesellschaften begleitete, und für ihre Unterhaltung sorgte. Oft konnte die Dame diese wählen, öfters bat der Mann einen seiner Freunde dazu. In dieser Rücksicht war die Cicisbeatur nicht verwerflich. Mit der Zeit gehörte es zum guten Ton, daß die Dame jederzeit von einem Cicisbeo begleitet wurde: und wer sich dawider setzen wollte, wurde für einen Eifersüchtigen, der zum Tollhause reif war, angesehen.

Die Frauen aus dem Bürgerstande sahen diesen Vorzug der Damen lange mit Neid an, und — ahmten ihnen endlich nach. So wurde diese zuerst aus Nothwendigkeit eingeführte Etikette, endlich in allen Ständen gemein: und gegenwärtig hat die Frau eines Handwerkers welche modern lebt, eben so wohl ihren Cicisbeo, als die Dame vom ersten Range.

Daß daraus viele Unordnungen in den Familien entstehen müssen, ist begreiflich. Ist der Cicisbeo arm, muß ihn seine Dame kleiden und ernähren; und manche verfällt darüber in tiefe Schulden. Ist er reich, und kann an-

sehnliche Geschenke machen, wird er oft der Ehre des Mannes gefährlich: und oft wählt das Frauenzimmer einen, von dem der Mann alles zu befürchten hat. Partheien in den Familien, Klätschereyen, Verläumdungen sind die gewöhnlichen Unbequemlichkeiten die aus der Cicisbeatur entstehen. Widersetzt sich der Mann, und will einen Friedensstöhrer in seinem Hause nicht dulden, veranlaßt es die heftigsten Verbitterungen, und nicht selten die Trennung der Ehen. Würklich sind gegenwärtig mehrere Ehescheidungsprozesse in Venedig anhängig, die keinen andern Beweggrund haben, als weil der Mann den von seiner Frau gewählten Cicisbeo nicht dulden wollte.

Der laute Wunsch vieler Venezianer, selbst der vornehmsten, ist daher, daß die Cicisbeatur abgeschaft werden möchte. Man hat sie seit einiger Zeit in verschiedenen periodischen Schriften auf ihrer schädlichen, und in Komödien auf ihrer lächerlichen Seite vorgestellt. Die Theaterfarce des Marchese Albergati, Le convulsioni, hat keine andere Absicht, als die Damen auf die unanständige Scenen aufmerksam zu machen, die der Umgang mit einen Cicisbeo veranlaßt. Sie blieb auch nicht ohne Würkung. Ich sahe in der ersten Vorstellung derselben zu meiner Verwunderung, daß alle Frauenzimmer sich tief in die Logen zurückgezogen, und dadurch das öffentliche Bekenntniß abgelegt hatten; daß der Verfasser Recht habe. — Es ist schon in einigen großen Häusern im Heyrathskontracte bestimmt worden, daß kein Cicisbeo im Hause geduldet werden solle. Schon erscheinen verschiedene Damen in den öffentlichen Versammlungsorten in Gesellschaft ihrer Männer, und werden nicht weniger geschäzt, als andre, welche mit ihren Cicisbei erscheinen.

Man

Man denke nicht, daß die Stelle eines Cicisbeo allemal angenehm und beneidenswerth sey. Es giebt würdige Damen, deren Umgang alles hat, was reizvolles gedacht werden kann: im allgemeinen aber ist dieses Amt die bitterste Sclaverey, die erdacht werden kann. Wer seine Dame mit der verlangten Aufmerksamkeit bedienen will, muß schlechterdings auf alle ernsthafte Beschäftigungen Verzicht thun, und nichts anders denken noch wollen als ihr Vergnügen. Von der Morgentoilette an, bis in die späte Nacht ist er ihr Gesellschafter, er muß alle ihre Launen — so unerträglich sie auch seyn mögen — geduldig ertragen, und besonders die strengste Gleichgültigkeit gegen alle andre Frauenzimmer zeigen. Wehe ihm, wenn er das geringste in seinem Dienste versieht, oder — was das Hauptverbrechen ist — wenn er gegen ein anderes Frauenzimmer nicht die strengste Zurückhaltung beobachtet, oder auch nur zu ihrem Vortheile spricht! er hat den heftigsten Zorn seiner Gebieterin erregt, und darf sich glücklich dünken, wenn er allemal in einem mündlichen derben Verweise abgekühlt wird.

Die Freyheit der Damen, vom ersten Adel besonders, ist in Venedig so groß, als sie in einer Stadt seyn kann: nirgends halten ihr aber empfindlichere Züchtigungen mehr das Gegengewicht: denn alle Parties de Plaisir stehen unter der Gerichtsbarkeit der fürchterlichen Zehner. Freylich muß das Betragen einer Dame schon sehr auffallend seyn, wenn diese wider sie aufstehen; aber wenn es geschieht, dann strafen sie mit ausgesuchter Strenge. Die Dame, welche im Spiel die Gränzen überschreitet, oder sich sonst unwürdig beträgt, wird von ihnen zuerst durch ihren Mann gewarnet. Nüzt

dieses nicht, oder fällt sie nach einiger Zeit in den Fehler zurück, erscheint unversehens in der Nacht der Gerichtsdiener von den Häuptern der Zehner in ihrem Schlafzimmer, sezt seine rothe Mütze auf, und kündigt ihr den Hausarrest an, oder bittet sie auf Befehl seiner Patronen, sich schleunig anzukleiden, und ihm in eine schon bereitstehende Gondel zu folgen. So höflich auch dieser Mann seine Kommission ausrichtet, ist er doch allemal ein Bote des Schreckens: denn es bleibt ihr nichts übrig als dem Befehl ehrerbietig zu gehorchen. Sie wird in ein Kloster — bey großen Verbrechen auf eine einsame Insel — oder auf das feste Land, in ein Landhaus gebracht. Bey diesen Bestrafungen wird auf die Jahreszeit viele Rücksicht genommen: und dieses ist, was sie sehr empfindlich macht. Im Sommer oder im Herbste, wenn sich alles was von einigen Stande ist, in die Villen zieht, und Venedig eine wahre Einöde wird, erhalten die Damen den Hausarrest in der Stadt. Im Karneval hingegen, oder wenn sonst die Theater offen sind, werden sie aufs Land verwiesen. Dabey wird ihnen bestimmt, ob sie Besuche annehmen dürfen oder nicht, selbst die Zahl ihrer Bedienten wird vorgeschrieben. — Wer in den Wintermonaten die venezianische Terra firma gesehen hat, wo die Ueberschwemmungen oft die Verbindung der nächsten Orte unterbrechen, und die Luft durch einen ewigen Nebel verdüstert wird, wird mir zugestehen, daß diese Strafe die wenigstens zwey Monate lang dauert, eine der härtesten sey, welche für ein an den Umgang gewöhntes Frauenzimmer habe erdacht werden können. Noch empfindlicher wird sie durch die Ungewisheit ihrer Dauer. Diese erfährt die Dame nur mit dem Ende ihrer Verbannung und dem damit verbundenen scharfen Verweise. 2.

2.

Theatersängerinnen und Tänzerinnen — Hospitalmädchen — *Donne mantenute* — *Sensali de matrimonj* oder Eheprocuratoren — *Matrimonj secreti* — Lustmädchen. —

Sängerinnen und **Tänzerinnen** sind in Venedig ein Gegenstand des unsinnigsten Aufwands: doch die erstern weniger als die letztern, und unter jenen die Sängerinnen in der opera buffa mehr, als in der ernsthaften Oper. Dieses ist natürlich. Die Tänzerinn weidet die Augen frappanter, und bedient sich auch aller Gelegenheit zu reizen zu ihrem Vortheil.

Diese finden oft am meisten Beyfall, werden am wichtigsten beschenkt, und nicht selten findet man Gemahlinnen unter den vornehmsten Männern, welche ehehin auf dem Theater tanzten. Die Marchese **Albergati**, welche durch ihr tragisches Ende, und den daraus entstandenen Prozeß bekannt worden ist, tanzte zu Venedig: und noch vor weniger Zeit mußte ein hiesiger Nobile in einem finstern Kerker büßen, daß er dem Verbote der Staatsinquisitoren zuwider eine Tänzerinn heyrathen wollte.

An diese schließen sich die **Waisenhausmädchen**, in den vier **Conservatorien**, die wegen der an den Sonntagen darinnen aufgeführten Musiken bekannt sind. Ihre Unterhaltung kostet der Regierung wenig, und schränkt sich auf die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens ein. Aber jede hat einen sogenannten *Protettore*, der sie um so reichlicher mit allem was zur Bequemlichkeit und zum Luxus gehört, versorget, daß sie auf der Straße für Frauenzimmer aus den

besten Häusern gelten können, so prächtig ist ihr Anzug, so reich sind sie mit Edelsteinen geschmückt. In einem großen Saale dieser Conservatorien ist alle Abend bis zum Einbruche der Nacht Gesellschaft, worinnen niemand vermuthen wird *Virgines pias mendicantes*, wie sie im Kuriastil heisen, anzutreffen, wer es nicht vorher weiß. Da besuchen die Protettori ihre Mädchen: man unterhält sich mit Musik, schwatzt, lacht, und thut alles, was man in einer andern Gesellschaft thut. Diese Mädchen zu unterhalten gehört gegenwärtig zum guten Ton, und ist fast zur Epidemie geworden. Schon viele Familien sind dadurch dem äußersten Ruin nahe gebracht. Männer beraubten ihre Frauen, Kinder ihre Eltern, Diener ihre Herren, selbst Staatsgelder wurden angegriffen, um den Protettore bey einer von ihnen machen zu können. Vor wenigen Jahren entwendete ein vornehmer Mann, in einer solchen Absicht, die Juwelen seiner Gemahlin; diese entdeckte den Diebstahl, und brachte beym höchsten Tribunal ihre Klage an, welches dem Mädchen das Geschenk zusprach, ihn aber verurtheilte, den Schaden zu ersezen, und das dazu nöthige Geld gerichtlich niederzulegen. Dieser Unsinn, und andre ärgerliche Szenen, Entführungen ꝛc. brachten den Senat dahin, dieses an sich gute Institut und die Musiken, die Quelle aller Unordnungen, nach und nach aufzuheben.

Es ist nicht ungewöhnlich, daß ein Vornehmer ein junges schönes Frauenzimmer an einen seiner Bedienten verheyrathet, und um eine Summe Geld sich das Recht abtreten läßt, ihr beständiger Gesellschafter zu seyn. Die Ursache zu dieser sonderbaren Gewohnheit liegt vielleicht in der Meynung, daß der freyere Umgang mit einem verheyratheten

ratheten Frauenzimmer für ihre Ehre weniger nachtheilig sey, als mit einem unverheyratheten. Der ihr angetraute Mann sorget für ihren Unterhalt, und für ihre Lebensart nicht: ja er sieht sie nach der Trauung fast nie als in Gesellschaft seines Patrons. Eine solche Person heißt *Donna mantenuta* im eigentlichen Sinne des Worts. In einer andern Bedeutung ist Donna mantenuta eine Art Lustmädchen von der höhern Klasse, welche nur für Einen lebt, bis ein Reicherer ihr wichtigere Vortheile zeigt.

In keiner Stadt werden so viele **heimliche Ehen**, (*Matrimonj secreti*) geschloßen, als in Venedig. Die Ursache davon ist, weil in den guten Häusern, Politik, Oekonomie, Protection, fast allemal die Verbindungen bestimmen, und die Anzahl der jungen Personen die sich selbst aus wahrer Zuneigung wählen, sich gegen die andern wie 2 zu 100 verhält. Der Nobile sieht auf Verbindungen mit mächtigen Familien; der Kaufmann auf Reichthum und ist nach dem schon oben angeführten Grundsatze: „wenn „sie sich nur heyrathen, leben mögen sie dann nach ihrem „Gefallen" oft Tyrann gegen seine Kinder, und es sind die Beyspiele nicht selten, daß Söhne enterbt wurden, welche das ihnen vorgeschlagene Frauenzimmer nicht heyrathen wollten, oder nach ihrem eigenen Gefallen gewählt hatten. Die Folge davon ist: Verminderung der Ehen, und geheime Verheyrathungen. Eine junge Mannsperson läßt sich in der Stille mit einem Frauenzimmer trauen, und verbirgt es so lange sein Vater lebt, oder andere Umstände ihn dazu zwingen. Die in einer solchen Ehe erzeugten Kinder haben alle Rechte der legitimen Kinder. Dieses ist matrimonio secreto. — Unter dem Adel ist

eine

eine andere Art dieser Ehen gewöhnlich; der Nobile heyrathet eine bürgerliche Person, wenn er den Aufwand den eine Dame verlangt scheut. Diese wohnt nicht mit ihm in Einem Hause: die Kinder genießen auch nicht die Rechte der Nobili, sondern kommen in die zwote Klasse der Bürger, der Segretarj, ob sie gleich den Namen ihres Vaters führen.

Eine wichtige Person ist der *Senser de matrimonj* der **Eheprokurator**: eine Beschäftigung, die nicht Wenige ernährt. Wegen der immer mehr abnehmenden Ehen wenden sich viele Väter deren Ehe an Töchtern reich ist, an einen von ihnen: entdecken ihm wie viel Heurathgut ihre Töchter haben, mit der Bitte, tüchtige Männer für sie auszufinden. Will ein anderer seinen Sohn verheyrathen, und ist wegen der Mitgift des für ihn bestimmten Frauenzimmers zweifelhaft, wendet er sich ebenfalls an den Eheprokurator. Dieser schlägt sein Register nach, und giebt die verlangte Auskunft. Ist dieses nicht zu gering, erhält er den Auftrag die Unterhandlung einzuleiten, und die Präliminarartickel zu schließen. Seine Belohnung besteht gewöhnlich in Procenten von dem Vermögen der Braut. Je größer dieses ist, desto reichlicher fällt sein Lohn aus. Sonst wurden ohne einen Eheprokurator fast keine Ehen geschloßen; jetzt ist diese Beschäftigung nicht mehr so einträglich, aber durchaus nicht außer Mode gekommen.

Lustmädchen von der ersten bis zu der niedrigsten Klaße giebt es ungemein viele. Daß sie aber angeworben werden, wie Herr **von Archenholz** in seinem Buche über Italien angiebt, ist ganz gewiß falsch, und widerspricht der Denkungsart der Venezianer ganz. Die meisten von ihnen

nen sind auch nicht einmal Venezianerinnen, sondern Fremde, auch Teutsche, welche um dieses schändliche Gewerb zu treiben, nach Venedig gehen. Welche von den ersten sich so sehr herabwürdigen, sind unglückliche Mädchen, deren Eltern frühzeitig starben, oder Kinder der allerärmsten Klasse. Aber diese letztern werden eher zu Sängerinen oder Tänzerinnen gebildet, wenn sie eine Anlage dazu zeigen: oder wenn sie Lustmädchen abgeben, werden sie es von einer höhern Klasse, und sinken nie zu den schmutzigen Geschöpfen herab, die man freylich in Venedig in vielen Straßen häufig genug sieht.

Die erste Klasse unter ihnen, besteht aus einer Art von Donne mantenute, welche blos für Eine Person leben, die sie in allem unterhält. Der Umgang mit diesen wird oft alle Monate mit 200 Zechinen bezahlt. Dabey bleibt es noch nicht. Wer sich des Wohlwollens seiner Amorosa — dieses ist ihr eigentlicher Name — versichern will, muß sie entweder im Anzuge ganz unterhalten, oder ihr andere beträchtliche Geschenke machen. Diese Gattung von Geschöpfen hat ihr Gewerbe auf das höchste raffinirt, hat die Vornehmsten und Reichsten zu Anbetern, und kann überall erscheinen. Unter ihnen findet man Frauenzimmer von feinem Verstande, und vielem Anstande in ihrem Betragen, wodurch sie sich von der übrigen Menge sehr vortheilhaft unterscheiden. Manche unter ihnen sind nichts weniger als feile Buhlerinnen, und ziehen den Umgang eines Armen, der ihnen gefallt, oft dem Reichen vor: verwenden auch beträchtliche Summen von ihrem eigenen Vermögen zu seinem Vortheil. Nur mit diesen alleine kann der Venezianer umgehen, ohne sich zu beschimpfen; auf diese alleine verwendet er vieles. Nicht selten sieht

man

man auch vornehme und reiche Geistliche mit ihnen an öffentlichen Orten erscheinen: aber diese sind am wenigsten bey ihnen angesehen, und laufen Gefahr, zum Gelächter zu werden. So kam vor kurzen ein vornehmer Geistlicher mit einer der ersten Frauenzimmer dieser Art, in der Villa in eine öffentliche Gesellschaft. Ihrer Schwester, welche gegenwärtig war, verdroß dieses. Auf einmal stund sie auf, kniete vor ihm mit gefaltenen Händen hin, und sagte: per grazia o Monsignore, la vostra santa benedizione! Die ganze Gesellschaft lachte, und Monsignor entfernte sich beschämt — Der Umgang mit niedrigern Klassen dieser Kreaturen beschimpft allemal, und ist nur für den Auswurf des Pöbels bestimmt.

(Die Fortsetzung im März.)

II.

Vermählungs-Feyer

des Erzherzogs Franz mit Ihrer Durchl. der Prinzessin Elisabeth von Würtemberg.

Wien, den 12. Jan. 1788.

Sie würden mich mit Rechte für einen sehr nachläßigen Correspondenten halten, m. H., wenn ich Ihnen nicht von der glänzenden Vermählungsfeyer unsers Erzherzogs Franz mit der Prinzessin Elisabeth von Würtemberg Durchl., die unsere Kaiserstadt seit Anfange dieses Jahres in die lebhafteste und froheste Bewegung setzte, eine Skizze für das Journal des Luxus und der Moden einsenden wollte.

wollte. Meines Erachtens gehören Nachrichten von Festen dieser Art, wo Luxus und Pracht sich in seinem höchsten Glanze zeigt, und eine schimmerreiche Scene nach der andern dem Zuschauer vor die Augen führt, hauptsächlich in die Annalen des Luxus, um sie der Nachwelt zu liefern. Hier haben Sie also die Beschreibung davon, und zwar so umständlich, als sie mir möglich war.

Sonntags, am 6ten Jänner, gieng also die hohe Vermählung des Durchlauchtigsten Paares, Abends um 7 Uhr in der k. k. Hofkapelle vor sich. Da man mit der Feyer dieses Abends, auch noch die sonst gewöhnliche Neujahrs-Cour, welche dem Vernehmen nach, künftighin entweder auf den 13ten März, den Geburtstag des Kaisers, oder auf den 1sten May festgesetzt werden soll, zugleich mit vereinigte; so war der dabey erschienene Pracht von einem solchen Glanze und Aufwande, als man sich lange nicht bey irgend einem Hof-Feste erinnern kann. In der sicheren Voraussehung, daß sich das Volk allgemein zu diesem Schauspiele hinzudrängen würde, da der ganze weitläufige Burgplatz an diesem Tage schon um 10 Uhr frühe mit einer unbeschreiblichen Volksmenge erfüllt war, so wurden, um den zu heftigen Anlauf abzuhalten, nicht nur die Wachen verstärkt, sondern sogar, um nur den Zug zu besehen, eigene Billets ausgetheilt; in die Kapelle selbst aber wurde niemand, als der nicht eigens dabey zu erscheinen hatte, eingelassen. Der Zug gieng nach Sr. Maj. des Kaisers eigenen Angabe aus dem **Spiegelzimmer** über die sogenannte **große Bothschaftersstiege** durch die beyden **Vorzimmer der Kapelle** in die **Hofkirche**, wo erstere sowohl als die beyden letzteren mit einer Menge von Kron- und Spiegel-Leuchtern auf das glänzendste illuminirt waren.

Der

Der ganze männliche Hofstaat versammelte sich vorher in der Rathstube; der weibliche aber in dem Oratorium der Kapelle, bis auf die Dames de Palais, die im Spiegel-Zimmer zu bleiben, und den Hof zu begleiten hatten. Die Braut führte Herr Graf **Colloredo**, Obristhofmeister des Erzherzogs; den Bräutigam aber Herzog **Albert** von **Sachsen-Teschen**. Die Trauung selbst unternahm Se. Kön. Hoh. der Churfürst **Maximilian** von **Köln**, dem noch 4. andere Bischöfe, als der Bischof von **Gurk**, der Bischof von **Laybach**, der Bischof von St. **Pölten**, und der Weihbischof von **Wien** assistirten, worauf sodann das Te Deum angestimmt und gesungen wurde. Die Prinzessin Braut erschien dabey en grande Parure, in einem Kleide über einen mässigen Reifrock mit rückwärts herabwallenden Falten, durchaus von Silberstoff, mit Spiegelsteinen oder Pierres de Strass, gestickt, und mit silbernen Spitzen und Schleifen ringsum garnirt. Die Brust, sammt dem Bruststücke war ganz mit Brillanten überdeckt, so wie auch ihr Kopfschmuck, der aus lauter brillantenen Federn und Rosen bestand, und dessen Gewicht allein, nach der Angabe des Hrn. Hofjuweliers **Mack** 6 $\frac{1}{2}$ Pfund wog. Der erlauchte Bräutigam erschien dabey in seiner Obristenuniform mit brillantnen Knöpfen und dem Toison-Orden; des Kaisers Majestät aber war in Feldmarschallsuniform gleichfalls mit brillantnen Knöpfen, von überaus kostbarem Werthe gekleidet, und mit allen Ordens-Insignien umhangen.

Die Hofdamen hatten, außer dem kostbaren Kopfschmuk, alle große Bouquets von Brillanten, und ebenfalls gold- oder silberstoffene Kleider, mit Silber und Gold reich gestickt, an, so wie auch die Hofkavaliere, die noch über-

dieß

dieß mit allen ihren ganz mit Edelgesteinen besetzten Ordenszeichen dabey erschienen. Die Teutsche und ungarische Edelgarde paradirte dabey in ihrer Gallauniforme, wie gewöhnlich am Neujahrstage. Da aber den größten Theil der letzteren Garde der wetteifernde Patriotismus in den Feldzug getrieben, so übertraf dießmal die Anzahl der in den Hofzimmern paradirenden Leiblaquais ihre Suite; gleichwohl hatte die letztere die Wache in der Hofkapelle, die erstere aber bey dem darauf erfolgten Souper. Nach der Trauung verfügte man sich sogleich wieder in die vorigen Hofzimmer zurück, um daselbst die allseitigen Glückwünsche zu empfangen. Sodann gieng es zum öffentlichen Souper, welches, wie am Neujahrstage, mit dem goldnen Service, und einer Tafelmusik gehalten ward, und nur aus 6 Couverts, nämlich zwey für das hohe **Brautpaar**, zwey für des Kaisers Majestät und seinem Hrn. Bruder dem Churfürsten **Maximilian**, und zwey für den Herzog **Albert**, und dessen Gemahlin die Erzherzogin **Christina**, bestand, wobey die k. k. Truchseße und Kammerherrn servirten, und der übrige hohe Adel sammt den auswärtigen Herren Gesandten zugegen war. Während des Soupers sangen noch Hr. **Adamberger** und Mlle. **Cavalieri** einige italienische Arien, wofür Sänger und Sängerinn, jedes insbesondere mit 100 Dukaten regalirt wurde. Nach 10 Uhr war das Souper geendigt und alles gieng ohne Ceremonien wieder auseinander.

Der Churfürst **Maximilian** erhielt von der Braut zum Trauungsgeschenke ein mit Brillanten besetztes Kreutz, und begleitete dasselbe mit einem Gegengeschenke von brillan-

lantenen Armbändern. Der Erzherzogin Christina, des Kaisers Schwester, Brautgabe aber war ein brillantenes Bouquet.

Am folgenden Tage, als den 7. Jänner um 8 Uhr Abends fieng sich der Freyball in den beyden k. k. Redoutensälen an, die der Kaiser schon einige Zeit vorher irgends zu diesem Feste neu zubereiten ließ. Alle Fenster und Thüren in beyden Sälen waren mit Vorhängen von Silberstoffe, wovon besonders die im großen Saale rothe, im kleinen Saale aber grüne Streifen hatten, dekorirt. Statt der ungeheuern Menge von Kronleuchtern, die vormals die Mittelhöhe des Saales erfüllten, waren itzt nur wenige angebracht, die an Blumenketten hiengen, welche der Farbe des Silberstoffes in jedem Saale entsprachen. Dafür aber war eine Menge Wandleuchter ringsherum im Saale und in den Ecken angebracht, welche Bäume mit Blättern und Blüthen von lakirtem Bleche vorstellten, und auf den weißen Wänden des Saales, die reich mit goldenen Leisten und Rosetten verziert waren, einen ungemein reizenden Anblick gewährten. Im großen Saale war ringsum eine Gallerie erbaut, auf welcher Personen, die nicht tanzen wollten, bequem sitzen und zusehen konnten, und wodurch auch die Tanzenden unten im Saale mehr Raum gewonnen. Das Orchester, welches im großen Saale ehedem rechts war, hatte dießmal seinen Platz linker Hand; im kleinen Saale blieb es aber in seinem vorigen Stande. Hr. Haselbeck komponirte die Musik zu den Tänzen im ersteren; der Musikdirektor Hr. Gillmar aber zu den im letzteren Saale.

In

In den Nebenzimmern waren die Büffets, wo man unentgeldlich Kaffee, Thee, Punsch, Chokolade, Limonade, Mandelmilch, Gefrornes ꝛc. alle Gattungen inländer Weine, so wie auch alle Arten von Gebratenem und Gebackenem auf das niedlichste und zum Ueberfluß zubereitet erhalten konnte. Alle, durch Billets dazu geladenen Freygäste waren im größten Putze. Die Frauenzimmer entweder in ihren eigenen Galakleidern, oder in einer idealischen Tracht, die Männer in schwarzen Venetianer-Mänteln oder in weißen Domino's; jedoch alles nach Befehl des Hofes, ohne Larve, und die Elegants, während der Durchlauchtigsten Gegenwart, ganz Chapeau-bas. Die meisten Damen trugen Kleider von weißem oder farbigem Krepe, mit weißen, rothen oder schwarzen Leibchen. Die Kleider waren größtentheils mit Blumendeßins oder Mouschen von Folie geziert. Manche hatten diese Deßins nur von farbigem Tafft, oder wirklichen Kunstblumen. Auf dem Kopfe trugen sie Poufs von Atlas, Flor, Silbertoque, weißem oder buntem Krepe, Federn, Blumen, oder **silberreiche Bänder**, die nebst großen **Reigerfedern von dünnen schmalen Silber-Lahn** die neueste Mode sind, und vornemlich auf einem Balle beym vollen Lichterglanz ungemein brilliren. Wer Schmuck hatte, trug ihn meistens auf ein schwarzes breites Sammtband gesetzt, wie ein Diadem unterhalb der Pusse von Flor in den Haaren. Einige von den Baldamen waren auch, nach Mode des jetzigen türkischen Kriegs, mit einer Art von Turban, der reich mit Perlen oder Edelgesteinen umschlungen war, aufgesetzt, und hatten Robes à la Turque oder Turkoisen von verschiedenen Farben dazu an.

Gegen 9 Uhr erschien endlich das hohe Brautpaar mit seinem erlauchten Gefolge. Der **Anzug** und **Kopfputz der Braut** war wegen seiner geschmackvollen Eleganz zu merkwürdig, als daß er nicht hier durch eine weitläufigere Anzeige ausgezeichnet zu werden verdiente. Ihr Kleid war von feinem weißen Linon, mit Lilas Mouschen, und seitwärts mit breiten Bändern garnirt. Fünf Spangen von schmalen Lilasbändern, mit breiten Blonden angereiht, gieng schief über das Kleid, und verloren sich am Ende in eine Halbschleife, aus welcher überall eine Rose fiel. Die Aermel waren von oben bis unten mit schmalem Lilasbande umwunden, und zwischen jedem Bande wand sich eine Schnur von großen Brillanten um den Arm herum. Der Rock war von weißem Atlas, mit einer Falbala von weißen Flor, mit Silberstreifen durchzogen, oben und unten mit breiten Bändern garnirt, und mitten durch lief eine Guirlande von Rosen. Ueber diesen war ein Rock von gleichem Silberflor auf der linken Seite mit einer blaßlilas Bandschleife aufgeschürzt, aus der ein Rosenbouquet hervorragte. Um den Hals trug sie ein *Fichu à la Reine* von prächtigen Spitzen. Ueber das Kleid fiel eine Art Umschlag von der Brust, der blaßlilas im Grunde, und auf beyden Seiten mit Schmuck besetzt war; so war auch die Binde um den Leib, und vorwärts hiengen noch fünf Schnuren großer Brillanten ovalförmig gegen die Spitze des Corsets. In der Mitte des Busens hieng das Portrait des Erzherzogs **Franz** in einem großen Medaillon, von Brillanten eingefaßt, an einer Schleife von unendlichem Werthe, aus welcher sich ein brillantener Lilienstrauß, statt der gewöhnlichen Blumenbouquets, hervorbog. Der Kopfputz war etwas mehr, als bisher gewöhnlich,

lich, groß. Die Frisur aus dem Gesichte, jede Seite in 4 gestürzte Locken geformt, die aber eine breite Wand ausmachten. Von der rechten zur linken Seite eine Reihe großer beweglicher Brillantrosen, dann 2 Bogen von Lilasbande mit prächtigen Spitzen. Rechts ein Rosenbouquet, links 3 weiße Schwungfedern mit lilafarbenen Spitzen, rückwärts ein langer Schleyer von Silberflor, und die Hinterhaare in einen nicht gar langen Chignon aufwärts geschlagen. So sah die Göttin des Bals aus. Ihr Bräutigam war in Uniforme und in einem weißen Domino. Des Kaisers Schwester, die Erzherzogin Christina, hatte ein lilas Kleid und einem weißen Rock an, und einem durchaus brillantenen Gürtel um. Der Churfürst Maximilian erschien im Abbékleide mit brillantenem Pektoral und dem Insignien des Teutschmeisterordens, und endlich der Kaiser selbst in Uniforme und in einem schwarzen Domino. Braut und Bräutigam eröffneten den Tanz durch eine Menuet, nach welcher man sogleich in den an den Saal stoßenden Nebenzimmern zu kredenziren anfieng. Eben so wurde auch bald nachher, mittelst einer vierseitigen transparenten Papier-Laterne mit der Inschrift: die Speisen sind aufgetragen, die man an einer langen Stange in den beyden Redoutensälen auf und ab trug, das Loosungszeichen zu den 24 Souper-Tafeln gegeben, wovon eine dem Hofe selbst, zehn den Damen des hohen Adels, und dreyzehn den Damen des niederen Adels sowohl, als den übrigen gnädigen und wohlgestrengen Frauen aus allen k. k. Hofstellen, und denselben untergeordneten Dikasterien bestimmt waren, und wobey jeder Tafel eine eigens aus ihrer Klasse vom Hofe selbst bestimmte Dame die Honneurs machte, die auch ihre vom

Hofe gewählten Gäste durch besonders dazu erhaltene Billets einzuladen die Vollmacht hatte. Diese Tafeln wurden aber nicht in dem Redoutensaale selbst, sondern in den demselben zunächst liegenden Zimmern der Burg gegeben. Kaiserliche Grenadiere trugen bey den Büffets in den Redoutensälen sowohl als auch bey den besonderen Damentafeln die Speisen zu. Der Hof blieb nur ungefähr bis gegen Mitternacht, und alles gieng in der größten Schönheit, Ordnung, Eintracht und Freude vorüber, und der Bal endigte sich endlich nach 7 Uhr des andern Morgens. Man drängte sich allgemein zu diesem Freyballe, daß man demselben beyzuwohnen, nicht nur aus weit entfernten Provinzen und Städten nach **Wien** reiste, sondern, daß auch manche, um ein Einlaßbillet zu demselben zu erhalten, 8, 10 bis 12 Kaiserdukaten darboten. Der Bal-Lustigen mochten wenigstens 4500 Menschen gewesen seyn.

Am Trauungstage waren die Kaffeehäuser des Hrn. **Milani** am **Kohlmarckt**, des Hrn. **Krammer** im **Schloßergäßchen** hinter dem **Graben**, und das auf der **Hauptmauth** prächtig erleuchtet. Alle Theater und Spektakel in und vor der Stadt, so wie das **Kaßino** im **Trattnerhofe**, waren frey, welcher freye Einlaß dem Publikum auch noch am darauf folgenden Tage in den beyden Stadttheatern gestattet wurde. Außerdem gab der Hof noch eine Spende von 6000 Dukaten an das Armeninstitut, wodurch jeder Arme noch einen Dukaten Zulage auf seinen gewöhnlichen Monatsgehalt empfieng.

Den Tag nach dem Freyballe, als am 8. Jänner, war, wie gesagt, abermal freyer Einlaß in die beyden Stadttheater, und im k. k. Nationalschauspielhause nächst der

der Burg wurde eine neue wälsche Oper, betitelt: *Axur, Re d' Ormus*, die aber weiter keine Anspielung auf die Vermählungsfeyer hatte, aufgeführt, der abermals der ganze Hof sammt dem hohen Adel en Parure beywohnte. Der Text dazu war von dem vom Hofe engagirten italienischen Operndichter, Hrn. Abbate *Dapoute*; die Komposition aber von dem Hofkammerkapellmeister S. Maj. des Kaisers, Hrn. **Salieri.**

Mittwoch, am 9. Jänner, war maskirte, jedoch wieder zahlbare **Redoute.** Donnerstags, am 10. Jänner, der eigentliche Hofball sammt Souper, wie bey der Erzherzoginn **Therese**, und damit alle Feyerlichkeiten geschloßen.

III.

Fastnachts-Geschenck*).

Auszug eines Briefs an die Herausgeber.

T. d. 4. Jan. 1788.

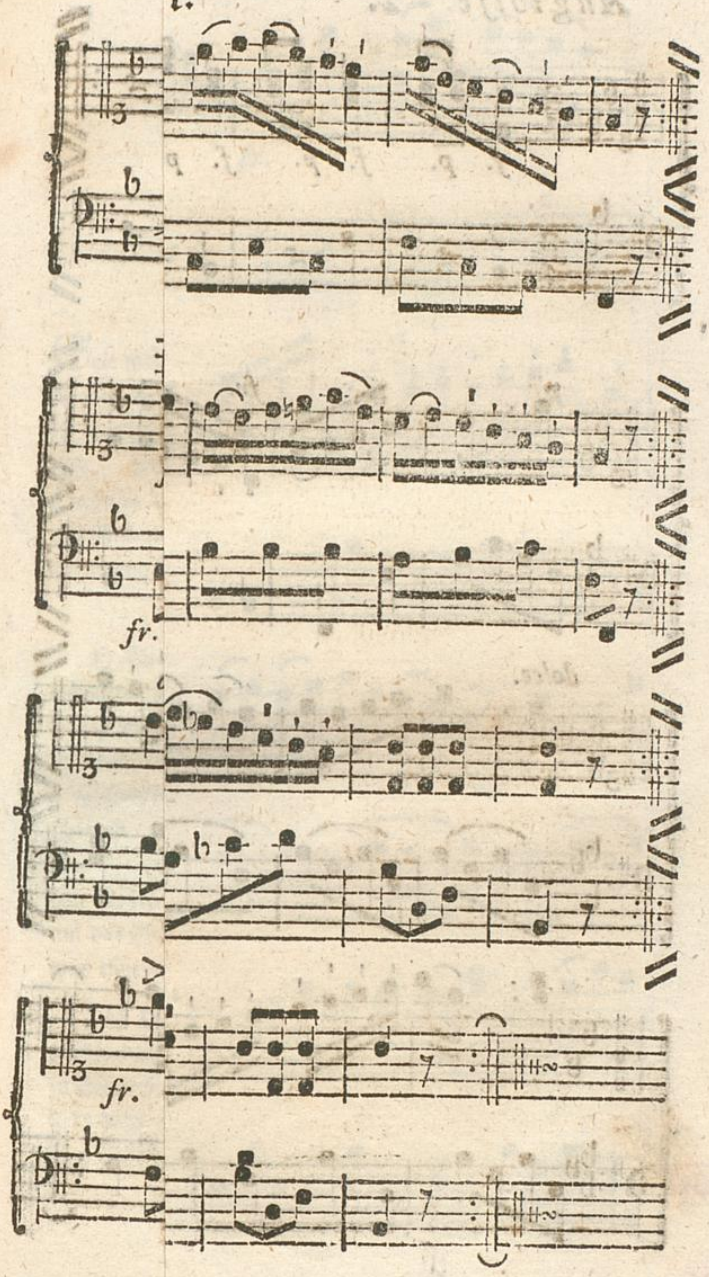
Ein Brief eines Unbekannten ist Ihnen nun wohl keine seltene Erscheinung, da Sie dergleichen bey Ihrer Unternehmung genug erhalten werden. Um so mehr rechne ich auf Ihre gütige Nachsicht wenn mein Brief seiner Absicht nicht ganz entsprechen sollte. Ich bin nun so ein eigner Patron, der außer seinen Amts- und Geschäfts-Arbeiten auch gern sein Contingent zur Freude und zur Unterhaltung liefert, und sich herzlich freuet wenn Andere durch

*) Hiezu gehört das Notenblatt.

seine Mitwürkung froh sind. Sowohl Ihre Aufforderung im Journale des L. u. d. M. zu beliebten Tänzen die auf ganze Gegenden Eindruck gemacht, als auch der Wunsch des **Blumenkränzchens**, in der heurigen beliebten Pandora, veranlaßen mich Ihnen hierbey zwey **Englische Tänze** mitzutheilen, die ich von einem geschickten Tonkünstlern erhielt, und die sowohl Musickkennern als mir einer weiteren Bekanntmachung werth schienen. Ich mache, wenn Sie sie der Aufnahme werth finden, der jungen Welt, und vorzüglich jenem unbekannten lieblichen **Blumenkranze** in der Pandora, **ein Fastnachts-Geschenck** damit. Jeder geübte Tänzer wird die passenden Touren dazu leicht beyordnen können; und wenn diese beyden Beyfall finden, so kann ich Ihnen noch mehr davon senden u. s. w.

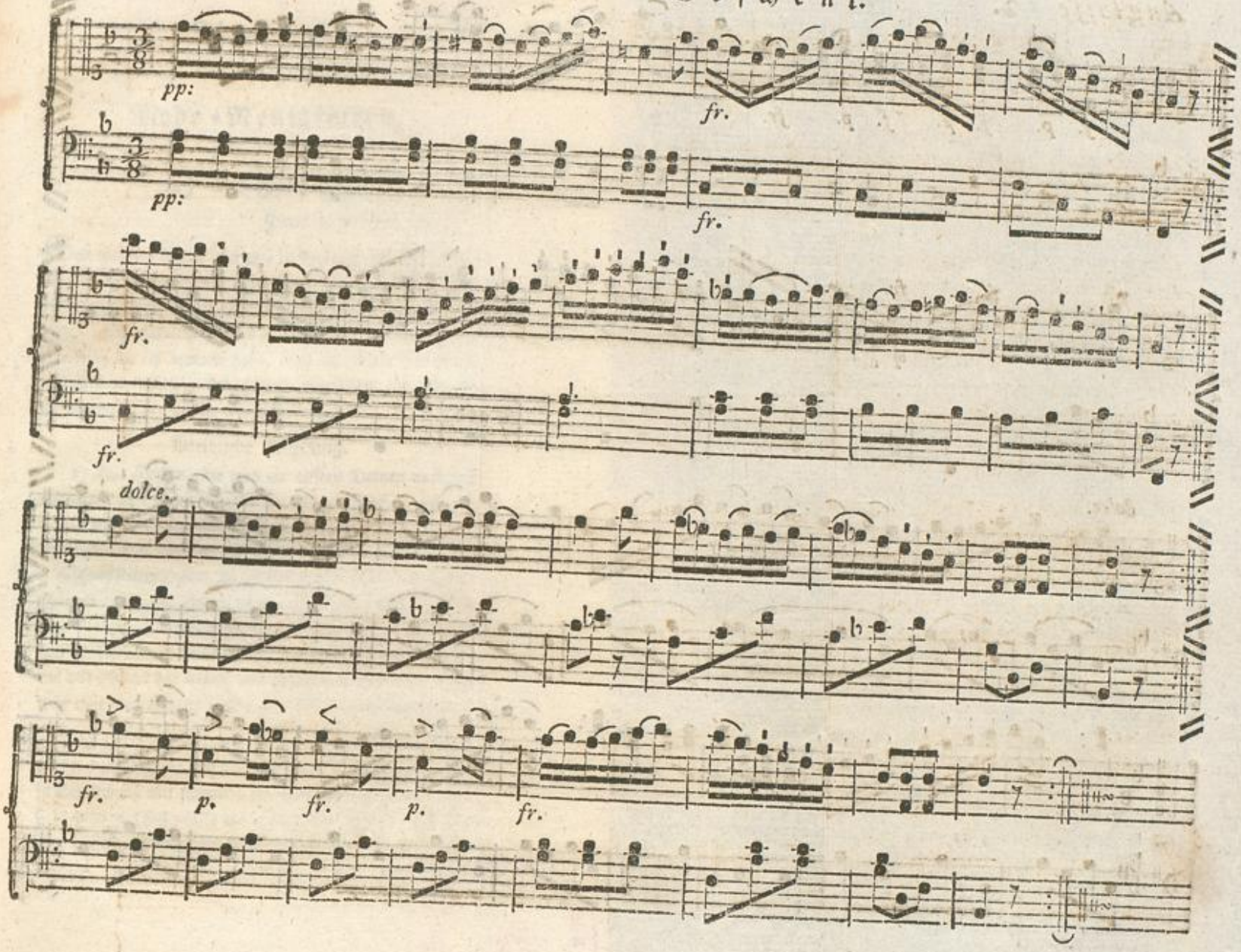
Nachschrift d. H.

Wir danken unsern unbekannten Freunde und Correspondenten für dieß uns und manchen unsrer Leser gewiß angenehme Geschenck. Die Summe der unschuldigen Freuden des Lebens auch nur um einen Gran vermehrt zu haben; Blumen auf den Weg zu streuen, den so mancher Sterbliche mit Schweiße auf der Stirn, oder selbstgemachtem Trübsinne in der Seele dahinwandelt, ist ein Verdienst um die Menschheit, das wenigstens eben so viel, wo nicht gar hundertmal mehr werth ist, als die ganze heilige und hochgepriesene Goldkoch-Kunst der neuen und alten Adepten. Der Einsender scheint die glückliche Gabe von der Natur erhalten zu haben, sich und Andern das Leben leicht und froh zu machen; und wir bitten daher ferner um seine Mitwürkung für unser Journal. d. H.


fr.
fr.

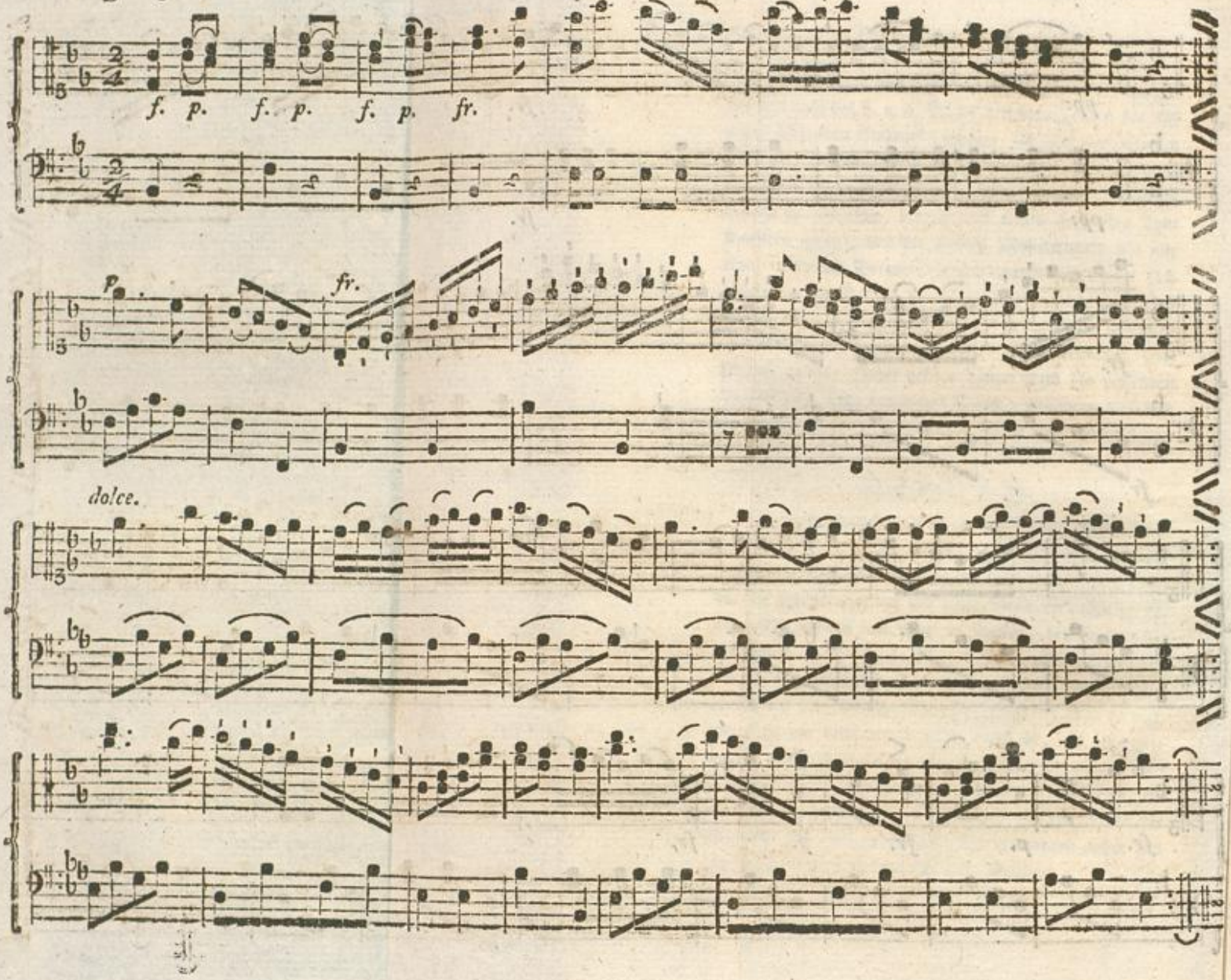
Angloiſe. 1.

Faſtnachts-Geſchenk.

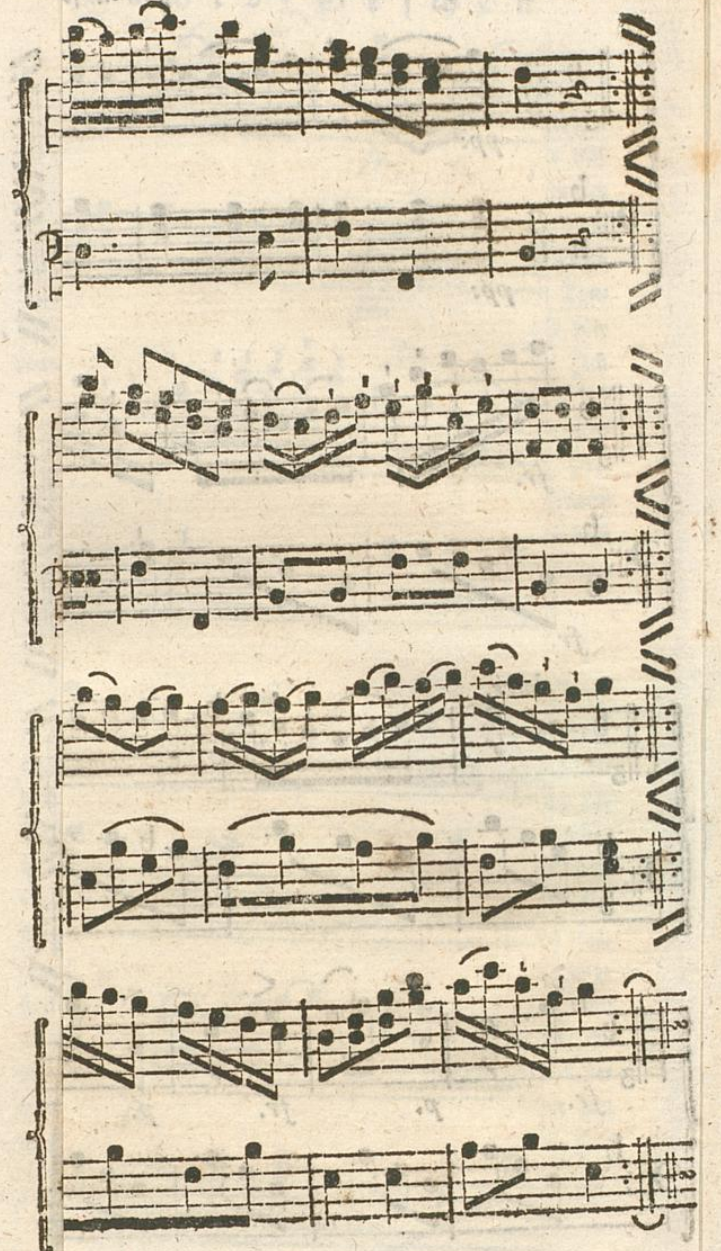


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Angloise. 2.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IV.

Mode-Neuigkeiten.

1) Aus Franckreich.

Paris d. 8. Jan. 1788.

Seit meinem letzten Berichte ist bey uns im Reiche der Moden keine auffallende Revolution vorgegangen. Alles ist beynahe noch in der nämlichen Lage als vor einem Monate. Kleinigkeiten sowohl an weiblicher als männlicher Kleidung die ich bemerkt habe, will ich Ihnen hier an einen Faden reyhen, und Ihnen überlaßen, ob Sie sie aufzunehmen der Mühe werth finden.

Weibliche Kleidung.

1) Die **Frisur**, die man an unsern Damen noch fast allgemein sieht ist *en boucles detachées* (Taf. 4. Fig. 1. u. 2.) und zwar jezt häufig **ohne Brust-Locken**. Dieß ist neu. Das Hinterhaar wird entweder noch fliegend, *à la Conseillère*, oder in einem platten Chignon aufgeschlagen, und mit einem Serre-Chignon befestigt. Einige Petites-Maitresses sieht man zwar mit einer Frisur von großen langen Locken, die wie lauter Papier-Düten um das Gesicht her liegen, und abscheulich aussehen. Doch was thut eine Kokette nicht, um sich auszuzeichnen.

2) **Orange** hat, als **Mode-Farbe**, schon beynahe wieder das Nacarat und Coquelicot verdrängt; sonderlich in Verbindung mit **schwarz** bey allem kleinen Putze. So sieht man jezt fast nichts als orange und schwarz gestreifte oder gefleckte Bänder und Federn, Hüthe und Gürtel; so-

Universitätsbibliothek Düsseldorf

gar häufig schwarz und orange melirte handbreite Frangen an weißen Atlas-Röcken, welches, ich muß es bekennen, nicht übel aussieht.

3) Von Hüthen ist keine herrschende neue Form da. Die *à la Tarare* und *à la Roi Theodore* erhalten sich noch. Letztere verwandeln sich fast ganz in buntfarbige *Chapeaux-Bonnettes*, mit trichterförmig tief herunterhängender Krämpe. Häufig sieht man Hüthe von Orange und schwarz gestreiften Atlas. Der Huth *à la Tarare* hat hunderterley Variationen in seiner Form und Verzierungen. Eine der gefälligsten die vor kurzen erschien, ist beyfolgende, Taf. 4. Fig. 1. Der Huth selbst, die Soubise um den Kopf, und die Schleife an der linken Seite sind von weißen und streifenweise gaufrirten Atlas; die bauschende Calotte ist von Ital. Flor mit Carreaux, halb Orange halb schwarz, von Atlas, beleimt. Hinter der Krämpe steht eine große Schleife von weißen Atlas mit Orange und schwarzen Rande und dergl. Carreaux beleimt, über welcher ein großer Busch von zwey weißen Straußen, und orange und schwarzen Hahnen-Federn herausteigt. Hinten hängt ein Schleyer von dünnem Flor hinab.

4) Die Hauben haben eben so wenig neue Formen als die Hüthe. Die Poufs und Pouffants von blauen Creye und weißen Flor mit Coquelicots, sind noch im Gange. Ein niedliches *Bonnet Anglais*, worinn eine schöne Engländerin erschien, (Taf. 4. Fig. 2.) macht man ihr jezt häufig nach. Der Kopf ist sehr weit, und so wie die hinten aufgesteckten Flügel oder *Barbes* von weißen Englischen glatten Flor. Die doppelt hinter einander stehenden Papilions sind von Blonden, und gerade über der

der Stirn steht eine große farbige Bandschleife. Gerade die äußerst simple Form ists, wodurch diese Haube gefällt. Möchte doch das schöne Geschlecht bey seinem Toiletten-Studio sichs zum steten Memento machen, daß geschmackvolle Simplicität in Kleidung ganz unfehlbar gefällt, und nichts wenigere Wirkung thut, nichts leichter mißfällt und Eckel macht als überladener Putz.

5) Von **Halstüchern** hat man mir zwey Gattungen als neu erschienen angegeben; **erstens**, das *Fichu à la Collerette* (Taf. 4. Fig. 1.) Es ist von weißen Crepe, in lauter breite Falten gelegt, und rund herum mit breiten Blonden garnirt; hat Armlöcher, so daß es wie ein Leibchen angezogen wird; ist auf dem Rücken gerade und ohne Spitze; hat um den Hals einen Kragen à la Henry IV. von Flor und Blonden, und die bauschende george anglaise ist von dünnem Flor. **Zweytens** ein *Manteau-Fichu* (Taf. 4. Fig. 2.) Das ganze ist von Engl. Flor und auch mit dergl. garnirt; kann aber, wenn man es reicher haben will, auch mit Blonden garnirt werden. — Hierbey muß ich noch bemerken, daß unsere Damen jetzt häufig **Palatinen** von Pelzwerk, oder braun oder blaß blau gefärbter Schwanen-Haut **über dem Halstuche**, vor der Brust gekreuzt, und hinten in der Taille am Gürtel befestigt, tragen.

6) Von **Ohrenringen** sieht man nichts anders als die großen langen *Cleopatres* von blauen Glaße.

7) Die **Tuch**-*Redingotes*, der Damen, die ihnen bey jetzigen lauen Winter beynahe die Pelze ganz ersparen, sind fast alle von **gestreiften Tuche**, mit vergoldeten schönen Metallknöpfen, und fast unter allen sieht man weis-

se

se Atlas-Röcke ohne Falbala, und unten blos mit einer handbreiten orange und schwarzmelirten seidenen Frange besetzt.

8) **Pelzwerk.** Der heurige laue Winter macht, wie gesagt, daß man jetzt wenig Pelzwerk sieht: höchstens hie und da eine sogenannte Pelisse longue, oder Pelz-Mantel, in gewöhnlicher Form. Desto ungeheurer aber sind die neuen Mode-Müffe, die unsre Eleganten zu ihren Kapots und Caracos tragen. Sie sind entweder von blasgelb gefärbter **Angora-Ziege** oder von **roth** und **weissen** in handbreiten Streifen zusammengesetzten **Fuchs.** oder von **Siberischen grauen Silber-Bären**, oder **Canadischen Luchsen**; und haben alle in der Mitte oben eine große farbige Bandschleife.

9) Da die **Schminke** bey unsern Damen mit zum **Anzuge** gehört, so muß ich Ihnen melden daß es jetzt Mode ist, nichts als *Rouge végetal* aufzulegen, entweder **wohlriechendes**, damit die Schone ihrem Liebhaber wie eine erst aufbrechende Rose entgegen dufte; oder **ohne Geruch**, wenn die Dame, oder der junge Herr, für den man die Toilette macht, schwache Nerven hat, und eine Ohnmacht oder Migräne davon risquirt.

Männliche Kleidung.

Bey unsern **Herren** sind die breitgestreiften Tücher, (sonderlich Orange und schwarz) zu Ober-Röcken; die farbigen Futter, (sonderlich **Makarat**) die Passepoils an Fracks und Ober-Röcken; auf den Fracks weiße Tuchknöpfe mit einem gestikten Rande von Farbe des Futters; die Gillets unten herum mit einer fingerbreiten Frange besetzt; die gelben, oder farbigen Tuch-Beinkleider, aussen mit einer Leder-Nath genäht und die Einfassung der Knie-gürtel, Knöpfe, und des Latzes, blau, grün, oder weiß mit Seide gestickt; die Eglischen Halstücher und große tiefe Locken, dermalen die neueste Mode. Hier ist einer unserer Elegants (Taf. 5.) angezogen; an dem ich alle diese Modeneuigkeiten zu vereinigen gesucht habe. Er trägt

1) einen

1) einen **Huth** à l'Androsmane, der noch immer seiner guten Form wegen, allgemein gefällt;

2) eine **Frisur** *en dos d'ane*, mit sehr großen und tiefen Seitenlocken, hinten einen langen dünnen Zopf;

3) eine dicke Engl. **Halskrause** von Batist, vorn in eine Schleife gebunden; *Iabot* und **Manschetten** von *Point d'Argentan*;

4) einen **Frack** von hellblauen Tuche mit hohen Kragen, mit Nacarat-**Futter**, dergleichen beynahe fingerbreiten Passe-poils, und grossen **Knöpfen** von weissen Tuche mit Nacarat gestickten Rande: auf der Brust mit zwey Knöpfen zugeknöpft;

5) ein **Gillet** von *China strips* (ein Engl. halb baumwollener halb seidner Zeuch) weiß und Nacarat breit gegittert, mit einer Nacarat und weißmelirten Frange unten herum besetzt;

6) blaßgelbe oder weiße **Tuchhosen** von Casimire; um die Kniegürtel, Knöpfe und Latz blau gestickt, und auswendig mit einer Leder-Nath genäht;

7) in beyden Taschen **Uhr** und *Montre-Boussole* mit großen Ketten, die eine von blau und weißen Graines des Indes, die andere von weißen Graines des Indes und unten daran weder Schlüssel noch Breloquen, sondern blos mit drey ineinander geschlungenen Ringen decorirt;

8) grau und blau sehr breitgestreifte Strümpfe;

9) hochovale silberne Schuhschnallen;

10) Hundelederne Handschuhe, und in der Hand ein dünnes Bambus-Rohr;

11) Einen Ober-Rock von Orange und schwarzgestreiften Azor oder Tuch mit hohen stehenden Kragen, schwarzen fingerbreiten Passe-poils von Bande, und großen fein gerieften Knöpfen, von schwarzem *Iais* oder Schmelz-Glas.

Hier haben sie also den Pariser **feinen Herrn** von neuester Mode; und als Zugabe noch etliche Anmerkungen, die moderne Herren-Toilette betreffend.

Die

Die Mode-Fracks von gestreiften Tüchern, werden, à l'Anglaise, von unten herauf mit dem nämlichen Tuche gefüttert; die modernsten Knöpfe darauf sind von Seide oder Kameelhaar, bunt, nemlich von den nämlichen Farben des gestreiften Tuchs.

Schwarze Cocarden auf einem dreyeckigten Huthe trägt in ganz Frankreich nur das Militaire.

Die großen grauen oder braunen Bären-Müffe sind bey Herren allgemein; sonst aber erscheint kein einziger in einem Pelze.

Die neuesten Zeuche zu Gillets sind Long-poils, Seiden-Velvet und Velours-barré von allen Farben für den Winter; *China strips* (ein Engl. Zeuch mit weißen baumwollnen Grunde und breiten farbigen seidnen Streifen), Scots-Cordes, Lorettaines, und Bagatelles, ganz Seide, bunt, für alle andere Jahreszeiten.

Von Tüchern sind die obgedachten breitgestreiften Ganz- und Halb-Tücher und Azors, die gestreiften Elastiques, und einfarbigen Draps jumeaux, die meist ein schwarzes langhaariges Futter haben, das Neueste; und von Englischen Biebern, die marmorirten, und zweyfarbnen Doppel-Bieber.

Der vorzügliche Luxus der männlichen Kleidung hat sich jezt auf die Knöpfe geworfen. Man kann nicht glauben wie weit das Raffinement derselben bey unsern Fabriken geht. Man macht sie zum Theil so geschmackvoll und kostbar, daß eine Garnitur dergleichen auf einen eleganten Frack jezt beynahe eben so theuer zu stehen kommt, als weyland ein Besatz goldne Treßen auf ein ganzes Kleid. Die meisten haben einen schmalen vergoldeten Metall-Rand, der entweder ein geschlifnes Glas mit Miniatur-Mahlerey, oder einen Cameo, oder eine emaillirte, oder eine buntfarbige Glas-Platte faßt. Ich will Ihnen nur einige der neuesten Sorten, davon ich so eben die Muster-Charte aus einem Mode-Waaren-Gewölbe erhalte, angeben, um Sie davon zu überzeugen. Folgende sind es:

1) Knö-

1) Knöpfe von vergoldetem Metall, mit matter Ciselure.

2) Dergleichen mit Lilas oder modernen Lack-Farben-Anstrich, in welchen Figuren gravirt sind.

3) Dergl. von Silber mit matten Grunde und bunter Malerey von Lack-Farben.

4) Dergl. mit vergoldetem Metall-Rande mit Emaille-Malerey.

5) Dergl. mit antiken Cameen, Silber auf braunen Grunde, unter Glase.

6) Dergl. mit Porzellan-Malerey.

7) Dergl. mit Malerey auf weißen Atlas getuscht.

8) Dergl. mit Malerey en Basrelief auf Elfenbein.

9) Dergl. mit goldnen Weinreben auf blaues Glas eingeschmolzen.

10) Dergl. mit braun getuschten Landschaften unter Glas.

11) Dergleichen von Perlen-Mutter mit Gold-Platte, bunten Crystall, goldnen Pailletten, Stahl-Perlen, Gold-Perlen und Pierres de Strass, oder simpel gravirt.

Kurz der Formen von Knöpfen sind jezt beynahe unzählige, und so komponirt als möglich; denn wie könnte Französischer Luxus und Mode-Geschmack sich an einfacher Form aber desto schönerer und vollkommener Arbeit ergötzen.

* * *

2) Aus Teutschland.

Wien den 9. Jan. 1788.

Da die gegenwärtige Jahrszeit mehr ein naßkalter Herbst, als ein eigentlicher Winter genannt zu werden verdient; so ist auch in dem Anzug sowohl unserer männlichen als weiblichen galanten Welt überhaupt mehr die Herbst-

als

als Winter-Saison sichtbar. Pelzmäntel, Kapots vom Tuche nach der Ihnen bereits bekannten Mode, mit weißem, rothem oder gelbem Passe-Poils ist die allgemeinste Tracht unserer eleganten weiblichen Welt, wozu denn vorzüglich schwarzbraune Bären-Müffe von der mittelgrößeren Gattung getragen werden. Eben solche Müffe, nur von einer noch größeren Art, als die weiblichen, haben auch in der männlichen Mode-Welt ihren Cours. Auch haben die Damen zu ihren Kapots die männliche Mode-Farbe fumée de Londres fast allgemein angenommen. Sonst ist der Modestand der Männer noch immer der vorige.

An dem Kopfputze der Damen bey der gegenwärtigen Jahrzeit verdient allein folgende Mode als neu ausgezeichnet zu werden. Sie besteht vornemlich aus einem vier Finger breiten Streife von blaßblauem Atlas, besetzt mit 3 Reihen von schwarzem Tafft ausgeschnittener Sternchen, davon jedes ein kleines schwarzangelaufenes Stahl-Perlchen zum Mittelpunkte hat. Man trägt dieß Band wie ein Diadem über den Haaren, wo die Pouffe von Flor ihren Anfang nehmen. Die farbigen Krepe kommen beynahe ganz aus der Mode, und man sieht fast nichts, als weißen Crepe, Gaze d' Italie, oder dichten englischen Flor. Die Chiffre Bänder mit abwechselnden L. M., wovon Ihr Journal uns zuerst benachrichtigte, sind nun auch hier schon zu sehen, obgleich noch etwas selten. Auch fängt man, statt der runden gekräuselten Federn, lange platte Schwungfedern zu tragen an. Ueberhaupt werden auch die Frisuren etwas kleiner, und der ganze Kopfputz dehnt sich in dem Maaße in die Länge, als er an seiner Breite abnimmt. Außer den Bären-Müffen, die nun die meisten Damen tragen, haben einige derselben sie auch von sibirischen Fuchs; sie sind röthlich-gelb und stehen bey weitem nicht so gut, als die Silber-Bären-Müffe, obschon sie viel theurer sind.

* * *

Berlin,

Berlin, den 20. Jan. 1788.

Ich muß Ihnen bekennen daß es seit etlichen Monaten hier ein äußerst undankbares Geschäft ist das Feld der Moden ohne irgend eine Beute zu durchstreifen. Dieß ist gar kein Wunder, da sich in unsrer schönen Welt eine Art von Eigensinn einschleicht, nach welchem kein Mädchen das andere mehr nachahmt, sondern es zu übertreffen künstelt; und da die Damen eine gewiße Simplicität oder Nachläßigkeit affetiren, und das Putzen ganz allein ihren Kammerjungfern überlaßen *). Manche dieser schafft sich nun nach Beschaffenheit der geschenckten abgetragenen Blonden, Flor, Federn, Blumen und dergl. Herrlichkeiten mehr, mit Hülfe einer mißverstandnen Zeichnung oder einer eignen Idee ein Bonnet, Pouf, oder Fichu, legt sich damit ins Fenster; und von da kopirt dann so manches Bürgermädchen, das ja vor allen Dingen Putz machen lernen muß, und so manche kleine Putzmacherin, die wohl gar jene Jungfer für die Dame selbst nimmt ꝛc.

3) Aus

*) Der kleine Unwille, den hier unser Berliner Hr. Correspondent über den Mangel neuer Moden daselbst äussert, (und um dessentwillen allein wir dieß Fragment seines Briefs hier aufnehmen) ist uns ganz angenehm, so paradox dies auch klingen mag, weil er eine sehr wahrscheinliche Vermuthung giebt, daß in Berlin die Sucht nach blos neuen Moden nichts weniger als herrschend sey, und das schöne Geschlecht nicht blind nachahme, sondern über Kleidung und Putz selbst denke, und beydes mit mehr oder weniger Geschmack, individualisire. Ist nur erst dem Despotismus der Mode in einer großen Stadt Teutschlands die Stirn gebothen, hat nur erst einmal der herrschende Grundsatz; ich muß dieß haben, dieß thun, weil's Mode ist, oder ich beschimpfe mich; einer einzigen Stadt Beyspiel gegen sich, dann ist schon viel für den gewonnen, der seine Fesseln abwerfen will. Wer diese aber liebt, sich

3) Aus England.

Die Damen in London tragen jezt häufig Filzhüthe von einem sehr weißen Castor, mit einem rosenrothen oder himmelblauen handbreiten Rande um die Krämpe, die eine schmale Einfaßung von schwarzen Sammetbande hat. Um den Kopf wird ein, mit Silber- oder Gold-Lahn, und rosenrothen oder himmelblauen Streifen durchzogenes Florband, geschlungen, oder mit einer Schnalle befestigt. Dieß Band ist bald schmal, aber breit um den Kopf gewickelt, oder gleich einige Finger breit. Der Huth ist nicht übermäßig groß, hat aber etwas ungemein Elegantes und Gefälliges. Einige Damen tragen Federn dazu, gewöhnlich aber trägt man ihn ohne Federn.

V.

Ameublement.

Eine reich decorirte Kabinets-Laterne.

Ein Kabinet ist zu klein als daß ein ordentlicher Kron-Leuchter mit vielen Lichtern drinn hängen könnte. Eben so ist es gegen den modernen Geschmack des Ameublements, es mit Wand-Leuchtern zu erleuchten. Der neueste Luxus hängt eine schöne antike Lampe, ein Cassolette, oder eine geschmackvoll und reich verzierte Laterne mit etlichen Wachs-Lichtern hinein, und setzt höchstens noch ein Paar antike Flambeaux auf den Kamin oder unter den Spiegel.

Eine dergleichen überaus schöne Laterne, die theils für Kabinets, theils auch für eine Salla terrena, wo viel Luft-zug ist, gebraucht werden kann, hat die Churfürstl. Sächs. Spiegel-Fabrick in Dreßden, (die überaus schöne Arbeiten fertiget, und deren ausführl. Preiß-Verzeichniß wir in das

sogar drinnen gefällt, und seinen Befreyer von sich weißt; ey nu, der ist ihrer werth; und der trage ewig seine geliebte Schellen-Kappe.

d. H.

das Intelligenzblatt dieses Monats aufgenommen haben) vor kurzen geliefert. Wir fügen die Zeichnung davon, um die Beschreibung anschaulicher zu machen, hier auf Taf. 6. bey. Das Ganze ist von geschliffenen Glas-Rauten, Perlen, Rosetten u. dergl. und vergoldetem Bronze komponirt. Der untere Rand der Krone, so wie der Kranz der um die Glas-Glocke läuft, die 4 Schnörkel, an welchen die vier Schnuren, die die Laterne tragen, hängen, und der neben der Glocke gestochene zwey, drey bis vierarmige Leuchter, der mitten in der Glocke schwebt, sind von vergoldetem Metall; alles Uebrige aber, nemlich die Krone, die Sterne und Festons, so an der Krone hängen, die Rosetten an den Schnörckeln, die Schnuren an welchen Glocke und Leuchter hängen, die vier Festons um die Glocke, die Quasten am Leuchter und unten an der Glocke sind von geschliffnen Glas-Rauten zusammengesetzt, und das Ganze thut bey Lichte einen prächtigen Effeckt. So viel uns wißend ist, kostet eine dergleichen Laterne bey der Fabrick 60 Rthlr. und man kann sich deßhalb an den Churfürstl. Factor derselben, Herrn **Breuer** in Dreßden wenden.

VI.

Erklärung der Kupfertafeln.

Vierte Tafel.

Zwey **weibliche Büsten** davon **Fig.** 1. oben S. 62 und **Fig.** 2. S. 62 ausführlich beschrieben worden.

Fünfte Tafel.

Ein **Pariser Herr**, in neuester Mode-Tracht. Siehe oben S. 64

Sechste

Sechste Tafel.

Eine reich dekorirte Kabinets-Laterne von geschliffenem Glase und vergoldeten Bronze komponirt; aus der Churfürstl. Spiegel-Fabrick zu Dreßden; Siehe oben Artic. V. S. 70.

Innhalt.

I. Tableau von Venedig; oder Bemerkungen über Luxus und Moden in Venedig. S. 37.

II. Vermählungs-Feyer des Erzherzogs Franz mit der Prinzeßin Elisabeth von Würtemberg Drchl. zu Wien. — 50.

III. Fastnachts-Geschenck. — 59.

IV. Mode-Neuigkeiten.

1) Aus Franckreich. — 61.

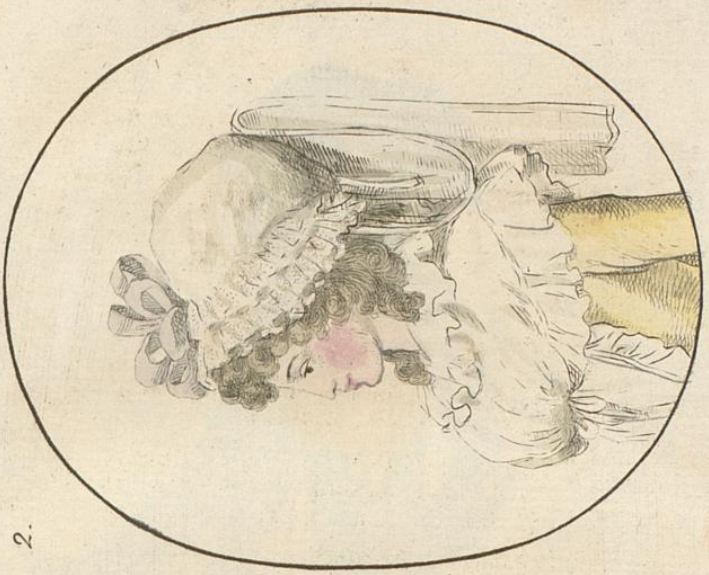
2) Aus Teutschland. — 67.

3) Aus England. — 70.

V. Ameublement.
Eine reich dekorirte Kabinets-Laterne. — 70.

VI. Erklärung der Kupfertafeln. — 71.

T. 4.

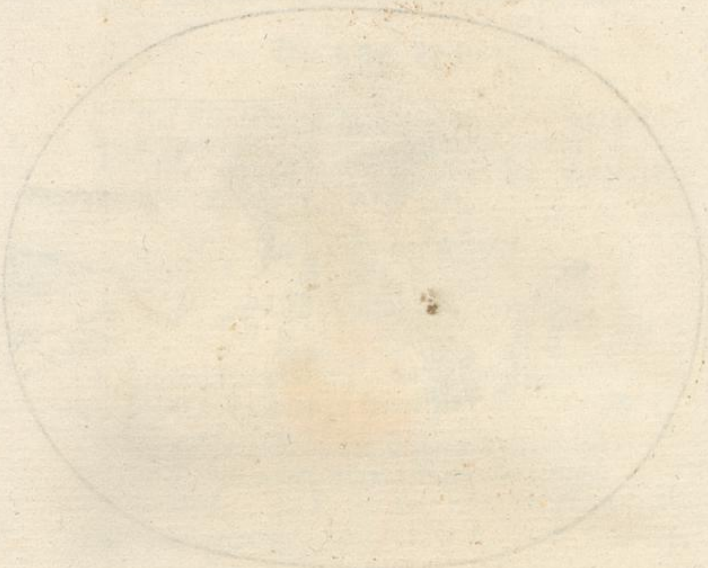


2.



1.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf





Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Journal des Luxus und der Moden.

März 1788.

I.

Tableau von Venedig, oder Bemerkungen über den Luxus und die Moden, in Venedig.

Fortsetzung und Schluß vom Febr. S. 50.

Venedig d. 24. Dez. 1787

3.

Kleidung der Mannspersonen. — Eigenthümliche venezianische Trachten. — Frauenzimmer-Kleidungen. — *La veſta de zendale.* — *Maſchera.* — fremde Moden. — Juwelen. —

Die Kleidung der Nobili ist bekannt: hievon habe ich also nicht nöthig einiges zu sagen.

Die Kleidung der Mannspersonen ist sehr einfach. Das Einhüllen in den Mantel macht, daß der Venezia-

ner nicht allemal darauf sieht, ob der Zuschnitt seiner Kleider den neuesten Moden anpasse oder nicht. Der Mantel, im Winter von Scharlach, oder andern gefärbten Tuch, gewöhnlich aber von erstern, und im Sommer von weißen Seidenzeuch, und bey geringern Ständen von Kamelotte, ist die **Staatstracht** der Venezianer. Ohne ihn kann man weder vor Gericht, noch in einem guten Haus erscheinen. Selbst in der größten Sommerhitze wird er umgehängt, oder doch wenigstens zusammengeschlagen unter dem Arme getragen. Wenn der Venezianer an einem Sommerabende bey einen Freund ohne seinen Mantel zu Besuch geht, entschuldigt er sich meistentheils daß er in abito di Confidenza erscheine. — Ein Mann in seinem Scharlachmantel hat überall Zutritt: daher wird der Ausdruck, *un Tabaro*, eben so gebraucht, wie in teutschen Reichsstädten: **ein Mann in ehrbarer Kleidung.** Ihn tragen die Männer aus allen Ständen, die geringsten Handwerker ausgenommen, bis zum Doge: und Hr. v. Archenholz irrt, wenn er sagt, daß die Nobili allein keine Mäntel tragen. Es wurde zwar 1710 in einem strengen Gesetze befohlen, daß kein Nobile anders als in seinem Talar öffentlich erscheinen solle, und einige Zeit auch so streng darüber gehalten, daß wenn einer in Privatkleidung beleidigt worden war, und darüber klagte, er mit seiner Klage abgewiesen wurde. Mit der Zeit aber kam dieses Gesez so in Verfall, daß jezt der Nobile seinen Talar nur dann anzieht, wenn er im Pallast der Republick erscheinen muß, sonst aber sich wie jeder Venezianer kleidet. Ich muß hier noch eine Bemerkung über die Vermuthung des Hrn. v. Archenholz wegen des Ursprungs

dieser

dieser Mode machen. Er meynt *), das Manteltragen sey als eine gewisse Incognitokleidung erfunden worden, um von den Höflichkeitsbezeugungen dispensirt zu seyn, die sonst die aristokratischen Tyrannen verlangen würden. Aber hierinn irrt er sich. Der Mantel ist würkliche Staatskleidung, und vertritt die Stelle des in andern Städten üblichen Degens. Auch hat der Venezianer unter dem zusammengeschlagenen Mantel seine Hände ganz frey, und kann ohne viele Mühe jede gewöhnliche Höflichkeitsbezeugung machen, wenn er will: überdies schlägt er ihn nicht immer zusammen, sondern läßt ihn im Sommer, oder in schönen Wintertagen frey herabhängen. Warum sollte man auch in einer Stadt, wo das häufige Huthabziehen so wenig Sitte ist, als in Venedig, eine eigene es verhindernde Kleidung eingeführt haben? Der venezianische Nobile verlangt diese Höflichkeitsbezeugung nicht: er wird selbst nicht beleidigt, wenn einer seiner Bekannten an ihm vorbey geht, ohne ihn zu grüssen: und wer dieß thun will, entledigt sich mit einem Eccellenza! was durch ein, Adio caro amico! erwiedert wird, im Vorbeygehen aller Pflicht. Von den tiefen Verbeugungen eines Reichsbürgers weiß man in Venedig auf der Straße so wenig, daß sie eher lächerlich machen, als angenehm seyn würden. Ueberhaupt ist es eine irrige, und doch allgemeine Vorstellung, die noch in den neuern Reisebeschreibungen angetroffen wird, daß der venezianische Nobile die stolzeste Kreatur auf Gottes Erdboden sey. Troz allen Vademecumsgeschichtchen die man erzählt, wird jeder Reisende der

*) England und Italien von Hrn. von Archenholz 2. Th. S. 44.

mit dem hiesigen Adel Umgang gehabt hat, mir zugestehen, daß er im gesellschaftlichen Leben, dienstfertig, bescheiden, und höflich und von dem Stolze der reichsstädtischen Patrizien weit entfernt ist.

Die **Hauskleidung** der Frauenzimmer ist sehr einfach. Im Sommer kleiden sie sich in weiße Leinwand, ohne alle Verzierungen: im Herbst und Frühling in Seide, und im Winter in Tuch. Ihre Haare sind in einen Zopf geflochten, der auf dem Kopf zurückgeschlagen wird, die Vorderhaare sind ohne künstliche Frisur, und werden mit einem seidenen Bande um den Kopf festgebunden. Junge Frauenzimmer heften eine Nelke oder Rosenknospe an der linken Seite an, welches nicht unangenehm aussieht. Die Galakleidung der **Dogaressa** trägt die Gemahlin des Doge, wenn sie gekrönt wird.

Sonst unterschied sich die Edeldame in ihrer Kleidung von Frauenzimmern aus dem Bürgerstande; jezt ist letztere aber nur noch bey großen Feyerlichkeiten gebräuchlich, und ihre Stelle vertritt die unter allen Ständen eingeführte *Vesta de zendale* (Taf. 7.)

Was bey den Mannspersonen der Mantel ist, ist die *Vesta de zendale* bey den Damen; ohne sie erscheint kein Frauenzimmer von gutem Stande Vormittags auf der Straße. Sie besteht in einem langen schwarzseidenen Rocke, und einem über den Kopf geworfenen Stück Taft von eben dieser Farbe. Dessen beyde lange Enden unter den Armen durchgezogen, und auf dem Rücken in einem nachläßigen Knoten zusammengeschürzt werden. Ueber das Gesicht hängt ein feiner schwarzer Schleyer, (la veleta)

der

der dran genäht ist, hinab. Das Kamisol ist gewöhnlich von einer andern Farbe, und nur in der Fastenzeit schwarz, und der aufwärts stehende Kragen von feinem Battiste oder Spitzen. So besuchen die Frauenzimmer die Kirchen: so kommen sie bey Tage zu Besuch, so gehen sie die Sonntage Vormittags auf dem Markusplatze spazieren. Die Vesta ist unstreitig eine der wohlgewähltesten Trachten: das schöne Frauenzimmer wird darinnen noch reizender, und das minderschöne gewinnt, und weiß seine Fehler zu verbergen. Daher wählen sie auch alle fremde Damen die nach Venedig kommen: so kleidete sich die Großfürstin von Rußland und die Herzogin von Kurland bey ihrer Anwesenheit in Venedig. Aber jede Fremde wird gleich an der Art, wie sie die Vesta trägt, erkannt: denn sie ist eine den Venezianerinnen eigene Tracht, und von ihnen muß der Anzug gelernet werden. Daher wissen die Venezianer dem Geschmack einer Dame kein größers Kompliment zu machen, als wenn sie von ihr sagen: la porte la vesta, come se fosse Veneziana. (Sie trägt die Vesta so gut, als wär sie eine gebohrne Venezianerin).

Gemeine Frauenspersonen tragen statt derselben ein weißes Tuch über dem Kopf, das bey den wohlhabenden von feinem Battiste, oder Mousseline ist. Junge blühende Mädchen kleidet dieß sehr gut. Ihr den Venezianerinnen eigner sanfter, schmachtender Blick, verbunden mit eine ruhig heitern Mine, und blühenden Farbe, macht sie in dieser Draperie zu Originalen von heiligen Bildern, welche der Copie eines Mengs nicht unwürdig wären.

Die Frauen der Gondolier haben im Winter eine eigene Galatracht, die in Kamisol und Rock von schwarzem Sammt besteht, und mit goldnen Dressen verbrämt ist. Ueber den Kopf schlagen sie ein Stück von weißem Mousseline.

Am Abend erscheinen die Frauenzimmer auf dem Marcusplatze, oder dem neuen Damme, in **französischer Kleidung.** Diese Moden erhalten sie alle sehr spät, und oft erst ein Jahr nach ihrer Entstehung. In Teutschland sind manche Moden schon veraltet, und ganz weg wenn sie in Venedig erst bekannt werden. In fremden Moden ist das hiesige Frauenzimmer keine blinde Nachahmerin; jede komponirt die einzelnen Stücke derselben, wie es für ihren Bau am vortheilhaftesten ist. Daher ist es schwer, ja fast unmöglich zu bestimmen, welches herrschende Moden sind. In Venedig wird dazu, und zu allem was Galanterie heißt wenig verfertigt. Die Ohrengehänge von Gold, Uhren, Tabatiere, Schnallen, Frauenzimmerhüthe, Flöre, Halstücher, künstliche Blumen, werden aus England und Frankreich geholt. Nur allein die großen feinen **Strohhüthe** der Frauenzimmer werden im Venezianischen zu **Bassano** weit schöner als an allen andern Orten verfertigt. Die Pariser und Florentiner Hüthe kommen ihnen an Feine und Güte nicht gleich. Ein Stück kostet 5 bis 6 Rthlr.

Vor weniger Zeit war auf den Abendspatziergängen und in den Casinen die sogenannte *Chemise* die Lieblings-Tracht der Damen. Allgemeine Mode wurde sie aber nicht, und konnte es auch nicht werden, weil nicht der geringste körperliche Fehler darunter verborgen werden kann;

kann; und das Frauenzimmer, welche sie vortheilhaft kleiden soll, schlank und wohlgebaut seyn muß. Die Chemise war von weißen Mousseline, oder Flore, worunter ein rothes oder blaues Kleid getragen wurde. Dazu trugen sie einen weißen Strohhuth auf dem Kopfe, um welchen ein breites schwarzes Band gewunden war, das eine lange Stahlschnalle zusammen hielt: die Haare waren nachläßig aufgeschlagen, und die Locken auf den Busen geworfen. So erschien der schönere Theil der Frauenzimmer — oft ohne Schnürleib, und nur unter dem Busen mit einem breiten schwarzen Bande umgürtet, auf den Spaziergängen. Eine schöne Dame kam auf den sonderbaren Einfall, in einer lieblichen Sommernacht in ihrer Chemise ganz nach der Sommerkleidung der alten griechischen Damen auf den Inseln, auf dem Marcusplatze herumzuwandeln. Man fand aber von Seiten der Regierung nicht rathsam, diese Draperie allgemeiner werden zu lassen.

In der Theaterzeit, oder bey Solennitäten kleiden sich alle Personen von Distinction in die bekannte Maschera nobile. Gewöhnlich wird die schwarze seidne Kappe der Bauta über den Kopf gezogen. Dieses ist Maschera alla Veneziana, oder man läßt sie über den Rücken hinabhängen. Das Frauenzimmer behält dann Kopf und Busen frey; und dies ist Maschera a la foresta. Die letzte Mode kleidet die Frauenzimmer besser: daher wird sie auch von den Meisten gewählt. Am ersten Tage der Eröfnung des Theaters der Opera seria muß jedes Frauenzimmer von Distinction in der Maschera alla Veneziana gekleidet seyn, sonst wird ihr der Eintritt in das Theater versagt.

Die Villegiaturzeit veranlaßt alleinal eine Revolution in den Moden der Frauenzimmer. Im letzten Herbst trugen sie einen Ueberrock von dunkeln Halbtuch, der streng an den Leib paßte. Zwey große übereinander liegende Krägen hiengen über den Rücken hinab: die Aermel waren a la marinaja; an den Seiten, und den Vordertheilen waren große vergoldete Knöpfe. *) Dazu trugen sie einen weissen Strohhuth, mit einem schwarzen Bande, oder einem Turban. Die Haare waren à la Conseillere frisirt, und wurden unter dem Nacken mit einem Serre-Chignon von weißen oder schwarzen Bande zusammen gehalten.

Vor zwey Jahren führte eine Modefarbe den Namen *à la Pacchiarotti*, und zwar die nemliche welche kurz zuvor in Frankreich unter der Benennung cacat du Dauphin bekannt war, wozu ein berühmter Kastrat dieses Namens Gelegenheit gab. Dieser sang damals zu Venedig, und wurde seines impertinenten Betragens wegen, so nachdrücklich gezüchtigt, daß er im höchsten Zorn schwur, nie wieder diese Stadt zu betreten. Um ihm dafür einige Genugthuung zu geben, nennten die Damen diese beliebte Farbe nach seinem Namen.

Sonst waren die feinen venezianischen Spitzen, *punta d'aria*, wovon eine ganze Garnitur sechs bis acht hun-

*) Ein Beweis daß also die Mode der Redingotes und Capots durch ganz England, Frankreich, Teutschland, Italien, und den Norden hindurchgieng, und eine wirkliche Mode war.

d. H.

hundert Thaler kostet, ein Haupttheil des Aufwands bey der Galakleidung der Damen: jetzt sind sie nicht mehr gebräuchlich. — Der größte Theil des Luxus schränkt sich gegenwärtig auf die Juwelen ein, welche selbst in den niedrigern Ständen keine Seltenheit sind. Ein Frauenzimmer von Stand und Vermögen hat, wenn sie en parure erscheint, für zehn bis dreyßigtausend Dukaten Juwelen an sich. Am ersten Tage der Theatereröfnung, oder bey Festen, welche ein neuerwählter Procurator vom S. Marco am Tage seines Einzugs giebt, oder bey Feyerlichkeiten, die fremden Fürsten zu Ehren angestellt werden, zeigen die Damen ihre ganze Pracht. Man nehme Feste an großen Höfen aus, und man findet in keiner Gesellschaft so viel Reichthum an Juwelen beysammen, als in Venedig. Bey einer Procuratorsolennität, wurden allein die Ohrengehänge der Procuratessa Pisani auf 20,000 Dukaten geschäzt. In den großen Patrizierfamilien der Pisani, Gradenigo, Contarini u. a. ist ein Familienschmuck, der, besonders in der erstern, gewiß ansehnlicher und vollständiger ist, als von mancher Reichsfürstlichen Familie.

Der Reichthum an Edelsteinen macht daß keine Dame deswegen zu Venedig bemerkt wird, wenn sie ihr hoher Stand, oder ihre Schönheit nicht merkwürdig macht. Eine Bemerkung, die schon von verschiedenen Damen, zumal wenn sie aus Städten kommen, wo Juwelen eine Seltenheit sind, zu ihrer nicht geringen Bestürzung gemacht worden ist; welche in der Hofnung, der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung zu werden, in ihrer ganzen Herrlichkeit sich in den Theatern zeigten, und sich in ihrer Erwartung betrogen sahen. Ein Frauenzimmer

von Verdienste wird von jedermann auch ohne allen auffallenden Pracht bewundert: aber — wegen der Edelsteine nicht einen Augenblick: denn diese sind dem Venetianer ein alltäglicher Anblick.

Kleidergesetze sind, so viel mir bekannt ist, niemals in Venedig gewesen: jeder trägt sich nach seinem Gefallen. Nur auf die Sittlichkeit beleidigende Anzüge ist man von der Regierung aufmerksam, und verbietet sie in den Kirchen. Wehe dem Frauenzimmer, welche zuerst das Gesetz übertritt; sie muß für alle folgende büßen!

4.

Ameublement — Speisen — Spiele — Gondolierer — Villegiatura.

Im allgemeinen kann man annehmen, daß wenig Luxus im Ameublement der Häuser herrscht. Der Venezianer ist zufrieden wenn er bequem wohnt, und höchstens ein wohl eingerichtetes Visitenzimmer hat. Ob die Fasade seines Hauses gut in die Augen falle, kümmert ihn so wenig, als ob seine Meublen nach den neusten englischen oder französischen Formen gemacht sind. Es giebt Häuser worinnen alles modern eingerichtet ist, aber diese gehören unter die Ausnahmen, und sind wenige. In großen Pallästen sind königliche Zimmer: aber mehr prächtig als geschmackvoll eingerichtet. Tapeten von Sammt, oder Atlas, Galerien, Spiegel und Kronleuchter von der ersten Größe, Fußböden en Mosaique, machen den Luxus dieser Zimmer aus. Sie werden aber erst bey Feyerlichkeiten meublirt, und sind die übrige Zeit leer. Viele Nobili haben seit einiger Zeit, wenn ihre Familie nicht zahlreich

ist,

ist, aus Bequemlichkeit und Oekonomie angefangen, in ein kleiners Haus (*Casino*), das ganz einfach, auf französische Art, meublirt ist, zu ziehen, und ihre Paläste, an welchen Palladio und Sansovino ihre Kunst zeigten, stehen leer.

In seiner Familie speiset der Venezianer einfach. Eine Schüssel Reis (quatro risi) die niemals fehlen darf: ein derbes Stück Rindfleisch, und gebratenes Kalbfleisch sind die gewöhnlichen Gerichte auch bey den Vornehmen. Kommt dazu noch ein Teller gekochte Leber, die ihm besonders wohl schmekt, oder einige Schnitte Salcicciwürste, oder roher Schinken, hat er ein herrliches Mahl. Gerichte von haut goût, und gewürzreiche feine Ragouts achtet er als ungesunde Speisen weniger. Eben so mäßig ist er im Trinken. Sein starker Landwein wird zum Tischgebrauch mit Wasser gemischt: puren Wein trinkt er wenig. In guten Häusern wird am Ende der Mahlzeit griechischer Wein herumgegeben. Bey Gastmahlen hingegen scheut er keine Kosten, und bereitet um Eines Fremden willen ein glänzendes Mahl. Dieses ist aber die Ursache warum er wenig Fremde zu Tische bittet, worüber fast alle Reisende bittere Klagen führen. Diese Einschränkung ist in einer Stadt wo der Zusammenfluß von Fremden so groß ist, nothwendig, wenn seine ökonomischen Verhältniße nicht in Verlegenheit kommen sollen.

Die gewöhnlichen **Tafelservice** sind von schlechten venezianischen Fayence, oder Englischem Steinguth. In adelichen reichen Häusern speißt man bey großen Gastmalen auf meißner Porzellan, oder auf Silber.

Die

Die Gondeln vertreten in Venedig die Stelle der Kutschen. Große Häuser halten oft fünf und mehrere Gondeln, wenn ihre Familie zahlreich ist. In Verzierung derselben findet kein Luxus statt. Alle haben einerley Bauart, alle müssen mit schwarzen Tuch überzogen seyn. Die Gesandten fremder Fürsten allein sind von diesem Gesetze frey, bedienen sich aber ihrer Freyheit niemals. Nur wann sie als ordentliche Gesandte einen feyerlichen Einzug in die Stadt halten, werden sie in einer vergoldeten, und mit Bildhauerarbeit gezierten Gondel abgeholt. Niemand als der Doge darf die Kleider seiner Gondolier mit Silber oder Gold verbrämen lassen; ein Gesez das den Luxus sehr einschränkt. Doch kann der Venezianer sie in reiche Stoffe so prächtig kleiden, als er will: und darinnen sucht auch einer dem andern es zuvor zu thun. Der Dienst der Gondolier schränkt sich bis auf die Mitternachtzeit, und auf die Kanäle und nächsten Inseln von Venedig ein. Sollen sie nach Mitternacht, oder über die Lagunen fahren, werden sie besonders bezahlt. Eine Gondel mit zween Ruderern zu unterhalten, kostet jährlich über 400 Dukaten.

Die Spiele können in Venedig nicht mehr zum Luxus gerechnet werden, seitdem die Redoute aufgehoben, und alle Hazardspiele streng verboten worden sind. Ueber dieses Verbot wird ernstlich gehalten. Wer es zu übertreten wagt, oder nur in seinem Hauße duldet, daß verbotene Spiele, oder auch erlaubte um hohe Preiße gespielt werden, büßt am geringsten ein Jahr lang in den fürchterlichen Gefängnissen sotto i piombi. Alle Gastwirthe, Kaffeewirthe und Aufwärter müssen es schleunig

anzeigen, wenn verbotene Spiele in ihren Häußern gespielt werden, sonst trift sie eben die Strafe, welche den Spieler trift.

Der Venezianer besucht seine **Villa** zweymal im Jahre: im Junius und October, und weilet daselbst einen ganzen Monat. Ehehin gieng er aufs Land, um zu sparen. Seine Kleidung war einfach, und sein Aufwand mäßig. Nun ist die Zeit der **Villegiatura** die Zeit der Pracht, des Wohllebens und der Verschwendung. In den Villen ist aller Zwang entfernt; Personen welche sich in der Stadt nie sahen, besuchen sich in der Villa: der Umgang mit dem jungen Frauenzimmer ist freyer, alles ist gesellschaftlich und gastfrey. Die Begierde sich vor andern in Geschmack und Aufwande auszuzeichnen, ist allgemein. Für die Villa raffinirt das Frauenzimmer ihren Anzug und erfindet neue Moden, um in den Abendgesellschaften zu glänzen. Blos für diese zwey Monate unterhält der Venezianer prächtige Equipagen, Laufer und andere Bediente, welche in seiner Inselstadt das ganze Jahr überflüßig sind. Mancher darbt zehn Monate, um zwey prächtig leben zu können: mancher verpfändet Kostbarkeiten, oder entlehnet ansehnliche Geldsummen, und verpraßt sie in der Villa: viele sonst blühende Häuser, die jetzt im tiefsten Verfalle sind, danken ihre Zerrüttung dem glänzenden far villegiatura. Man kann ohne Irrung annehmen, daß die meisten Venezianer in diesen zwey Monaten mehr Aufwand machen, als in den zehn übrigen zusammengenommen.

Die meisten Villen liegen am Kanale der **Brenta**, an der Straße nach Padua, und bey **Mestre** an der

Straße

Straße nach Treviso sul terraglio genannt. Die ersten werden in der Sommerzeit, und die letzten im Herbste häufiger besucht. Weil der Venezianer sein Leben während dieser Zeit in einem beständigen far niente hinbringen will, sind auch alle seine Vergnügungen darauf eingerichtet. Sie bestehen in prächtiger Tafel, langen Schlafe, im Sommer auch nach Tische, bis gegen Abend in Spazierfahrten in das Kaffehauß einer nahliegenden Villa, und in der Zwischenzeit, und am Abend im Spiel.

S* * s.

II.

Der Tanzmeister en Office *).

Eine musikalische Schnurre.

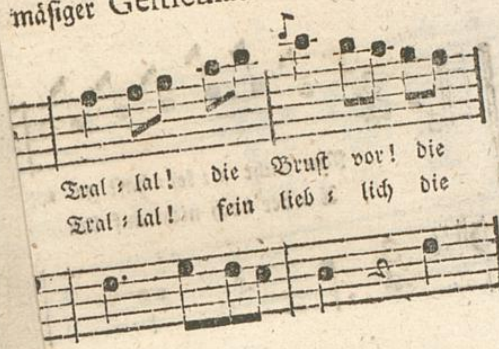
Auszug eines Briefs vom Rhein, den 7. Jan. 1788.

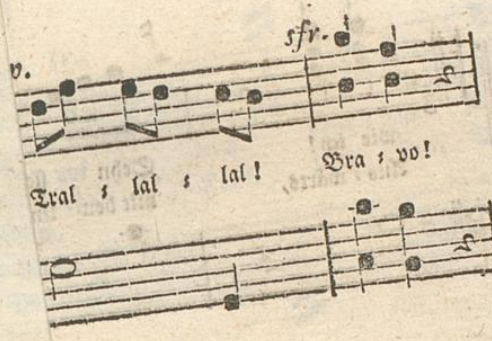
Die beygehende Composition, mit der Aufschrift: der Tanzmeister *en office*, habe ich von Mannheim durch vertraute Hand erhalten. Die Musik, so simpel sie ist, scheint mir sehr gut charakteristisch zu seyn. Die Personage, die dabey, mit nicht übertriebenen Muthwillen, komisch geschildert wird, steht wie im Leben vor einem, wenn das Stück mit schicklich-gemäßigter Gesticulation vorgetragen wird. Die gehörige Wirkung kann daher wohl nicht erwartet werden, wenn eine und dieselbe Person zu gleicher Zeit das Stück singen und spielen wollte.

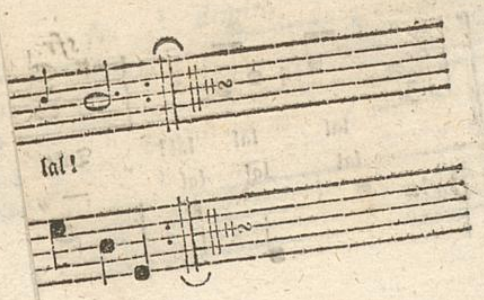
*) Hierzu gehört das Notenblatt gleicher Ueberschrift.

office.

mäſiger Geſticulation vorzutragen.





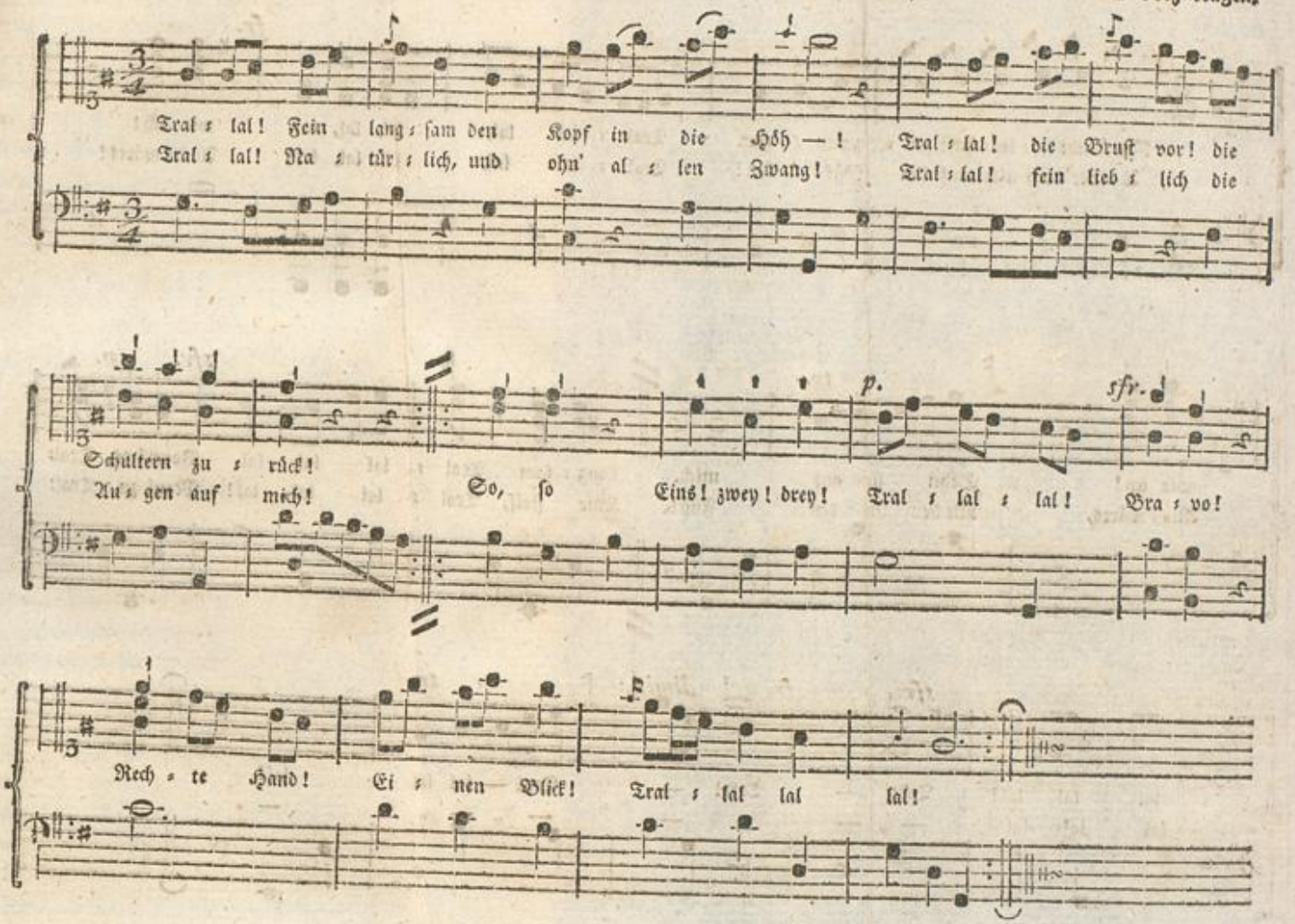


Der Tanzmeister en office.

zu S. 86.

Menuet.

Mit mäßiger Gesticulation vorzutragen.



Trio.

fr.

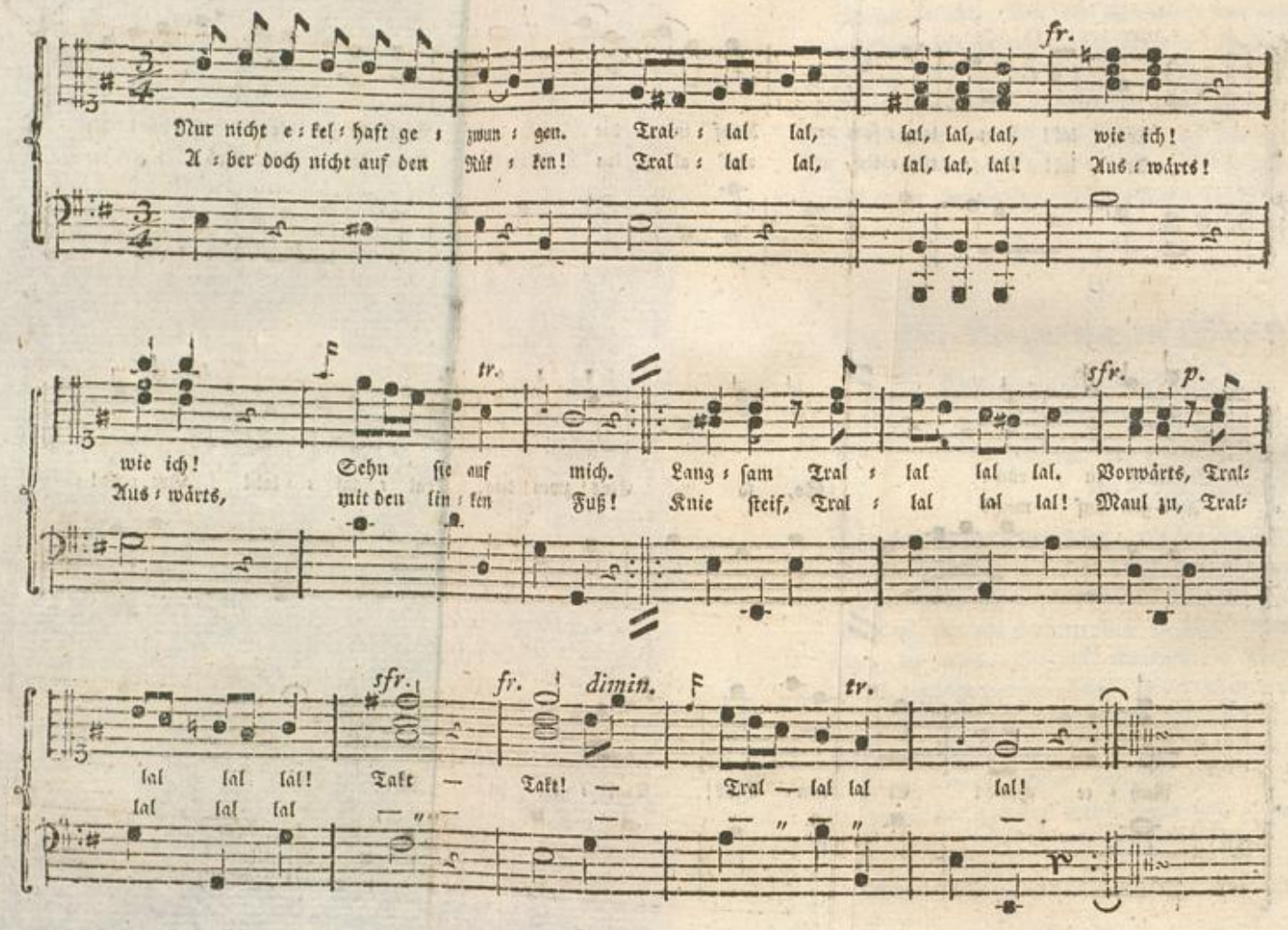
Nur nicht e : kel : haft ge : zwun : gen. Tral : lal lal, lal, lal, lal, wie ich!
A : ber doch nicht auf den Rük : ken! Tral : lal lal, lal, lal, lal! Aus : wärts!

tr. sfr. p.

wie ich! Sehn sie auf mich. Lang : sam Tral : lal lal lal. Vorwärts, Tral:
Aus : wärts, mit den lin : ken Fuß! Knie steif, Tral : lal lal lal! Maul zu, Tral:

sfr. fr. dimin. tr.

lal lal lal! Takt — Takt! — Tral — lal lal lal!
lal lal lal — " — — — " — " —



te. Es müssen sich zween damit beschäftigen. — Die Stellen im Trio: Nur nicht ekelhaft u. s. w. und: Seh'n Sie auf mich! müssen mit einem gewissen Accent des Unwillens, wie mich dünkt, halb declamirt, halb gesungen werden! — Es wäre übrigens wohl zu wünschen, daß wir aus jedem Jahrhundert eine solche schildernde Reliquie der Tanz-Cultur besitzen möchten.

III.

Zwey Briefe,

über

das teutsche Titulatur-Wesen.

1)

Herr Regierungsrath!

Das Journal der Moden hat uns neulich Gelegenheit gegeben, uns über die Thorheit teutscher Titulaturen lustig zu machen. Es ist gewiß eine tolle Sitte, die einen von einem ehrlichen Handwerker gebohrnen Sohn in der Stelle eines Amtmanns als Hochedelgebohren anlügt, und einem bucklichen oder schiefgewachsenen Rath als Wohlgebohren satyrisirt. Bey dem Adel verhält sich die Sache anders; dieser erhält Vorzug durch seine Geburt und steht, auch selbst bey Verdiensten, seinen höhern Rang meistens als einen Nebenwerth an. Die Würde des bürgerlichen Gelehrten und bürgerlichen Soldaten beruht aber blos auf der Stelle, die er begleitet. In der unsrigen heißt man uns Wohlgebohren. Obgleich wir beyde, so wohl in Ansehung

sehung unsers geraden Wachsthums als der Geburt unserer Eltern hierauf ein volles Recht haben; so wollen wir dennoch das, was wir lächerlich fanden, in unsern Zuschriften wenns Ihnen auch so gefällig ist, weglassen. Sinnlose Beywörter erhöhen den Werth so wenig als falsche Karmoisirung den Werth eines Solitärs in einem Ringe. Unsere Würde liegt schon in unserer Stelle, die wir im Staate begleiten: lebten wir aber ohne Staasdienst; so würde es uns doch besser lassen, wenn wir uns einander, Mein Herr! anredeten, als mit dem pompösesten auf uns unpaßlichen Beyworte beehren wollten. Möchten doch unsere Landsleute dieß in Erwägung ziehen, und überlegen, wie lächerlich wir in dieser antiken Sitte, fremden Nationen, die unsere Sprache lernen, in einer aufgeklärten Zeit vorkommen.

Das teutsche Journal der Moden verschafte mir die Ehre Ihrer Bekanntschaft; darum ist es auch billig, daß ich für meinen ersten Brief die Mode zum Gegenstande wählte. Der zweyte soll von ernsthafterem Stoffe seyn; bis dahin bin ich mit vollkommenster Hochachtung

des Herrn Regierungsgsraths

N. vom 28. Jänner

1788. gehorsamer Dr.

* * *

2) Antwort.

Herr Professor!

Der Stoff zu Ihrem ersten Briefe war ganz wohl gewählt; nur Schade, daß die Vorschläge der weisen Theoretiker

tiker in Praxi nicht alle gleich anwendbar sind. Setzen wir den Fall, daß das Journal der Moden allgemein gelesen würde und daß es sogar die alten Ceremonienmeister unter unsern Gelehrten und Kriegern bekehrte, wer von Gelehrten wird es aber wagen, einen Obersten von bürgerlicher Geburt, zum erstenmale Mein Herr Oberster! in einem Briefe anzureden? Nachbarschaftliche Beamten würden diese Sitte eben so wenig annehmen; und so bleibt diese nur unter Freunden ausführbar, die einander, wenn sie genauer bekannt werden, ohnedieß gewöhnlich ohne Titel zuschreiben. Da wir kein öffentliches Sitten-Collegium haben, das diktatorisch zu Werke gehen kann; so sehe ich die Einführung einer solchen Mode, so klug sie auch wäre, in Geschäftsbriefen als sehr beschwerlich an; wenigstens läßt sie sich durch die Zeit nur sehr langsam in den Gang bringen. Verzweifeln will ich hieran nicht; denn die Zeit richtet in Gebräuchen gewöhnlich mehr aus als die größte Gewalt. Am geschwindesten möchte es zugehen, wenn die Collegial-Glieder in den Hauptstädten unter sich den Anfang machten. Das Land richtet sich alsdann nach der Stadt und nimmt als Mode auf, was kein Gegenstand von Gesetzen ist; und die Herren Offiziers modeln sich im Schreiben nach den Gelehrten, die zur Feder bestimmt sind. Ich bin überzeugt, daß diese Herren, die die Welt und ihre Thorheiten einzusehen, viel Gelegenheit haben, nicht weniger aufgeklärt seyn wollen.

Unter uns beyden wird das Tituliren nach unserer Art nicht Stand halten, weil unsere Gesinnungen, Stände und Ruf einander so gleich sind; ich werde es als eine Ehre ansehen von Ihnen in der Zukunft Briefe ohne Ti-

tel zu erhalten. Meine Hochschätzung wird außer dem Zwange der Ceremonie gegen Sie ehender zu als abnehmen, und ich werde einmal wie das andere seyn

des Herrn Professors

N. den 2. des Hornungs
1788.

gehorsamer Dr.

IV.

Vorschlag
zur
Wiedererweckung einer alten Mode.

N. 5.

Die Damen vom feinen Ton in Wien erhielten vor einigen Jahren aus Paris eine neue Mode ihre — Finger zu beschäftigen, die Mode, statt Strümpfe oder Geldbeutel zu stricken, Gold zu drießeln, d. i. die Goldfädchen von der Seide herunter zu drehen, sie in niedliche Kästchen zu legen und sie sodann zu verkaufen oder gegen Flor und Band umzusetzen. In kurzer Zeit war alles alte Gold, alte Tressen, Borden, Offizier-Schärpen, Spitzen, Uhr- und Stock-Bänder gedrießelt, und man sah sich gedrungen, an die Gewölbe der Posamentierer Regreß zu nehmen, um dort für Gold, das mit Kupfer legiert war, Gold mit Seide legiert, einzukaufen und es wie altes abzudrehen. Da aber dies Spielwerk in die

Länge

Länge doch zu kostbar wurde, so kam man allmählig zur Filet- und Stricke-Nadel und zu den Büchern zurück, die, wenn sie auch nützlicher waren, als das Goldzupfen, doch das Spiel schöner Finger nicht so vortheilhaft zeigten, und immer ein gemeines Air behielten, weil ihr zu verarbeitender Stoff meistens nichts war, als — Zwirn und Papier. Bis jetzt hat noch keine neue artige Spielerey diese Arbeiten wieder verdrängen können, und es wird Zeit, ihnen eine solche von neuem unterzuschieben. Bringen Sie doch m. H. also eine in Vorschlag, die alle Tugenden des Goldzupfens und nur einen einzigen Fehler mehr hat: sie ist alt genug, um wieder neu zu seyn, kömmt aus Paris, und ist — nützlich; kurz, es ist die Mode, **Kupferstiche auszuschneiden**, die in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts in Paris aufkam, von oben herab alle Stände durchlief und endlich bey einem Stande, der kein Stand ist, bey den **Nonnen**, festen Fuß faßte, wo sie bis diese Stunde noch Madonnen und Heilige unter der Scheere hält. Eine französische Dame schrieb um jene Zeit an eine andere Folgendes über diesen Gegenstand: On est ici dans la fureur de la mode, pour decouper des estampes enluminées: tous découpent, depuis le plus grand jusqu' au plus petit; on applique ces decoupures sur des cartons, et puis on met un Vernis là dessus: on en fait des tapisseries, des paravents, des écrans; il y a des livres d' estampes qui coutent jusqu'a 200 Liv. et des femmes, qui ont la folie *)

*) Qui ont la folie ist eine französische naiveté, die ich unübersetzt gelassen habe, weil ich sie nicht übersetzen konnte. Narrheit, Thorheit, ist für den charakteristischen Beynamen

de découper des estampes de 100 Liv. la piece; si cela continue, ils decouperont des Raphaëls. („Hier ist alles von der modischen Raserey, illuminierte Kupferstiche auszuschneiden, angesteckt: Alles, vom Kleinsten bis zum Größten, schnitzelt. Man klebt die ausgeschnittenen Bilderchen auf Pappe und zieht einen Firniß darüber: man setzt Tapeten, spanische Wände und Ofenschirme daraus zusammen; es giebt Bilderbücher, die an 200 Liv. kosten, und Frauenzimmer die Kupfer, das Stück zu 100 Liv. decoupieren. Geht das so fort, so wird man bald Rafaele ausschneiden)„. Könnten sich die Teutschen Damen entschließen, diese französische Mode (trotz dem Umstande, daß sie ihnen ein Teutscher empfiehlt) wieder in die Welt herüber zu nehmen, so würde sie ihnen, ausser Vergnügen und Zeitvertreib, auch den Ruhm bringen, daß sie die zeichnenden und ätzenden Künste in Teutschland, wo die Kunst eine ärmere Bettlerin ist, als in vielen andern Ländern, unterstützten und nährten, und daß sie durch das Decoupieren verhüteten, daß ihre unsterblichen Schwestern, die Musen, ihren Verehrern, den Künstlern, die vivres nicht mehr coupierten, um sie zu früh unsterblich zu machen.

Schulz.

* * *

Nachschrift d. H.

Der Hr. Verfaßer dieses Vorschlags scheint die große Fruchtbarkeit seines Einfalls nicht einmal ganz übersehen zu

namen einer französischen Mode zu teutsch. Ueberdies sollte man femme und folie nie zusammen stellen: die Kritiker ohne Lebensart möchten sonst über Pleonasmen schreyen.

zu haben, und wir müßen daher, zum Besten derer die nicht gern nachdenken, noch ein Wort hinzuthun. Wollten unsere Schönen die Mode, sich mit Illuminir-Bilder-Ausschneiden zu amüsiren, aufs neue wieder einführen, so würden sie sich um manche jezt beynahe brodlose Künste, hauptsächlich aber um den teutschen Buchhandel außerordentlich verdient machen. So paradox dieser Satz auch immer klingt, so wahr ist er doch. Wie manches prächtig gedruckte Buch, das weiter nicht den geringsten Werth als seine schönen Kupferchen und Vignetten hat, wäre, wenns auch nicht zum Lesen taugte, doch immer noch brauchbar für die Scheere; und man könnte dann überaus bequem von einer gewissen Sorte Schriftsteller, die man bisher nicht recht zu classifiziren wußte, eine eigne Klaße, Schriftsteller für die Scheere, machen. Selbst unsre moderne Pädagogik, die so sehr drauf raffinirt, unsern Kindlein spielende Arbeiten zu erfinden, könnte davon Nutzen ziehen; denn man könnte erst die Bücher von den Buben, die ohnedieß immer was treiben wollen, illuminiren lassen, dann decoupirten sie Mama und die älteren Schwestern in Gesellschaft am Thee-Tische, und zu Hauße leimte man sie dann, um sich zu desennüyren, auf Tische, Stühle, Fenster- und Ofen-Schirme. Noch einen größern und wichtigern Dienst würde auch diese neue Mode in Teutschland, wo nun einmal für der Land-Plage der Nachdruckerey keine Rettung zu finden ist, den ehrlichen Buchhändlern thun, wenn sie ein gutes Buch schön und mit geschmackvollen Kupfern verziert, gedruckt hätten; und dieß nun von einem sudelnden Nachdrucker ganz außer Cours gesezt würde; denn dann blieb ihnen doch immer noch das letzte — beneficium Aebile übrig,

ihre schöne Original-Ausgabe als eine **Mode-Waare** der schönen Welt für — die **Scheere** zu verkauffen. — Je mehr man Seiten der Brauchbarkeit an einer Sache entdecken kann, desto höher steigt gemeiniglich auch ihr Werth. O wie glücklich würde unser Journal seyn, wenn die Schönen doch beherzigen wollten, daß sie es nach dem Lesen auch sogar noch für die Scheere brauchen könnten!

d. H.

V.

Mode-Neuigkeiten.

1) Aus Frankreich.

Paris den 10. Jan. 1788.

Die neueste Neuigkeit die ich Ihnen von hier aus melden kann, ist die nun endlich wirklich zu Stande gekommene Einregistrirung des Edicts wegen der Nichtkatholiken, welches den **Protestanten** die so lang entbehrten bürgerlichen Rechte und Freyheiten wieder giebt. Ich bin sicher, Frankreich gewinnt durch diesen Schritt wieder, was es durch den schlimmen Englischen Handels-Tractat jährlich verliehrt. Der Jubel darüber ist allgemein, und hat auf Alles Einfluß: sogar aufs Reich der Mode; denn seit gestern, hör ich, daß schon **Hüthe, Schnallen, Ringe, Uhrketten** und **Knöpfe** *à la Protestant* da sind, und niemand mehr an à la Tarare denckt. Glückliches Volk, möcht ich manchmal aus Unmuth, wenn ich einer Menge Dingen hier zusehe, sagen, das aus Allen eine Mode machen

machen kann! — Wie diese neue protestantische Mode aussieht, weiß ich, so ein ehrlicher Protestant ich auch bin, zwar selbst noch nicht, denn es ist nicht leicht, in Paris eine neue Mode gleich beym Ausfliegen zu haschen; allein mein nächster Bericht wird schon mehr davon enthalten. Nehmen Sie indessen etwas anderes dafür.

Man trägt hier häufig ein neues Mode-Tuch, das *Drap Zèbre* (Zebra Tuch) heißt. Es ist eine Art von feinem Halb-Tuche, mit sehr breiten dunckel und hellgrauen oder dunckelgrau und weißen Streifen, (Taf. 8.) und unsere Damen tragen sowohl *Redingotes*, *Vestes-longues &c.* als auch unser Herren *Habits habillés*, oder Kleider zum vollen Anzuge davon. Am häufigsten sieht man es an Damen, zu sogenannten *Vestes longues à corsage busquè*, und dergl. Röcken. (Taf. 8.) Beyde werden mit einer violette und schwarzmelirten Frange eingefaßt, welches recht gut aussieht. Gewöhnlich werden schön vergoldete Metall- oder schöne Perlen-Mutter-Knöpfe darauf getragen.

Die *Veste longue à corsage busqué* (Taf. 8.) ist eigentlich eine neue Abänderung der gewöhnlichen Veste longue; und besteht darinn, daß die Schösen davon erst an den Hüften angehen, und der Leib vorn glatt und spitzig wie ein Vorsteck-Latz (davon er auch den Nahmen hat) zugeht. Unsere anglisirenden Petites-Maitresses, die in diesem Anzuge die Engländerin spielen, tragen gewöhnlich einen sogenannten Englischen *Morning-Hat* (Morgen-Huth) von Orange und schwarz gestreiften Atlas, mit großer grüner Bandschleife, darunter eine sogenannte Cornette d'amour, und ein großes Brust-Bouquet von artificiellen Rosen dazu. (Taf. 8.)

Die Periode der decorirten Halstücher scheint vorbey zu seyn; denn man trägt sie jezt äußerst einfach und simpel, zumal zu solch einer Art Kleidung.

Die Pariser Damen trugen seit einem Monate ohngefähr auch eine neue Art von **Winterschuhen**. Sie heißen *Souliers à la Claque*. Die Vorderblätter davon sind von **schwarzen Ziegen-** oder **Semisch-Leder**, die Quartiere aber von farbigen Atlas, und die Absätze weiß. Das schwarze semisch-lederne Vorderblatt hat eine Band-Falbala von der Farbe des Atlaßes der Quartiere, z. E. gelb, violett, grün, roth ꝛc.; die atlaßenen Quartiere hingegen sind oben herum und auf der hintern Nath mit schwarzen Bande garnirt. Es sieht nicht anders aus als stäcke ein farbiger Atlas-Schuh vorn in einem schwarzen Ueberschuhe (Taf. 8.) und eben darum heißen sie auch *Soliers à la claque*.

Das Hinterhaar trägt man jezt in einem tief unten in der Taille halb aufgeschlagenen Chignon, der über den Serre-Chignon, der ihn faßt, eine Menge offner Locken wirft. (Taf. 8.)

Die neueste **Mode-Farbe**, welche das Coquelicot wieder verdrängt hat, ist *Soucy*; aber nicht uni, sondern **schwarz gestreift**. So sieht man jezt häufig Fourreaux, Hüthe und Schuhe von Soucy und schwarz gestreiften Atlaße; doch muß ich sagen, das man beynahe auch eben so viel rosa und schwarz gestreifte Kleider sieht, und also möchte wohl mehr die Mode in den **schwarzen Streifen** auf hellen farbigen Grunde, als in der Grund-Farbe, Soucy oder rosa bestehen.

Unsere

Unsere **eleganten Herren** tragen jezt zu ihrem **vollen Anzuge**, wie obgedacht, meistens einen Rock von längs herunter gestreiften **Zebra-Tuche**, mit Gold-Faden-Knöpfen, und mit blaßgelben Atlas gefüttert; darunter eine Drap d'or Veste; schwarze seidne Hosen, mit zwey goldnen Uhrketten; weißseidne Strümpfe; ovale Schuhschnallen; eine ungeheuer breite Frisur mit dicken Locken; ein dickes Engl. Halstuch, von weißen Mousseline; Spitzen, Manschetten von Point d'Argentan; einen großen aber blos schwarz geplüschten Huth unterm Arme, und einen Stahl-Degen mit einer großen Soucy Band-Schleife. Zum *Habit en Chenille*, oder dem leichten Negligee, sind jezt die *Brodequins à la Houſarde*, oder kleine Husaren-Halbstiefeln sehr Mode.

* * *

2) Aus England.

London, den 22. Jan. 1788.

Die große Hof-Gala am Geburtstage der Königin, den 18. dieses, zeigte die nemlichen Erscheinungen die man immer dabey gewohnt ist, nemlich lauter neue Staats-Waagen und Equipagen, und neue reiche Staats-Kleider an Herrn und Damen, an denen Luxus, oder eigentlicher, Ostentation mehr, als die neu schaffende Hand der Mode gethan hatte. Das Einzige was ich **als Mode** dabey Neues bemerkte, war, daß **Orange** und **Orange und schwarz gestreift** die herrschenden Hauptfarben fast bey allen Kleidern, und also Pariser Moden waren.

Hingegen können sich unsere schönen Landsmänninen eines neuen Products von ihrer eignen Schöpfung rühmen

welches hauptsächlich die liebenswürdige Lady Salisbury in die große Welt von Bon-ton eingeführt hat. Es ist ein sogenannter *Turkish Tunic*, oder einfacher Türkischer Rock, dessen Form überaus schön ist, und einer gut gewachsenen Figur vielen Reiz giebt. Er ist sonderlich einer schönen Hand und Arme sehr vortheilhaft, indem die weiten türkischen Aermel ganz nachläßig aufgeschürzt, und mit einer Schlinge oben an die Schulter angehängt sind. Auch der Leibgürtel ist nicht daran vergessen; er schließt den fliegenden Rock knapp an die schöne Taille an, und giebt dadurch diesem reitzenden Theile der weiblichen Figur seine vollständige Wirkung. Unsere Damen sind, wie gesagt, stolz auf diese Erfindung, die unter die wenigen gehört, die nicht vom festen Lande herüber auf unsre Insel verpflanzt wurden.

* * *

3) Aus Italien.

Florenz, den 9. Febr. 1788.

Ich komme von Rom, und muß Ihnen eine drollichte Neuigkeit melden, die Sie vielleicht für Ihr Journal der Moden brauchen können; denn ich denke, es ist sicher der bündigste Beweiß, daß die Mode allmächtig und allherrschend sey, wenn sie sich sogar das heiligste Oberhaupt der Kirche unterwürfig macht, und dieß einen öffentlichen Beweiß davon giebt. So sonderbar dieß auch klingt, so richtig ist doch das Factum. Se. Heiligkeit haben die dreyfache päpstliche Krone (die, wie man sagt, noch von Pabst Julius II. herrühren soll) zu altmodisch und schwer gefunden, und lassen sie daher nach neuestem Geschmacke umarbeiten. Ists möglich, so schaffe ich Ihnen noch die Zeichnung

nung davon für Ihr Moden-Journal, als ein wichtiges Aktenstück. Sie wurde durch eine eigne Deputation aus der Engelsburg abgeholt, gewogen, die Juwelen darinn genau aufgezeichnet und beschrieben, und sodann dem Juwelier übergeben. Daß sie leicht und modern genug werden wird, zweifle ich nicht; denn man sagt der Juwelier habe in Wien, Florenz und Neapel bey den besten Meistern gelernt, und sey sehr geschickt in seiner Kunst, und werde also dem heiligen Vater diesen kostbaren Kopfschmuck weniger drückend als sonst und überhaupt leicht und elegant machen. Sonderbar genug ists immer, daß Sne. Heiligkeit jetzt nöthig finden, die Päbstliche Krone umändern, und leichter und moderner machen zu lassen.

* * *

4) Aus Teutschland.

Berlin, den 8. Febr. 1788.

Unsere Berliner Carnevals-Lustbarkeiten (die man, zum Andenken ehemaliger religiöser drauf erfolgter Fasten, ohne Fasten feyert) sind nun geendigt, und gestern mit einer Redoute geschlossen worden, auf der 2000 Masken waren. Ohngeachtet zur Speißung derselben so viele Anstalten gemacht waren, daß 1800 Butterbrode, 300 Ochsenzungen, 200 Kalbsbraten, nach Proportion Wildbraten, 200 Torten, eben so viele Baumkuchen, 6 Scheffel Bonbons, 6 Scheffel gebrannte Mandeln, Maccaronen ꝛc. 300 Bouteill. Champagner, 100 Hasen, 1 Centner Chocolade u. s. w. dazu bereitet waren, doch mancher leer ausgegangen ist. Es erschienen eine Menge poßirlicher Character-Masken, verschiedene sehr geschmackvoll gewählte

Quas-

Quadrillen und andre schöne Aufzüge, z. E. die Polnische Fürstin * * als Calypso mit 12 Nymphen, u. s. w. Se. Majest. der König waren in einem schwarzen Domino, roth garnirt, und schienen sich sowohl als der ganze Hof sehr zu vergnügen.

* * *

Wittenberg den 2. Febr. 1788.

So unerheblich unser Ort ist, einen Platz in dem so beliebten Moden-Journal zu verdienen, so scheint doch folgende locale Mode der Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth zu seyn.

Bey der Gelegenheit, da eine neue Brücke über die Elbe gebauet ward, fand man die Pfeiler der alten vom Churfürst zu Sachsen, Friedrich den Weisen, erbaueten und Ao. 1637. von Schwedischen Feldmarschall Banner verbranten Brücke, welche meistens herausgezogen wurden. Die einige hundert Jahre im Wasser gestandene eichene Pfähle haben ähnliche Schwärze und Härte des Ebenholzes erhalten. Der hiesige geschickte Büchsenmacher Wilde kaufte diese an sich, und verfertiget davon Stöcke von verschiedener Art, denen er schönen Glanz und durch Sieden die Biegsamkeit eines Rohrs zu geben weiß. Man trägt dergl. Stöcke hier allgemein, zum Andenken von der ehemaligen alten Brücke, als einen traurigen Ueberrest des 30jährigen Krieges. Der bisherige Preiß ist 8 gr.

VI.

VI.
Ameublement.

Ein französisches Kanapee-Bett, oder *Lit de repos à la Turque.* (Taf. 9.)

Bey unserer jetzigen gesünderen und beßeren Art zu schlafen, wo man sich nicht mehr in warmen Stuben in heiße dicke Feder-Betten einpackt, sondern auf etwas härteren pferdehärnen Matratzen, und unter einer leichteren wollenen Decke kühler und reinlicher schläft und früh gestärckter aufsteht als aus einem dunstenden Federberge, ist es auch leichter ein Bett zu einem eleganten Meuble eines Zimmers oder Schlaf-Kabinets zu machen, und es am Tage zum vertraulichen Kanapee zu brauchen. Gegenwärtiges Franz. Kanapee-Bett, oder sogenanntes *Lit de repos à la Turque*, welches wir auf Tafel 9. liefern, hat diese doppelte Bequemlichkeit vollkommen, denn es ist am Tage ein sehr schönes Kanapee für ein elegantes Budoir einer Dame, oder das Zimmer eines Herrn, und dient zugleich des Nachts, wenn die seidne Decke vom Sitze weggenommen wird, zu einem bequemen Bette mit Umhängen. Der Grund- und Aufriß davon ist hoffentlich deutlich genug, daß jeder Tapezier darnach arbeiten kann, wenn wir noch Folgendes zur Erläuterung hinzuthun.

Der Grundriß b zeigt die Länge und Breite des Kanapee nach Pariser Fuß; c ist der eingefalste Blindrahmen auf den die Gurten gespannt, und etwa drey Finger hoch leicht überpolstert werden; worauf dann erst die 6 bis 8

Zoll

Zoll dicke Pferdehärne Matratze zum Sitzen oder Liegen gelegt wird; und a ist der Grund-Riß der Kuppel oder Calotte, welche, wie das Profil d davon zeigt, mit zwey eisernen Haaken an die Wand gehenckt wird, ein halbzirkelförmiges Gesims, und drey bogenförmige Ribben hat, welche dann außen und innen mit dünner Pappe und drüber mit dem Zeuche der Vorhänge überzogen werden. Das Gesims der Calotte so wie das sichtbare Holzwerck des Kanapee-Gestells, kann mit Lack-Farbe staffirt, und wenn mehr Vergoldung im Zimmer ist, auch wohl vergoldet seyn. Vorhänge, Kranz der Calotte, Draperie der Rückwand e, Sitz-Decke, Kißen, Rouleaux, Polster der zwey Seiten-Wände sind durchaus von einerley Stoffe, und man kann dazu entweder einfarbigen oder gemuschten, oder chinirten Peking, Gros de Florence, Damast, Atlas, Lampas oder Taffet nehmen. Die Frangen der Vorhänge, Decke und des Kanapees, so wie die Quasten, sind, wenn einfarbiger Stoff dazu gewählt wird, auch einfarbig; bey bunten Stoffe meistens dreyfarbig melirt; sind aber die Vorhänge mit weißen oder grauen Taft gefüttert, so müßen nicht allein Frangen und Quasten, sondern auch die Draperie der Rückwand c von dieser Farbe seyn. Diese Draperie der Rückwand c wird vom Tapezier nach dem Umrisse der Vorhänge fest auf die Wand aufgezogen, und der hintere Saum der Vorhänge bis an die beyden Haaken, an welche sie am Tage aufgebunden werden, daran befestigt, daß diese nicht von der Wand abstehen. Will man das Kanapee zum Sitzen noch bequemer haben, so kann auch noch ein langes Rücken-Polster am Tage an die Rückwand gelegt werden, das des Nachts hinweggenommen wird. Die beyden Seiten-Wände, welche das Bett, das Kopf- und Fuß-Stück machen, sind von unten hinauf voll gepolstert und überzogen, so daß man gar kein Holz daran sieht; weil sie gerade die Charakteristick des Betts ausmachen. Die seidene Sitz-Decke welche vorn mit Schnüren und Quasten in zwey große Festons aufgezogen ist, wird, so wie die beyden Seiten-Kißen und Rouleaux, des Nachts hinweggenommen, und Morgens, wenn das Bett hinweggeräumt ist, wieder drauf gelegt. Die drey Federbüsche oben auf der

Ca-

Calotte, sind entweder von weißen Strauße-Federn, oder bunt, wenn die Frangen bunt sind.

VII.

Erklärung der Kupfertafeln.

Siebente Tafel.

Eine Venezianische Dame in der *Vesta de Zendale*, so oben S. 76 ausführlich beschrieben worden. Diese Tracht besteht in einem schwarzseidenen Rocke, mit einer Schleppe, und einer Falbala von geblümten schwarzen Flor, einem Nacarat-seidenen Corsette mit Manschetten, und einem halbsteifen kleingefalteten Kragen vom feinsten Battiste, der vorn eine schwarze Brustschleife hat, und endlich aus der berühmten *Vesta de Zendale* selbst. Da diese das Hauptstück der ganzen Tracht ist, und wir Gelegenheit hatten, eine ächte Venezianische Vesta im Original zu sehen, so wollen wir sie, hoffentlich unsrer schönen Welt zu Danke, genau beschreiben.

Beschreibung der Vesta de Zendale.

Die *Vesta* ist ein 5 1/2 Ellen langes Stück schwarzer Tafft in seiner vollen Breite; dessen beyde Enden mit einer 1/2 Ellen breiten Falbala von schwarzen geblümten Flor garnirt sind. In der Mitte der Länge dieses Taft-Mantels wird die *Veleta*, oder der Gesichtsschleyer, an die eine Seite des Saums gesetzt; dieser Schleyer ist ein 2 Ellen langes und 5/8 Ellen breites Stück glatter Flor, das an beyden Säumen mit einer schwarzen Blonde garnirt ist, und wenn die Vesta über den Kopf geschlagen wird, gerade von der Stirn bis auf den halben Busen über das Gesicht herab hängt, und das blitzende Feuer von einem Paar Italienischer Augen sanft mildert. Die übrigen Säume des Taft-mantels auf beyden Seiten sind mit einem handbreiten Streifen geblümten Flor garnirt. Die Vesta wird auf dem Kopfe über eine Art von Carcasse geschlagen, damit sie breit

und

und gut fällt. Wie beyde Enden davon unter den Armen durchgezogen und hinten unter der Taille in einen leichten Knoten geschlagen, oder mit einer schwarzen Bandschleife zusammen gebunden werden, zeigt übrigens das Kupfer.

Achte Tafel.

Eine Pariser Dame in einem Engl. Morning Hat. (Morgen-Huthe); einer *Veste longue à Corsage busqué*, und Rocke von Zebra-Tuche; Schuhen *à la Claque* ꝛc. die einzelnen Stücke dieser Figur sind oben im Art. *V. No. I.* S. 75. ꝛc. ausführlich beschrieben worden.

Neunte Tafel.

Ein Französisches Kanapee-Bett oder *Lit de repos à la Turque*, dessen bestimmtere Erklärung der Art. *VI.* enthält.

Innhalt.

I. Tableau von Venedig, (Schluß von S. 50 des Februar). — S. 73.

II. Der Tanzmeister en Office. Eine musikalische Schnurre — 86.

III. Zwey Briefe über das Teutsche Titulatur Wesen. — 87.

IV. Vorschlag zur Wiedererweckung einer alten Mode. — 90.

V. Mode-Neuigkeiten
1. Aus Frankreich. — 94.
2. Aus England. — 97.
3. Aus Italien. — 98.
4. Aus Teutschland. — 99.

VI. Ameublement.
Ein Französisches Kanapee-Bett, oder Lit de repos à la Turque. — 101.

VII. Erklärung der Kupfertafeln. — 103.

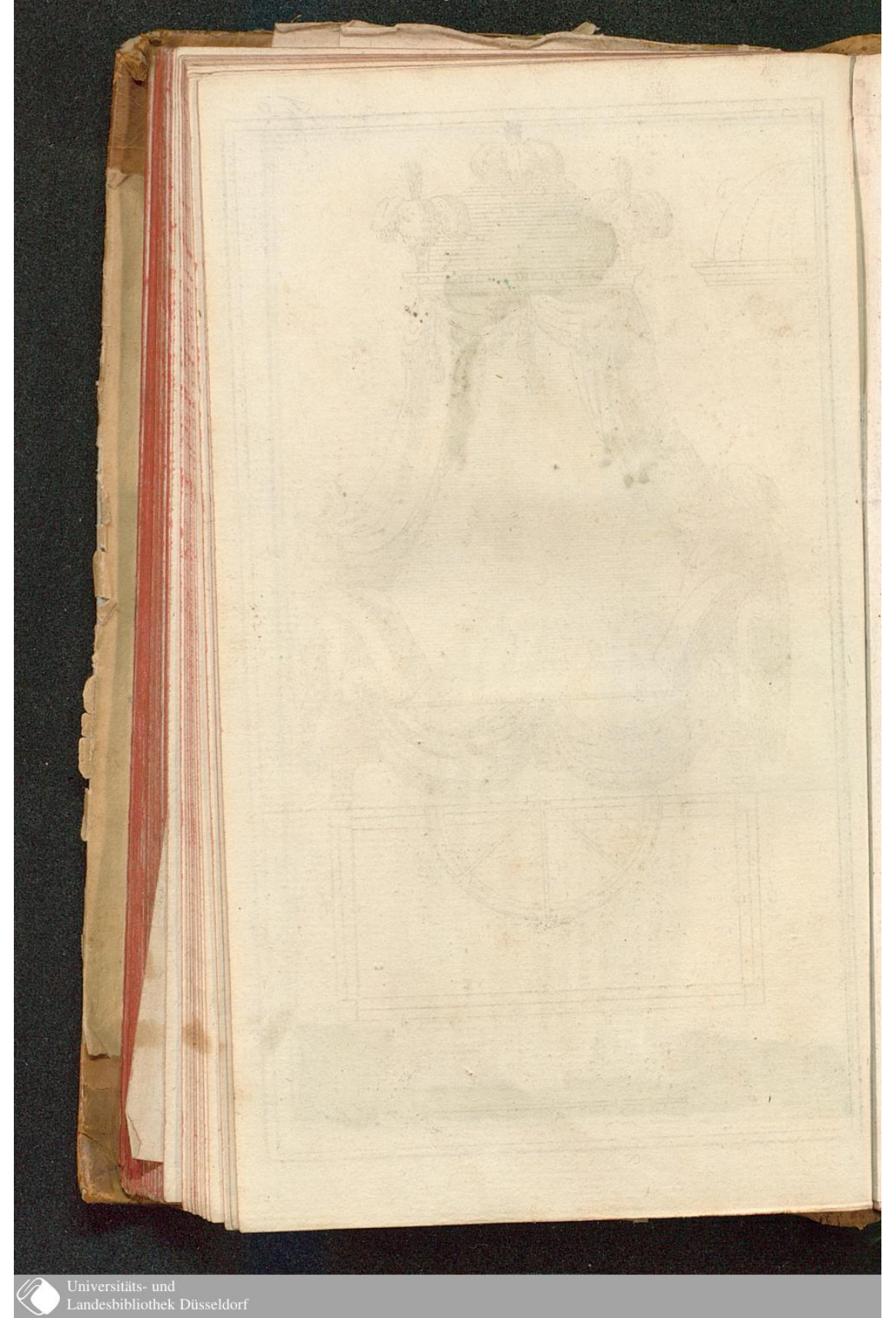


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

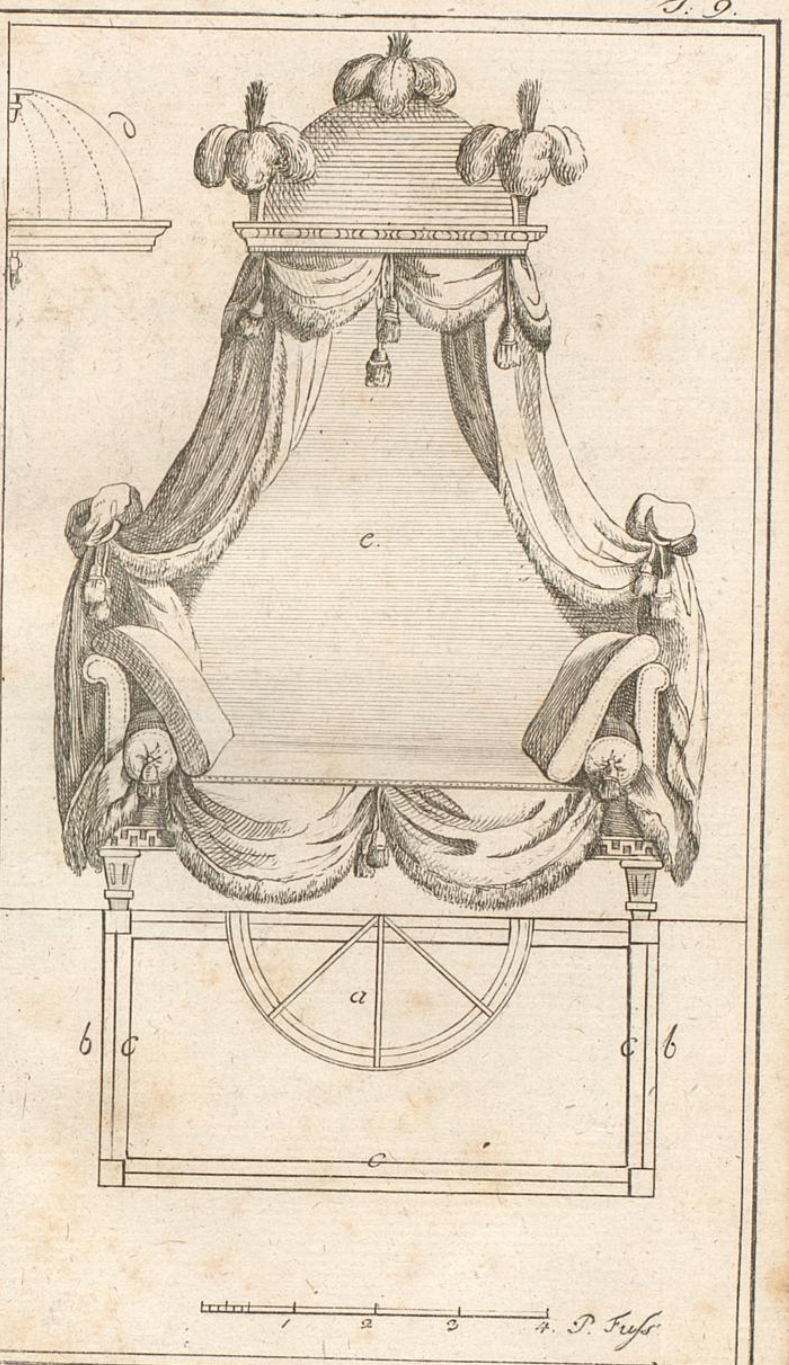
T. 8.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



T. 9.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Journal des Luxus und der Moden.

April 1788.

I.

Ueber Modeglauben.

Alles, was auf festen Grundsätzen beruhet und aus Ueberzeugung von innerer Wahrheit und Nuzbarkeit geschieht, bleibt unveränderte Sitte; alles Uebrige aber ist der Mode unterworfen. J. J. Rousseau mochte sagen was er wollte, seine Ideen von dem Vorzuge des rohen thierischen Lebens der Menschen gefielen einigen Lesern eine Zeitlang, wie jede neue ungewöhnliche Idee, wenn sie ausgeschmükt ist, wie eine burleske Maske in der Redoute Lachen erregt, die doch niemand im gemeinen Leben nachahmen wird: aber es ward nicht und wird nie Mode werden, auf den Händen zu gehen, Eicheln zu essen, und die bequemen Städtewohnungen mit dem Walde zu vertauschen; man ist zu lebhaft und fest von dem Vorzuge und den Bequemlichkeiten des gesitteten Lebens überzeugt. Was aber auf verschiedene Art geschehen kann, und worinn man den Nutzen einer bestimmten Einrichtung nicht einsieht, darinn

giebts Moden; das heißt, ein einziger Kopf erfindet eine neue Zusammensetzung und sie findet Nachahmer; ein Zufall macht, daß dasjenige, was Personen die in der Welt um ihres Standes, um ihrer Schönheit, oder um ihrer auffallenden Rolle willen, Aufsehen erregen, etwa thun, etwa an sich haben, von der galanten, müßigen, gedankenleeren Welt gesehen wird: sobald gefällts, sobald wirds nachgemacht. König Friedrich II. in Preußen hatte ein schwaches Gesicht und bediente sich eines Fernglases oder Perspectivs: bald wards Mode, alle junge Herren in Berlin schämten sich gute Augen zu haben und sahen durch ein Glas. — Die Markisin von Pompadour durfte nur eine braunrothe Farbe des Kleides einmal in der Oper anhaben, die ihr wohl anstund, so ward Couleur de Pompadour in ganz Frankreich und Teutschland die Modefarbe. — Die Maitresse Ludwigs XIV. Fontange, durfte nur auf der Jagd mit ihrer Coeffüre an einem Zweige hängen bleiben, die dadurch eine zerstörte Figur erhielt, sie durfte sie nur so den Tag über auf dem Kopfe behalten, und dem Könige durfte nur ein Wörtchen Lob entfallen: sogleich wurden Fontangen durch ganz Teutschland getragen. Es darf nur eine hohe Dame eine Zeitlang ungeschnürt gehen, eine starke Taille haben, ihre Haare verworren über die Stirne hängen laßen: wie bald ist das Mode geworden? wie bald hat es den feinern Geschmack verdrängt? und wer erräth nicht den Ursprung des lächerlichen Cul de Paris und Ventre de Paris? die meisten Menschen sind Nachahmer, ohne zu wissen, warum? Kleider, Kopfputz beyder Geschlechter, Stubengeräthe, Equipagen, Anlagen der Gebäude und Gärten, alles richtet sich nach der Mode, alles wird nachgeahmt, nicht weil

das

das Neue besser, bequemer, zweckmäßiger, sondern weil es Mode ist.

Der Philosoph lächelt darüber. Es hat selten Einfluß in Moralität oder Landeswohl (die Verschwendung einiger ausgenommen) es beschäftigt manches Köpfchen, daß keine beßere Beschäftigung kennt, es ernährt manchen Künstler und erweckt manches Künstlergenie: aber der Zuschauer vor diesem Theater macht doch seine Betrachtungen über den Eifer, mit dem man dies Wesen treibt; über die Schwäche mit der man solche Dinge als wichtig ansieht — und gönnet den Menschen ihre Freude.

Wenn sich aber die Göttinn Mode in ein ernsthafteres Gebiet wagt, und Eroberungen in einem Reiche macht, das seiner Natur nach ihrem schwanken Zepter von Pfauenfedern durchaus nicht unterworfen werden sollte: wenn der Philosoph und der denkende Christ sieht, daß es sogar in demjenigen, was das heiligste, ernsthafteste, unveränderlichste in der Welt seyn und bleiben sollte, daß es in der Religion und in der Sittenlehre Moden giebt, dann können beyde nicht lächeln.

Sie, meine Herren und Damen, die Sie dies Journal lesen, mögen wohl nicht alle gestimmt seyn und erwarten, hier etwas so ernsthaftes zu lesen: da Sie sich aber nicht weigern müßen, sich in demselben von einem Arzte sagen zu lassen, daß eine zu enge Schnürbrust Sie hektisch macht, daß die preßenden Ermel der Kleider den Blutumlauf hemmen und der Gesundheit schaden, daß gewisse Schminken sie in Gefahr setzen, blind zu werden, daß englische Tänze und französische Pas manches frische Mädchen langsam tödten: so müssen Sie es einem christ-

lichen Philosophen diesmal schon erlauben, ihnen etwas von dem Werthe und den Folgen des Modeglaubens vorzusagen.

Sie alle haben einen gewissen religiösen Glauben oder Unglauben, Sie halten etwas, das Gott und die Religion betrift, für wahr oder nicht wahr: ich wette aber hundert gegen eins, wenn viele unter Ihnen sich die Frage: warum glaube ich dies und jenes nicht? ehrlich beantworten sollten, so wäre sicher die Antwort: weil es Mode ist. Wollte ich Sie in die Geschichte alter Zeiten zurückführen, so könnte ich Ihnen leicht zeigen, daß der Glaube und Unglaube der meisten Menschen in allen Jahrhunderten nur Modeglaube oder Modeunglaube gewesen ist, und was dies für traurige Folgen für diese Menschen und ihre Zeitgenossen gehabt hat: ich will aber nur von dem Zeitraume reden, den viele unter Ihnen, so wie ich, mit erlebt haben.

Ehe der große Friedrich den preußischen Thron bestieg, in den ersten 40 Jahren dieses Jahrhunderts zu Ludwig des 14ten und 15ten Zeiten wechselten in Frankreich die Glaubensmoden schon sehr ab. Bald war es Mode, bigott streng katholisch, bald Hugenot, bald Jansenist zu seyn, zum Grabe des h. Paris zu wallfahrten. Voltaire wurde von der Sorbonne verdammt, von der Akademie ausgeschloßen. Es war noch nicht Mode zu voltairisiren, ob es gleich einzelne theoretische und viele praktische Freygeister gab, welche leztere doch sich äußerlich zur Landesreligion bekannten. In Teutschland blieb man bey dem hergebrachten Glauben jeder Kirche und jedes Ortes. Man las in der Bibel, — viele ohne Anstoß vom ersten Buche

Mosis

Moses bis zu Ende der Offenbarung Johannis, — man gieng fleißig in die Kirche, hielt fest auf seine liturgischen Zeremonien, beobachtete seine hergebrachten häuslichen Andachtsübungen, ließ sich den Morgen- und Abendsegen vorlesen, erlaubte sich freylich dabey vieles, das die Religion verbietet; sonderlich war Trunkenheit eine Mode-Sünde; es herrschte auch noch viel Aberglaube, viel Furcht für Gespenstern und Hexen, viel Glaube an vergrabne Schätze, die von bösen Geistern bewacht würden, an Zauberformeln, um Krankheiten und Leibesschäden zu heilen; das zu glauben war damals Mode; wer daran nicht glaubte, hieß ein Freygeist. Demohnerachtet aber glaubte jeder fast ohne Prüfung, was seine Kirche glaubt, denn es war allgemein Mode, von der man so wenig, als von dem einförmigen Schnitte der Kleider und seinem ererbten Hausgeräthe abwich.

Mit Antritte der Regierung Friedrichs II. trat Voltaire öffentlich auf, wurde Kammerherr und Vertrauter des Königs, wohnte auf dem Schloße in Berlin oder Potsdam, schrieb seine Zaire, seinen Mahomed, seine Pucelle d'Orleans, seine Henriade, streuete allenthalben mit seinen Blumen des Witzes Spöttereyen über biblische Geschichte, über Judenthum und Christenthum aus. Es konnte einem so witzigen Kopfe nicht schwer werden, über die uralte jüdische Volkssitte und Gesetze, wie über die Sitten und Verfassungen jedes andern alten Volks, Plaisanterien zu sagen. Dazu gehört nur Dreistigkeit, oder vielmehr Frechheit, dasjenige auf einer lächerlichen Seite zu zeigen, was andre für religiös halten, weil es in ihrem Religionsbuche aus alten Urkunden oder Volkssagen er-

zählt wird; und Unwissenheit in der hebräischen Sprache in den Sitten der Araber, Phönizier, Chaldäer u. s. w. Er sagte das aber so nett, so lachend, daß es gefiel und daß viele mitlachten. Judenthum haßte er, weil er die Juden haßte, die ihn seiner Betrügereyen wegen in Berlin fiskalisch machten, und als einen Atheisten (wie sie sagten) nicht zum Reinigungseide lassen wollten, da er einem Juwelenhändler falsche Steine anstatt der ächten in einen Schmuck hatte setzen lassen: darum erklärte er die Juden für Zigeuner und Menschenfresser. — Christenthum kannte er nur in der Verdorbenheit der römischen Kirche durch Scholastiker, Casuisten, Jesuiten, Dominikaner und Bettelmönche; ein anderes Christenthum, das reinen Glauben und Menschenliebe lehrt und wirkt, kannte er nicht. Daher rechnet er Bluthochzeit, Sizilianische Vesper, Inquisition, Pulververschwörnng, Grausamkeiten der Spanier in Südamerika, alles, alles rechnet er auf die Schuld des Christenthums. Er sagt es aber so nett, so lachend, so dreist; sagts französisch — daß es gefiel. — Nun wurde es von Jahr zu Jahre mehr Mode, voltärisch zu reden, zu spotten, und seine Schriften kamen auf die Toiletten der Damen und der feinen jungen Herren. — La Metterie half die Menschen von dem Glauben an die Geistigkeit und Unsterblichkeit ihrer Seele befreyen, es wurde Mode, sich für Thier oder Pflanze zu halten. Die Imitation de Lucreze im Epitre a Keith in den Poesies diverses befestigte den Unglauben, weil man für Ernst aufnahm, was nur ein Lukrezisches Werk des Witzes seyn sollte. — Voltaire fuhr nach seiner Verbannung vom Könige, der seine Undankbarkeit, Unverschämtheit und niedrigen Geiz nicht länger ertragen konnte,

fort,

fort, Evangile du jour, Catechismes und ähnliche Lehrbücher für sein lesebegieriges, heißhungriges Zeitalter zu schreiben, lachte der Leichtglaubigkeit seines Jahrhunderts, verkaufte seine Manuscripte zwey, dreymal zu gleicher Zeit an verschiedne Verleger, erwarb sich Ferney; aber seine Verleger wurden alle nicht bankerout. Es war nun Mode, ihn zu lesen, zu bewundern, ihm nachzuschwatzen, nachzuspötteln und ungläubig zu seyn, nachdem er als Apostel des Unglaubens anerkannt war und viele an ihn glaubten. Wie weit diese Mode herrschend wurde, beweisen die Wallfahrten der Franzosen, Engländer und Teutschen nach Fernay, beweiset seine Apotheose auf dem Pariser Theater, beweisen die vielen kostbaren Ausgaben seiner Werke und die vielen Käufer derselben. Auch bis auf einen Theil des gemeinen Volks erstreckte sich dieser Modeunglaube. Sie hatten eben so viel Grund dazu, als mancher Kammerherr. In einer kleinen Stadt der Mark Brandenburg lag der Stab eines Cavallerie-Regiments, dessen Chef sich eine Ehre daraus machte, ein Freygeist zu seyn. Ein Reuter des Regiments begegnete auf der Straße einem neu eingekleideten Rekruten und fragte ihn, was er für eine Religion hätte. Dieser antwortete ihm: er sey lutherisch. Jener erwiedert: „Narr, das ist hier „nicht Mode, du must hier ein Freygeist seyn, der General ist einer." Dieser: was ist ein Freygeist? was glaubt der General? Jener: „das weiß ich nicht, kurz er ist ein „Freygeist und dieser Glaube ist beym Regiment Mode." „Dieser: nun so will ich auch ein Freygeist seyn."

Der wolfenbüttelsche Fragmentist vollendete unter den Teutschen, auch bey denen, die nichts Französisches lasen,

das angefangene Werk. Es fanden sich manche Nachahmer die auch so etwas teutsch schrieben. Einigen, wie es bey Moden geht, war das alles noch nicht frech genug, sie wollten die Menschen nicht nur zu Freygeistern, sondern zu Atheisten umschaffen und erklärten alles für blinde Nothwendigkeit. Jeder fand seine Leser und Jünger. Es war Mode, ungläubig zu seyn. Fragt man nach dem Grunde dieses ausgebreiteten Unglaubens, so würde man sich irren, wenn man dächte, daß Nachdenken, daß Ueberzeugung von dem Ungrunde der Geschichte und Religion Jesu, und von der Gründlichkeit der Einwendungen Voltairens dagegen, oder daß irgend ein edler moralischer oder politischer Zweck die Menschen zu seinen Anhängern gemacht habe. Die meisten wußten von dem allen nichts; fragten gar nicht nach Gründen; der französische Leichtsinn im Denken, Urtheilen, Schreiben und Handeln wurde Ton des Zeitalters; man konnte sorglos durch die Welt, wie durch einen Redoutensaal hüpfen; man hüpfte, um die Zeit nicht mit etwas klügern und nüzlichem zuzubringen; um sich nicht zu ennuyiren. Das war der **Modeunglauben** der galanten Welt bis vor wenigen Jahren, und viele sind noch zur Zeit dabey geblieben.

Die Welt aber ist groß; der Geschmack, die Erziehung, die Temperamente, die Lagen der Menschen in der Welt sind verschieden. Neben her blieb doch der größte Haufe, der nicht Zeit und Lust hat, so etwas zu lesen, beym alten Glauben. Manche, mit redlichem frommen Herzen und wurden durch denselben gestärkt, nüzlich und getrost zu leben. Manche ohne Nachdenken, ohne Anwendung, weil es am wenigsten kostet, beym Alten zu bleiben.

bleiben. So ists noch unter Protestanten und Katholiken. Die meisten bleiben, ohne zu fragen, zu wissen, warum? Christen nach der alten Mode *).

Wenn man hierüber unpartheyisch urtheilen will, so dünkt mich, so wenig es zu tadeln ist, daß der gemeine Bürger, der Landmann, ihre Weiber und Töchter sich bey ihren wichtigen Berufsarbeiten nicht um neue Moden von Kleidern und Kopfputz der städtischen feinen Welt bekümmern, sondern bey ihren alten Kleidertrachten bleiben, wenn sie nur nicht zweckwidrig, ungesund oder unanständig sind, weil sie dabey viel Zeit und Kosten ersparen: so wenig darf man es tadeln, wenn diese geringere Stände sich nicht in neue theologische Grübeleyen und Streitfragen oder Methoden der Andacht einlassen, sondern bey ihrer Bibel, bey ihrem Catechismus bleiben, darnach ihre Pflichten gewissenhaft erfüllen, und von Zeit zu Zeit von ihrem Prediger durch mündliche Belehrung und Ermahnung, oder durch ein Erbauungsbuch, das ganz und bloß biblisch ist, dazu ermuntert werden. Man hat in allen Jahrhunderten und in allen Ländern die übelsten Folgen davon gesehen, wenn sich der gemeine Mann in theologische Fragen mischt und vertieft. Die Anführer der Wiedertäufer, der Quäker und so vieler neuern Sekten waren gemeine ungelehrte Leute; und so ists auch in diesem Jahrhundert bey dem neuern unbedeutendern Sekten. Der gemeine Mann thue nur, was seine Berufs-

*) Ich nenne solches Christenthum nur vergleichungsweise alt. Es ist nicht das Christenthum der Apostolischen Zeit, sondern des Anfangs dieses Jahrhunderts.

pflicht ist, und halte sich an Gottes Wort und den an seinem Orte eingeführten Gottesdienst. Der Religions-Lehrer Beruf und Pflicht ists (wenn sie selbst Kopf und Herz dazu haben) nach und nach beym Unterrichte der Jugend und der Erwachsenen alles, was Menschenmeynungen und Menschensatzungen sind, die nicht zum Christenthum, nicht zur Bibelreligion gehören, wegzulassen, und mehr praktisches Christenthum, das damit nichts zu thun hat, dadurch oft gehindert wird, zu befördern. So lange das nicht **mit Weisheit** geschieht, geschehen kann, geschehen ist, so lange bleibe der gemeine Mann lieber bey der **alten Glaubensmode** — ich meyne nicht bey schädlichem Aberglauben, nicht bey Gott unanständigen Meynungen, die das Herz verderben, von Gott abführen und Sitten verschlimmern; dafür müssen rechtschaffene Religionslehrer sorgen, daß die Menschen davon frey werden; dafür müssen Consistoria, Landesherrschaften und Patronen sorgen, daß **nur** solche Männer Prediger und Jugendlehrer werden, die das leisten können und wollen: — sondern ich meyne, der gemeine Mann bleibe bey seinem erklärten Catechismus und bey den in seiner Kirche üblichen unschädlichen (wenn gleich oft unnützen, unbedeutenden) Zeremonien, **bis dahin.**

Es ist ein ungesunder Gedanke mancher jungen, raschen Aufklärungseiferer, daß sie den gemeinen Mann durchaus zum Selbstdenker, Selbstprüfer in der Religion machen wollen, der es doch in keiner andern Sache seyn kann, seyn soll, seyn darf, wenn er nicht ein Rebell, oder ein verwirrter Kopf werden soll. Der Gelehrte denke und prüfe, so weit seine Vorerkenntnisse ihn sicher leiten. Un-

ter

ter den Gelehrten werde Wahrheit von allen Seiten behandelt, bezweifelt, bestritten, vertheidigt, stärker bewiesen, gerechtfertigt, besser ins Licht gesezt, gereinigt und geläutert: aber man lasse den ungelehrten, untheologischen Theil der Menschen davon so wenig als möglich erfahren, wenn man ihn nicht verwirren und moralisch und physisch verderben will.

Sie werden es nicht ungnädig und ungütig nehmen, meine Herren und Damen, die Sie den größten Theil der Leser und Leserinnen dieses Journals der Moden ausmachen, daß ich sie in sofern — bloß in sofern, ihrem anderweitigem Range über die geringere Volksklasse unbeschadet — mit hieher rechne und wünsche, daß Sie es in Absicht der Religion zu Ihrem Besten so lange eben so machen mögen, bis Sie etwa Zeit und Lust genug gehabt haben, die ganze theoretische und praktische Philosophie, die Kirchengeschichte, die hebräische und griechische Sprache, jüdische, römische und griechische Alterthümer, die Regeln der Auslegungskunst und noch etwa ein halbes Dutzend anderer Nebenwissenschaften vorher zu studieren, die zum eignen gründlichen Prüfen der theologischen Lehrsätze erfodert werden.

Ich lenke hier wieder in meine Hauptmaterie ein. Ich habe gesagt die meisten Teutschen (auch Franzosen, Italiener, Engländer u. s. w.) blieben, der Voltairischen Mode, nichts zu glauben, ohngeachtet, und bleiben noch zum Theil bey dem alten lutherischen, reformirten und katholischen Glauben, wie er im Anfange dieses Jahrhunderts bey ihren Vätern war.

Voltaire und Hume, der wolfenbüttelsche Fragmentist und mehrere ihnen ähnliche Schriftsteller haben aber doch bey ihren Bestreitungen der Religion und bey ihren Spöttereyen über die Bibel, ob sie gleich manchen schwachen Kopfe und Herzen nachtheilig waren, ohne ihre Absicht den Nutzen gestiftet, daß gelehrte und redliche Männer unter den Protestanten Revisionen der gangbaren Theologie angestellt, manche unschickliche Vorstellung, manchen unstatthaften Beweis biblischer Lehren aufgegeben und abgeschaft, manchen falschen, fanatischen Begriff von der Bibel und einigen Theilen derselben berichtigt, die biblische Geschichte, als Geschichte, — nicht als Ideal von eitel vollkommenen Tugendmustern, sondern als Beschreibung von Menschen, wie sie damals waren, — behandelt, manchen scholastischen Lehrsaz, manche überspannte Foderung der Sittenlehre, weil sie in der Lehre Jesu und der Apostel keinen Grund hatten, außer Cours gesezt, Theologie von Religion gehörig unterschieden und beyde auf die Schriften des neuen Testaments und auf die eigentliche Absicht Jesu bey dieser allgemeinen Religion (in sofern sie nicht bloß für gewesene Juden bestimmt ist) zurückgeführt haben.

Diese gelehrte Männer folgten keiner Mode, sondern handelten als vernünftige Menschen, die durch Beyhülfe und nach Maaßgebung des Wachsthum der übrigen gelehrten Kenntnisse und Wissenschaften und nach dem wirklichen Bedürfniß ihres eignen Verstandes und der übrigen Menschen in der christlichen Welt der Wahrheit dahin freyen Zugang verschaffen, wohin ein beschattendes gothisches Gemäuer sie bisher nicht scheinen ließ: aber theils steht dies Gemäuer noch an manchen Orten so fest, und

wird

wird von handfesten Männern gehalten und bewacht, oder man unterhält künstliche Schatten und schilt auf die Lichtmacher; theils ist auch diese Aufklärung in der Religion bey vielen Nachbetern nur Modereligion, Modeglaube geworden; und viele machen es wie manche Nachahmer der Kleidungsmoden, sie übertreiben es und machen eine gute Sache schädlich, verhaßt, oder lächerlich, oder haben verursacht, daß viele eine ganz entgegengesezte Mode aufgebracht haben.

Was ist nun heut zu Tage in Teutschland in der Religion Mode? — Bey dieser Frage und deren Beantwortung muß ich zum voraus bemerken, daß hier gar nicht, durchaus nicht von den verständigen edlen Menschen die Rede ist, die nach geprüfter Ueberzeugung und aus Gründen, die für ihren Verstand so einleuchtend sind daß sie das Gegentheil nicht für wahr halten können, sich ein System ihrer Begriffe von Gott und Religion fest erbauet haben, nicht von den rechtschaffenen Menschen, die nach Grundsätzen praktische gemeinnützige Tugend ausüben. Wer beydes thut muß jedem redlichen Gemüthe ehrwürdig seyn. Seine Einsichten mögen nun noch so verschieden ausfallen, hat er nachgedacht und sich nun fest fest überzeugt, nicht andern zu Gefallen, nicht aus Leidenschaft überredet, so sey er Katholik oder Protestant, orthodox oder heterodox, Socinianer oder Naturalist: wer kann es einem redlichen Menschen zur Sünde machen, daß er etwas nicht anders, als so wahr findet? und wenn er durch Gehorsam, Vertrauen, Menschenliebe und Berufstreue Gott ehret, wer kann seine Tugend deshalb verdächtig machen, weil er altgläubig, oder weil er neugläubig ist? weil er die Bibel nach dem Buchstaben oder

nach

nach dem Sinn erklärt? Diese selbstständige Christen oder Philosophen gehören durchaus nicht unter die Modechristen oder Modephilosophen. Wenn aber eine oder die andere Gattung derselben blinde Nachahmer findet, wenn diese Nachahmer ohne Ueberzeugung zahlreich werden: das, das sind Modechristen, oder Modeunchristen; das ist der Modeglaube unsers Zeitalters, von dem hier die Rede ist. Und da giebt es in dem protestantischen Teutschland (denn darauf will ich mich nur einschränken) jezt zwey sich entgegenstehende Arten von Modeglauben.

Die erste Claße machen die leichtsinnigen Anbeter der gelehrten aufgeklärten Gottesgelehrten und Philosophen unserer Zeit aus. Von jener Männer Werthe habe ich schon geredet. Ihre bessern Einsichten, Untersuchungen, Berichtigungen liegen in vielen Schriften der Welt vor Augen. Darinn ist freylich vieles von dem bisher gewöhnlichen Volksglauben und von den Bestimmungen und Erklärungen vormaliger zu ihrer Zeit gelehrter und rechtschaffener Männer sehr verschieden, auch noch nicht jede ihrer Behauptungen ist unwidersprechlich erwiesen: aber darum wirds allen Gelehrten gedruckt vor Augen gelegt, daß jeder, der prüfen kann, es prüfe. Das Feuer oder das Scheidewaßer wirds untersuchen, es wird auf dem trockenen oder nassen Wege (wenn ich mich so chemisch ausdrücken darf) sich schon zeigen, was jede Meynung für Gehalt hat. Wahrheit gewinnt dabey immer, wenn die Untersuchung nur von Scheidekünstlern und nicht von Sudlern und unwissenden Goldmachern geschieht. Wenn nun jemand sagt: ich nehme das nicht eher an, bis ich überzeugt bin, daß es richtiger und besser ist, als

was

was ich bisher geglaubt habe, so redet er als ein verständiger und rechtschaffener Mensch. Das Gegentheil ist Leichtsinn und führt am Ende wer weiß wohin. Dieser **Leichtsinn**, mit dem viele heut zu Tage alles, was ihnen neu ist, darum annehmen **weil es neu ist**, geht sehr weit; und dies Nachsprechen solcher Meynungen, die von den hergebrachten Lehrsätzen der orthodoxen Theologie abweichen, die daraus entstehende leichtsinnige Verachtung und Verläugnung der ganzen christlichen Religion, nicht nur der christlichen Lehrwahrheiten, der biblischen Geschichte und also Jesu Christi selbst, sondern auch der christlichen Tugenden, der Gesetze Christi, das ist unter vielen unsrer Zeitgenossen der Modeglaube, und damit geht es denn oft so, wie es mit andern Moden geht.

Vor einiger Zeit kam eine eitle, puzlustige Landjungfer unglücklicher Weise in einer großen Stadt in einen Puzladen, und sahe da einen neuen Huth, der von einer geschmackvollen pariser Künstlerinn erfunden, zu einem gewissen neuen Amazonen-Anzuge passend eingerichtet, ausgeschmückt, und eben angekommen war. Nichts schöneres, allerliebsteres hatte sie gesehen. Kaufen konnte sie ihn nicht, er war auch für eine Dame am Hofe bestellt: sie nimmt aber die Idee davon mit nach Hause, sezt sich hin und formt sich einen solchen Huth nach, so gut sie es behalten hat, weiß zwar nicht, warum dort jener Blumenstrauß, da diese Reigerfeder, hier die Perlenschnur, dort die Florquaste sizt, wie das verbunden, befestigt ist, auf was für eine Frisur er gesezt, zu was für einem übrigen Anzuge er getragen wird: genug ihr Huth ist gemacht. Bey nächster Gelegenheit wird ihre bunte stoffene Robe-

ronde

ronde angezogen, ihr Haar landüblich frisirt — und der Huth darauf gesezt. Natürlich erwartet sie in dem Zirkel ihrer ganzen Bekanntschaft und Nachbarschaft, die zusammengebeten ist, die Bewunderung, den Neid und die Nacheiferung aller Damen, und die Versteinerung aller jungen Herren. Aber Himmel! welch ein absurdes Gebäude war ihr nachgemachter Huth? welch eine Carrikatur ihr ganzer Anzug? Die Klügern in der Gesellschaft konnten sie nicht ansehen, ohne zu lachen oder sie zu bedauern: — dennoch waren manche nicht klüger als sie, machten sich ähnliche Hüthe, änderten, sezten zu, nahmen ab, machten die Hüthe immer närrischer — und rühmten sich alle, Hüthe nach der neusten pariser Mode zu tragen. Es wurde Volksglaube unter den Damen, Fräuleins, Demoisellen und Jungfern in dem Kreise dieser Provinz, das sey der beste Geschmack, die erste, die die Mode dahin gebracht hatte, sey eine Wohlthäterinn ihres Geschlechts und Vaterlandes, sey ein schöner Geist, und diejenigen würden verächtlich angesehen, die bey der hergebrachten, für die Provinz, für ihr Einkommen und für ihre Geschäfte schicklichern alten Mode blieben.

Gerade so geht es mit der Aufklärung unter dem Volke der Nachahmer. Da lieset mancher, der sich gern vom gemeinen Haufen derer, die an die alte christliche Religion glauben, und sich nach ihren Vorschriften richten, auszeichnen wollte, da lieset auch mit unter manche spirituel seyn wollende Dame, was dieser oder jener Philosoph oder Nichtphilosoph, Theolog oder Nichttheolog, schöner Geist oder Wizling über eine in die Religion einschlagende Materie gesagt, oder geschrieben hat. Halb ver-

verstanden, wohin das gehört, wie das gemeynt ist, außer dem Zusammenhange, gefällts, wird als etwas neues angenommen und ungeprüft für wahr und gut gehalten. Man fängt an es auszubreiten, nachzuahmen, an dem Dinge zu putzen. Mancher will damit gegen andere glänzen, oder aus wahrem Mitleiden mit der armen, blinden, altgläubigen Welt, Reformator werden; predigt als entschiedene allgemeine Wahrheit auf den Dächern, was etwa ein Gelehrter zu weiterer Untersuchung gleichsam andern Gelehrten ins Ohr, oder ein Wizling aus Leichtsinn ohne Beweis zum Scherze gesagt hat; sagt noch mehr als jene sagten, bezweifelt nach und nach alles, besöttelt alles, erklärt alles für abergläubiges Zeug, wovon er Grund, Zweck und Nutzen nicht weiß; alle Empfindungen eines religiösen Herzens heißen ihm, der vom Werthe der Religion und Tugend nichts empfindet, platte Schwärmerey; aufgeklärte Religion soll keine Glaubensartikel haben, die nicht Graf Willmot von Rochester auch hatte; wohl noch weniger. Man bezweifelt Unsterblichkeit und künftige Vergeltung, oder die Folgen der guten und bösen Handlungen in einem zukünftigen Zustande, weil man gehört hat, daß die Wörter Himmel und Hölle und die biblischen Beschreibungen derselben, Bilder sind (wie sie freylich nichts anders seyn können) und daß die Bildersprache nicht die Sache selbst ausdrückt. Nun geht man — nur einen kleinen Schritt — weiter, und läugnet die ganze durch Bilder beschriebene Sache.

Es giebt Oerter, es giebt in mancher großen Stadt Zirkel, wo dieß Modeglaube ist, und wo doch von allen diesen vermeintlich Aufgeklärten kein einziger Gründe für oder wider seine Behauptungen oder Verneinungen weiß.

Im Erziehungswesen war es, seit Basedow's Periode, Mode, von eitel Philantropinen und philantropischer Methode des Unterrichts zu hören und zu lesen. Nachdem man gesehen hat, daß dadurch nicht wirkliche Gelehrte, auch nicht treue, den Ordnungen der Staaten folgende Unterthanen gebildet wurden, so ist diese Mode so weit veraltert, daß die jezigen Lehrer des Deßauischen Erziehungsinstituts es übel nehmen, wenn man es noch Philantropin nennet. Dagegen will man es jezt wieder zur Mode machen, zukünftige Religionslehrer anstatt morgenländischer Sprachen und anderer Theile theologischer Gelehrsamkeit, lieber Ackerbaukunst, Medicin, Chirurgie und Hebammenkunst lernen zu laßen. Ob die Mode Beyfall finden wird, muß sich noch zeigen. Solche modische Prediger und Schullehrer möchten dann wohl schwerlich in Absicht der Religion etwas mehr, als Nachbeter derer seyn, deren populäre Schriften ihnen zunächst in die Hände fielen, von welcher Gattung sie auch seyn möchten.

Von dieser Glaubensmode giebts nun noch in allen Ständen viele. Sie wollen noch wohl zu den Christen gerechnet werden, aber sie wißen selbst nicht recht, was sie noch vom Christenthum für wahr halten sollen. Die Bibel hat für sie keine Autorität, ihre Geschichte keine historische Glaubwürdigkeit, ihre Lehren haben kein religiöses Gewicht, ihre Vorschriften keine göttliche Verbindlichkeit, ihre Verheißungen keinen sichern Grund der Erwartung mehr. Jesus ist ihnen nichts mehr, vielleicht noch weniger als Sokrates; Tugend nichts mehr, als gesellschaftliche Annehmlichkeit, oder strenge Pflicht der Civilgesetze, öffentliche gemeinschaftliche Gottesverehrung, die Handlungen

lungen des feyerlichen Religionsbekenntnißes, und der Stand der Religionslehrer sehr überflüßig, sehr entbehrlich, Glauben nur Leichtgläubigkeit und Himmel und Hölle, oder der zukünftige Zustand des Menschen nach dem Tode ein Traum schwacher Köpfe. Warum das alles? ja wahrlich, das wißen sie nicht. Es ist Ton der Gesellschaft, es ist **Modeglaube**, und für den, der nicht gern an etwas Ernsthaftes denkt, es mit sich und seinem Gewißen nicht gern genau nimmt, ein bequemer Glaube.

Doch so geschmackvoll eine florne Chemise in der Hitze des Sommers für junge feurige Personen auch seyn mag, so übel befinden sie sich doch darinn im Regenwetter, an kühlen Tagen und im Winter. Wer weiter nichts zu seiner Bekleidung hat, ist übel dran. — So haben es denn auch viele an ihrem dünnen Modeglauben erfahren. Im Leiden und gegen den Tod ohne Trost und Hoffnung, in ernsthaften Stunden ohne sichere Wahrheit, ohne Gewißensberuhigung, ja sogar oft im Widerspruch gegen manche unläugbare Erfahrungssätze von ihrer Seele, fühlten sie das Leere, das unsichere ihres Modeglaubens zu stark, als daß sie ferner damit auskommen konnten. „So hats ja denn doch" dachte mancher „der Katholik „besser, der blind glaubt, was seine ohnfehlbare Kirche „und deren Oberhaupt zu glauben befiehlt. Glauben muß „ich doch manches, ohne Beweis, sogar meine Abstammung von meinen Ahnen und von meinem Vater. Glauben muß ich so manche Naturerscheinung, so manche „Naturkraft. Glauben ist also wohl sicherer, als nicht glauben." — Und nun, weil die Menschen nicht leicht auf der Mittelstraße bleiben, war der Weg gebahnt,

Alles zu glauben, und eben so leichtgläubig ohne Grund, als vorher ungläubig ohne Grund zu seyn. Man glaubte vorher nicht an Christi Wort und Thaten; nun glaubt man an Cagliostro, an Schröpfer, an Mesmer, an Baron von Landsberg — und L*** glaubt voran. Sonst zweifelte man an der Geistigkeit seiner lebenden Denkkraft: jezt glaubt man, die Seelen der Verstorbenen und andre der übrigen Menschenwelt unbekannte gute und böse Geister sehen zu können; man citirt sie mit kabbalistischen Formeln und Kräuterdämpfen, man bildet sich — oder andern — ein, sie sprechen zu hören; man läßt ganze Reden des Geistes Gablidone drucken, in denen kein kluges Wort, vielweniger etwas, um deswillen Gott den Geist eines vor 2000 Jahren verstorbenen Rabbinen sprechen lassen müßte, gesagt ist *); man schreibt den hebräischen Nahmen Gottes, Jehovah, El, Eloah, Elohim, Adonai, Zebaoth u. s. w. die doch in der hebräischen Sprache, wie in jeder andern, nur Wörter von bestimmter Bedeutung, ohne weitern geheimen Sinn, ohne geheime Kraft sind, Zauberkräfte zu; macht kabbalistische Berechnungen aus den hebräischen und arabischen Zahlen; will damit Geister herbeyrufen oder wegbannen; sich ihres Beystandes, ihrer Eingebungen zu höhern, überirrdischen Wissenschaften, zur Entdeckung des Steins der Weisen versichern; man magnetisirt, desorganisirt, manipulirt, sezt mit Somnambulen

*) Sollte nicht auch der Fall möglich seyn, daß dieser anscheinende Unsinn, eine Cosfre-Sprache wäre, die sich nur in diesen Mantel hüllt, um desto sichrer an Ort und Stelle zu kommen.

d. H.

bulen in Rapport, nicht nur etwa um Krämpfe wegzustreichen, um beßern Umlauf der Säfte zu befördern — oder eine magnetische Materie im menschlichen Körper in Umlauf zu setzen — sondern um den Geist der Weißagung zu erwecken und andern zu ertheilen, um Krankheitsgeschichte von dritten Personen und Rezepte zur Kur zu erfahren — um, wie man in Stockholm sich ausdrückt, dem guten Genius im Menschen die Obergewalt über die bösen Geister, die sonst gewöhnlich in ihm denken und wirken, zu verschaffen. Das alles verbindet man mit religiösen Ideen mit Glauben an Jesu Blut bildet sich ein, unter besonderer Einwirkung des H. Geistes zu stehen und die Erfüllung der Verheißung erlebt zu haben, daß Knechte und Mägde weißagen, Töchter Gesichte sehen, und Jünglinge Träume haben. Das Lezte mag wohl gewiß in hohem Grade der Fall seyn. Auch Damen errichten Rosenorden und den Geistersehern ähnliche Logen, man lieset in der Bibel und gewißer Verfaßer Predigten in geheimen Zusammenkünften, und wartet auf Geistererscheinungen, Offenbarungen und Wunderkräfte. So hat man denn die Flor-Chemise mit einem schweren Pelze vertauscht, in dem man schwizt oder brennende Hitze bekommt. — Ists wohl Wunder, daß auch manche Damen so schwach werden, da viele Männer es früher geworden sind? Nur ein nervenschwaches Menschengeschlecht, das die h. Schrift nicht nach ihrem Zweck und Sinn lieset und versteht, das durch keine wahre Philosophie den Kopf aufgeräumt hat, und neugierig nach allem hascht, was Sinne und Einbildungskraft auf Unkosten des Verstandes beschäftigt, füllt, ergözt, betäubt — kann solche innere Widersprüche ertragen, kann solche Er-

wartungen hegen, kann sich so hinter das Licht führen laßen. Was in aller Welt ist durch alle diese Anstalten wahres entdeckt, ungewöhnlich Gutes, nur auf diesem Wege erreichbares Gutes befördert? Wer hat etwas geweißagt das erfüllt ist? — In Strasburg (der Verfaßer des Auszuges aus dem Tagebuche einer magnetischen Cur: Frankfurt und Leipzig 1787. mag vom magnetischen Schlaf, oder der Crisis und vom Plexus solaris prahlen, was er will) ist es uneingenommenen Augenzeugen aufgefallen, daß theils hie und da Verabredungen und Einverständniße zwischen dem Magnetiseur und den Somnambülen sehr merklich sind, theils daß es mit dem Streichen der Mädchen nicht anständig genug zugeht. Daß man nervenzarte Personen durch dergleichen Streichen an den empfindlichsten Theilen ihres Körpers und unter solchen die Phantasie erhitzenden Umständen convulsivisch macht, ist so wenig übernatürlich, als verdienstlich: daß man aber schlafende Wollusttriebe erwekt, Empfindsamkeit auf den höchsten Grad bis zur Lähmung der Muskelfasern und der Geisteskräfte treibt, und welches das ärgste ist, daß man dazu Gottes Nahmen und Wort misbraucht, daß man dies Imaginations- und Sinnenspiel-Wirkungen und Kräfte des Geistes Gottes nennt; nein, das ist nicht bloß Thorheit, das ist nicht bloß Verirrung des Verstandes, das ist ..... Man hat schon Beyspiele von Personen, die sich dazu haben überreden und ihre Einbildung anspannen laßen, die den Verstand völlig verlohren haben, man hat auch Beyspiele von andern übeln Folgen der Sache, die bald vor der Welt lautbar werden können, aber man hat noch nicht ein sicheres Beyspiel von einer Person, die dadurch zu einer

nüz-

nüzlichen Erkenntniß oder Geisteskraft gekommen wäre. Sind einige gelähmte oder krampfigte Personen durch die Manipulation gesund oder erleichtert worden, so ist nur etwas ähnliches mit dem lange bekannten Herzspannstreichen der alten Weiber geschehen; mehrere sind kränker geworden, und das hätte denn doch mit Weißagen und Geistesgaben keine Gemeinschaft. In Strasburg kann man die Wißenschaft und Gabe des Magnetisirens und Desorganisirens für 54 Livres kaufen. Wohlfeil genug! denn man kann nicht einmal das Schneider- oder Schuster-Handwerk für so geringen Preiß lernen.

Was in dem angeführten **Auszuge aus dem Tagebuche** die Jungfer N. während ihres magnetischen Schlafs über die **Dreyeinigkeit** gesagt hat, gesezt, daß sie es nicht vorher auswendig gelernt hatte, ist gewis nichts neues, nichts bessers, als die gewöhnliche Theorie, am allerwenigsten ists orthodox, so wenig als die drey Theile des Menschen, **Geist, Seele** und **Leib** philosophisch orthodox sind. Wenn der Verfaßer S. 98. sagt: „daß „die Gegenwart vieler Personen **von verschiedner Denkungsart** die Schlafenden abhält, hellsehend zu wer„den, oder sich mitzutheilen, und daß man wohl thut, „Neugierige oder Spötter . . zu entfernen, deren Ge„genwart üble Wirkung thut" so spricht er sehr zum Vortheil seiner nöthigen Verborgenheit. Kluge Zuschauer haben schon mehrmal entdeckt, wie wenig geheimnißvolles und übernatürliches in dem ganzen Wesen liegt, und sie selbst haben unter den Händen der Magnetiseurs keine Krisis, keinen magnetischen Schlaf bekommen. Ueberhaupt darf ein Mensch von gesundem Verstande diese Schrift

nur lesen, um die Erfinder der Sache zu verachten und die Betrogenen zu bedauern.

Indessen wie viele sind dieser Betrogenen nicht? wie breitet sich dieser Modeglaube aus? Wahrlich ich kenne viele, bey denen es nur Modeglaube ist; andre, bey denen es anfänglich weiter nichts war, und nun nach und nach fanatische feste Einbildung wird. Soll dazu Religion dienen? und wenn sich das noch weiter der gutmüthigen aber schwachen Köpfe bemächtigt, wenn die Nerven- und Geistesschwäche noch größer, noch allgemeiner wird: was kann, was wird aus Teutschland, aus der Protestantischen Kirche, aus der christlichen Religion werden? Das beste bey der Sache ist, daß es **nur Modeglaube ist**, und daß alle Moden wieder neuen bald Plaz zu machen pflegen. Was für eine **Glaubensmode** die nächstbevorstehende seyn wird, weiß ich nicht; aber das wünsche ich, und das wünschen wohl alle rechtschaffene Christen von Herzen, **daß der Glaube ganz aufhöre eine Modensache zu seyn, daß er eine ernsthafte Beschäftigung des Verstandes und Herzens der Menschen werde**, denn sonst hilft er nichts, er schadet mehr. Dieser Modeglaube schadet sicher der Gesundheit der Seele und der Stärke des Leibes sehr, und deshalb wünschte ich, daß er bald aufhörte, und daß sich niemand weiter von der Mode hinreißen ließe. Wenn eine modische Schminke eine Dame schon blind gemacht, oder ihre Haut zerfreßen hat, ists dann noch Zeit genug sie abzuschaffen? wenn eine Schnürbrust schon ein Paar Ribben verschoben, oder das Schulterblatt vom Rückgrade gelöset, oder einen Wirbel desselben verrenkt hat, ists dann noch Zeit genug, sie wegzuwerfen?

Die

Die Mode ist eine Tyranninn — aber nur über diejenigen, die sich tyranniſiren lassen; und das thut kein edler, freyer Mensch, so lange er sein Bewußtseyn und die Herrschaft über sich selbst nicht verlohren hat.

Glauben haben wir allerdings nöthig, so lange wir nicht alles selbst mit unsern eignen Sinnen empfinden, so lange wir nicht alles mathematisch beweisen und uns nicht ohne Gottes Fürsorge behelfen können. Denn glauben heißt erstlich etwas aus moralischen Gründen für wahr halten, das wir nicht mathematisch beweisen können und nicht selbst wachend, und mit vollem Bewustseyn gesehen, gehört, gefühlt haben. Dies Etwas begreift nun für uns Menschen sehr vieles unter sich. Historische Wahrheiten von ehemaligen und jetzigen abwesenden Begebenheiten müßen wir glauben — aber die Zeugen und Zeugnisse müßen auch höchstglaubwürdig, ganz unverdächtig seyn. Die Ursachen vieler unläugbaren Wirkungen können wir nicht sehen, nicht sinnlich empfinden, oft nicht beweisen, daß eben dies die Ursache der Wirkung sey, daß eben diese Kraft das hervorgebracht habe. Wenn wir aber wißen, daß keine andre Ursache ist, keine andre Kraft das gewirkt haben kann, was doch unläugbar gewirkt ist: so glauben wir das Daseyn der Ursache. Darum glauben wir das Daseyn Gottes, weil die Welt nur seine Wirkung seyn kann. Darum glauben wir Nichteingeweihete, Nichtbetrogene der Menschen Wirkung auf die Geisterwelt und der Geisterwelt auf uns, die Kraft der Manipulation zum Somnambulism, die Kraft der Kabala u. s. w. nicht.

An jemanden glauben heißt zweytens ein Zutrauen auf jemandes Kraft und Willen, uns Gutes zu thun, oder ein Zutrauen auf den Nutzen einer Sache setzen. Soll dieser Glaube kein thörigter, kein vorgeblicher, kein betrüglicher Glaube seyn, so muß man hinlängliche sichre Gründe von der Kraft und dem Willen der Person, uns nützlich zu werden, oder von dem Nutzen der Sache haben. Darum glauben wir an Gott und Jesum Christum, darum glauben wir an die guten Folgen der Tugend, an einen liebreichen Vater, an einen geschickten Arzt, an die Kraft einer Arzney; aber darum glauben wir nicht an Cagliostro, oder an die Desorganisation, oder an die Kabbala. Jenes alles ist nicht Modeglaube, sondern der durch Erfahrungen von 1800 Jahren begründete Glaube. Darum soll und wird er auch unsre sichre Zuflucht und Stütze bleiben, wenn eine Mode nach der andern zu Grunde gehen und mancher sich seines Modeglaubens schämen, oder dadurch betrogen finden wird.

— sch —

II.

Einige Schönheitsmittel,

nicht aus Paris *).

Erlauben Sie, meine schönen Leserinnen, daß ein Mensch Ihnen ein Paar Worte über Schönheit sagt, der, so wenig

*) Da dieser Aufsatz einen vortrefflichen practischen Arzt zum Verfaßer hat, der unser persönlicher Freund ist, so können wir

wenig er eigentlich von schönen Künsten oder Künsten der Schönheit Fait macht, doch ganz den Werth dieser himmlischen Prärogative Ihres Geschlechts fühlt, und daher dem Wunsche nicht wiederstehen kann, durch Berichtigung einiger Irrthümer und Mittheilung einiger ächter Schönheitsmittel das Seinige zu Erhaltung und mehrern Vervollkommung derselben beyzutragen. Er ist überzeugt daß das Bestreben seine körperliche Oberfläche zu verschönern, nichts weniger als verwerflich ist, und für diese Welt wenigstens eben so viel Interesse und eben so wohlthätige Einflüsse habe, als das Bestreben manches Philosophen, seinem Geiste einen gewissen systematischen Anstrich zu geben, den er eben so gut dießeits des Grabes zurücklaßen wird als seine irrdische Hülle; ja er hat gefunden, daß das Verlangen nach Schönheit die Quelle einer Menge Tugenden und Glückseeligkeiten, ja selbst der Gesundheit werden könne, und hoft solches in diesem Aufsatze klärlich darzuthun; aber er glaubt bemerkt zu haben, daß man diese Tochter des Himmels mehrentheils auf ganz falschen Wege aufsucht, und eben weil man sie nicht recht kennt, ihr so manches theure Opfer, selbst Gesundheit und Leben darbringt, ohne sie zu erhalten. Die Beyspiele sind sehr häufig, wo man durch Entziehung der freyen Luft, durch eine weichliche schwächende Diät, durch langes Schlafen und Bettwärmen u. s. w. sich zu bleichen und zu verschönern hofte, und leyder Gesundheit und Teint zugleich verlohr; eine Person aß ein halbes Jahr lang alle Morgen

acht

wir unsern Leserinnen, denen Aufklärung und guter Rath willkommen ist, seine Zuverläßigkeit um so mehr verbürgen.

d. H.

acht Kügelchen von weißen Seidenpapier und trug beständig Kampfer unter den Achseln — um blaß zu werden, und sie bekam wirklich auf immer die bleiche Schönheit einer Leiche und den kränklichsten Zustand dazu. Wie viele waren nicht und sind noch, die durch Kreide eßen, Eßig trinken und ähnliche verderbliche Mittel dieselbe Absicht zu erreichen suchten? Ja was noch trauriger ist, man scheut sich nicht die gefährlichsten giftigsten Substanzen zu gebrauchen, um einige Jahre die Augen der Bewunderer auf sich zu ziehen, und dann ein sieches elendes Leben langsam zu verschmachten, und, um mich hier nicht auf die anerkannte Schädlichkeit der eigentlichen Schminken einzulaßen, will ich nur gewißer Waschwaßer erwähnen, die unter diesem unschuldigen Namen von gewißenlosen Charlatans angepriesen, ja hie und da als Familiengeheimniße geehrt und häufig gebraucht werden, aber oft die unerkannte Ursache unzähliger Beschwerden und unheilbarer Gebrechen sind, die zuweilen nur deswegen manchen Familien eigen seyn können. So viel ich derselben kennen gelernt habe, so enthalten sie alle entweder Queckßilber oder Bley in feinerer oder gröberer Gestalt, genug die zwey schrecklichsten Gifte, und ich habe weiter nichts zu sagen, als daß es ganz einerley ist, ob man Gifte dieser Art von außen oder von innen beybringt. Unsre Haut ist eben so gut voll einsaugender Gefäße als unsre Gedärme, ja es wird wirklich ein solcher Feind durch die Haut noch weit schneller und mit größrer Kraft ins Blut selbst gebracht, als beym Verschlucken, wo die Wirkung der Gedärme und die vielen zu durchwandernden Gefäße ihm sehr viel von seiner Kraft benehmen. Das Blatterngift, das man nur auf die Haut zu streichen braucht, um

durch

durch und durch inficirt zu werden, mag statt tausend anderer Beweise dienen. Würden Sie nicht zurückschaudern, wenn Ihnen jemand zur Erhöhung Ihrer Schönheit vorschläge täglich eine Portion Gift einzunehmen, und doch thun Sie schlechterdings nichts anders, wenn sie sich täglich mit einem solchen Bley- oder Queckſilberwaßer waschen. Wollen Sie sich die Mühe nehmen, auf solche Personen Acht zu haben, so werden sie sich bald von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen können; unzählige Krämpfe, Ohnmachten, Nervenschwächen, sogenannte Flüße wechseln ewig mit einander ab, und endigen sich nach längerer oder kürzerer Zeit in unheilbare Lähmungen, Vertrocknung einzelner Glieder oder auch des ganzen Körpers, innre Geschwüre und Auszehrung. Ich werde nie eine Person vergeßen, die nach einem quaalvollen Leben, zwar mit gut conservirten Teint aber krebsartigen Geschwüren im Innern, starb; die Ursach war blos ein gewißes Mercurialwaßer, welches sie von Jugend auf gebraucht hatte, und das demohnerachtet noch seine stillen Verehrer behält. — So theuer erkauft man die Schönheit im Sarge! — Und warum? Weil man nicht zu wißen scheint, was wahre Schönheit der Haut ist, und wie wenig sie sich durch äußerliches Anstreichen erhalten läßt. — Wär ich doch so glücklich, folgendes recht überzeugend sagen zu können!

Schönheit der Haut, denn von dieser allein ist hier die Rede, ist nichts mehr und nichts weniger als Gesundheit der Haut, eine reine Abspiegelung der innern Harmonie des Körpers in seiner Oberfläche, — wenn ich so sagen darf, die sichtbare Gesundheit. Dieses Verhältniß

des

des Innern zum Aeußern ist so genau, daß sich fast jeder Fehler im Innern zu allererst in der Oberfläche besonders im Gesichte zeigt. Wie oft erschrickt man nicht über das Ansehen einer Person, die sich noch völlig gesund glaubt, und in wenig Tagen beweist sich durch ihr Krankwerden, daß sie schon damals den ganzen Stoff dazu im Körper hatte. Wie lange pfuschert man nicht oft vergebens an Flecken, Schwinden und ähnlichen Zufällen der Haut, bis man endlich mit Erstaunen bemerkt, daß ein versteckter Fehler in der Leber die Ursache, und dieß das erste Signal gewesen sey, wodurch uns die Natur aufmerksam machen wollte. Gewiß eine sehr weise Einrichtung, uns den Verräther innerer Unordnungen auf die Stirn zu prägen; aber wie wenig nutzen wir sie? Entweder wir übertünchen mit Fleiß diesen wohlthätigen Spiegel, oder wir hören nicht auf ihn zu putzen, ohne zu bedenken, daß er in einer feuchten Luft hängt, welche ihn, alles unsers Putzens ungeachtet, immer wieder anlaufen machen muß. Wir glauben Schönheit der Haut erreichen zu können ohne Schönheit der Säfte, die ihr das Daseyn geben, und würden doch gewiß lachen, wenn jemand durch beständiges Abreiben seine verschleimte Zunge reinigen wollte, deren Ursach ein verschleimter Magen ist. Einen Mohren weiß zu waschen ist eben so möglich, als eine durch innere Ursachen trokne rauhe oder kupfrigte Haut durch ewiges Waschen, Reiben, Schaben u. s. w. beßern zu wollen. — Ueberdieß ist uns ja die Haut nicht blos zur schönen Larve gegeben, die wir nach Belieben verzieren und lackiren können, sondern sie ist das wichtigste Organ unsers Körpers zur Absonderung einer Menge schädlicher Unreinigkeiten, die unsichtbar aber in unglaublicher Menge

stets

stets dadurch ausdampfen, und deren freyer Durchgang zu Erhaltung der Reinigkeit des Bluts und der Schönheit selbst unentbehrlich ist. Daher kommts dann auch, daß, wenn wir durch anhaltenden Gebrauch dieser Schönheitsmittel diese ganze Würkung der Haut unterdrückt haben, sie endlich trocken wird und als ein unnützes Werkzeug abstirbt, die dadurch zurückgehaltenen Schärfen aber entweder in der Haut stockend bleiben und die garstigsten Ausschläge machen, oder zurückgehen und auf edlere Theile fallen.

So gewiß also Schönheit der Haut ohne gute Säfte und Harmonie des Innern undenkbar ist, so gewiß existiren auch keine eigentlichen blos durch die Haut würkenden Schönheitsmittel, und Sie können, meine schönen, gewiß auch zuweilen auf diese Art getäuschten Leserinnen, jedes neue Schönheitsmittel, es mag es nun ein Pariser Blatt oder Hr. Geisler der jüngere in Leipzig empfehlen, geradezu für Charlatanerie und Beutelschneiderey ansehen. Statt aller dieser unsichern und am Ende doch nur täuschenden Mittel, werde ich Ihnen hier einige nennen, die auf wahre Gesundheit und Reinigkeit der Haut würken, und eine Schönheit verschaffen, die gewiß ungleich reizender ist, indem sie Wahrheit, Eigenthum und das Bild der Gesundheit selbst ist, und ihre Dauer in sich hat.

Wenn nicht auch schon die Mode der Haut gewiße bestimmte Colorationen und Beschaffenheiten vorgeschrieben hat, so glaube ich, den natürlichen Begrif von Schönheit derselben in Reinheit, Weichheit oder Zartheit, und einer gewißen lebendigen Farbe festsetzen zu können, alles Eigenschaften, die nur eine lebendige Haut haben kann; aber

jede

jede durch schädliche Waschwaßer und Schminken getödete verlieren muß, denn hier stockt die unmerkliche Ausdünstung, und diese ist doch das einzige Mittel, das die Natur zu Erhaltung dieser Vorzüge in die Haut gelegt hat. Durch sie reinigt sich die Haut unaufhörlich von allem, was scharf und unnütz ist, durch sie erhält sie ihre Oberfläche in einer beständigen Atmosphäre von erweichenden Hauch, eine Art von feinem Dunstbaad, dem würksamsten Mittel zur Erhaltung der Weichheit und Zartheit; eine solche Haut führt endlich auch die Farbe des Lebens, weil sie innres Leben hat. — Das zweyte Hauptmittel zu Erhaltung der Schönheit ist Reinigkeit der Säfte, und diese hängt wieder von freyer Ausdünstung und dann vom gesunden Zustande der Verdauung ab. Das dritte endlich ist eine gleichförmige Zertheilung derselben, ein freyer ungehinderter Umlauf des Bluts, denn auch die reinsten Säfte müßen, wenn sie zu überhäuft nach dem Gesichte hingetrieben werden, unnatürliche Röthe, Erhitzungen, Flecken, und was alles die Hauptfehler sind, über die wir sitzende Frauenzimmer so oft klagen hören, hervorbringen. — Auf diese drey Puncte laßen sich sicher alle Fehler und Verunzierungen der Haut sowohl als alle Mittel zur Schönheit reduciren, und nun hoffe ich werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen folgende Regeln als wahre Schönheitsmittel empfehle, bey deren Beobachtung Sie zugleich den Nebenvortheil haben werden, gesund zu bleiben.

Vermeiden Sie hitzige Getränke, Liqueurs, Punsch, starke Weine. Billig steht dieß oben an, denn ich kenne nichts verderblicheres für den Teint als dieses flüßige Feuer, das das Blut mit brennbaren Theilen anfüllt und

ganz

ganz vorzüglich nach dem Gesichte treibt, die Haut austrocknet, fleckigt macht, und den Grund zu jener unheilbaren Hautkrankheit legt, die man Kupfer nennt. Kein Zucker, kein andrer Zusatz, sollte er auch noch so sehr der Zunge das Gefühl der Schärfe nehmen, hindert die schädliche Würkung dieser giftigen Wesen auf Gesundheit und Haut, und der lieblichste Liqueur ist sicher der gefährlichste. Billig sollten daher diese Schönheitsfeinde von den Tafeln des schönen Geschlechts ganz verbannt seyn. Vermeiden Sie fernerhin das Uebermaas in warmen Getränken, Kaffee, Chocolade, Thee, doch letzten vorzüglich, weil man darinne viel leichter zu weit geht, als in jenen. Kaum wage ichs diesen beliebten Freund vertraulicher Abendstunden verdächtig zu machen, aber, mit allen Respect gegen seine Gesellschaftstugenden, nöthigt mich doch mein Gewißen, ihn als der Schönheit und Reinheit der Haut äusserst nachtheilig anzugeben, und zwar auf zweyerley Art, einmal indem er die Verdauungsorgane schwächt, und zweytens indem er Wallungen und Congestionen nach dem Gesicht und austrocknende Schweiße veranlaßt. Man denke sich einen Magen, der gerade in der Zeit der Verdauung mit einem Meere warmen Wassers überschwemmt wird; seine Verdauungskraft wird eben zu der Zeit, wo er sie am mehresten braucht, ersäuft, statt eines reinen balsamischen Nahrungssafts werden verschleimte, rohe, scharfe Säfte zubereitet, die über lang oder kurz in der Haut sichtbar werden müßen. Ich kann hier die Wahrheit nicht genug einschärfen, daß nur ein gesunder Magen gesunde und reine Säfte machen kann, und daß gewiß zwey Drittheil von allem, was man Schärfe nennt, von schwachen Magen und unordentlicher Verdau-

ung herrühren. Ist nun der Thee zu schwach, so würkt er blos als warmes Wasser, und erschlafft unbeschreiblich; ist er aber zu stark, so hizt er und ist ein gewaltsames Nervenmittel, veranlaßt Herzensangst, Krämpfe, und ausser einer Menge Uebeln, die sich nicht nennen lassen, fliegende Hitzen, rothe Flecken, zuletzt eine welke unreine Haut. Daß diese Würkungen nicht gleich in den ersten Monaten oder auch wohl Jahren erfolgen, beweist nichts dagegen, sie bleiben sicher nicht aussen, denn sie sind in der Natur der Sache gegründet. — Ueberdieß ist gar sehr zu bedenken, daß der Thee häufig verfälscht, und, nachdem er schon einmal abgekocht worden, durch Zusatz der Farbe und einiger Parfüms wieder aufgefrischt wird, welches ihm ganz neue schädliche Eigenschaften mittheilt. Doch ist folgendes Mittel im Stande dieß zu entdeken. Man giest kochendes Wasser auf, und läst es kalt werden; zeigt sich nun auf der Oberfläche eine fettige in Regenbogenfarben spielende Haut, so ist der Thee ganz gewiß nicht rein.

Noch muß ich für haut gout, Bakwerk, Zukerwerk, Hefen- und Fettkuchen warnen; alles Dinge, die den Magen verschleimen, Gekrös- und Hautdrüsen verstopfen, und ganz vorzüglich auf Hautschärfe würken. Der Schade des Gänse- und Schweinefleisches ist zu bekannt, als daß ich ihn zu erwähnen brauchte.

Bey Anordnung der Diät ist aber folgende Bemerkung vorzüglich wichtig: Es ist durchaus nöthig, sich selbst zu beobachten, indem die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit gewißer Dinge äusserst relatif ist, und einem etwas nachtheilig seyn kann, was hundert andre ohne Schaden ge-

genießen. Um eins nur zu berühren, so ißt vielleicht die ganze Christenheit Krebse ohne Hautausschläge davon zu bekommen, und doch existirt eine Familie, wo nach jedem Genuß derselben unausbleiblich eine Art von Neßelfriesel entsteht. Andre erfahren dieß von Muscheln, und so können noch eine Menge Dinge seyn, die im einzelnen manchen unerkannten Schaden anrichten.

Doch Sie können alle diese Diätvorschriften und noch mehr beobachten, ohne des Vorzugs einer schönen Haut theilhaftig zu werden, wenn Sie nicht einer gewißen Tugend in ihrem ganzen Umfange huldigen, die ihre Verehrer gewiß nie unbelohnt läst, — **der edlen Reinlichkeit.** Sie, diese beglückende Huldgöttin, zu der uns alle ein geheimer Instinct zieht, die so nahe mit Wahrheit und Reinheit des Karakters verbunden ist, und ihren Verehrern das unverkennbare Gepräge der Anmuth und Liebenswürdigkeit aufdrückt — sie ists, die ich mich freue hier auch als ein vorzügliches Beförderungsmittel körperlicher Schönheit empfehlen zu können. Vielleicht wird sie dadurch vielen reizender, als sie es bis jezt schien. — Es ist nichts gewißer, als daß die reinlichsten Völker immer die schönsten waren. Was gab den Griechen, was giebt noch jezt den Südländern, Türken und andern Völkern des Orients so auffallende Vorzüge der Gesundheit, Stärke und besonders der Schönheit, als eben diese Tugend, die sie aufs äußerste treiben, und zum wesentlichen Stücke der Religion erhoben haben. Und nun einen Blick auf die Bewohner des traurigen Nordens, Grönländer, Esquimaux, Tschuktschen u. s. w. welcher erstaunliche Unterschied! Verhunzte Seelen und Körper, in solchem Grade

deteriorirt, daß man sie kaum für eben daßelbe Menschengeschlecht halten sollte; und doch ist diese ganz schreckliche Verwandlung nichts als die natürliche Folge der Unreinlichkeit, die diesen Elenden zur andern Natur wird. Ein halbes Jahr lang in einer Grube voll dicken Thrandampf leben, und von seinen eignen Ausdünstungen zehren, sich nie waschen, ewig in unreinen Pelzwerke stecken, genug der Vortheile frischer Luft und frischen Waßers beraubt seyn, dieß ist im Stande, den Menschen zum Halbthier zu machen, und es ist traurig, daß die Nothwendigkeit, sich gegen die stiefmütterliche Natur im Norden zu schützen, die Menschen zu so unnatürlicher Lebensart zwingt, alle Gefühle für Reinlichkeit in ihnen erstikt, und sie endlich im Schmutz Erwärmung und Glückseeligkeit finden läßt. Im geringern Grade ist dies Uebel auch schon Gegenden, die sich der kalten Zone nähern, eigen. — Wir bewundern die Schönheit der englischen Damen, und glauben am Ende wohl gar ihren Grund im Genuß des Thees zu finden; aber nur die äußerste Reinlichkeit ists, die ihre Haut gegen den nachtheiligen Einfluß des Steinkohlendampfs, der Seeluft u. s. w. sichert, eine Tugend, die wahrhaftig nachahmungswürdiger ist als das Theetrinken. — Doch es ist überflüßig, nach dem, was Weikard so schön zum Lobe der Reinlichkeit gesagt hat, sie noch mit mehrern anzupreisen. Nur als Schönheitsmittel wünschte ich sie zu empfehlen, und in dieser Rücksicht beruht sie vorzüglich auf Folgendem.

Man fliehe alle eingeschloßne verdorbne oder feuchte Luft, man bringe also sein Leben nicht in Zimmern zu, wo vielleicht aller frischen Luft der Zugang versagt ist, wo überdieß

überdieß noch sich etwa Gesellschaften versammlen, die durch zusammengedrängte Ausdünstungen die Luft vergiften. Entsezlich ist die Verderbniß, die eine solche Luft annehmen kann, und Rousseau hat Recht, wenn er sagt: L'home est de tous les animaux celui qui peut le moins vivre en troupeaux. L'halaine d'homme est mortelle à ses semblables, cela n'est pas moins vrai au propre qu' au figuré! Der Schaden für die Gesundheit im Ganzen ist unübersehlich, vorzüglich aber leidet die Haut durch die beständige Wiedereinsaugung der ausgedünsteten Unreinigkeiten, und es sind sehr gewöhnliche Fälle, daß man lediglich von eingeschloßner oder feuchter Luft des Wohnzimmers sehr langwierige Hautausschläge bekommt. Ganz vorzüglich gilt dieß aber vom Schlafzimmer, dem Orte, wo man gewiß den größten Theil seines Lebens und zwar ohne die Atmosphäre zu ändern zubringt, der also der gesundeste, reinste, trockenste im ganzen Hauße seyn sollte, aber — es gewöhnlich nicht ist.

Ein zweytes wichtiges Stück der Reinlichkeit ist öfteres Wechseln der Wäsche, Kleider, Bettüberzüge, denn in allen diesen Dingen häufen sich eine Menge Unreinigkeiten an, die wir uns durch ihren zu langen Gebrauch immer wieder inoculiren.

Drittens, man fürchte sich nicht, Gesicht und Hände oft mit Waßer zu waschen. Es ist wahres Vorurtheil, daß man glaubt, das Waßer verderbe die Haut, und man thue beßer sie blos trocken abzureiben. Ich weiß mehrere Personen, die dieß einige Zeit beobachteten, aber die Haut wurde rauch, die Haut-Poren verstopften sich mit feinem Schmutz, und das Aufspringen und Ausfahren hatte

kein Ende, bis man wieder anfieng zu waschen. Doch gebe ich gern zu, daß bey harten Waßer und sehr zarter Haut es beßer ist, das Waßer mit Weizen- oder Mandelkleyen zu vermischen, und sich nicht früh kurz vor dem Ausgehen in die Luft, sondern Abends bey Schlafengehen zu waschen. — Eben so nöthig für die Schönheit des Gesichts ist das Kämmen. Man kann versichert seyn, daß, indem sich durch Vernachläßigung dieser Reinigung die behaarte Hälfte des Kopfs verstopft und die freye Ausdünstung verliert, alle dadurch zurückgehaltnen Schärfen sich nach dem Gesichte hinziehen und da zum großen Schaden der Schönheit durchschwitzen; dieß ist so gewiß, daß man oft die langwierigsten Augenfehler durch nichts heilen kann, als durch öfteres Kämmen und Abschneiden der Haare.

Doch ich eile nun auf das wichtigste allgemeinste Reinigungsmittel des Körpers, auf das Baden, zu kommen. Hier vereinigen sich alle Vorzüge, die der Schönheit Vortheil bringen können. Es öfnet, reinigt, belebt die Haut, es bringt eine gleichförmige Cirkulation des Bluts und freye Ausdünstung hervor, verhütet alle Stokungen und Anhäufungen desselben, verdünnt und versüßt die Säfte durch das dabey eingesogene Wasser, welches sich zuweilen auf einige Pfunde belaufen kann), genug es thut alles, was wir oben als Erfordernisse eines wahren Schönheitmittels angesehen haben, und gerade dieß versäumen wir. Ich bin überzeugt, daß die Unterlaßung der gewöhnlichen Haußbäder die vorzüglichste Ursach ist, warum Gicht, Krämpfe, Nervenzufälle, mit einem Worte gewiße kränkliche Constitutionen, die der Haut äusserst nachtheilig sind, jetzt so häufig werden, und daß es ohne

Bäder

Bäder unmöglich ist, die Haut rein und schön zu erhalten, und sie für Trockenheit, Hitze, Flecken und Ausschlägen zu verwahren. Es existirt ein gewisser Zustand der Haut, in dem sich fast alle Personen befinden, die ein sitzendes Leben führen, ein Zustand von Lähmung und Stokung der Hautgefäße, der Grund einer unvollkommnen Transpiration. Durch den Mangel von Bewegung (denn eine langsame Promenade im Wagen oder auch zu Fuße verdient diesen Nahmen nicht) entsteht eine träge Cirkulation der Säfte, die sich endlich kaum bis zur Oberfläche erstreckt; die Hautgefäße, die durch nichts geöffnet und ermuntert werden, verlieren endlich alle Kraft auszudunsten, und den Schärfen, die für sie bestimmt sind, freyen Durchgang zu verstatten. Kommt nun noch ein schwacher Magen und unser elendes Zwitterklima hinzu, welches einen Tag die Haut öfnet und am folgenden sie wieder verschliest, so ist nichts natürlicher als daß alle diese Schärfen in der Haut eingesperrt werden, und daß dieselbe, anstatt ein Reinigungsmittel des Bluts zu seyn, ein Sammelplatz unnützer scharfer und schleimigter Säfte werden muß, die ihre Gesundheit und Schönheit total verderben. In dieser Hautlähmung liegt also der einzige Grund nicht nur einer Menge innrer Kränklichkeiten sondern vorzüglich der Hautfehler; und es entstehen daher wirklich Ausschläge die durch nichts heilbar sind, als durch Oefnung und Belebung der Haut und Herstellung der freyen Ausdünstung. — Die alte Welt half sich durch Bäder, unsre Vorfahren thaten dasselbe und waren gesund; wir finden fast noch in allen Städten vor Alters dazu eingerichtete Badehäuser, denn wir haben schon längst ihre Bestimmung vergeßen, und sind so ganz von diesem vernünftigen und wohlthäti-

gen Gebrauche abgekommen, daß es uns selbst in Krankheiten, wo Bäder vom Tode retten können, schwer ankommt uns dazu zu entschließen. Wie schön und nachahmungswürdig ist die Mode der Türkischen Damen, die ihre Toilette im Bade machen! Zuerst wird der ganze Körper mit einem Stücke feinen Camlott trocken abgerieben, wozu man meistentheils Seife oder eine feine fette Thonerde nimmt; hierauf erfolgt das Baden, oder vielmehr ein beständiges Begießen mit lauwarmen Wasser, während welchem das Kämmen und andre Reinigungen des Körpers geschehen. Dieß dauert im Sommer eine Viertelstunde, im Winter eine halbe Stunde, und nun legt man sich, in reine gewärmte Leinwand gewickelt, eine Stunde lang auf den Sopha, und trinkt Kaffee. — Das Gefühl von Stärkung und Erfrischung nach dem Bade, das mit nichts zu vergleichen ist, belohnt alle kleine Unbequemlichkeiten des Bades reichlich, und ich kann mirs warlich nicht erklären, wie ein Zeitalter, das so erfinderisch in allen Stücken des Wohllebens ist, eine so wesentliche Berechnung des Luxus hat übersehen können; doch weiß ich gewiß, daß über lang oder kurz die Nothwendigkeit uns zwingen wird, unsre geschwächten und vertrockneten Körper durch diese von der Natur so deutlich angewiesene Erfrischung wieder zu beleben, und ich rathe allen, denen Gesundheit und wahre Schönheit werth ist, diesen modischen Gebrauch nicht abzuwarten, sondern wenigstens die Woche zweymal nach vorher gegangenen Reiben des Körpers ein laues Bad, mit Weitzenkleyen, stärkenden Kräutern auch etwas Seife gekocht, zu nehmen, und des gewißen Vorzugs einer reinen schönen Haut zu gewarten.

Schon

Schon aus obigen erhellet, daß Bewegung eine unumgängliche Bedingung zu Erhaltung der Schönheit sey. Jedes Wasser, das stille steht, bekommt eine trübe und schmuzige Oberfläche, jede unbewegte Luft wird faul, und unser Körper, dieß so zusammengesetzte Kunstwerk, verlangt ganz vorzüglich diese Beyhülfe, um die Harmonie seiner Bewegungen, und das Resultat derselben, Schönheit, zu erhalten. Sollte ja die Witterung und andre Umstände die Bewegung im Freyen hindern, so kann ich als einen Ersatz derselben, und als ein großes Beförderungsmittel der Circulation und Reinigung der Haut, das Reiben des ganzen Körpers mit einem Flanell oder troknen Badeschwamme, welches sehr füglich mit dem Bade verbunden werden kann, empfehlen.

Noch eine kleine Warnung muß ich hier beyfügen. Selbst Personen, die vernüftig genug sind, das Nachtheilige der blos äusserlichen Mittel, bey Hautschärfen einzusehen, glauben denn doch alles zu thun, wenn sie nur eine Menge sogenannter blutreinigender Tisanen und andre Mittel hineintrinken, wodurch sie ihren Körper gleichsam auszuwaschen meynen. Aber sie irren sich gewaltig, wenn sie nicht den Gebrauch vom Baden, fleisige Bewegung und eine gute Diät damit verbinden. Da die Tisanen grösstentheils schweistreibende Eigenschaften haben, so ist nichts natürlicher, als daß die dadurch nach der Haut hin gewiesenen Schärfen, ohne Beyhülfe der Mittel, welche sie zugleich gangbar machen, daselbst noch mehr angehäuft, und oft erst recht sichtbar werden müßen.

Und nun zum Schluße noch eine Regel, die eben so einfach als wichtig für die Reinheit der Gesichtshaut ist.

Man halte den Kopf kühl und die Füße desto wärmer, denn gewiß sind die beständig kalten Füße unsrer schönen Welt eine Hauptursach der häufigen Erhitzungen und Antriebe des Bluts nach dem Gesicht. Die zwey Pole des Körpers stehen nehmlich in dem genauesten Zusammenhange. Je mehr wir den einen durch Kälte, Näße u. s. w. verschließen, desto mehr zieht der andre an. Man kann durch Tragen warmer besonders wollener Strümpfe diese unnatürliche Circulation sehr leicht ändern, und dadurch die Füße in ihre alten Rechte wieder einsetzen, Ableiter aller aufwärtssteigenden Wallungen und Schärfen zu seyn.

Nehmen Sie diese kleinen Berichtigungen und Warnungen gütig auf von

einem Verehrer
gesunder Schönheit.

III.
Mode-Neuigkeiten.

1) Aus Italien.

Rom im Jänner 1788.

M. H.

Ich theile Ihnen hierbey noch die versprochne neueste Tracht der gemeinen weiblichen Welt in Rom mit, denn auch diese hat ihre Moden und raffinirten Eleganzen. (Taf. 10.)

Die obere Büste zeigt den Kopfputz der Mädchen und Frauen von der untersten Claße. Er besteht

steht in einem langen Beutel von farbigen, meist rosa Taft, mit schwarzen Bändern, der auf den halben Rücken hinabhängt, und worein sie die sämmtlichen Haare stecken. Dieser Beutel schreibt sich von dem Retecilla oder seidnem Netze her, worin man sonst in Italien, wie noch jezt in Spanien, die Haare trug. Mädchen von bürgerlichen Mittelstande tragen zwar den nämlichen Beutel, aber schon, wie die untere Figur zeigt, über einer Unterlage oder Carcasse, welche ihm ein Hauben-ähnliches Ansehn giebt. Sie binden ihn auch mit einem farbigen Bande um den Kopf fest, und haben darinn eine eigene Art von Koketterie.

Uebrigens tragen beyde Classen um den Hals und über den Busen herabhängend eine Schnur von goldnen Perlen oder rothen Korallen, welche sie sehr lieben; Hals und Busen, womit sie die gütige Mutter Natur sehr reichlich beschenkt hat, offen und blos. Das Hemd ist falbalirt, und über das farbige Corset von Seide oder Zeuch herausgeschlagen, und die Hemde-Aermel mit schwarzen oder farbigen Bändern bauschend aufgebunden. Kurz eine gemeine Römerin hat gewöhnlich in ihrer eignen National-Tracht ein sehr elegantes Ansehen.

* * *

2) Aus Frankreich.

Paris d. 12. März 1788.

Die neue Mode *à la Proteſtant*, die ich Ihnen in meinem lezten Berichte vom 10ten Febr. ankündigte, herrscht hauptsächlich in *Nippes*, als Ringen, Uhrketten

ten und Knöpfen, und besteht eigentlich in einer geschmackvollen Vermischung der drey Farben, roth, grün und weiß, zur Anspielung auf die nunmehr in Frankreich gleich gemischten drey Kirchen, die Röm. Catholische, Reformirte und Lutherische. So trägt man z. B. achteckigte Ringe, wo auf einem großen blaßrothen Crystalle, der rundherum mit Perlen garnirt ist, fünf Reihen kleine unter sich abwechselnde Smaragden und Diamanten stehen. Der große rosenfarbne Grund wär also hier vermuthlich die katholische Mutter-Kirche, die ihre beyden abtrünnigen Töchter, die Reformirte und Lutherische, jezt wieder friedlich auf ihrem Schooße ruhen läßt, und sie duldet.

Die neuesten Lieblings-Trachten unserer Damen sind seit kurzem die sogenannten *Habillemens demi-negliges* (Halbvoller Anzug) die, wie man versichert, sehr bequem sind, und doch eine sehr elegante Figur machen. Ich will sie Ihnen durch beyliegende Zeichnung zu erläutern suchen. (Taf. 11.)

Die *Robe demi-negliglée* besteht wesentlich aus einem weißen Rocke und Corsette mit Aermeln, welche zusammen an Einem Stücke sind, und also auch zusammen übergeworfen und angezogen werden. Das Corset wird hinten geschnürt und hat vorn nur durch ein Paar gelegte Falten einen Vorsteck-Latz markirt, der mit einer orange Band-Leiter besetzt ist. Der Rock hat eine doppelte etwas steif abstehende sehr tief dentelirte Falbala, und ist so wie das Corset, jezt im Frühjahre von weißen Peking. Darüber zieht man eine an den Aermeln gleichfalls dentelirte, und in der Taille sehr weit hinter ausgeschnittene Robe à la Turque von hellblau oder orange und schwarz chinirten Peking; welche in der Taille knapp anliegen muß, und fest gesteckt wird. An den Aermeln des Corsets und zwar hinter den Ellenbogen trägt man doppelte Manschetten von Flor und Blonden, weil sie auf diese Art einen schönen Arm machen.

Zu dieser Tracht gehört ferner ein *Bonnet à la payſanne*, und darüber ein Huth *à la Provençale* (Taf. 11) von weißen und Orange gemuschten Atlas, blau eingefaßt, mit einer sehr bauschenden Flor Calotte, die ein breites

Oran-

Orange-Band faßt, das vorn und hinten eine große Schleife macht. Aus der vorderen steigt eine Aigrette von artifiziellen Feld-Blumen in die Höhe. Ein sehr großes ganz einfaches und oben weit offenes Halstuch von Flor, zwey Uhrketten, die eine von goldnen Perlen, die andere von blauen *Graines des Indes*, und orange Schuhe mit weißer doppelter Falbala, vollendet diesen halbvollen Anzug unsrer Schönen. Man kan sicher jezt bey der Garderobe unserer eleganten Damen folgende Gradationen machen; 1. Deshabillè, 2. Habillement negligé. 3. Habillement demi-negligé, 4. Habillement paré oder la grande Parure.

Die *Caracos* sind, zum Bal und zur Promenade, noch immer die gewöhnliche Tracht, die jede nach ihrer schöpferischen Phantasie formt und modelt. Die beyden neuesten Moden davon sind dermalen die *Caracos à la Arlaisé* und *à la Suedoise*; letztere haben krause Aermel.

Hier folgen noch einige vermischte Neuigkeiten und Bemerkungen.

Die seidenen *Redingotes* und *Demi-Redingotes* mit Metall-Perlenmuter, oder bronzirten Stahlknöpfen, werden noch sehr stark getragen.

Die meisten Damenskleider sind jezt vorn auf dem Vorsteck-Laze mit farbigen Bande *en Echelle* oder im Zickzack geschnürt.

Alle Hauben oder vielmehr die *Poufs* nähern sich jezt in ihrer Form dem türkischen Turban. Zu Caracos beym Bal trägt man auch wohl schwarze kleine Sammt-Diademes mit großen bunten Band-Schleifen.

Man sieht jezt nichts als blose *Fichus simples* sehr weit auf den Rücken hinab gehend, und vorn entweder durch die Bandleiter gezogen, oder hinten in der Taille gebunden.

Alle Falbalas auf den Röcken sind doppelt, und sehr tief und spitzig ausgezähnelt oder dentelirt.

Unsere Damen fangen an auf ihren Schuhen statt der bisherigen ein-zwey- und dreyfachen Band-Falbalas, wieder große schwarze oder farbige Bandschleifen zu tragen.

An

An den Haaren unserer Damen hat sich in Ansehung ihrer Frisur nichts geändert.

Zum Schluße dieses muß ich Ihnen noch ein neues großes Damens Kleider-Magazin anzeigen, welches ein paar Kaufleute unter Direction einer geschickten sogenannten *Maitresse-Couturiere* in der Straße *Salle au Comté No.* 28. für unsere und auswärtige femmes de goût angelegt haben. In zwölf Stunden ist hier eine Dame die aus der Provinz oder vom Auslande nach Paris kömmt, vom Kopf bis zu Füßen in die neueste Mode-Schaale gepackt. Das Magazin ist alle Tage von früh 8 Uhr bis Abends 8 Uhr offen. die Speculation erhält vielen Beyfall, und scheint für die Casse der Unternehmer sehr vortheilhaft calculirt zu seyn.

IV.

Ameublement.

Ein Englisches Study-Bed, oder Studierzimmer-Bett.

Zum Gegen-Stücke des sehr dekorirten **Französischen** Kanapee-Betts im vorigem Monate unsers Journals liefern wir jezt das äußerst simple und einfache **Englische** Studier-Zimmer-Bett; das in England und Teutschland schon vielen Beyfall erhalten hat. Man kan sich auch für Männer, die viel lesen, und oft gern liegend studiren, kein bequemeres Meuble dencken als dieß. Es besteht eigentlich aus zwey schmalen, etwas tiefen Halb-Komoden, an welchen die Schwingen des dazwischen befindlichen Kanapees befestigt und angeschraubt sind, und kann von Mahagony, Birnbaum, Eichen, oder auch weichen Holze gemacht und im letztern Falle angestrichen werden. No. 1. und 2. sind diese Halb-Komoden; No. 1. ist zu

den

den Füßen, und No 2 zum Kopfe bestimmt. Am Tage liegen vier starke Rouleaux darauf, und machen daraus ein Kanapee, zu deßen beyden Seiten man gleich ein Paar feste und bequeme Tische hat, worauf man Lichter, Scripturen, Bücher, oder auch des Abends selbst kalte Speisen und Trinken stellen, und dabey lesen und studiren kann. Um es des Nachts als Bett zu gebrauchen, werden die vier Rouleaux weggenommen, der Ueberzug der Matraze weggethan, die Rolle b in die Höhe geschoben, welche sich, wie Fig. 3 b zeigt, öfnet, damit man, um Länge zu gewinnen die Füße in die hohle Komode stecken kann, in welcher bey c sich auch eine kleine Matratze befindet. Dann öffnet man den Deckel ff der oberen Komode No. 2, der bey g Bänder hat, so enthält diese Komode, die wollene und leichte Feder-Decke, und das Kopfkißen, welches auf das obere Rouleaux gelegt wird, und das Bettuch, und so ist das ganze Bett, in wenig Minuten fertig gemacht, und des Morgens eben so leicht wieder eingepackt. Ist man krank, und will im Bette eßen, oder Thee trincken, oder liegend schreiben und arbeiten, so zieht man aus der unteren Komode No. 1 den Arm *a*, der in einem starken Bande geht, heraus und legt das doppelte Tischblatt e, das bey d d Bänder hat, darauf, so hat man einen bequemen Tisch vor sich, der das halbe Bett bedeckt, und auf dem man liegend lesen, schreiben, eßen ꝛc. kann. Die Schwingen des Betts, zwischen welchen bekanntlich ein mit Gurten bespannter und leicht gepolsterter Rahmen unter der Sitz-Matratze liegt, sind an beyden Komoden mit Schrauben befestigt, und das ganze kann also sehr leicht auseinander genommen, und transportirt werden. Man kann es mit Bronze-Rosetten, und will man es noch reicher haben, auch mit dergleichen Leisten dekoriren laßen, und es giebt bey seiner großen Bequemlichkeit zugleich ein sehr schönes Meuble in ein Herren Zimmer.

V.

V.
Erklärung der Kupfertafeln.

Zehnte Tafel.

Zwey Römerinnen von der untersten und mittleren Volks-Claße, in ihrer neuesten National-Tracht, welchen oben S. 146. ausführlich beschrieben worden.

Eilfte Tafel.

Eine Französische Dame *en Demi-Negligé* von neuester Mode. Die ganze Figur ist oben S. 148. vollständig erläutert worden.

Zwölfte Tafel.

Ein Englisches Studier-Zimmer-Bett, (Study-Bed) davon der Art. IV. die Beschreibung enthält.

Innhalt.

I. Ueber den Mode-Glauben. . . . S. 105.
II. Einige Schönheits-Mittel; nicht aus Paris. — 130.
III. Mode-Neuigkeiten.
1) Aus Italien. . . . — 146.
2) Aus Frankreich. . . . — 147.
IV. Ameublement.
Ein Englisches Study-Bed, oder Studier-Zimmer-Bett. . . . — 150.

T. 10.

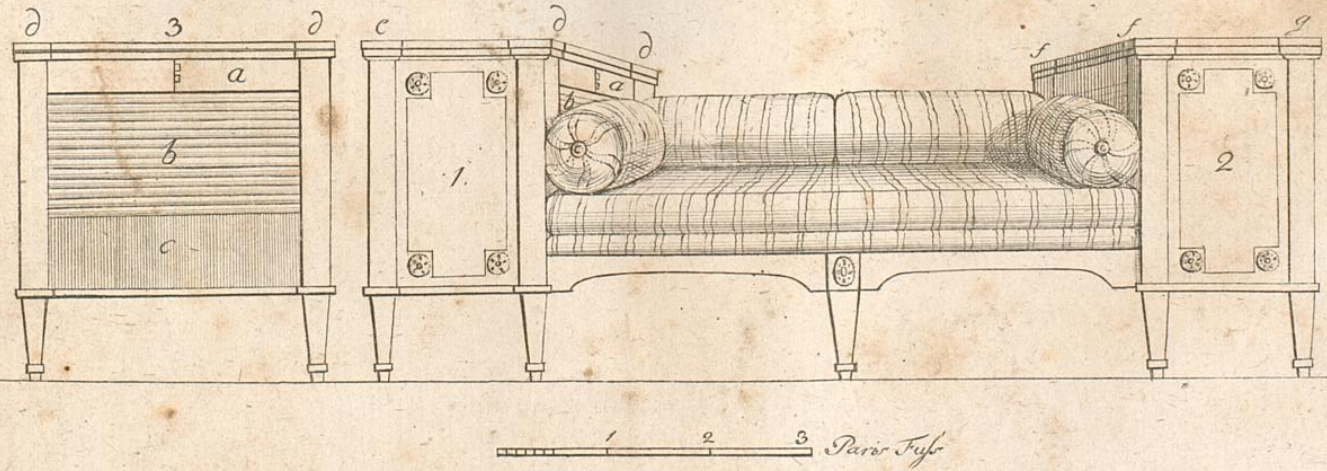




Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf


d
3
d
a
b
c
c
d
d
a
b
1.
f
f
g
2
1
2
3
Paris Fuss

Journal des Luxus
und
der Moden.

May 1788.

I.

Neue Beobachtungen über den Thier-Magnetismus; aus dem Tagebuche eines Reisenden.

Einleitung der Herausgeber.

Wir lieferten im April, May und Junius dieses Journals vom vorigen Jahre einige Beyträge gegen den allgemein werdenden Schwindel des Thier-Magnetismus, und hoffen daß folgender Artickel, so sehr er auch für den Thier-Magnetismus zu sprechen scheint, nicht minder etwas dazu beytragen soll, Licht von Finsterniß in dieser sonderbaren Sache zu scheiden. Dieß ist wichtiger als man vielleicht glaubt; weil mit keinem Dinge dermalen so viel Unfug getrieben wird als mit dieser neuen Mode-Wissenschaft und Kunst. Jedermann der ihrer

bedarf braucht sie wozu er nur will; giebt ihr ein neues System, neue Mittel, neue Zwecke. Sie paßt an Alles an; und nichts in der Welt hat, seit Mesmer sie vor einigen Jahren zuerst in Gang brachte, so viele Formen und Gestalten erhalten, als diese geheime Kunst, wie das zahlreiche Heer der darüber erschienenen Schriften zeigt. In Frankreich, zu Grenoble, braucht eine Societé harmonique, die sich Spiritualisten nennt, sie dermalen zum Bekehren der Ungläubigen. Ein Paar neuerlichst darüber erschienene Broschüren, *Esai* sur la theorie du Somnambulisme Magnetique par M. T. D. M. à Londres 1787. und *Lettres* pour servir de suite à l'Esai sur la theorie du Somnambulisme Magnetique par M. T. D. M. ibid. worinnen der Grundsatz *Sachez vouloir: croyez & voulez* (verstehet zu wollen: glaubet und wollet) als die Basis und Summa des ganzen Magnetismus aufgestellt wird; enthalten die deutlichsten Beweise davon. Eine Stelle in den *Lettres* p. 23. sqq. ist sonderlich zu merkwürdig, als daß ich sie nicht ausheben, und als aufgestellten Beweiß einer Wunder- Bekehrung zur rechtgläubigen Kirche, hier anführen sollte.

„Le système de ces Messieurs (*les Spiritualistes*) est tout fondé sur la religion et la puissance du Createur; ils n'excluent point les causes ni les moyens physiques. — Jls demandent sur-tout des Magnetistes et des personnes magnetisées, une grande pureté de moeurs de coeur et d'intention; une foi vive envers l'auteur de la nature, une volonté ferme et dirigée vers le bien. La *priere* est encore un de leurs moyens; ils élèvent leur esprit à Dieu avant de magnetiser, et in-

invitent la perſonne qu'ils magnetiſent à en agir de même. *La gueriſon des maux n'est pour eux qu'un motif ſecondaire; ils ont ſur-tout en vue le ſalut de l'ame*, qui s'opere ſouvent par ce moyen. Ce qu'il y a de ſur, c'est qu'avec des motifs auſsi relevés *ils operent des prodiges*. Leurs Somnambules ſont de vrais phénomènes dans le genre ſpirituel. Lorsqu'elles ſont en criſe, elles paroiſſent élevées au deſſus des ſens, dans un etat de perfection inconcevable; elles diſent et voient des choſes ſi etonnantes, ſi merveilleuſes que les plus incredules, *meme en matiere de religion*, conviennent lorsqu'ils en ſont temoins, *qu'elles paroiſſent inſpirées de Dieu*, et que tout *est marqué en elles au coin de la Divinité*.

„Ce Magnetiſme, qu'on nomme *ſpirituel*, étoit abſolument inconnu ici; on agiſſoit a peu près au haſard, ſur-tout vis-à-vis des ſomnambules. Le dernier ouvrage de M. d. P*** n'avoit pas encore paru et l'on n'avoit aucun principe à ce ſujet; Mademoiſelle B...., dont peut-etre Vous aurez oui parler, avoit depuis quelques mois des criſes magnetiques fort ſingulières. Un jour qu'il ſe trouva au traitement *un Calviniste*, elle monta ſur le baquet avec la légéreté d'un écureil, elle ſe mit à prêcher, et fit un diſcours d'un quart d'heure *ſur la confeſſion* avec beaucoup de force et d'énergie. Cet á propos parut plaiſant; on en rit; elle continua, lorsqu'elle etoit en criſe de prêcher *ſur les vérités de la religion*; elle avoit un air de Majesté qui en impoſoit et parloit de Dieu d'une manière ſublime. On lui faiſoit quelques fois des questions embaraſſantes ſur l'ecriture ſainte; elle

repondit très bien, et comme auroit pu faire un savant, versé dans la langue hébraique. Cela surprenoit d'autant plus, que cette Demoiselle, que j'ai connue, étoit une fille simple, timide, bornée, élevée à la campagne, sans avoir l'esprit nullement cultivé; mais elle étoit très vertueuse, remplie de candeur et de piété. Dans toutes ses crises il se passoit des choses extraordinaires dont une entre' autres, qu'elle avoit annoncée comme ne devant avoir aucun rapport à sa santé; cette crise fut de quarante huit heures. Elle ne put, durant ce tems, prendre aucun aliment ni boisson; elle etoit dans une espece d'extase, comme degagée de ses sens, elle parloit de Dieu, comme un Ange, avec une energie, une action qui penetroit les coeurs. *On vit des prodiges*, je Vous en evite le detail, crainte, Monsieur, de mettre Votre foi a une trop forte epreuve. M****, qu'elle paroissoit avoir en vue uniquement dans ses exhortations, ne put resister à tout ce qu'il voyoit; *il fut si touché, que d'incredule qu'il etoit, il devint dès ce moment un enfant soumis de l Eglise.* Il convient avec tous ceux qui lui en parlent, du changement qui s'est opéré en lui. Plusieurs autres de ces Messieurs, n'avoient pas attendu ce moment *pour revenir à Dieu*: fortement penetrés de tout ce qui s'etoit déja passé, ils avoient eprouvé une pareille revolution; et tout ce qu'ils ont vu depuis, *n'a servi qu'à les affermir dans le sentier de la foi et de la verité qu'ils professent* hautement. Depuis cette epoque, on a toujours vu ici des Somnambules du méme genre que Mademoiselle B.... —

Tou-

„Toutes ces Crisiaques paroissent avoir un objet ou *une mission à remplir, soit de ramener quelqu'un dans les voies du salut*, ou quelqu'autres bonnes oeuvres. Elles suivent et cherchent les moyens d'y reusir avec une ardeur dont rien ne peut les distraire. &c.

Wahrscheinlich ist unsern hellsehenden Lesern diese Stelle und die Fingerzeige wozu man den Magnetismus brauchen könne, und dermalen in Frankreich — und wer weiß ob nicht auch in Teutschland? — wirklich brauche, so auffallend als uns gewesen. Da nun ausgemacht zu seyn scheint, daß der Magnetismus ein wahrer Proteus ist, der tausend Gestalten annimmt, Allen Alles ist was man will, und aus dem ein geschickter moralischer oder politischer Taschenspieler Heil und Unheil, Wohl und Wehe für die arme, gaffende, leichtgläubige Menschheit herausspielen kann, so wie's ihm beliebt, und er für sich nützlich findet; da es ferner eben so gewiß ist, daß er bis jezt weit mehr zum Bösen als zum Guten gebraucht wurde, so ists wohl der Mühe werth, daß man ein wenig genauer auf seinen Fortgang Achtung gebe, und diese wahre Epidemie des menschlichen Geistes **zu einer glücklichen Crysse zu leiten suche**; wozu mir der folgende Artickel, den ich unsern geschicktesten Physikern und Aerzten zu ihrer ganzen Aufmerksamkeit empfehle, nicht wenig beytragen zu können scheinet. Ich erhielt ihn auf folgende Art.

Einer meiner vertrauten Freunde, der hier nicht öffentlich genennt seyn will, für deßen strenge Wahrheits-Liebe und Unpartheylichkeit ich aber mit Unterzeichnung meines Namens bürgen kann, ein Mann der gegen jede Art von Täuschung immer sehr wachsam ist, und eben daher nicht zu den Leichtgläubigen gehört, machte im vorigen Som-

mer mit einem andern Freunde eine Reise nach Paris, und führte, wie gewöhnlich, zu Hülfe seines Gedächtnißes, ein Tagebuch über seine interessantesten Bemerkungen. Da er auf dieser Reise Frankfurt, Maynz und Straßburg mit traf, so waren die sonderbaren Erscheinungen des Magnetismus, und all das Wesen und Unwesen das an diesen Orten bisher damit getrieben wurde, auch natürlich ein interessanter Gegenstand seiner Beobachtungen. Am wichtigsten schien ihm die ganz neue Verfahrungs-Art, mit welcher der Holländische Gesandschafts-Prediger, Herr *Armand* zu Paris, den Magnetismus als eine blos neue physische Kraft, und als ein wissenschaftliches Object des Naturforschers und klugen Arztes, von dem man allen Glauben und exaltirten Willen als miraculose Alfanzereyen weglaßen müße, behandelte, und damit Kuren zu bewirken versicherte, zu seyn. Er kam zurück, und theilte mir seine Beobachtungen über diesen Gegenstand, aus seinem Tage-Buche mit. Was er in Frankfurth, Maynz und Straßburg hierüber gehört und gesehen hatte, war mir nicht neu, und vielen unserer Leser gewiß auch schon bekannt; Herrn *Armands* zu Paris Experimente und Traitement aber desto neuer und interessanter für das Reich der soliden Wissenschaften. Ich bath meinen Freund daher, mir einen wörtlichen Auszug davon aus seinem Tagebuche zu machen und zugleich um die gütige Erlaubniß diesen öffentlich liefern zu dürfen, erhielt sie von ihm, und folgender ist es. — Die wichtigste Beobachtung bey Hrn. Armands Experimenten scheint mir unstreitig das unfehlbare Steigen des Thermometers der an die eiserne Stange von Hr. Armands Bacquet oder Bouffole, wie er es nennt, gehängt wurde, zu seyn, indeßen ein anderer

der

ter an der bloßen Wand hieng, und vorher mit jenem gleich stund, auf seinem Standpuncte unverändert blieb; welches mein Freund und andere Zuschauer mehrmals gesehen haben. Bestätigt sich diese Erscheinung, unter gleicher Vorrichtung mit Hr. Armands Boussole, bey Versuchen die ich von andern geschickten Physikern in Teutschland damit angestellt zu sehen wünschte, so scheint mir dieß der erste feste Standpunct zu seyn, den wir in dieser sonderbaren Sache gewonnen haben, und von dem **wissenschaftliche Untersuchung** ausgehen kann und muß; denn wenn Magnetismus nicht blos auf Menschen und Geschöpfe, die eine **erregbare Einbildungskraft** haben, sondern auch auf unorganisirte Wesen, Maschinen und physicalische Instrumente wirkt, so muß er eine eigene, positive und uns noch unbekannte besondere Naturkraft, oder eine neue Modification einer schon bekannten seyn, die nur der gelehrte und scharfsinnige Naturforscher durch vorsichtige Versuche untersuchen, und davon er allein das Resultat seiner Beobachtungen angeben und bestimmen kann, **was sie sey, und wie man sie zum Besten der Menschheit gebrauchen könne.** Bis dahin, wünschte ich wenigstens, mit meinem Freunde, daß **alle Obrigkeiten alles Magnetisiren an Menschen streng und ernstlich verbiethen**, und dieß Metier jedem Charlatan, sey er Arzt oder nicht Arzt, durchaus legen, und bey scharfer Ahndung, zu Verhütung mannichfaltigen Unheils, untersagen möchten. Zu diesem Endzwecke empfehle ich folgenden Auszug der Aufmerksamkeit unserer philosophischen Aerzte, und besten Naturforscher; und eben darum schrieb ich dieß.

Weimar den 12ten April 1788.

F. J. Bertuch.

Auszug
aus dem Tagebuche eines Reisenden.

Paris den 1sten Jul. 1787.

Da ich erfahren, daß hier der Prediger bey der holländischen Gesandtschaft sich stark mit dem Magnetisiren abgäbe, so trieb Hr. v. d. B** und mich die Neugierde, seine Bekanntschaft zu machen.

Als wir heute Vormittag beym holländischen Ambassadeur Hrn. Lestevenon von Berckenrode Visite gemacht, war eben der reformirte Gottesdienst, der in seinem Hotel gehalten wird, zu Ende; und da Hr. Armand, der Prediger, noch da war, liessen wir uns auch bey dem melden. Er nahm uns sehr freundlich auf; und wir waren bald im Gespräche über den Magnetismus. Der Mann ist ganz dafür eingenommen.

Er hat uns Kuren erzählt, die er selbst bewirkt habe, die alle Magnetiseurs, die ich noch kenne, für Wunder ausgeben würden, die er aber alle aus bloß physischen Ursachen herleitet. Freylich nimmt er einiges für Axiomata an, was viele andre noch kaum für Hypothesen hingehen lassen möchten. Wenn er indessen bey eigner Erfahrung, unter bestimmten Umständen, immer dieselben bestimmten Effekte entstehen sieht; wenn er bey jeder Cur, wie er versichert, allen Gebrauch von Medikamenten bey Seite setzt; wenn er weder Ehren- noch Geldsache daraus macht; kein Fanatiker ist: so verdient das, was er sagt angehört und seine Verfahrungsart geprüft zu werden. Verstand zeigt der Mann in seiner Conversation, und er scheint mir sogar Gelehrsamkeit zu besitzen.

Un-

Unter seinen Kuren ist die, an der Kinderwärterin der Frau v. D** mit vielen Zeugnissen bestätigt. Die auffallendste für mich aber, war die Kur an einem Pferde des Preussischen Ministers, Grafen von Golze, das weder glauben konnte, noch bestochen werden. Erstlich stimmt es mit dem, was mir Hr. W** in C** erzählte, überein; daß ihm nämlich der Mukus aus Augen, Nase und Munde geflossen sey; so auch dem Pferde. Zweytens, daß der Magnetismus auf unvernünftige Thiere wirke, bey denen weder Vorurtheil noch irgend eine Absicht vermuthet werden kann.

Herr Armand sagte unter andern Etwas, das ich schon im vorigen Jahre an einen Freund in B** geschrieben habe, nämlich: wenn der thierische Magnetismus ohne alle abergläubische Formeln und Foderungen von Glauben und dergleichen fanatischen Unsinn, jene Wirkungen sicher hervorbringt: so ist der Aberglaube noch nie härter angegriffen worden.

Nach Armands Hypothese ist ein höchst feiner flüssiger Aether die Ursache aller Erscheinungen beym thierischen Magnetismus. Dieser Aether sey die erste Ursach aller Bewegung in der ganzen Natur. Newton und andre gute Naturforscher haben schon einen Aether gemuthmasset, der 7000mal feiner, als die atmosphärische Luft sey. Dieser Aether ströme wie Bündel Fäden oder Stralen durch alle Körper; und so lange er allenthalben frey durchströmen könne, sey der Körper gesund; fände dieser Strom irgendwo Hindernisse, so sey der Körper krank. Dieses Hinderniß, und mit ihm die Krankheit, hebe man, wenn man viele dieser Faden- oder Stralenbündel auf den

Sitz des Hindernisses hinleite, damit dieser Aether durch stärkeres Strömen, gleichsam, wie eine starke Wasserfluth einen Damm durchbreche, und sich im ganzen Körper wieder ins Gleichgewicht stellte. —

Hr. Armand sagt, es stehe nach seiner Verfahrungsart, bey ihm, den Patienten die Convulsionen zu ersparen. Epilepsien will er gewiß heilen können, ob er gleich mit der fallenden Sucht Behaftete nicht mit andern Personen en Rapport bringen möchte. Er heilt auch Contusionen. Große Schnittwunden hat er noch nicht unternommen.

Ich bin entschloßen, diesen Mann, und was er leistet, näher kennen zu lernen. Er scheint mir wenigstens nichts zu heischen, was ich nicht leisten könnte.

* * *

Den 9ten. Jul.

Herr Armand hatte ein neues Logis bezogen; er hatte also Zeit gebraucht, sein Baquet einzurichten, und uns deswegen auf heute eingeladen, weil er fertig zu seyn gedachte.

Die Handwerker aber, die hier so wenig, wie anderswärts, genau Wort halten, hatten ihn sitzen lassen. Er hat uns also auf künftigen Donnerstag wieder eingeladen.

Des Gedächtnißes wegen will ich einiges, was ich aus Armands Reden gemerkt habe, um so mehr gleich niederschreiben, da mir die Sache wichtiger zu werden beginnt als sie es bisher gewesen ist.

Als wir mit Herrn Armand in dem Zimmer, worin das Bacquet errichtet wurde, im Gespräch begriffen waren, kam noch ein *Chevalier de Malthe* dazu, deßen Namen ich nicht behalten habe. — Beyde wollen beym Magnetisiren von keinen kaballistischen, magischen, theosophischen, oder andern religiösen Formeln etwas wissen, sondern behandeln die Sache bloß physisch. Indessen heilen sie, wie sie versichern, nicht nur viele Krankheiten; sondern erfahren auch durch ihre Somnambülen und Crysiasten (wie sie es nennen) allerley Nachrichten, sowohl von den eigenen Krankheiten der Somnambülen, ihrer Kurmethode und Zeit der Genesung, als auch über fremde Patienten!!! —

Von Vorhersagung künftiger oder in weiter Entfernung sich zutragender Begebenheiten; vom Lesen, noch weniger vom Reden und Verstehen fremder, den Somnambülen unbekannter Sprachen, wollten beyde nichts wissen. — Doch sagte Hr. Armand, wenn man einer französischen Somnambüle in der Crisis ein teutsches Lied vorsinge, so würde sie es deutlich und rein in Rücksicht auf die Sprache nachsingen, wozu sie, ausser der Crisis unfähig wäre. Der Chevalier sagte auch — und Herr Armand widersprach ihm nicht, ob mir es gleich vorkam, als ob ers wohl gehört hätte — er habe in Lyon ein Frauenzimmer gesehen, das in der Crise durch undurchsichtige Körper, z. B. von einem Zimmer ins andre, durch dicke Wände gesehen habe. Diese Herrn nehmen auch Grade der Vollkommenheit in der Crise an, deren nicht alle Personen gleich fähig seyn sollen, auch dieselben Personen nicht alle Tage. Hr. Armand z. E. sagte: er wolle den, von dem

Leib-

Leibarzt, Hr. Geh. Rath Hofmann, in Maynz, ausgesezten Preiß sicher gewinnen: sobald seine Frau und sein Sohn genesen wären und er eine gute Somnambüle hätte. Die 100 Dukaten wolle er als Reisegeld ansehen, weil er sonst nie Geld für seine Operationen nehme.

Ich habe ihm noch abermalen heute meinen hartnäckigen Unglauben am wunderwirkenden Magnetismus nicht verborgen. Dieß, sagte er, reize ihn noch mehr, *à m' inviter à poursuivre un peu soigneusement sa methode.* Auch meynte er, würde ich mich selbsten noch gegen meinen starken Körper magnetisiren lassen, und käme es dabey gar nicht auf Glauben oder Unglauben an, so wenig, wie bey der Elektricität, weil beyde bloß physisch wirkten, *car*, so waren seine eignen Worte: *avec tous les deux cela paroit d' abord miraculeux, mais il n'y a point de miracle.*

Unter andern, was Hr. Armand mir heute noch sagte, war mir folgendes bemerkenswerth: die Somnambülen sollen, in der Crisis, eine ungemeine Zuneigung zum Golde und eine eben so große Abneigung gegen Silber haben. — Man müßte hiemit eine sichre Probe an gaukelnden Somnambülen machen können. Denn, sagte Hr. Armand, wirft sie nicht alles Silber, das man ihr eingewickelt und unvermerkt in die Hand drückt, mit Abscheu von sich, und behält sie nicht mit großem Behagen das auf eben diese Weise ihr zugefügte Gold, so ist sie eine Betrügerin. (NB. die Rede ist immer mehr von weiblichen als männlichen Somnambülen) Hr. Armand sagte bey dieser Gelegenheit auch noch vom Golde, daß es die Kopfschmerzen stille. Man dürfe nur ein gemünztes Goldstück an die flache Stirne drücken; es würde kleben und von selbst abfallen, wenn

wenn die Schmerzen vorüber wären. An einer Stirn, ohne Kopfschmerzen, würde kein Goldstück hängen bleiben (die Versuche hiervon sind leicht zu machen.) Seidene Kleider zu tragen hält er, nicht nur bey der Operation, sondern überhaupt für schädlich, weil alle Seide das magnetische fluidum in seinem Strömen hindre und zurückstoße. — Es ließ sich recht gut hören, was er über den Einfluß des Magnetisirens auf die Moralität der Menschen sagte. Wenn die meisten Leidenschaften und ihre Heftigkeit nämlich von Blut und Säften und deren Anhäufung in gewißen Theilen des Körpers abhängen, (wie es z. B. beym Zorn und andern mehr, wohl nicht in Zweifel gezogen werden kann) das Magnetisiren aber die Lebensgeister in Gleichgewicht setzt, und im ganzen Körper ordentlich vertheilt: so wäre auch die Folge wohl richtig, ohne dabey, wie bey jeder andern physischen Wirkung, etwas Uebernatürliches voraus zu setzen.

Die äusserliche Einrichtung dieses Baquets in Herrn Armands Hause will ich deswegen hier beschreiben, weil es von dem in Straßburg merklich verschieden ist. Auch nennt Hr. Armand es nicht Baquet, sondern *Boussole*. Ich muß aber bemerken, daß ich nur vom Augenmaaße spreche. Sollte ich es in der Folge nöthig finden, so werde ich das richtigere Maas wohl vom Hr. Armand erhalten können.

In einem viereckten Zimmer, das mit seinen drey Fenstern, über die Küchengärten im Marais auf Montmartre, gegen Norden, stößt, ist in der Mitte ein Kreis von verschiedenen Linien und Farben gezogen. Die Farben, sagt Hr. Armand, sind ganz willkührlich. Dieser Zirkel

ist

ist auf dem Boden mit eben solchen Linien, genau nach den Himmelsgegenden, wie ein Compas, durchschnitten. Genau im Mittelpunkte ist eine eiserne, vergoldete Stange, etwa von einem Zoll Dicke, befestigt. Ihre Höhe ist ungefehr 9 bis 10 Fuß. Durch eine Queerstange, von etwa 2 Fuß, die genau die Richtung von Süden nach Norden hat, bildet diese Stange oben ein †, dessen drey Enden scharf zugespizt sind. Warum das? habe ich heute noch nicht fragen mögen. Um diese Stange steht ein Faß von ungefähr 3 bis 4 Fuß hoch, und etwas über 2 Fuß im Durchschnitt, welches mit Wasser, und nicht wie das Baquet in Straßburg, mit Glas und Feilspänen, angefüllt ist. Es ist übrigens mit einem Deckel versehen, und mit wollenem Stoffe von grün mit roth vermischter Farbe, und mit dergleichen Frangen, bloß der Propretät fürs Auge wegen, wie Hr. Armand sagt, behängt. Um dieses Faß ist eine Bank angemacht, wie etwan eine Gartenbank um einen Baum, welche gepolstert und mit gleichem Stoffe, wie das Faß, überzogen. Vierzehn Lehnstühle, auf eben die Art beschlagen, stehen um diese Bank so herum, daß sie alle auf den Mittelpunkt sehen. Die verschiedenen Linien des äusserstен Zirkels machen zusammen eine Breite von etwa 10 Zoll. So lange noch in der Boussole herum gegangen werden muß, sagt Hr. Armand, so lange stehen die Sessel mit den Hinterfüssen auf der äußersten Linie; wenn sich aber alle Patienten setzen, so rücken sie die Stühle näher, bis auf die innerste Linie des Zirkels, wodurch sie dann der Bank um dem Faße so nahe kommen, daß der auf dieser Bank sitzende Magnetiseur sich mit den Patienten bequem en Rapport setzen und magnetisiren kann.

Ferner

Ferner noch, sagte Hr. Armand, die Stange, das Faß mit der Bank, der Zirkel und die Sessel würden zuerst magnetisirt, und dadurch werde bewirkt, daß das magnetische fluidum beständig innerhalb des Kreyses sich bewegen müsse, und sich nicht zerstreuen könne. — Diese Aeusserung stieß mich Anfangs vor den Kopf; zum Glücke fiel mir aber der Elektrophor ein, und also schwieg ich. — Das Wasser hielt Hr. Armand überhaupt für tüchtiger den Magnetismum zu verstärken, als Glas und Feilspäne; aber er habe auch deswegen das Wasser vorgezogen, weil es das Miasma der Krankheiten, die etwan mit in diesen Zirkel gebracht würden, an sich zöge.

Ueber die Circulation des magnetischen fluidi innerhalb dieser Boussole, sagte er noch: mit gesunden Augen könne man dasselbe, seiner unendlichen Feinheit wegen, allerdings nicht sehen; Crisiasten aber sähen solches auf den gezogenen Linien wie einen Strom fliessen; und sein Sohn könne, wenn er in der Crisis sey, über keine von diesen Linien treten, weil ihm solche als Flüsse oder Bäche vorkämen, über die er nur springen könne.

Was ich von alle dem künftigen Donnerstag sehen werde, oder nicht? das will ich ohne Vorurtheil erwarten, und hier nur noch anmerken, daß Hr. S***d*L**, mit dem ichgestern über diese Materie sprach, mir sagte: er habe magnetisirt und sich magnetisiren lassen, aber nie Effekt weder hervorgebracht, noch an sich selbst verspürt.

— Und ich — ich will sehen!

* * *

Den

Den 16ten Jul.

Heute Morgen um 11 Uhr zu Herrn Armand; aber das Lokal war noch nicht fertig. Ich blieb eine ziemliche Weile bey ihm, und der Mann sprach so, daß ich zu ihm viel Vertrauen gewinne. Ich glaube wenigstens, daß er nicht täuschen will. Ein Testimonium von vielen Zeugen unterschrieben, über die Heilung der oben erwähnten S**, und einen dazu gehörigen merkwürdigen Brief, habe ich von ihm zum Abschreiben erhalten. Er ließ mich auch einen Aufsatz von ihm selbst über gewiße religiöse Verhältniße lesen, welcher einen hellen Kopf und nichts weniger, als einen Schwärmer, Fanatiker, oder ein blindes Werkzeug in der Hand andrer, verräth. Gleichwohl hab ich ihm nicht verborgen, daß, so gut mir seine Prinzipes gefallen, seine Moyens mir noch nicht durchgedacht genug scheinen. Ich habe geglaubt dadurch etwas nützliches zu thun, daß ich ihn zu den Ph**** gezogen habe.

* * *

Den 20sten Jul.

Um 11 Uhr zu Herrn Armand. Die Boussole ist fertig. An der Queerstange des vergoldeten † hingen zwey Thermometer. Ein Fenster (in Paris gehen sie meistens herunter bis an den Fußboden) stund offen. Bey diesem Fenster an der Wand in Osten hing ein Thermometer. Auf dem Tische an der Fensterwand in Norden lag ein 4tes. Wir fanden an Personen Hr. Armand, seine Frau, seinen Sohn von ungefähr 12 bis 13, und seine Tochter von 9 bis 10 Jahren, dazu noch 4 Männer.

Einige

Einige sasen schon. Herr v* d* B** äusserte, er wolle heute nur noch blosser Zuschauer seyn. Hr. Armand sagte aber, das ginge nicht an. Wir gingen also mit in den Zirkel. Mr. Gretsch, der, wie ich hernach fand, der Magnetiseur ex professo war, legte uns beym Hineintreten, wie bey allen geschah und geschehen war, seine beyden Daumen ungefähr auf die Herzgrube, und die Finger in die hohlen Seiten ausgebreitet, etwa 30 Sekunden lang, worauf wir uns dann setzten. Wir traten bey der Linie in Norden ein, und die Stühle wurden der Reihe nach von Norden durch Osten nach Süden besezt. Fünf Stühle in Westen blieben leer. Als alle sasen, ward dazu geschritten, sich untereinander en Rapport zu setzen. Dieß geschahe so.: Madame Armand, die genau in Süden saß, stund auf und ging durch Westen zu ihrem Sohne, der genau in Norden saß, legte ihm die linke Hand auf die rechte Schulter, und den rechten Daumen solchergestalt in die Gegend der Herzgrube, daß sie die Finger in die hohle Seite ausbreitend fest anlegte; dabey berührten sie sich die Spitzen der Füsse. Nach einer Dauer von etwa 20 Sekunden in dieser Stellung, fuhr sie mit der linken Hand langsam auf dem Arme herunter, bis ins Gelenk des Ellenbogens, wo sie einige Sekunden verweilte und leise drückte, dann fuhr sie tiefer herunter bis auf die Hand und auf den Daumen, den sie gleichfalls ein Paar Sekunden hielt und dann losließ. NB. Dadurch daß der andre (hier ihr Sohn) genau dasselbe thut, haben sich am Ende beyde die Daumen zugleich angefaßt, und lassen zugleich loß; und das ist es, was man hier nennt: **sich in Rapport setzen.** Es geschieht stehend; und die Reihe durch, dergestalt, daß, als die Mutter den Sohn verlassen, und zu seinem Nachbar

ihrem Manne kam, ihr die Tochter bey ihrem Bruder folgte u. s. w. bis sich alle mit allem auf vorbeschriebene Weise en Rapport gesetzt hatten. Während dieses Umgangs (gegen den Lauf der Sonne) stund Mr. Gretsch auf der Bank, vielleicht, um in dem schmalen Gange, zwischen der Bank und den Stühlen, nicht im Wege zu stehen.

Als ein jeder wieder an seinem Platze war, wurden die Sessel näher herein, mit den Hinterfüßen bis auf die innere Linie des Zirkels gerückt, und darauf die Kette gemacht. Dieß geschah eben so, wie in Straßburg beym dortigen Baquet. In dieser Stellung blieben wir wohl 6 bis 8 Minuten.

Nunmehro fing Mr. Gretsch an, alle Personen, von Süden durch Westen u. s. w. zu magnetisiren. So wie er vor den leeren Stühlen in Westen vorbey ging, that er über jeden ein Paar Züge mit beyden Händen durch die Luft von oben bis unten, ohne die Stühle zu berühren.

Seine Verfahrungsart war bey jeder Person verschieden. Bey Mad. Armand und ihrem Sohne verweilte er am längsten, der ersten drückte er ziemlich lange den Kopf mit beyden Händen. Dem zweyten legte er ziemlich lange die beyden Daumen in die Ohren, auf welche Hauptoperationen er dann hernach mit den Fingerspitzen magnetisirte, nemlich ohne den Körper unmittelbar zu berühren. Während der Operation ward allerley, obgleich nicht gar laut, gesprochen, woran Hr. Gretsch selbst Antheil nahm, so, daß sichtbarlich keine Formeln dabey Statt haben konnten. Als er an mich kam, hatte er schon 5 Personen behandelt. Ich sprach mit ihm, gleich da er anfing,

um

um zu sehen, ob ihn das vielleicht irre machte. Aber nein! Er war aufmerksam auf das, was ich sagte, und antwortete, ob es gleich ganz unbedeutend war. Meinen Körper berührte er nie, sondern magnetisirte mich mit den Fingerspitzen in Entfernung; hielt solche aber am längsten in der Gegend meiner Stirn. Ich kann nicht sagen, daß ich entscheidenderweise etwas empfunden hätte, ausgenommen, eine eben fühlbare Wärme, wie mich dünkte, am Kopfe, wenn er seine Fingerspitzen lange gegen meine Stirn richtete, und zwar in der linken Seite des Schädels. Auch kam mirs vor, als ob meine Augenlieder etwas schwerfällig würden. Allein, das Letztre kann wohl eine Wirkung der angestrengten Aufmerksamkeit gewesen seyn, womit ich alles beobachtete; denn eine Neigung zum Schlafe ist bey einer selten unterbrochenen Stille, wie hier herrschte, so unnatürlich eben nicht, und es schliefen auch wirklich ein Paar Männer ganz sanft ein, ohne, daß man diesen Schlaf für magnetisch gehalten hätte. Hätte Herr Gretsch eher angefangen zu singen, bevor er Herrn v. d. B** absolvirte, welches der siebente in der Ordnung war, so hätte ich diese Schwerfälligkeit der Augenlieder bestimmter der Langenweile zugeschrieben, weil seine Stimme und sein musikalisches Talent so beschaffen waren, daß man ihnen wohl etwas Einwiegendes zuschreiben könnte. Indessen sagte man mir nachher, die Musik sey beym Magnetisiren von sehr guter Wirkung. Nur schien mir hier das Wort Musik gemißbraucht zu werden. Ein ganz anders mochte es bey Mesmers Baquet seyn, der sich dabey einer Harmonica bediente: ein Instrument, dessen individueller Ton allein schon so mächtig auf das Nervensystem eines Menschen wirkt. Herr v. d. B** wollte gleichfalls Wirkungen

an seinem Körper wahrgenommen haben, die ich aber nicht beschreiben kann

Was ich heute noch wahrgenommen habe, ist folgendes:

1) Der Sohn des Herrn Armands, der schon seit verschiedenen Monaten in der Crise seyn soll, sprang allemal, wenn er über eine auf dem Boden gezogene Linie zu schreiten hatte, mit beyden Füssen hinüber.

2) Frappirte es mich nicht wenig, da es angemerkt wurde, daß das Thermometer, welches an dem † in Süden hing, etwan vier Grade höher stünde, als das, welches in Osten an der Wand hing: und das in Norden ein Paar Grade höher stünde, als das, was auf dem Tische vor der Fensterwand lag, da sie alle 4 vor der Operation alle gleichgestanden, und Herr Armand noch dabey bemerkte, daß das, an der Wand in Osten einen feinern Geist enthielte, der unter gleichen Umständen einen Grad höher zu stehen pflege, als das am † in Süden.

Mich däucht, dieser Umstand, dessen, so viel ich weiß, noch kein Magnetiseur erwähnt hat, verdiene die sorgfältigste Untersuchung, und ich werde in der Folge, ohne mich es merken zu lassen, sehr aufmerksam darauf achten. Herr Armand und Herr Gretsch sprechen davon, als von einer gewöhnlichen durch das magnetische Fluidum bewirkten Erscheinung. Daß die Luft innerhalb des Zirkels durch die Ausdünstung von zehn stillsitzenden Personen bis auf den Unterschied von 4 Graden, wärmer geworden sey, kommt mir nicht wahrscheinlich vor, weil die Westseite mit leeren Stühlen besetzt war; diese

Stühle

Stühle zwar ziemlich nahe, aber doch nicht so nahe, an einander stunden, daß sie eine Art von Wand bilden können; weil ferner das Fenster die ganze Zeit über offen stund. Auch hingen die Thermometer an der Stange nicht über 3 bis 4 Fuß höher als das an der Wand. Sollte man nicht, wenn man keine wahrscheinliche Ursach dieses Steigens in den äussern Umständen entdecken kann, auf die Seite des Hrn. **Armands** zu treten geneigt seyn, und mit ihm anzunehmen, **daß durch das Magnetisiren irgend eine, bisher noch unbemerkte Naturkraft in Aktion gesetzt werde?** — Aber erst das Factum bewährt! Heute habe ich die Thermometer an der Stange nicht mit eignen Augen, weder beym Aufhängen noch Abnehmen gesehen, nur die beyden andern, das an der Wand stund auf $12\frac{1}{2}$, das auf dem Tische auf 12, das in Süden sagte Hr. **Gretsch** stünde auf $16\frac{1}{2}$, und das in Norden auf 15 Grad. Herr v. d. B** hat nachgesehen, und die Differenz richtig befunden, da ich schon hinaus gegangen war.

Nach geendigtem Traitement (wie sie es nennen) kam Hr. **Armand** zu uns beyden in seinem Saal. Wir beyden thaten ihm allerley Fragen, aus deren Beantwortung ich mir folgende Sätze deutlich merkte.

Er stellt sich das Fluidum magneticum vor, als das Principium aller Bewegung, und folglich alles Lebens und alles Wachsthums. Er meynt, es könne, im Grunde, wohl Einerley mit der elektrischen Materie seyn; nur, daß beyde durch verschiedene Modifikations der Umstände sich auf verschiedene Art manifestirten. Er meynt, jeder Körper sey Magnet, und habe seine doppelten Pole, die sich freundschaftlich anzögen, oder widerwärtig abstiessen, so wie es positiv und negativelektrische Körper gäbe, und sich die posi-

ve Elektricität, durch vorgehaltene Spitzen am leichtesten ableiten und in andre nicht elektrische zerstreuen ließe, so habe man auch bemerkt, daß die magnetische Materie sich am leichtesten durch vorgehaltene Spitzen leiten ließe. Man könne sich dazu allerdings der stumpfspitzigen Cylinder von Holz, Glas, Stahl u. s. w. bedienen, am besten aber der Fingerspitzen. Ferner meynte er: so wie, wenn sich zwey gleich positive elektrische Körper berührten, die Elektricität nicht sensible würde: so entstünde auch keine Sensation in den Körpern zweyer gesunden Menschen, die sich einander magnetisirten. Er wiederholte, daß alle Krankheiten (mag wohl ein wenig zuviel gesagt seyn) nichts anders wären, als ein im Körper entstandenes Hinderniß, das die freye und leichte Circulation dieses Lebensgeistes hemme. Um zu erklären, wie der Magnetiseur diese magnetische Materie, so nach Einem Orte hinleiten könne, daß sie die vorhandene Obstruktion gleichsam erst durchsickere, und allmählig, wie andrängendes Wasser einen Damm durchbreche, und sich dann nivellire, sagte er folgendes:

„Dieses Fluidum, als Prinzipium aller Bewegung in allen drey Naturreichen, habe zweyerley Art von Strömungen, eine verticale, durch den Scheitelpunkt, und eine horizontale, die scheinbar von Pole zu Pole, bis zum Aequator ginge. Hierin, sagte er, sey auch die Ursach des † im Mittelpunkte der Boussole seiner Richtung und seiner 3 Spitzen. — Der Mensch habe also auch verschiedene Pole. Verticale und horizontale. Die Ersten, wenn er stehe, in Kopf und Füßen. Daher man auch, um einem Epileptiker, augenblickliche Erleichterung zu verschaffen, ihn in der Richtung von Norden nach Süden auf die Erde niederzulegen habe. Daher auch sey es der Gesund-

heit

heit sehr zuträglich, sein Bett in die vorbesagte Richtung zu stellen. Die horizontalen Pole eines Menschen könne ein Magnetiseur dadurch bestätigen, wenn er die linke Hand an eine Seite, sey es hinten oder vorne, oder auf eine Achsel eine Weile, u. s. w. legte, und mit der andern Hand auf der entgegenstehenden magnetisire. So könne auch ein Mensch, besonders, wenn er schon einigemale magnetisiert worden, sich selbst, bey Seitenstechen, oder andern Lokalschmerzen, magnetisiren, indem er die Hand der entgegenstehenden Seite auf den Ort des Schmerzens legte, und die andre Hand oberwärts auf die andre Seite.

* * *

Den 21sten Jul.

Im Versammlungssaale des Hrn. Armand fanden wir abermals neue Personen. Mr. et Mad. de Montchevreuil mit ihrem 6 bis 7jährigen Sohne, der einen Schaden am Arme hat und sehr kränklich aussieht, nebst dessen Wärterin, die sehr gemein aussieht, und Somnambüle ist. Noch ein neuer Mann, und die übrigen wie gestern. Herr Gretsch war schon in der Boussole. Nach einigen kurzen Gesprächen nahm Hr. Armand Mr. et Mad. de Montchevreuil und einen Mann von gestern mit sich, damit, wie er sagte, sie sich zum Magnetisiren, anschicken möchten. Hierauf wurden die übrigen Frauenzimmer, und eine Weile nachher wir übrigen 4 Mannspersonen nebst dem Kinde hingerufen. Als ich mich nach dem Traitement um die Ursach dieser Ordnung erkundigte? sagte er: es geschähe bloß um in dem kleinen Zimmer die Unordnung zu vermeiden, und wirklich ist das Zimmer auch nicht grösser, als daß nur für eine Person zugleich um den Zirkel der Sessel zu gehen, Raum ist.

Mr. Gretsch empfing uns wieder, wie gestern, beym Eintritt in die Boussole; nur bemerkte ich, daß ein Mann an seinen Rücken gelehnt stund, hinter diesem stund Mr. de Monchevreuil mit dem Gesichte nach ihm gekehrt, und die Hand auf seiner Schulter, seine Frau stund zuletzt und lehnte sich mit ihrem Rücken an den Rücken ihres Mannes. Hierdurch, wie ich nachher verstund, soll die Kraft des Magnetiseurs verstärkt werden; und es soll ungefähr das seyn, was bey der Elektricität eine Batterie genannt wird. Unterdessen, daß wir übrigen uns untereinander in Rapport setzten und dann die Kette machten, stunden diese 4 Personen auf der Bank um das Faß. Als die Kette gebrochen, stiegen die 4 Magnetiseurs herunter, und setzten sich jeder gegen einen Patienten über, den sie behandelten. Mr. Gretsch gegen Mad. Armand, Mad. Montchevreuil gegen ihre Kinderwärterin u. s. w. — und wenn sie ihre Plätze verliessen und zu andern gingen, so legten die drey letzten immer ihre linke Hand auf die rechte Schulter des Vorgehenden, und gingen immer gegen den Lauf der Sonne.

Nach sehr kurzem Magnetisiren von ihrer Gebieterin schlief die Somnambüle ein — Mir kam es gar nicht wahrscheinlich vor, daß hierbey Betrug seyn könne. Als das Mädchen eingeschlafen war, zeigte sie eine sehr ängstliche Miene, sagte zuweilen einige abgebrochene Worte, und hatte ziemlich starke convulsivische Krämpfe, besonders in den Armen und dem Halse. Sie foderte darauf Wasser mit Zucker. NB. von magnetisirten Wasser war nicht die Rede, obgleich Armand es auch für gut und nützlich hält. Als das Wasser nicht so augenblicklich bey der Hand war, foderte die Somnambüle es mit heftigen Ungestüm. Diesen

sen äusserte sie aber durchgängig, bey allem, was sie sag-te. Wenn ihr zwischen durch die Krämpfe Ruhe ließen, so magnetisirte sie nach der Gegend hin, wo ihr Zögling saß. Auf die Fragen der Mad. Montchevreuil antwor-tete sie: man müsse ihr zur Ader lassen. NB. Sie sprach fast beständig von sich selbst in der dritten Person. Ein-mal sagte sie auf die Frage ihrer Herrschaft, ob sie so recht magnetisire? Non, non! ah qu'elle est bête! Cette fem-me la ne me fera jamais du bien. Ein andermal sagte sie von selbst: ah cette Vapeur donne un mouvement tres regulier à son bras. Wenn sie Mad. Montchevreuil anredete, nannt sie solche allemal Du. Das Merkwür-digste noch war, daß sie sagte: elle aura samedy soir à huit heures une crise —

Unterdessen Mr. Gretsch mich magnetisirte, glaubte ich zu empfinden:

1) So oft er seine Fingerspitzen gegen meinen Kopf rich-tete, jedoch ohne unmittelbaren Contakt, ward es mir an der linken Seite der Stirne merklich warm.

2) Schon während daß er die Uebrigen behandelte fühl-te ich an meinem linken Arme, wo ich eine kleine Wunde hatte, eine starke Pulsation, die ich bisher noch nie daran bemerkt habe.

3) Auf die Operation ward mir am ganzen Oberleibe warm, bis zum Transpiriren, ob mir gleich die Füße kalt blieben.

Herr v. d. B** sagte mir, er habe heute nichts em-pfunden, als die äußerste Langeweile, der ich durch ange-spannte Aufmerksamkeit entging. Als die Zeit des Traite-

ments bald zu Ende war, verlangte die Somnambüle, daß ihre Dame sie wecken solle; und diese muste ihr lange die Augen reiben, ehe sie aufgingen. Als solche geöffnet waren, sagte sie mit einem Seufzer, als aus einem tiefen Schlaf erwachend: Ah cela est drôle! ai-je dormie? Und nun war sie ganz gebührlich bescheiden, so wie sie auch es vor dem Einschlafen gewesen war.

Das Ende des Traitements war übrigens gerade so, wie Gestern.

Herr v. d. B** hat vor und nach dem Traitement die Thermometer beobachtet, und die Verschiedenheit wieder ohngefähr wie gestern befunden, nur der am † in Norden war weniger gestiegen und etwan nur zwey Grade, der in Süden über 4.

* * *

Den 25. Jul.

Für das heutige Traitement bey Herrn Armand waren zwey neue Damen und vier neue Mannspersonen da. Mich selbst foderte Hr. Armand auf, mich unter die Magnetiseurs zu mischen. Weil ich dadurch das ganze Traitement vom ersten Anfange an zu sehen bekommen könnte, nahm ich es an.

Es waren unserer vier Mannspersonen, welche das ausmachten, was ich schon Batterie benennt habe. Als wir vier uns untereinander en Rapport gesetzt und en Batterie gestellt hatten, ward der Kreis am Südpol geöfnet, und hier die Frauenspersonen von Hrn. Gretsch auf die gewöhnliche Art eingelassen. Dieß geschehen, gingen wir, Hand auf die Schultern durch Westen nach Norden, wo

der

der Kreis geöfnet und nun auch die Mannspersonen eingelassen würden. —

Zum Magnetisiren selbst bat mich Mr. Gretsch einen armen deutschen Schneidergesellen zu nehmen, und ersuchte mich, den, so lange, bis er mir es anders sagte, mit der rechten Hand, von jenes linken Schulter, bis zum Ellenbogengliede, zu massiren, das heißt, die Hand lange auf einer Stelle liegen lassen, und dann immer etwas weiter herunter rücken: und solchergestalt immer wieder von vorne anzufangen, wobey ich die linke Hand auf jenes rechten Schulter liegen hatte.

Dieser arme Mensch, der aus Wiedrunkel gebürtig war, kein Wort Französisch verstund, und seit einigen Wochen ein so heftiges Zittern im linken Arme besonders empfund, daß er davor nicht arbeiten konnte, meldete sich vorige Woche bey der protestantischen Armenanstalt, die unter der holländischen Legation steht, und worüber Hr. Armand die Aufsicht hat. Hr. Armand leistete was seine Pflicht war, und lud ihn überdem ein, sich Gestern bey der Boussole einzufinden, um sich magnetisiren zu lassen. Dieser Mensch sagte mir ausser seiner Geschichte, daß er seit gestern schon so viele Erleichterung, nach dem Magnetisiren befunden hätte, daß er Hoffnung zur nahen Gesundheit gefasset. Heute Vormittag sey ihm freylich das Zittern wieder angewandelt, bald aber hier in der Boussole habe es sich gelegt. — So, wie ich ihm den Arm massirte, fühlte ich wirklich von Zeit zu Zeit darin noch krampfhafte Zückungen, die aber immer schwächer wurden. — Ihm und mir ward, während der Behandlung merklich heiß. Jedoch konnte dieß bey ihm die Ursach haben, daß

er

er wohl in seinem Leben noch in keiner so gut gekleideten Gesellschaft gewesen, und bey mir, daß ich die Arme so lange von mir ausgestreckt halten mußte. Herr Gretsch lösete mich am Ende bey diesem Menschen ab, bis zum Calmiren.

Alles übrige wie gewöhnlich. Die Thermometer im Kreise waren wieder merklich gestiegen, gegen die andern ausser demselben.

Ueber diese sonderbare Erscheinung, welche, wenn sie als ein Effekt des Magnetismi erwiesen ist, ganz entscheidend für ein physisches Agens wird, sprach ich mit Hrn. Armand, und rieth ihn, zur Erörterung dieses Beweises alles anzuwenden. Das Resultat unsers Gesprächs war, daß er ein anderes Zimmer genau so einrichten wolle, als das Zimmer der Boussole. In welchem zwar eben so viele Personen, aber ohne magnetische Operationen, unter gleicher Zeit und übrigen Lokalumständen sitzen sollten, um zu sehen, ob bey gleichen, und bey jeder Sitzung abgewechselten Thermometern, und übrigens so genau als möglich gleichen Umständen dies Steigen der Thermometer nur in der magnetisirten Boussole Statt habe? — —

Herr Armand bat mich auf heute Mittag ganz freundschaftlich zum Essen; und ich fand dieß so verbindlich, daß ich es nicht ausschlagen konnte. Vor Tische noch, da ich mit Hrn. Gretsch allein war, machte ich ihm allerley Einwürfe über den Magnetismum.

— 1) Ueber den möglich schlimmen Einfluß des Magnetismus auf die schwache physische und moralische Gesundheit unsrer gegenwärtigen energielosen Generation. Diese

Schwie-

Schwierigkeit hob er mir so ziemlich, aus Erfahrungen, zu meiner Zufriedenheit; ob er mir gleich auch etwas große Selbstzufriedenheit mit den *interessantes decouvertes*, womit er Mesmers Erfindung bereichert hätte, zu verrathen schien, und dabey fast ein wenig prolixe war. Aber welcher Franzose, am Ende, ist das nicht, wenn er nur einen Fingerbreit Raum dazu hat?

2) Gab ich ihm meine Besorgniß zu erkennen, daß die magnetischen Kuren, vielleicht nur palliativ und transitorisch wären, die Krankheiten auch vielleicht nur ihren Sitz veränderten.

Er versicherte mich hierauf, daß von allen Kranken, die er seit 3 Jahren behandelt, er keinen Rückfall erlebt habe. Doch gestand er auch, daß er nicht alle, die ganze Zeit über, unter Augen habe behalten können.

Ueber den äusserst sonderbaren Umstand, der ihm mit 3 oder 4 Somnambülen vorkommen sey, daß sie, während ihrer Crisen, durch dichte Körper, als z. E. Zimmerwände, zinnerne Teller und dergl. wie durch Glas hindurch gesehen hätten, sprach er in so weit vernünftig genug, daß man nämlich, die Ursache davon nicht erklären könne; daß der Fall auch äusserst selten vorkomme; ob er gleich unter den Händen eines ganz unwissenden Magnetiseurs entstehen könne, der dergleichen gar nicht vermuthet habe; auch zu seiner Hervorbringung der Wille des Magnetiseurs, noch irgend eine Formel nichts beywirke, wie er aus eigner Erfahrung wisse. Aber ich hätte doch wünschen mögen, einen solchen Fall selbst zu sehen; vielleicht hätte ich ihn dann eher geglaubt.

Ich:

Ich sagte ihm ferner die Bedenklichkeit unsrer teutschen Journalisten, über die Gefahr, welcher die jungfräuliche Sittsamkeit beym Manipuliren und durch dasselbe leiden könnte. In Ansehung der äussern Behandlung berufte er sich auf mein eignes Zeugniß; und da mußte ich dann freylich, als ein ehrlicher Mann, gestehen, daß ich weder hier, noch in Straßburg irgend Etwas bemerkt hätte, worauf sich eine solche Besorgniß gründen könne. Im übrigen räumte er ein, daß beym Anfange der magnetischen Kur gegen gewisse Frauenzimmer-Krankheiten, wobey die Imagination oft sehr lebhaft zu seyn pflege, gewisse Wünsche auch sehr stark werden könnten; wovon er selbst Beyspiele, aber auch allemal dabey erfahren habe, daß der Magnetismus, indem er die Lebensgeister und das Blut in Ordnung und freye Zirkulation bringe, der Moral selbst großen Vortheil schaffe. Etwas ähnliches hatte mir Hr. Armand schon gesagt. Ob das allemal in voller Ausdehnung wahr seyn mag, lasse ich dahin gestellt seyn. Wenigstens habe ich an Mr. Gretsch, der doch täglich magnetisirt, daß er nicht ganz Leidenschaft frey sey, gefunden. Der Mann hat vom Magnetismo überhaupt, besonders von seiner eignen Methode, eine sehr hohe Meynung; und als er bey Tisch äußerte, daß er durch genaue Berechnung der magnetischen Kräfte, und nach ihrer, in seiner Willkühr stehenden, Application, sich Dinge hervor zu bringen getraue, die einer neuen Schöpfung ähnlich seyn würden, und er darüber vom Hr. Armand und mir Widerspruch erfuhr, gerieth er in eine ziemlich leidenschaftliche Hitze, die er freylich hernach mit der französischen Lebhaftigkeit zu entschuldigen suchte. Man hat mich bey Tische versichert, daß die von der Somnambüle sich selbst angekündigte Crisis,

pünktlich eingetroffen sey. Auf befragen, in dieser Crise, ob sie weiter in der Bousole behandelt werden wolle? hat sie geantwortet: „Allerdings! Sie befände sich mit „Madame Armand in einem sehr angenehmen Rapport, „und wolle lieber diese magnetisiren, als ihren Nourris„son!„ Und so wollen ihre Herrschaften sie nicht wieder hinlassen, um solche nicht von ihrem Kinde abzuziehen.

* * *

Ich bin nicht wieder zur Bousole hingegangen. Denn, da ich glaubte, eine Naturkraft wahrgenommen zu haben, die man durchs Magnetisiren in Aktion setzen könne, deren Stärke man aber wohl noch nicht berechnen könne: so hielt ich es weder für prudent noch für erlaubt, mich magnetisiren zu lassen, oder andre zu magnetisiren. Und gerade auf diese Bemerkung, die ich glaube gemacht zu haben, gründet sich mein Wunsch, daß alle Obrigkeiten alles Magnetisiren an Menschen so lange [und bis dahin ernstlich verbieten möchten, bis bekännte weise Naturforscher die Sache hinlänglich untersucht hätten. Die physische Möglichkeit wird man wohl nicht so geradezu läugnen wollen, nachdem die Elektricität und die neuerliche Entdeckung über die verschiedenen Luftarten so viele neue Erscheinungen zeigten; jedoch bleibt immer von der Möglichkeit bis zur Wirklichkeit noch ein weiter Weg. Aber die Magnetiseurs sagen, sie haben ihn zurück gelegt; und man wird sie, wenn sie sich irren, gewiß durch blosses Leugnen und Spotten nicht aus ihrem Irrthume ziehen. Unpartheyische Untersuchung und wiederhohlt angestellte Versuche, von Männern, welche Weisheit, Geduld und Beharrlichkeit genug besitzen, um der Natur in ihren labyrinthischen Gän-

gen

gen nachzuspüren, wenn sie nur erst einige Fußstapfen gewahr werden, können das jezt so sehr getheilte Publikum vereinigen, und durch die Fackel der Physik manchen moralischen Schwärmer von seinem Irrwege zu recht führen, und den Scharlatanen, welche alle Krankheiten durchs Magnetisiren heilen wollen, und dadurch gewiß oft Schuld sind, daß der Kranke den rechten Zeitpunkt versäumt, sich einem erfahrnen Arzte anzuvertrauen, das Maul stopfen; und, entdeckten sie dann wirklich, wie ich geneigt bin, zu glauben, ein bisher noch unbemerktes Gesetz der Natur, so verbreiteten sie dadurch eine neue Wohlthat über das menschliche Geschlecht, wenn sie solches nach seinem reinen Inhalte bekannt machten.

II.

Ueber das Alterthum der Kunst-Backsteine in Teutschland,

und ihre wichtigen Vortheile in der schönen Baukunst.

Unsere Leser werden sich erinnern daß wir in diesem Journale (May 1787.) eine Nachricht von des Herrn Coade's sogenannter Lythodipyra, oder Kunstbackstein-Fabrik zu Lambeth bey London, und den wichtigen Vortheilen, den ihre Arbeiten der schönen Baukunst gewähren, lieferten. Wir waren bescheiden genug diese vortrefliche

Er-

Erfindung für neu zu halten, und das Verdienst derselben England ganz allein zu überlassen. Allein wir wurden durch die Entdeckung, daß diese Kunst schon vor länger als 500 Jahren in Teutschland bekannt, und in Ausübung gewesen sey, und sogar die Erfindung davon höchstwahrscheinlich Teutschland zugehöre, die uns ein beobachtender Freund der Technologie mittheilte, aufs angenehmste überrascht. Folgendes ist ein Auszug seines Briefes an uns hierüber.

* * *

Oschatz den 10. März 1788.

„Ich nehme mir zugleich die Freyheit eine Bemerkung beym Journal d. L. u. d. Moden in Ansehung der im Monat May 1787 angezeigten Kunst-Backstein-Fabrik in England allhier zu machen. Die Kunst steinerne Bausstücke, die bisher nur der Meisel arbeitete, von einer Ziegelstein-Maße zu formen, und im Ofen zu brennen, ist schon einmal vor 500 und mehr Jahren in Teutschland bekannt gewesen. Die alten Sächsischen Klöster zeigen noch hin und wieder Denkmäler dieser Kunst. Außer andern Beweisen davon, die ich anführen könnte, will ich nur bey dem einzigen in hiesiger Stadt befindlichen Franziskaner Kloster stehen bleiben. In deßen, in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts erbauten Kreutzgängen findet man Thüren- und Fenstergewände, Kragsteine, Friesen, auch die sonst aus gehauenen Steinen gefertigten Bögen, worauf die Gewölbe ruhen, von einer rothen festgebrannten Ziegel-Maße. Diese Stücken sind 1, 1½ bis 2 Ellen groß, und, wo sie größer seyn müßen, zusammengekittet; auch ihre Ausschnitte, Verzierungen und Auskehlungen noch so scharf, daß nicht die geringste Verwitterung daran zu spü-

ren ist, ohngeachtet solche zum Theil schon seit dem 7 jährigen Kriege unter freyen Himmel stehen. Freylich sind diese Stücken nur im altgothischen Styl gearbeitet; aber der Gedanke diese Kunst dem Bedürfniße und Geschmacke damaliger Zeiten anzupaßen, war doch damals schon da, und die Kunst selbst im täglichen Gebrauche, denn die armen Franziskaner dachten wohl nicht daran, diese Ziegelstein-Maße erst aus der Ferne kommen zu laßen. Also bleibt die ältere Erfindung und Gebrauch dieser Kunst uns Teutschen, die neuere Verfeinerung derselben aber den Engländern eigen.

Ew. — werden diese unerheblich scheinende Bemerkung geneigt zu entschuldigen belieben, und versichert zu seyn. ꝛc.

Joh. Gottl. Hoffmann,
Stadtrichter.

* * *

Wir danken dem Hrn. St. R. Hoffmann gar sehr für diese nichts weniger als unerhebliche sondern gewiß sehr interessante Bemerkung, die er uns so patriotisch mittheilte. Sie beweißt, daß schon unsere Vorfahrung die großen Vortheile dieser geformten Steine für ihre Baukunst gekannt, und allgemein benutzt haben; und daß es folglich weder vieler Kunst, Kosten nach großer Vorrichtungen in Betreff des Brennens derselben, erfordern würde, um sie wieder bey unseren schöneren und geschmackvolleren Gebäuden einzuführen und in Gang zu setzen. Die Ersparniß der Kosten und Zeit, so wie ihre Ausdauer gegen alle Witterung, ist im Vergleich mit der Bildhauer-Arbeit erstaunend groß; und wir wünschten sehr ernstlich unsere besten Baumeister, und nachdenkende Bauliebhaber in Teutschland

fand, zu irgend einem Versuche damit aufmuntern zu können. Das Assortiment von Hrn. Coade's Backstein-Fabrick in Lambeth, ist nach dem Verzeichniße und Preiß-Courrant, das wir davon aus London erhalten haben, auch zur Uebersicht für die Liebhaber in der Folge hier liefern werden, sehr groß, und der Ertrag den ihm diese Unternehmung bringt, außerordentlich beträchtlich. Und wie leicht wäre es nur nicht auch dem minder reichen Bau-Liebhaber, sich ein schön verziertes, geschmackvolles, und dennoch nicht sehr theures Hauß zu bauen, und unsern großen Herren, die auch jetzt Schönheit und Eleganz in ihren Anlagen lieben, unsere alten rostigen teutschen Städte dadurch zu verschönern, und selbst für den Ausländer reizender zu machen? Wir behalten uns vor über diese Materie mehr zu sagen.

III.

Mode-Neuigkeiten.

1) Aus Frankreich.

Paris den 11ten April 1788.

Den Pariser Mode-Schöpfern und Händlern ist, wie Sie wißen, alles Fisch was ins Garn kommt. Glück und Unglück, Ehre und Unehre, Mensch, Thier und Ungeziefer, Gold oder Koth, alles weiß der speculirende Franzos zu einer Mode zu brauchen, wenns nur einmal, wärs auch nur eine Stunde lang, allgemeine Sensation gemacht hat. Nach eben diesem Grundsatze ist auch der gegenwärtige Türkenkrieg überaus wichtig und fruchtbar fürs Reich der

Moden: denn auf den Köpfen unsrer Damen erscheinen dermalen nichts als **Turbans**, *Bonnets* und *Poufs à la Turque*, und im Palais Rojal sollte man drauf schwören, den allgemeinen Sammelplatz aller **Harems** von Constantinopel zu sehen. Kurz die **Turbans** und *Poufs à la Turque* sind jezt die erste und allgemeine Mode-Neuigkeit; sie werden sowohl zum **vollen Anzuge** (Taf. 14.) als auch zur *Demi-Redingote* (Taf. 13. **Fig. 1.**) so wie zum Demi Negligé (Taf. 13. Fig. 2.) getragen; und die reichere oder ärmere Phantasie der Putzmacherin giebt ihnen unzählige Formen und Gestalten.

Ich liefere Ihnen hier eine Pariser Dame im **vollem Anzuge** (Taf. 14.) von neuestem Geschmacke, weil sich doch seit einem Jahre mancherley davon verändert hat. Ich will sie Ihnen detailliren. Sie trägt ein *Bonnet à la Turque*, davon das *Bandeau* und die Schleife von grünem Bande, und die sehr bauschende Calotte von gemuschten Flor ist; der sogenannte Turban aber, welcher vorn über der Stirn in die Höhe steigt, über den Kopf wegläuft, und sich hinten in einen lang herabhängenden Schleyer verliehrt, ist von schmalgestreiften Flore; und die Aigrette welche etwas hinter dem Kopfe in die Höhe steigt, besteht, aus zwölf bis achtzehn schwarzen, weißen und violetten Kapaunen Federn. Eine wesentliche Eigenschaft dieser Hauben ist, daß sie sehr tief in die Haare herein, und recht gut gesetzt werden müßen, sonst verstellen sie eben so sehr, als sie in jenem Falle zieren. — Meine Dame trägt ferner eine Frisur *en groſses boucles detachées*, hinten die Haare fliegend mit *Serre-Chignon*, in den Ohren **blaue** *Cleopatres* (welche auch jezt mit großen weißen hohlen

Cocq

Cocqs de perle abwechseln); ein *Fichu anglais* mit breiten Spitzen oder Blonden garnirt, vor dem Busen gekreuzt und auf dem Rücken gebunden; am Busen ein großes artifizielles Rosen-Bouquet; eine *Robe à l'anglaise* von Lilas *Péking à Hermine*, oder, welches einerley ist, grün und schwarz chinirt, nur von der Taille an mit breiten Spitzen oder Blonden garnirt, wovon auch die doppelte Falbala des Rocks ist; darunter ein Corset von weißen Pecking, welches keine spitzige sondern eine gerade Taille auf dem Rocke macht; doppelte Spitzen oder Blonden-Manschetten, zwey Uhren mit goldnen Ketten, und Ringen von blauen Graines des Indes; grüne Schuhe von Pecking mit weißen Bandschleifen, weiße lange Handschuhe und den allmächtigen Fächer. Das Kleid ist vorn über dem Corsette mit grünem Bande *en Echelle* geschnürt. Dieß ist eine *Dame en grande parure*; nun zur andern *en demi Negligé* (Taf. 13. Fig. 2).

Sie trägt ebenfalls einen *Pouf à la Turque* jedoch von andrer Form. Das untere *Bandeau* davon ist eine schmalfaltige Soubise von weißen Atlas, die bauschende Calotte und der Schleyer von weißen Flor, an der linken Seite eine große Lilas Bandschleife, hinter welcher eine hohe Aigrette von Orange und schwarzen Hahnenfedern in die Höhe steigt; über die Calotte herab läuft eine doppelte Kette von starker goldner Schnur, die sich auf dem Bandeau über der Stirn anknüpft, auf demselben bis zur Bandschleife fortläuft, und von dieser in zwey Quasten herabhängt. Uebrigens trägt sie ein Fichu simple hinten mit langer Spitze, eine *Rob en demi-negligé*, mit Lilas-Band *en echelle* geschnürt und hinten einen *Chignon flottant*.

Die neuesten Damens-Hüthe sind die *Chapeaux à la Protestant*. Sie haben eine Krämpe, die aus sechs ohngefähr Zollbreiten platten Ringen oder Zirkeln von Pergament, die mit offner Seide umwickelt, und aneinander gesetzt, und zwey davon weiß, zwey Orange, und zwey blau sind. Der Kopf des Huthes besteht aus einer hohen Drath-Carcasse, die willkührlich mit Flor, und dreyfarbigen Federn und Bändern garnirt ist. Diese dreyfarbige Mode à la Protestant geht übrigens noch durch alle Nippes, auch durch die Knöpfe für Herren-Kleider durch.

Sehr breite ein- zwey- bis dreyfache Türkische-Gürtel, vorn mit zwey großen ovalen Medaillons von Stahl oder Gold, mit Mahlereyen oder Englischen Basreliefs dekorit, werden auch hier fast allgemein getragen. Um auch Rußland bey dem jetzigen Türken-Kriege ein Compliment zu machen, haben unsere Mode-Händler auch *Robes* und *Bonnets à la Czarine* geschaffen und in Cours gesetzt. Ferner sind auch die Hauben und Bänder von farbigen Atlas mit goldnen Mouschen, desgleichen die weißen und bunten Flore mit Gold, die jezt getragen werden, eine Art von Orientalischen Costüme. Kurz die ganze hiesige schöne Welt ist *à la Turque* montirt; und sogar auf den Fächern erscheint der Türkische halbe Mond.

* * *

2) Aus Teutschland.

Wien, den 20. April 1788.

In den kleineren Details unserer Moden ist hier noch alles in seinem vorigen Stande. Die neueste Erscheinung in

in unserer schönen Welt sind hingegen die Turbans und schwarzen Capots mit Rosa Gillet und Kragen. Ich will ihnen beyde an beygehender Figur (Taf. 13. Fig. 1.) in effigie darzustellen suchen. Daß unsere Damen, ohngeachtet wir jezt mit dem Erbfeinde der werthen Christenheit blutigen Krieg führen, dennoch ihre Köpfe mit seinem Turban schmücken, erkennen Sie m. H. doch wohl so gut wie ich, für ein Zeichen unsrer Aufklärung und Toleranz, und mit nichten für ein Compliment, das unsere schönen Töchter der rechtgläubigen Kirche jenen Sieurs à la Moustache dadurch, daß sie die Fahne ihrer Harems im voraus aufstecken, machen wollten, im Fall sie von ihnen überwunden werden sollten. So was kann nur eine männliche Lästerzunge sagen, die dafür selbst die erste Aufseherstelle in einem Harem zu Constantinopel verdiente. Also zum christlichen Turban, den unsre Damen tragen. Er ist leicht und elegant, wie Sie sehen, und kleidet, wenn er auf einem schönen Kopfe recht hübsch und geschmackvoll stehet, auch außerordentlich gut. Der Kopf desselben ist von Bologneser-Flor mit bunten Blümchen oder Mouschen bestreut, unten läuft ein schwarzes Sammtband herum, über welches eine Garnirung von Blonden fällt; vorn über der Stirn steht eine rosa Bandschleife, hinter welcher eine Panache von drey weißen Federn mit rosa Spitzen oder Esprits in die Höhe steigt, und hinten hängt ein Schleyer von weißen Flor hinab.

Die schwarzen Capots sind von Atlas oder Taft; haben einen doppelten liegenden Kragen, davon der untere schwarz, der obere rosa ist, schwarze Revers, und sind vorn sehr ausgeschnitten, auf der Brust blos mit zwey Perlenmutter Knöpfen gefaßt, rund herum mit rosa Pas-

Lepoils oder rosa seidnen Rundschnuren eingefaßt, und haben lange knappe Aermel und Aufschläge à la marinière. Drunter wird ein Gillet von rosa Atlas oder Taft getragen, deßen spitzige Revers sich über die schwarzen Revers des Copots herausschlagen, und welches zwey Reihen Knöpfe hat, und unten die Taille nicht spitzig wie ein Corset, sondern gerade, wie ein Gillet, abschneidet. Der Rock ist gemeiniglich von weißen Moußelin oder Battiste-Linon, mit oder ohne rothen Transparent.

Das Halstuch, so dazu getragen wird, ist ein Fichu-Iabot mit einem sehr reichen Iabot von Blonden; der mit einer goldnen Halstuchnadel, die einen christlichen Pallasch und Flinte kreuzweiß über einandergelegt vorstellet, zugesteckt ist; vermuthlich um es durch den Turban mit der männlichen Christenheit nicht ganz zu verderben; wie der Einsiedler auf der kleinen Insel Lampeduse, der entweder den halben Mond oder das Kreutz auf das Dach seiner Hütte aufsteckte, je nachdem er ein türkisches oder christliches Schiff am Ufer landen sahe, und auf diese Art immer mit beyden gut wegkam, und reiche Almosen erhielt.

* * *

3) Neueste Englische und Französische Sommerzeuche.

Die neuesten Sommerzeuche sind folgende:

I. Für Damen.

1) Englischer Flor weiß, glatt oder gestreift, mit bunten Blumen gestickt oder gemahlt.

2) Dett. weiß, und weiß mit platter Seide gestickt.

3)

3) Gaze Battiste, gelblich oder Couleur naturelle, bunt gestickt.

4) Dett. buntgestreift und weiß gestickt.

5) Gaze à bois d'Acajou, mit bunten Früchten und Blumen gestickt. Der Grund ist braun wie Mahagonyholz, davon er den Nahmen hat.

6) Gaze à bois d'Acajou *damasquinée*, braun mit kleinen weißen Dessein.

7) Gaze *damasquinée*, weiß mit bunten Blumen.

8) Gaze rayée ombrée à mouches.

9) Linon-Battiste, bunt gestickt mit Eichenlaub und Eicheln.

10) Detto, mit Bouquets à fantaisie, en soie plate.

Alle diese Flore sind zu Damenskleidern; zu einer Robe gehören gewöhnlich 9 Stab, und werden mit weißen oder farbigen Transparents getragen.

II. Für Herren.

1) Die neuesten Englischen Gillets sind entweder von Satinet bunt und Gold gestickt; oder von weißen Engl. Mousselinet, bunt gestickt: oder *Imprimés*, nemlich ein Dessin in Gold oder bunten Farben, mit Kanten, auf Engl. weißen Snowdinet gedruckt.

2) Die neuesten Französischen Zeuche zu Gillets sind

a) gestreifte Moires, meist paille Grund mit violetten Streifen und Schlangen.

b) Gegitterte Moires.

c) Gestreifte und dennoch gegitterte Gros de Tours.
d) Gegitterte Croisés.
e) Weiße Bassins bunt und mit Gold gestickt.

3) Die feinen Sommertücher sind noch mit seidnen schattirten Streifen.

4) Die neuesten Modeknöpfe dazu sind dreyfarbig gestreifte à la protestant.

* * *

4) Nippes von neuester Mode.

Paris, den 11ten April 1783.

Die neuesten Modefrivolitäten im goldnen Reiche der Nippes, die ich Ihnen, m. H. in Eine Liste zusammenfasse, sind folgende:

1) Damensuhren **in Form eines Herzens**, emaillirt, oder blos von Gold. Man kann also wirklich im Wortverstande jezt von unsern Damen sagen, daß sie *à coeur ouvert* gehen.

2) Achteckigte Uhren, oder à l'Octogone.

3) Montres à Regulateur; dieß sind Doppeluhren, wo vorn die ordentliche Uhr mit ihrem Zifferblatte, und auf der Rückseite eine Magnetnadel mit einem Sonnenzeiger angebracht ist.

4) Die meisten Uhren sind jezt à l'Aurore emaillirt, nemlich die Rückseite stellt eine kleine braune Landschaft mit einem rosenfarbnen Morgenhimmel, an welchem einzelne zerstreute diamantene Sternchen glänzen, vor.

5)

5) Ringe à la Protestant, von dreyfarbigen bunten Steinen komponirt; wie ich sie Ihnen schon neulich beschrieb.

6) *Ceintures à la Turque*, sind die aus zwey großen ovalen *Plaques* von Stahl oder Gold mit Medaillons, bestehenden griechischen Gürtelschlösser unserer Damen. Man hat sie auch reich mit Brillanten besetzt.

7) Tabattieren, Bracelets, *Souvenirs* u. s. w. werden jezt sehr häufig mit den bekannten blau und weißen Wedgwoodschen Cameen und Medaillons besetzt.

8) Große Ohrenringe von hohlen Cocq-de-Perle in der Größe eines Taubeneyes, die von einem Paar leichten goldnen Reifgen gefaßt werden, und in einem langen goldnen Ringe hängen.

9) Halstuchnadeln, welche ein großes, bunt emaillirtes, goldnes Bouquet, z. E. von Veilchen, Pensées, oder Vergißmeinnicht vorstellen, und überaus schön gearbeitet sind.

10) Matins oder stählerne lange Herren Uhrketten, unten mit drey Ringen, davon einer mit an einen Knopf der Beinkleider angeknüpft wird, damit man die Uhr beym Reiten u. s. w. nicht verliehren kann.

11) Eventails mit bunten Arabesken oder chinesischen Schnörkeln, in welchen zwey bis drey große antike Medaillons en Bas relief gemahlt stehen, ein bizarrer Geschmack von Composition.

12) Knöpfe von Lacq mit Stahl- und Goldblättchen bestreut und in Gold gefaßt.

13) Bonbonniéres mit durchsichtigen Deckel und Boden von blau und weißgestreiften Glase. Sie heißen Bonbonnières à ruban.

14)

14) Alle Brillanten werden jetzt in Form und Geschmack von chinesischen oder Fantasieblumen gefaßt.

15) Der neueste Geschmack im Email auf Dosen, Uhrketten, Souvenirs, u. s. w. ist *à Turquoise* oder ein dem Türkis ähnlicher himmelblauer Schmelz.

Hier haben Sie also eine kleine Uebersicht der neuesten goldnen Ioujous im Reiche der Mode. Möchten doch die Kinder, die damit spielen, bedenken, daß oft mit einer Halstuchnadel oder einer glänzenden Gürtelschnalle eine leidende Familie beglückt und gerettet werden könne!

IV.

Ameublement.

Ein gothischer Garten-Stuhl.

Gothische Kirchen und Kapellen sind wegen ihrer äußeren zackigten Dekoration und pittoresken Gestalt eine Lieblings-Form der Engländer für ihre Gartengebäude, Speise und Gesellschafts-Säale in Parcks, und welche unsere schöne Gartenkunst in Teutschland auch angenommen hat. Billig muß das ganze Ameublement eines solchen Hauses, oder die Garten-Bänke und Gartenstühle in den Plätzen um solch ein Gebäude, auch in dem nemlichen Style, und dem Costume des Haußes und Platzes entsprechend seyn, wenn der Mann der die Anlage machte nur einigen Anspruch auf Geschmack und Sinn für die Sache machen will. Indeßen ist die Wahl unter den verschiedenen Gothischen Formen im Ameublement nicht leicht,

denn

denn es giebt eben so gut schlechte und mißfallende als feine und gefallende Formen in diesem Costume. Wir liefern zu dem Ende hier auf Taf. 14. Fig. 1. u. 2. den Garten-Liebhabern einen hölzernen gothischen Garten Stuhl, deßen Form ihnen hoffentlich gefallen wird. Sein Aufriß Fig. 1. zeigt, daß sein Rücken und die Schwingen des Sitzes durchbrochen sind, und daß der breterne Sitz fünf trichterförmige Löcher hat, damit das Regenwasser dadurch ablaufen kann; aus dem Grundrisse Fig. 2. aber sieht man, daß der Stuhl sich nach der Lehne zu etwas verschmälert, und runde Füße mit Hohlkehlen hat, die nur oben und unten viereckigt sind; oben damit die Zapfen der Schwingen Holz genug haben, und unten, damit sich die Füße der Stühle nicht so leicht in die Erde eindrücken, wenn jemand drauf sitzt. Jeder Schreiner wird sich leicht nach dieser Zeichnung und Erläuterung richten können. Zur Dauer im Freyen, und um einen guten Effekt in den Garten-Parthien zu machen, kann man diese Stühle mit weißer Oelfarbe anstreichen.

V.

Tisch- und Trink-Geschirr.

Eine neue Englische Coffee-Kanne.

Auch an dieser Kleinigkeit zeigt sich das nützliche, zweckmäßige und raisonnirende Raffinement der Engländer in allen Gegenständen für die Bequemlichkeiten des Lebens. Immer, auch auf der Reise, gleich guten, klaren und warmen

Caffee

Caffee zu haben, ist für den Caffee-Trinker was sehr Angenehmes. Gegenwärtige Engl. Caffee-Kanne, deren Zeichnung wir auf Taf. 15. Fig. 3, 4, und 5. liefern, gewährt diese angenehme Bequemlichkeit vollkommen. Sie ist von fein verzinnten und polirten weißen Bleche und wie Fig. 5. ihr Grundriß zeigt, länglich oval. Ihr Vorzüglichstes ist, daß sie, wie man aus dem Profil Fig. 4. *a. c.* sieht, doppelte Seiten-Wände und Boden hat, deren Zwischen-Raum a a man durch eine Oeffnung oben am Griffe, welche eine kleine Klappe Fig. 3. *et* 4. *c.* verschließt, mit heißen Wasser gefüllt wird, um den Caffee immer warm zu erhalten. Innerhalb der Kanne hängt der Filtrir-Beutel von Canevas Fig. 4. *b. b.* an einem blechernen Ring genäht, der oben bey b b auf zwey kleinen angelötheten Leistchen ruht. Die Ausguß-Dille Fig. 4. *f. f.* geht durch die Doppelwand der Kanne hindurch, und hat innerhalb der Kanne, in e, eine oben und unten angelöthete auf beyden Seiten aber offene Bedeckung, welche etwa 1/4 Zoll von dem Loche absteht, und verhindert, daß der Filtrir-Beutel sich beym Ausgießen des Caffee nicht vor die innere Oeffnung der Dille legen, und sie verstopfen kann. Fig. 3. zeigt den Aufriß der Kanne mit ihrem Deckel, und verschloßener Wasser-Klappe c. Der untenstehende Maasstab ist blos in Pariser Zolle abgetheilt, weil der Gegenstand zu klein für einen größeren Maasstab war. Zu dieser Kanne gehört noch ein blechernes Caffee Mäschen, welches 1 Loth gebrannte Bohnen hält. Die Vortheile, die diese Kanne dem Caffeetrinker gewährt, sind:

1) daß er beständig klaren, guten und gleich starken Caffee, auch auf Reisen haben, und ihn ohne Unbequem-

quemlichkeit auf dem Tische, wie den Thee aufgießen, und selbst machen kann.

2) Daß dadurch, daß der Filtrirbeutel mit dem Pulver beständig im heißen Caffee hängen bleibt, sich alle Theile des Caffee vollkommen aufschließen, und das Pulver alle Kraft hergiebt, welches sonst beym gewöhnlichen Filtriren nicht geschieht, wenn das Wasser schnell durch läuft.

3) Daß man immer so lange als man will, warmen Caffee hat, ohne ihn auf Kohlen zu setzen, und ihn durch dieß Wärmen zu verderben.

Der hiesige Flaschner Meister Tonndorf in Weimar, verfertigt und versendet dergl. Kaffee-Kannen, das Stück incl. des Filtrirbeutels und Kaffeemaases zu 1 Rthl. 4 Gr. Sächs. Courrant, und Liebhaber können sich deßhalb an ihn direkt wenden.

VI.

Erklärung der Kupfertafeln.

Dreyzehnte Tafel.

Zwey weibliche Büsten davon

Fig. 1. eine neue Wiener Tracht liefert, die oben S. 191 beschrieben worden;

Fig. 2. aber verschiedene Modeneuigkeiten enthält, die oben S. 189 erläutert worden sind.

Vier-

Vierzehnte Tafel.

Eine Pariser Dame im vollem Anzuge Die ganze Figur bezieht sich auf den Pariser Bericht oben S. 188.

Funfzehnte Tafel.

Fig. 1. u. 2. Ein gothischer Garten-Stuhl, der im Art. *IV.* vollständig beschrieben ist.

Fig. 3. 4. 5. Eine sehr begueme neue Engl. Kaffee-Kanne, deren ausführliche Erläuterung der Art. *V.* enthält.

Inhalt.

I. Neue Beobachtungen über den Thier-Magnetismus; aus dem Tagebuche eines Reisenden. S. 153

II. Ueber das Alterthum der Kunst-Backsteine in Teutschland, und ihre wichtigen Vortheile in der schönen Baukunst. — 184

III. Mode-Neuigkeiten.
1) Aus Frankreich. — 187
2) Aus Teutschland. — 190
3) Neueste Englische und Französische Sommer-Zeuche. — 192
4) Nippes von neuester Mode. — 194

IV. Ameublement.
Ein gothischer Garten-Stuhl. — 196

V. Tisch- und Trinkgeschirr.
Eine Englische neue Kaffee-Kanne. — 198

VI. Erklärung der Kupfertafeln. — 199

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1.



2.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



T. 14.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fig. 3.



Fig. 4.

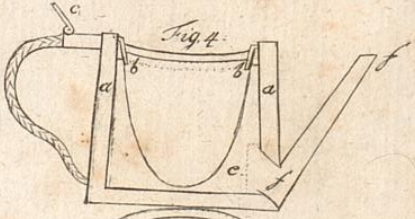


Fig. 5.



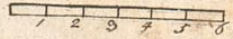


Fig. 2.



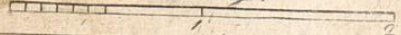


Fig. 1



Journal des Luxus und der Moden.

Junius 1788.

I.

Ueber das Du, Er, Ihr und Sie in der Anrede.

Wenn es mit zur Beförderung der Aufklärung und zur Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens gehört, daß man den Redegebrauch so wie die Sprache bequemer und analoger macht, so ist die Bestimmung der Titulaturen in der Anrede und Zuschrift allerdings einer Beherzigung werth.

Es entstehen hiebey zwey Betrachtungen. Was ist besser? und wie führt man das Bessere ein?

In Ansehung des erstern glaube ich voraussetzen zu können, daß der Allgemein-Satz „wie es der Vernunft und „der Natur der Sache angemessen sey, von und mit einzelnen Personen im Singulari, von und mit mehrern aber „im Plurali zu reden" keines Beweises bedürfe.

Jedes rohe Volk der Natur, so wie jede aufgeklärte Nation, wenn sie noch nicht zu ihrer Verderbtheit hinabsank, bediente sich des Worts „Du" wenn man mit einem andern sprach. Du und Ihr sind die Wörter der Anrede zu einzelnen oder mehrern, so wie das „Er und Sie" bezeichnende Ausdrücke sind, wenn von andern, mit denen man nicht spricht, die Rede ist.

Warum verläßt man diese in der Sache selbst liegenden Bestimmungen? — Es war gewiß feile Schmeicheley, die den Werth mehrerer Personen in einer vereinigt zu seyn fingirte, als man den Pluralem einführte. Bey den Fürsten hat man sicher den Anfang damit gemacht: in dem Eigenthümlichen irgend einer Sprache kann es nicht begründet seyn, und es wäre wohl, da hierinn wichtige Data zur Philosophie der Menschheit zu liegen scheinen, einer Untersuchung, und allenfals einer Preisaufgabe werth: „Ob nicht ursprünglich jede Nation sich des Du bedient? „ob nicht in den Zeiten ihrer Ausartung diese Verwechselung Du mit dem Ihr oder Sie zuerst vorgefallen? „welche Nation es zuerst gethan? und von wem, und unter welchen Umständen es zuerst geschehen? — Welch ein sonderbarer, auffallender Contrast ist es dagegen, wenn man in der Poesie einen Monarchen mit Du anredet? Ist es etwa, daß um Plattitüden in dieser Sprache der Götter zu vermeiden, man auf den Weg der Natur zurückkehren müsse? —

Laßt uns daher analoger und natürlicher reden. Laßt uns andern Völkern ein Beyspiel teutscher Thatkraft und einen Beweiß geben, daß der freye Germanier, dessen Väter

Väter einst römischen Legionen trotzten, jetzt seine eigenen Vorurtheile besiegen könne!

Aber wie es nun einführen?

Es kann eben so gut durch Gesetze, als durch Convention, welcher die Mode auf dem Fuße nachfolgen würde, geschehen.

Wenn sich mehrere und darunter die Ersten des Landes vereinbarten, sich einander Du zu nennen, so würden bald andere sich zu diesem Zirkel herandrängen, und auch ausser demselben würde die Nachahmung es verbreiten.

Wenn ein Vornehmerer oder eine Schöne uns mit Du anredete, wer würde dies zutrauliche Wörtchen wohl nicht erwiedern? Die Einführung wäre leicht, wenn nur einige der Ersten es anfiengen. An seinem Stande, an seiner Achtung und an seiner Geburt würde niemand dadurch verlieren können.

Die Gründe aber, sich hiezu zu bestimmen, sind Vernunft und Analogie jeder Sprache, man lese, um sich darin zu bestärken, die Schriftsteller der Vorwelt, wandle eine Zeitlang in Latien und Grächen, oder versetze sich in eine dichterische Welt, und das Auffallende würde sich allmählig verlieren.

Wer hat sich wohl nicht einmal eine beßre Welt geträumt? Sollte wohl jemand in der Sprache derselben das „Du" ausgelöscht haben? ich glaube es nicht. —

Ich breche hier ab, um den Raum dieses beliebten Journals nicht zu beengen, und werde vielleicht bey einer andern Gelegenheit meine Gedanken über die hiemit verknüpfte Materie vortragen.

Fr. W. S.

II.

Welches Land hat im Handel mehr Gewinn; das, welches vorzüglich schöne Modewaaren, wie Frankreich; oder das, welches mehr alltägliche Bedürfnisse schön verfertigt, wie England?

(An die Herausgeber des Journals.)

M. H.

Ich war gestern in einer Gartengesellschaft, in welcher sich unter andern auch zwey Engländer aus London und Manchester und ein Franzos aus Lyon, alle drey Kaufleute und feine aufgeklärte Männer, mit befanden. Da ich mich höchst selten, und am wenigsten in einem Garten, an einen Spieltisch schmieden lasse, und diese drey Fremden auch keine Parthie annahmen, so suchte ich den Faden eines Gesprächs unter uns anzuknüpfen. Das Interessanteste für mich mußte seyn, wenn ich beyde Nationen über irgend eine wichtige Handelsmaterie mit einander in eine Art von Ringen bringen konnte. Ich versuchte es, und mein Wunsch ward bald erfüllt. Der stockende Seidenwaarenhandel von Lyon, der seit Jahr und Tag beynahe an 20000 Fabrikanten außer Arbeit und Brod gesetzt hat, gab mir die beste Gelegenheit, obige Frage:

welches Land hat im Handel mehr Gewinn; das, welches vorzüglich schöne Modewaaren, wie Frankreich; oder das, welches mehr alltägliche Bedürfnisse schön verfertigt, wie England?

als Zankapfel unter sie hinzuwerfen. Mein Funke fiel auf den Zünder und die Mine sprung. Der Franzos fieng an mit vollströmender Beredsamkeit ganz natürlich die Parthie seines Vaterlandes zu nehmen. Frankreich, sagte er, kleidet die halbe Welt; es giebt nicht allein Europa, sondern auch andern Welttheilen Gesetze des Geschmacks und des verfeinerten Genusses des Lebens; ein Nichts, einen glücklichen Einfall einer neuen Form, eine Caprice, die es durch sein Ansehen in Cours zu setzen weiß, kann es in baares Geld ausmünzen; gestehen Sie, meine Herrn, daß nicht allein Europa, sondern sogar auch West- und Ostindien seine Reize, seinen Putz, seinen Pracht von uns kauft; der Türke trägt in Konstantinopel, in Egypten und Syrien seine reichen Caftans von Lyoner Zeuchen; sein Harem schmückt sich mit unsern Atlaßen, Damasten und reichen Floren; und der große Gedanke, den unser Heinrich *IV.* hatte, unsern erst aufkeimenden Manufakturen dadurch aufzuhelfen, daß er ihnen befahl, **ihren Waaren immer eine neue Form zu geben**, war es, der unser Glück begründete, und unsere Modewaaren in der ganzen Welt in Cours setzte.

Aber wie kommts, fieng der eine Engländer, Mstr. St**, ganz bescheiden an, daß der Lyoner Handel voriges Jahr so erstaunlich stockte, und Sie eine so ungeheuere Zahl Arbeiter beynahe verhungern lassen mußten?

Von der mißrathenen Seidenärndte in Italien, versetzte Mr. Tr—lle; und weil etliche Englische Häuser uns die Seide in Italien alle weggekauft hatten.

Mstr. St**. Aber warum hungern Ihre Arbeiter noch? Warum stockt Ihre Fabrikation und Ihr Handel noch jetzt; wie Sie uns eben geklagt haben?

Mr. Tr—lle. Es ist grausam, barbarisch, über ein Unglück noch zu spotten, das man größtentheils mit verursacht hat, mein Herr; in diesem Falle sind Sie jetzt gegen uns.

Mstr. St**. Wir gegen Sie? Wie so?

Mr. Tr—lle. Wohlan, ich will die unglückliche Periode mit nichten läugnen, in der wir uns jetzt befinden; die Unruhen in Holland und den Niederlanden, der allgemeine Geldmangel in Rußland, die verbothene Einfuhr fremder Waaren in die österreichischen Staaten, der durch den Türkenkrieg und die neuen Unruhen in Egypten äußerst leidende Levante-Handel, und die letzte schlechte Seidenärndte haben unserm Handel im Auslande einen harten Stos gegeben; aber Sie, Sie meine Herrn, und unser unglückseeliger Handelstraktat mit England sind es, die uns vollends die Kehle zuschnüren. Sie führen jetzt Ihre Cottons, Ihre Mousseline, Ihre irrländ. Linnen, Ihre Tücher, Ihre Stahl- und Lederwaaren frey und ungehindert bey uns ein, und nehmen von uns beynahe nichts, höchstens nur Weine dafür. Die unglückliche Angloma-nie unsrer frivolen Welt machts zur Mode, daß sich unsere Damen in Tuch, Mousseline oder Linon kleiden, im Capot oder en Demi Negligé von Mousseline oder Flor allenthalben und statt aller Grande parure erscheinen; unsere Elegants sieht man beynahe in keinem seidnen oder gestickten Kleide mehr, und nicht anders als in einem Tuchfracke

als

als fine Gentlemen; unsere Fabriquen bekommen ihre Offerten und sogar ihre fertigen geschmackvollsten Waaren zurück; unsre Arbeiter seufzen in der traurigsten Unthätigkeit, und unsre reichsten Häuser müssen sie umsonst ernähren, oder auswandern lassen. Dieß alles ist wahr, aber die Stunde der Prüfung wird vorübergehen, und die Sonne des Glücks wird uns wieder scheinen, und Ihnen beweisen, daß bey unsern Manufakturen Frankreich dennoch mehr Vortheile des Handels auf seiner Seite habe als England.

In der That versetzte Herr St **, ganz ruhig, das Bild ist traurig genung, daß Sie uns da von der jetzigen Lage des Französischen Handels machen, und ich könnte mich grämen, wenn wir Engländer wirklich so dran Schuld wären, als Sie meinen. Aber mich dünckt das Uebel, das Sie leiden, hat seinen Grund tiefer und in sich selbst. Sie haben Ursachen davon angeführt, die gerade gegen Sie und für uns sprechen. Wir wollen sie ein wenig zergliedern. Franckreich fabrizirt hauptsächlich schöne Mode-Waaren aller Art, für Ostentation, Pracht und Putz, leicht, in die Augen fallend und kurz dauernd; kurz lauter **Entbehrlichkeiten**; England hingegen grösstentheils lauter **alltägliche Bedürfniße**, Tücher, Castors, baumwollene Zeuche mancher Art, Linnen, Leder, Stahl- und Metall-Waaren; all dieß, ich geb' es zu, vielleicht feiner und mühsamer als wohl nöthig wäre, und darum vielleicht ein wenig theurer; aber gerade darum auch bequemer, angenehmer und saubrer zum Gebrauch, und länger im Gebrauch dauernd. Setzen Sie nun beyde Arten von Waaren gegen einander. Ein Staat, der viele Mode-Waaren, d. h. viele schöne

Entbehrlichkeiten fabrizirt, risquirt immer bey jeder Calamität, Unruhe, Einfuhr-Verboth oder was irgend sonst seinen freyen Handel damit ins Ausland stöhren kann, sehr zu leiden, in welchem Falle Sie jezt sind; ein anderer Staat der Bedürfnißе liefert, nicht. Blos die Concurrenz eines andern Landes in gleicher Industrie kann ihm nachtheilig werden, wenn seine Waaren zu theuer sind. Hier kann er sich aber durch die großen mechanischen Vorrichtungen, die z. E. England in allen seinen Fabricken hat, sehr helfen. Selbst Ihre eignen Landsleute, die Herren und Damen zu Paris, beweisen dadurch, daß Sie unsere Mousseline statt Ihrer seidnen und reichen Zeuche tragen, daß Bequemlichkeit mit Eleganz verbunden, ein allgemeineres Bedürfniß sey als bloßer Putz, und jene Art von Fabrikation einem Lande gewiß sicherer und vortheilhafter sey als letztere.

Herr Tr—lle wich ungern seinem Gegner, und brachte noch mancherley Schein-Gründe vor, seine Behauptung zu unterstützen, die aber auf keine Weise Stich hielten, und Herr St** behielt vollständig Recht.

So vollkommnen Beyfall ich auch Herrn St** geben mußte, konnte ich doch nicht umhin ihm einen Zweifel über den sonderbaren Zufall zu äußern, daß gerade jezt nach dem mit Franckreich geschloßenen Handels-Tractate und wo man von der erstaunlich starken Exportation der Englischen Waaren beträchtliche Vortheile für den Englischen Activ-Handel hätte erwarten sollen, vierzehn der größten Handelshäuser in London auf einmal zu zahlen aufhören, und ihre Geschäfte stocken.

Ihr

Ihr Zweifel hat Schein aber keinen Grund, und wirft meine vorige Behauptung nicht um, antwortete Herr St **. Ich will Ihnen dies Räthsel, das mir vor wenig Tagen selbst noch unerklärlich war, das mir aber gestern ein Brief von meinem Hauße in London aufgeklärt hat, ganz leicht lösen. Eine betrügliche und höchst listig ausgeführte Speculation eines einzigen Schottischen in London etablirten Handelshaußes, das sehr große Geschäfte in roher Baumwolle und Baumwollen-Waaren macht, und dergleichen bey der Stock-Jobbery häufig getrieben werden, ist an dem ganzen Unheile Schuld, mit nichten aber die Art der Waaren die wir fabriciren. Der Fall ist zu merckwürdig, die Resultate und Folgen davon sind zu gros, und es giebt Ihnen einen zu hellen Blick über dergleichen unehrliche und verderbliche Handels-Speculationen, als daß ich Ihnen nicht das ganze Gewebe dieses arglistigen Planes entwickeln sollte.

Obgedachtes Londner Handelshaus, die Herren — hatte gerade damals, als wir den Handels-Tractat mit Frankreich schloßen große Vorräthe von roher Baumwolle liegen, und beschloß diesen günstigen Moment zu brauchen, um seine Baumwolle schnell und in weit höheren Preiße als sie bisher gestanden hatte, zu verkaufen. Dieß zu bewürken stellte es eine Menge neuer Commissionaires, davon keiner den andern kannte, für sich in London, Manchester ꝛc. an. Anstatt nun seine rohe Baumwolle den Fabriken anzubiethen, wodurch es offenbar ihren Preiß erniedriget hätte, gab es gedachten Commissionaires blos die geheime Ordre, so schnell als möglich eine große Parthie fertige Baumwollen-Waaren für seine Rechnung einzukaufen. Die Parthie der Waaren war so ansehnlich, und die Con-

currenz in welche die vielen Commissionaire, die alle einander nicht kannten, und nicht entdecken durften für wen sie kauften, durch diesen listigen Auftrag gesetzt waren, so groß, daß sie augenblicklich Aufsehen, und das allgemeine Gerücht erregte, es seyen schon große Baumwollen-Waaren-Bestellungen für Franckreich auf dem Platze. Die Waaren stiegen auch wirklich dadurch etwas im Preiße. Als dieser Strich beynahe in Einem Tage ausgeführt und so glücklich gelungen war, gab es ein Paar Tage darauf allen seinen Commissionairen wieder zu gleicher Zeit die Ordre, drey bis viermal so viel Baumwollen-Waaren, als sie schon gekauft hatten, auf Lieferungs-Termine von 4 Monaten noch bey den Fabricken zu bestellen, und zwar die Contracte darauf so streng zu schließen, daß die Lieferung der Waaren alle auf Einen Tag geschehen, und beyde Theile, so wohl Lieferant als Besteller, sich auf den Nicht-Erfüllungs-Fall einer festgesetzten Geldstrafe unterwerfen sollten. Dieß machte nun die erstaunlichste Gährung und vollendete den angelegten Plan. Die Fabrikanten in den Provinzen und in London stellten Arbeiter so viel Sie nur bekommen konnten an, und rißen sich um die Baumwollen-Vorräthe, der Preiß der Baumwolle und Seide stieg augenblicklich sehr hoch, das gedachte Haus verkaufte in wenigen Tagen alle seine Vorräthe davon, um diesen hohen Preiß, und machte in sechs Wochen ohngefähr dadurch einen Gewinn von beynahe 400,000 Pfd. Sterling. Nachdem nun diese Beute erjagt war, thaten die listigen Speculanten den zweyten Schritt, und vernichteten unter irgend einem Vorwande alle die durch ihre Commiss. geschloßenen Bestellungs-Contracte, und zahlten die darinn stipulirte Strafe von ihrem Gewinne, welches ihnen ohgefähr

60

60 bis 80,000 Pfund kostete, und sie also ganz sicher stellte.

Da nun unsere Fabrikanten während dieses betrüglichen Spekulations-Spiels von andern Handels-Häusern wirklich einige reelle Waarenbestellungen erhielten, so machte diese sonderbare Auffagung der Contracte bey ihnen weniger Aufsehen, als sie eigentlich hätte machen sollen. Sie nahmen die stipulirte Strafe, als einen reinen Gewinn, lachten die Besteller aus, fuhren in ihrer vermehrten Fabrikation dennoch fort, und viele ließen sagar noch mehr machen als bey ihnen bestellt war. Sie bißen also an die für sie so arglistig ausgeworfene Angel wirklich an, und überließen sich, ohne Ziel und Maas den ausschweifendsten Spekulationen.

Da es nun gebräuchlich ist daß die rohen Materialien nur auf drey Monate Sicht gekauft, die fertigen Waaren aber auf sechs und mehr Monate Credit verkauft werden, so konnten die Manufacturisten sich keine Baumwolle anders als durch eine Circulation von Papieren anschaffen, und welche noch dazu seit der Zeit, als jene falschen Bestellungen bey ihnen gemacht wurden, oft wiederhohlt, oder sogenannte Wechsel-Reiterey ward; da ihnen die fertigen Waaren nicht allein auf dem Lager liegen blieben, und zum ersten Ankaufe des rohen Materials noch die Auslagen der Fabrikations-Kosten kamen. Diese außerordentlichen Kosten konnten sie nicht anders bestreiten, als durch Ueberspannung ihres Credits und Vermehrung der falschen Circulation deren sie sich schon zu bedienen angefangen hatten, und nun wälzte sich das Ding fort und vergrößerte sich wie ein Schneeball. Da die Menge der Bestellungen bey

nahe

nahe zweymal so groß war, als der wirckliche Absatz, so folgte auf den hohen Preiß der Baumwolle auch die Erhöhung des Arbeit-Lohns, welcher durch die unbegreifliche Menge der in Arbeit gegebenen Waaren, und durch das Dringen der Unternehmer auf Förderung außerordentlich hoch stieg. Diese Verwirrung machte die Verlegenheit endlich so groß, daß alle die an dieser erzwungnen Cirkulation Theil genommen haben, und welches hauptsächlich die vierzehn Londner Häuser sind die jezt zu zahlen aufhörten, dadurch wahrscheinlich ins Verderben gerathen sind. Man schäzt, daß das Deficit, welches zu ergänzen ist, und um welches der wahre Credit durch diese einzige Spekulation überspannt wurde, über 4 Millionen Pf. Strl. beträgt. Dieser Schlag wird für die Fabricanten dadurch noch gefährlicher, daß der größte Theil des Arbeitslohns in Wechselbriefen auf die Häuser in London, welche jezt zu zahlen inne gehalten haben, bezahlt ist, und die Wirkung dieser unglücklichen Speculation vornemlich auf die Fabrikanten zurückfallen wird. Außer dem Verluste den man an den baumwollenen Zeuchen leiden wird, weil die Preiße überspannt waren, den Zinsen und Spesen, ist auch noch zu bemerken, daß diese Waaren noch nicht verkauft sind; daß mehrere Handels-Plätze damit überlegt, und unglücklicherweise vielleicht mehrere Artikel darunter sind, die bald aus der Mode kommen, und dann nur mit großen Verluste abgesetzt werden können. Sollte sich das Unterhaus, wie ich doch gewiß hoffe, nicht dieses verwirrten Handels annehmen, und durch Vermittelung der Bank den Credit dieser Handels-Häuser, und unserer Baumwollen-Manufakturen unterstützen und retten, so könnte leicht für den Moment dieser Zweig unsers Handels einen eben so fatalen

Stoß

Stoß leiden als der Französ. Handel mit Seiden und Mode-Waaren; aber Sie sehen offenbar, aus ganz verschiedenem Grunde. Bey letzterem fließt das Uebel aus seiner eigenen Quelle, der **Unsicherheit des Handels mit entbehrlichen Mode-Waaren**, bey uns, aus einer **schwindlichen Spekulation** der Manufacturisten, wozu ein arglistiges Handels-Project eines einzigen Hauses die Veranlaßung gegeben hatte; eine Wunde die bey uns wieder heilt, und die Fabriken hoffentlich vorsichtiger machen wird.

Hiermit schloß sich unsere interessante Unterhaltung über diese Materie. Verzeihen Sie, meine Herren, wenn ich diesen Gegenstand dem Inhalte Ihres Journals ganz analog, und für wichtig genug halte Ihnen diesen kleinen Beytrag davon für daßelbe anzubiethen.

K. L.

III.

Mode-Neuigkeiten.

1) Aus Italien.

Venedig, den 26. May 1788.

Für Ihr Journal habe ich bisher wenig dienliches finden können. Das **Himmelfahrtsfest** veranlaßt sonst in Venedig, wie das Carneval und die Villegiaturzeit, eine Revolution in den Moden; die Fremden bringen die ihrigen mit, und die Venezianerinnen entlehnen davon was ihnen anständig ist. Aber diesmal sahe ich, der ungeheuren

Menge

Menge von Fremden aller Nationen welche hier waren ohngeachtet, nichts Neues, was nicht in Ihren Journale schon abgebildet wäre. Für diesmal liefert Venedig also wenig: vielleicht daß die Villegiaturzeit mehr Unterhaltung giebt. Wenigstens sprechen die Frauenzimmer schon stark von den neuen Reformen, die sie mit ihrem Putze vornehmen wollen.

Um meinen Brief aber nicht ganz entblößt von Neuigkeiten zu endigen, gebe ich Ihnen einige wenige Anekdoten, von geringen Belang, und welche wahrhaftig nur dazu dienen, den leeren Raum zu füllen.

Bey meinem letztern Aufenthalte in Vicenza, einer Stadt, woraus die Reisenden sobald als möglich wegeilen in der ich aber beständig wohnen möchte, weil man am Geist und Körper sich daselbst gleich wohlbefindet, sahe ich ein kleines Besuch-Zimmer zum Wintergebrauch einer Dame, dessen Einrichtung mir so sehr gefiel, daß ich es Ihnen beschreiben will; und dieß um so viel lieber, weil das ganze Ameublement desselben eine Art neuer Erfindung ist. Dieses Zimmer hat ohngefähr 18 Fuß in der Länge und 12 in der Breite. Seine Tapeten sind von weißen Atlas, worauf Gemählde, deren Sujets und Manier mit einigen Gemählden in den berühmten Terme di Tito zu Rom viel ähnliches haben, aber auf eine der Größe des Zimmers, und der Tapeten-Arbeit angemeßene Art eingerichtet, mit Seide gewebt sind. Das Colorit hat viele Wahrheit und ahmt die Farbenmalerey bis zum Täuschen nach: alles ist mit vielem Geschmacke entworfen und ausgeführt. Diese Tapeten sind mit vergoldeten Leisten eingefaßt. An der gewöhnlichen Kaminseite (denn das Zimmer hat keinen Kamin,

min, weil die Tapetenarbeit durch den geringsten Rauch würde verdorben werden) und zwischen den Fenstern nimmt die ganze Breite und Höhe eine Spiegelwand ein, vor welcher ein Tisch von gefärbten Vicentiner Marmor, mit vergoldeten Rande und Gestelle steht. Sopha und Stühle sind ebenfalls von weißem Atlas mit vergoldeten Armlehnen und Gestelle. Von der Decke hängt ein Kronleuchter von Venezianischer Arbeit herab, durch den das ganze Zimmer erhellt wird. Der Fusboden ist von mosaischer Arbeit. Die Erfindung dieser Tapeten gehört den Vicentiner, Herrn Guiseppe Gastaldi, Direkteur der Seidenfabrik der Herren Milani, zu; in deren Fabrik das Ganze auch ausgeführt worden ist. Allgemein werden diese Art Tapeten wohl nicht werden; sie sind viel zu theuer, und kosten nach unsern teutschen Gelde ohngefähr 4000 Reichsthaler. Auch in Vicenza, wo doch gewiß viel Luxus in Ameublement der Zimmer herrscht, ist dieses das einzige in seiner Art. Die übrigen reichen Vicentiner lieben für ihre Säle und Zimmer mehr die Alfresco-Malerey, worauf sie aber ebenfalls sehr beträchtliche Summen verwenden. Doch davon ein andermal ein mehreres.

Der Werth der Edelsteine, der Brillanten besonders, ist in Venedig auf eine ausserordentliche Weise gefallen. Juwelen welche noch vor einiger Zeit 10,000 Rthlr. werth waren, gelten gegenwärtig kaum sechs bis sieben tausend. Dieses zeugt, wie mich dünkt, deutlich von der Menge derselben in dieser Stadt. Hingegen ist der Preis der Perlen um das doppelte gestiegen.

Ich weis nicht ob es Ihnen bekannt ist, daß in Venedig eine Ihrem Journale des Luxus ähnliche Monatsschrift

schrift unter dem Titel *La donna galante ed erudita* schon seit einem Jahr herauskömmt? Mit dem Ihrigen hat es die Oktavform und die Abbildungen der neuesten Moden gemein: im übrigen ist es ganz verschieden. Anstatt daß sich das Ihrige über alle Gegenstände des Luxus verbreitet, interessante Nachrichten von neuen Erfindungen giebt, und Aufsätze enthält, welche eine angenehme und nützliche Lektüre für das Frauenzimmer und nicht minder für Männer sind, vertändelt die venezianische donna galante den Raum mit Vademecums-Geschichtchen, und Erzählungen, die an Innhalt und Ausführung manchmal elender sind, als sie die einfältigste Kindermuhme erzählen kann.

Die Sammlung soll ein Frauenzimmer besorgen, deren Namen ich aber nicht habe erfahren können. In einem meiner nächsten Briefe gebe ich Ihnen einige Auszüge aus meinem Tagebuche vom Luxus in Vicenza, wovon noch, so viel mir bekannt ist, niemand etwas schrieb.

* * *

2) Aus England.

London, den 7. May 1788.

Seit drey bis vier Jahren her, herrschte, wie jeder aufmerksame Beobachter sagen wird, wahrer guter Geschmack in der Tracht unsrer Damen, und seit langer Zeit war die weibliche Kleidung nicht so keusch-elegant, und so einfach schön als bisher; aber seit dem mit Frankreich geschloßenen HandelsTractate droht ihn buntschäckigter Französischer Flitter-Putz, der zu uns herüber wandert, zu verdrängen. Die vielfarbigen fern schimmernden Hüthe und

Hauben

Hauben, die man, wie bunte Wimpel auf den Lust-Gondeln, schon hie und da auf den Köpfen unsrer Stadt-Schönen flattern sieht, verrathen das einreißende Verderben, und vertragen sich so wenig mit der Idee von wahrer natürlicher Schönheit, daß sie sogar selbst der Galanterie schaden; denn es gehört doch warlich ein hoher Grad entweder von Thorheit oder Nachsicht und Gefälligkeit dazu ein Frauenzimmer zu lieben, die so bunt aussieht als ein Papagey von Cuba. Indeßen giebt es noch viele Erhalter des guten Geschmacks unter unsern Damen; und von eben diesen hat auch wahrscheinlich eine neue französische Modehaube von abentheuerlicher Form, mit einer Orangefarbnen Krone, schwarzen Bande und blauer Garnirung und Flügeln, die einige Modepuppen hier in Cours setzen wollten, den Spottnahmen *the Magpie Bonnet* (die Elster Haube) erhalten.

Im Ganzen hat sich also seit meinem letzten Berichte*) der Geschmack in der weiblichen Kleidung hier nicht geändert. Die sogenannten *Turkish-Tunics* (türkischen Röcke) sind nebst den gewöhnlichen Kleidern von feinen Moußelinen und Flor allgemein im Gange. Uebrigens ist ein großes Bouquet von artifiziellen rothen und weißen großen Rosen, das unsere jungen Damen zugleich am Busen und statt der Straußfedern auch auf dem Huthe oder der Haube tragen, eine hiesige neue Mode, die sehr gefällt.

Da ich Ihnen dießmal nicht viel von neuen Kleider-Moden melden kann, so will ich diesen Mangel durch etliche andere

*) S. Journal d. L. u. d. M. März 1788. S. 97.

andere Nachrichten von hier ersetzen, die nicht minder ins Fach der Moden gehören.

Es herrscht jezt eine Art von musikalischer Wuth hier in London. Diese Melomanie scheint wirklich epidemisch zu seyn, denn alles was nur eine Kehle oder noch gesunde Finger hat, singt, pfeift, geigt oder orgelt, und Concerts sind so allgemein Mode in der ganzen Stadt, daß sogar der gemeine Handwerks-Mann seine Musik-Clubs hat, wohin er des Nachts, und wenn er das Schurzfell abgeschnallt hat, geht. Der Himmel weiß ob uns Italien oder Frankreich mit dieser Influenza so auf einmal angesteckt hat? Ich bin auch weit davon entfernt, daß ich es nicht für heilsam halten sollte, diese Art von Französischer Gayeté mit dem Englischen Spleen zu amalgamiren; nur muß diese Mode nicht zu weit gehen, sonst bekommen wir volle Musik-Clubs und leere Werkstätte und Comtoirs, und die Nation sinkt.

Die neueste Mode von Geld Prellerey ist hier, an reiche und angesehene Leute zu schreiben, und ihnen zu drohen, daß man lächerliche Carricatur-Kupferstiche von ihnen herausgeben werde, wenn sie sich nicht mit einer gewißen Summe dafür lösen wollen. Dieß Handwerk, welches als Spitzbubenkunst zwar nicht ganz neu ist, treibt jetzt eine Bande Taugnichtse, darunter wirklich ein vortrefflicher Carrikaturen-Zeichner seyn muß, wie man aus ihren Werken sieht, im höchsten Grade der Unverschämtheit, und erpreßt dadurch wircklich in der Stille manche Summe von schwachen Leuten; denn wer mag sich gern dem Gelächter einer ganzen Stadt Preiß geben?

Eine

Eine der hiesigen Mode-Thorheiten ist auch das **Magnetisiren.** So wenig auch Cagliostro hier feste Wurzel schlagen konnte, oder wollte, welches ich nicht entscheiden mag, so allgemein ist doch der Aber- und Wunder-Glaube, und der Hang zu Magie und Mystick hier im Gange. Dieß beweist die Auction von des seel. **Dr. Pearsons** Bibliotheck, die eben jezt ist, und in welcher etliche elende mit Möchnsschrift gedruckte magische und cabbalistische Wische um einen enormen Preiß erstanden wurden. Ob nun der Thier-Magnetismus, der zu dieser famosen Sippschaft mit gehört, die besondere Protection der hiesigen Damen von Bon-Ton gefunden, oder von elenden Quack-Doctors als ein bloßer modischer Catch-Penny getrieben wird, will ich nicht entscheiden; kurz es existiren mehrere Baquets hier, zu denen die preßhaften Weiblein wallfahrten. Unter andern kündigte dieser Tage ein gewißer *Mstr. Bell*, Member of the philosophical Harmonic Society wie er sich nennt, die Eröfnung seines Baquets, wozu er *by the particular desire of several Ladies* bewogen worden sey, unter dem bombastischen Titel: *A new System of the World, with an Explanation of animal Electricity and Magnetism*, in den öffentlichen Zeitungen an. Er unterrichtet seine Schüler, oder *Pupils*, wie er sie nennt, für 4 Guineen, in dieser ganzen geheimen Weisheit und Kunst *), wenn sie für den ganzen Cursus subscribiren;

*) Wie doch alles in der Welt nach und nach wohlfeiler wird! Bey Mesmern in Paris kostete noch vor zwey Jahren die Initiation in diese Mysterien 100 baare Neue Louisd'ors und jezt bey Bell, in London, wo doch sonst alles theuer ist, kaum nur 4 Guineen!

D. H.

außerdem kostet die Entree zu jeder täglichen Vorlesung 5 Schillinge. Außerdem verspricht er auch noch so zuversichtlich, alle Nervenkrankheiten, Verstopfungen aller Art, Glieder Zittern, Rheumatismen, Gicht, fallende Sucht, Fieber und alle solche Kleinigkeiten zu kuriren, als ein Zahnarzt einem Bauer das Ausreisen eines hohlen Zahnes.

Als ein kleines Muster von Asiatischen Luxus, der sich bey den Beamten unserer Ostindischen Compagnie in Bengalen eingeschlichen hat, theilt mir so eben ein Freund aus einem Briefe von Calcutta die Anekdote mit, daß man vor kurzen etwa zwey Meilen von dieser Stadt eine Maskerade gegeben habe, zu welcher man einen bedeckten und prächtig erleuchteten Pavillon an der Land-Straße errichtet hatte. Die Lichter zu dieser Erleuchtung kosteten allein 20000 Pfund, und die Zahl der Masken war über fünfhundert, davon kaum drey in Dominos, die andern alle aber in weit prächtigern Masken erschienen.

* * *

3) Aus Frankreich.

Paris den 10ten May 1788.

Die gewaltsamen Revolutionen, oder besser gesagt Convulsionen, welche, wie Sie schon aus den Zeitungen wissen werden, der Französische Staatskörper bisher und sonderlich die letzten Tage her litt, haben unsere Pariser und Pariserinnen, die jetzt à l'Anglaise auch gewaltige Politiker sind, so in Unruhe gesetzt und aufgebracht, daß sie seit acht Tagen schon nichts denken und thun, als mit

einer

einer unglaublichen Furie, Energie und Emphase von Unterdrückung, Grausamkeit und Despotismus — schwatzen. Kurz die politische Crise, in der wir uns jetzt befinden, ist auf der einen Seite so ernsthaft, sonderbar und traurig, und die Art, wie sich unsere Pariser größtentheils dabey benehmen, zugleich so komisch, daß ich, wenn ich jetzt ein Emblem von Paris zeichnen sollte, es warlich nicht anders als unter einem Januskopfe, dessen eines Gesicht tragisch weint, und das andere eine Harlekins-Grimasse macht, vorstellen könnte. Sie fühlen, daß ich vom großen Haufen, der alles par mode treibt, spreche, und daß, da es seit einem Monate in ganz Paris Mode ist, von nichts als Parlamenten, Rechten der Magistratur, Calcul der Staatsschulden (ohne den von seinen eignen zu kennen) Compte rendu et non rendu, und politischen Ressourcen der Monarchie zu plaudern, man sich der Angelegenheiten des Reichs der Mode etwas minder warm annimt. Seit meinem letzten Berichte vom 11ten April ist nichts auffallend Neues erschienen. Alles ist noch ohngefähr in derselben Lage. Unsere Damen tragen noch *Bonnets*, *Poufs* und *Bandeaux à la Turque*, *Chapeaux à la Houfarde*, *Robes à la Czarine*, und errichten also allen dreyen, beym jetzigen Türkenkriege interessirten Mächten, in ihrer Garderobe unsterbliche Denkmäler, deren Ewigkeit aber freylich nicht über die Kammerjungfer hinaus dauert.

Ich will versuchen, das Neueste von Moden in **weiblicher Kleidung**, was seit einem Monate hier coursirte und gefiel, in beyliegendem Paar Zeichnungen zusammenzudrängen.

Die erste weibliche Büste (Taf. 16. Fig. 1.) trägt ein *Bonnet à la Turque* von neuer Form, das man gewöhnlich zum vollen Anzuge wählt. Die ganze Haube ist weiß und hat doppelte Papilions, der hohe bauschende Kopf von fein geblumten Flor; um denselben läuft über und unter dem obern Papilion ein breites weißes Florband mit Taftstreifen, welches hinten und vorn eine große Schleife macht. Die Papilions sind mit breiten Blonden besetzt, welche zugleich den doppelten Schleyer, in welchem sich die unteren Papilions hinten endigen, mit garniren.

Sie trägt ferner ein *Fichu paré*, welches rund herum mit breiten Blonden garnirt, ziemlich bauschend, halb offen und vorn in die Bandleiter der Robe eingeschnürt ist.

Das Kleid ist eine *Robe demi-negligeante*, von *Gaze à bois d' Acajou à Hermine*, (Mahagonyfarbnen Flor mit blau und weißen seidnen Hermelin-Schwänzgen) und vorn mit blauen Bande *en Echelle* geschnürt.

Meine zweyte halbe Dame (Taf. 16. Fig. 2.) trägt einen *Chapeau Anglais*, der von einer Drathcarcasse gemacht, die Krämpe unten mit weißen Taft gefüttert, und mit gaufrirten hell. Lilas Flor mit dunkel Lilas Mouschen überzogen ist. Der hohe und unten etwas eingezogene Kopf ist von weißen Flor mit langen tiefen Falten canelirt, und der um den Kopf herum auf der Krämpe liegende Wulst, oder in der Kunstsprache, die Draperie, welche hinten eine große Schleife macht, ist von weißen gegitterten Flor. Der hinten herabhängende Schleyer ist Ital. Flor.

Die

Die *Panache* an der linken Seite ist von grün und li[lac] gefärbten natürlichen Schilfblättern, welche getrocknet, gefärbt und gepreßt werden, und dadurch ein schönes glänzendes Ansehn bekommen. Man ahmt diese Schilf-Panachen auch mit sehr starr gesteiften Atlasse nach.

Die Figur trägt ferner in den Ohren große *Cleopatres* von weißen *Cocqs-de-perle*, mit Gold gefaßt; ein *Fichu en Collerette*, mit breiten Blonden garnirt, das sich über das Kleid legt und halb offen ist; eine *Demi-Redingote* von schwarz grünen Taft, mit ausgezähnten Revers und Kragen und zwey Perlenmutter-Knöpfen auf der Brust.

An beyden Figuren sehen Sie zugleich auch die noch gangbarste Damensfrisur, theils mit platten oder leicht geflochtenem Chignon, theils mit fliegendem Hinterhaar, so wie sie vernünftige Leute tragen.

Meine dritte Dame in ganzer Figur, (Taf. 17.) erscheint

1) in einer *Robe à la Czarine*, die, wie gedacht, seit einem Monate häufig getragen werden, von meergrünem Taft mit der dazu gehörigen rosa Schärpe. Diese Art Kleid unterscheidet sich von der *Robe demi negligeante* fast durch nichts, als durch ihren oben in das Kleid eingereiheten steifen dreyfachen und sehr tief ausgezackten Kragen, oder sogenannte *Collerette montante* und dergl. Manschetten von weißen Crepe, und die mit eben dergleichen spitzig ausgezackten kleinen weißen Crepe Falbalas fünfmal eingezogene und in Puffen aufgebundene Schärpe;

2) ferner in einem Corsett und Rocke von weißen Taft. Der Rock hat eine sehr breite und ebenfalls sehr tief ausgezackte Falbala von weißen Crepe, die sich oben wieder herunterschlägt, und also eine **Doppel-Falbala** macht;

3) in Schuhen von Rosa Gros de Naples mit weißen Band-Schleifen.

4) in weißen langen ledernen Handschuhen;

5) in einem simpeln Halstuche das in das Kleid hineingesteckt wird; und endlich

6) in einem *Chapeau a la Houſarde* von schwarzen Atlas über eine Drath-Carcasse gemacht. Der Kopf ist von weißen mit rosa gemuschten Flor etwas bauschend, und unten mit einem meergrünem Bande das an der linken Seite eine Schleife macht, gefaßt. An der rechten Seite wo die Krämpe aufgeschlagen ist kommt eine Art von Schleyer von **rosa Taft** aus dem Kopfe, und zieht sich reich gepuft hinauf über die Krämpe, wo eine **Panache** von 3 schwarzen großen **Straußen-Federn** mit **rosa Kielen** dahinter empor steigt.

Dieß ists was hier ohngefähr seit einem Monate den meisten Beyfall, und die meiste Nachahmung gefunden hat. Und nun noch ein Paar allgemeinere Anmerkungen über den jezigen Gang und Geschmack unserer Moden.

1) Alle unsere Moden, weibliche und männliche sind jezt so äußerst bunt und von so harten und schreyenden Farben, daß sie beynahe jedes Auge beleidigen. Hauben von ganz rothen, oder blauen Flore, mit

gold

gold und silber gemuschten Bändern, und drey bis vierfarbigen Federn, dazu Collerettes von gelben Flor, blaue Pierrots mit silbernen Frangen und Knöpfen, einen bläuen Rock mit gelben Frangen, und darüber einen Volant von citron-gelben Flore mit silbern Quasten aufgezogen, und mit dergleichen Crepinen besezt — denken Sie sich einmal diese widrige Bigarrure an einer weiblichen Gestalt, und glauben Sie, daß unsere Petites-Maitresses jezt nicht anders aussehen als ein Stück Chineser Papier-Tapeten, so bunt und blendend von Farben, aber auch so geschmacklos. Dazu kommt noch

2) der Geschmack an reichen mit gold und silber gemuschten oder gestreiften Bändern, Linon, Floren, und silbernen Frangen und Crepinen, zum weiblichen Putze der jezt wieder allgemein wird.

3) Die Thorheit unserer eleganten Weiber sich aus Mode den Hals und Busen bis an die Ohren hinauf mit einem Berge von Flor, Linon und Blonden zu verbauen, wenn sie auch keinen Schönheits-Fehler am Halse oder Busen haben, (weshalb ohnstreitig eine kluge Dame für sich und ihr Bedürfniß diese Tracht erfand) dauert noch immer fort. Man hat keine Idee davon wie sich eine Petite-Maitresse blos aus Mode verhäßlichen, und ihre Menschengestalt verhunzen kann.

* * *

4) Aus Teutschland.

Wien den 14ten May 1788.

Erlauben Sie, m. H. daß ich Ihnen diesen kleinen Beytrag von den neuesten Moden unsrer Wiener Männer-Tracht für Ihr Journal liefere, und Ihnen einen hiesigen modernen Elegant, Stück für Stück nach dem Leben zeichne. Ich will vom Kopfe anfangen.

Frisur. Dick tappirter Krepp bis zum Zopfe herab; auf jeder Seite drey neben einander stehende große Locken; ein geflochtener langer Cadogan, so daß die geflochtenen umgeschlagenen Haare fast eine Hand breit über das Zopf-Band emporstehen.

Frack, von schwarzen und andern aber immer dunkel farbigen Tächern; mit blau angelaufenen Stahl- oder schwarzen Gagat-Knöpfen, auf deren Mitte ein feingeschlifnes Stahl-Steinchen steht; mit hohen stehenden und wieder herabfallenden Kragen. Die bunten Futter und *Passepoils* verschwinden; dagegen werden farbige Tücher, mit schwarzen oder dunklen Zickzacks modulirt, jezt zu Fracks sehr Mode.

Um den Hals ein Englisches Halstuch von feinem Battiste, die zwey Zipfel davon mit schmalen Spitzchen besetzt, und nachläßig unter dem Kinne in eine Schleife gebunden.

Gilet, von sehr bunten auch wohl reichgestreiften seidnen Zeuchen. Die Knöpfe mit dergleichen überzogen. Die Streifen laufen perpendicular herab.

Bein-

Beinkleider von schwarzen, paille oder grauen Atlas, erbsgelben oder weißen Tricoté, oder auch aurorfarbnen oder grünlichen Sommer-Manchester.

Strümpfe; meist grau oder weiß, selten gestreift, zuweilen auch dunkelgrün oder violett.

Schuh-Schnallen, von Silber. Hierinn existirt bey uns eine doppelte neue Mode. Die erste sind sogenannte **Doppelschnallen**, die eben so aussehen als wenn zwey schmale Schnallen auf dem Fuße über einander lägen. Die zweyte besteht in einer Art von **mechanischen Schuhschnallen** die überaus bequem sind, und sonderlich von Engländern getragen werden. Man schnallt sich nemlich nicht mit den gewöhnlichen Schnall-Riemen die Schnalle ein, sondern statt deßen läuft ein schwarzes stählernes Blech unter der Schnalle weg, das ein mit Haaken versehenes Schloß hat; durch dieses zieht man den Schnallriemen, und schließt es, vermittelst einer darunter liegenden Stahl-Feder zu, so daß der Schuh dadurch fest hält. Will man die Schnalle wieder öffnen so darf man nur an der Seite des Fußes mit dem Finger darauf drucken, so springt das Schloß sogleich auf. Diese Erfindung ist überaus bequem.

Uhr. Die Uhrketten *à la Cosa rara* sind ganz paßirt, und dafür trägt der Mann zwey Uhren mit goldnen Ketten, mit mathematischen Figuren; und ist's ein Haupt-Stutzer, so trägt er sie gar in den beyden Gilet-Taschen.

Der Stock ist ein dünnes Bambus-Rohr, statt des Knopfs oben mit einem dünnen goldnen Plättchen beschlagen.

Der

Der Huth ist ein sogenannter kleiner Schwedischer, und hat eine goldene Agraffe in Form eines doppelten Dreyecks, mit einem blauen Stahlknopfe; oder eine massiv silberne Agraffe mit einem Knopf von Perlenmutter.

Der Ring ist entweder von Brillanten, oder ein sogenannter Glied-Ring von einem Paralelogramm-förmigen blauen Crystall in Gold gefaßt.

Unsere Damen tragen jezt um ihre Chapeaux Bonnettes, oder sogenannten Glocken-Hüthe, statt Bandes eine dicke Guirlande von Rosen oder andern Blumen.

* * *

Aus Baaden und den Gränzen der Pfalz.
Im May 1788.

Als Beyträge zu neuen Mode-Veränderungen gehört ohngefähr auch folgendes hieher.

1) Anstatt der gelben Metall-Knöpfe auf Fracks und andern Kleidern fängt man an, wiederum gesponnene, von Kameel-Haar und Seide von der nemlichen Farbe des Tuchs zu tragen. Ihrer Form nach sind diese Knöpfe etwas platt, zirkelrund, und von bedeutender Größe. (Vor Alters waren sie klein, und öfters dick wie Halbkugeln.) Unsre Knopfmacher, welche durch die allgemeine Mode der Knöpfe von Stahl und Metall seit 12 Jahren sehr gelitten haben, befinden sich bey dieser Aenderung sehr wohl.

2) Man sieht seit einigen Wochen hie und da Sonnen-Fächer von ungewohnter Form: so lange der Fächer geschloßen ist, bemerkt man nichts, als einen kleinen Cylinder

linder von Rosenholz, etwa 6 bis 7 Zoll lang, oben und unten mit einem beinernen Ring versehen. An der einen Seite des Cylinders, läuft aber eine kleine Spalte durchhin herunter, durch welche mittelst eines unten angebrachten kaum bemerkbaren Handgriffs (welchen ein Bändchen umwindet) der Fächer-Schirm sich schnell aus der Röhre hervorziehen läßt. Ich gebrauche den Ausdruck, **Fächer-Schirm**, weil seine Gestalt rund wie ein Licht-Schirm geformt, aussieht. Er selbst ist von feinem Taffet wohl gommirt und geglättet, roth oder grün von Farbe, und an der Peripherie, mit vergoldeten Zakken eingekerbt. Das Aussehen ist artig, und die innere Mechanik gut ausgesonnen.

3) Von Wien aus erhalten wir als Muster der Nachahmung, **Damen-Schuhe mit Stickerey von Silber**, anstatt der Falbalas oder Bänder, wo die Schnallen sonst gewöhnlich stehen. Die Stickerey bleibt nicht bey einer Form, bald ist sie in Form eines halben Monds, bald eine Band-Schleife, bald sind silberne Quästchen, oder Trotteln am Contour, bald Reihen kleiner runder Silberblättchen bald rother bald blauer Lahn mit unter eingestickt.

4) Englische Gillets **von Leder** braun oder orangegelb gestreift, für Herren, sieht man auch jezt hie und da unter uns. Noch findet dieses Kleidungsstück nicht sonderlichen Eingang, wenn gleich dabey gerühmt wird, daß die Tracht dieser Gillets im Sommer sehr leicht sey, und daß sie sich einigemal waschen ließen, ohne ihre Farben zu verliehren.

IV.

IV.

Ueber die neueste Favorit-Musik in großen Concerten, sonderlich in Rücksicht auf Damen-Gunst, in Clavier-Liebhaberey.

(An die Herausgeber des Journals.)

M. H.

Ich habe auf einer Reise im vorigen Winter viele Concerte gehört, und darüber zu Wien, zu München, zu Regensburg, zu Stuttgart und zu Mannheim sehr gemischte Betrachtungen anzustellen Gelegenheit gehabt. In der Liebhaberey der Damen gilt noch immer auf ihrem Lieblingsinstrument, dem Pianoforte, vor andern Kozeluch. Aber, wer ihm doch neuerlich beynahe den Rang abläuft, ist Pleyel, dessen Symphonien und Violin-Quadros nun schon in den zweiten Winter allgemein gesucht werden, und der nun auch sonderlich etliche der letztern aufs Clavier übergetragen hat. Sie können nicht glauben, mit welchem Enthusiasmus diese ajüstirte Producte von Frauenzimmern, welche zumal in öffentlichen oder Privat-Concerten in den benannten Städten sich hören zu lassen pflegen, ergriffen worden sind. Pleyels Name war ihnen zu oft genannt und gerühmt worden, und doch hatten sie nichts von ihm selbst in Händen. Allerdings ist in Pleyels Musik viel Humor und mehr neue originelle Erfindung, als in Kozeluchs, obgleich auch diesem Componisten ein regelmäsiger Satz, Eleganz und ein gewisser Fluß natürlicher

Gedan-

Gedanken, nicht abzusprechen ist. — Pleyel arbeitet in mehrern Fächern, und componirt ins Größere. Daher auch in dieser Rücksicht sein Ruhm ausgebreiteter wird.

Mozart ist nun auch als Kaiserl. Kapellmeister nach Wien gegangen. Er ist ein merkwürdiger Mann für jeden philosophischen Liebhaber der Tonkunst. Er war ein äusserst frühzeitiges Genie und componirte und spielte schon in seinem neunten Jahre, (ja noch früher) als wahrer Virtuos, zu jedermanns Verwunderung. Was aber sehr selten ist, er war nicht nur ungewöhnlich früh ein geschickter Musikus, sondern reifte auch glücklich fort und zeigte sich in bleibender Gedeihlichkeit auch noch als Mann. Man kennt die vorüberblitzenden schnellen Genien aus leidiger Erfahrung! Wo sind die Früchte zu rechter Zeit? und Dauer in Solidität? Nicht so bey Mozart! Jetzt nur ein Paar Worte über ein bizarres Phänomen, das er (oder seine Berühmtheit) veranlaßt. Es kam vor einiger Zeit von ihm ein einzelnes Quadro, (für Clavier, 1. Violin, 1. Viola (Bratsche) und Violoncell) gestochen heraus, welches sehr künstlich gesetzt ist, im Vortrage die äusserste Präcision aller vier Stimmen erfordert, aber auch bey glücklicher Ausführung doch nur, wie es scheint, Kenner der Tonkunst in einer Musica di Camera vergnügen kann und soll. Der Ruf: „Mozart hat ein neues gar besonderes Quadro gesetzt, und die und die Fürstin und Gräfin besitzt es und spielt es!“ — verbreitete sich bald, reitzte die Neugier und veranlaßte die Unbesonnenheit, diese originelle Composition in großen lärmenden Concerten zu produciren, und sich damit, invita Minerva, zum Prunk hören zu lassen. Manches andre Stück soutenirt

sich

sich noch auch bey einem mittelmäßigen Vortrage; dieses Mozartische Produkt aber ist würklich kaum anzuhören, wenn es unter mittelmäßige Dilettanten-Hände fällt, und vernachläßigt vorgetragen wird. — Dieß ist nun im vorigen Winter unzähligemal geschehen; beynahe wo ich auf meiner Reise nur hinkam, und in einige Concerte eingeführt wurde, kam ein Fräulein, oder eine stolzirende bürgerliche Demoiselle, oder sonst ein naseweiser Dilettante in rauschender Gesellschaft mit diesem Quadro angestochen, und prätendirte, daß es goutirt würde. Es konnte nicht gefallen; alles gähnte vor Langerweile über dem unverständlichen Tintamarre von 4 Instrumenten, die nicht in vier Takten zusammen paßten, und bey deren widersinnigem Concentu an keine Einheit der Empfindung zu denken war; aber es mußte gefallen, es mußte gelobt werden! Mit welchem Eigensinn man dieß beynahe allerwärts zu erzwingen gesucht hat, kann ich Ihnen kaum beschreiben. Diese Thorheit eine ephemerische Manie du jour zu schelten, sagt zu wenig, weil sie fast einen ganzen Winter hindurch gewährt, und sich, (nach allem dem, was ich noch nebenzu Erzählungsweise vernommen habe) viel zu wiederholt gezeigt hat. Sie verdient eine öffentliche Rüge in Ihren Blättern, wo so manche andre Mode-Thorheit, und schiefe Ostentation dergleichen ebenfalls mit Recht bisher erhalten hat. Denn in der That ist diese unschickliche Vordringlichkeit nicht nur unanständig, und nicht nur ohne Nutzen und Frommen, sondern sie schadet auch der Kunst und Verbreitung des ächten Geschmacks. „Ists „nichts weiter als das?" (denkt der halbgelehrte Zuhörer der Musik) „das soll in Vortrefflichkeit an die Extreme „der Kunst gränzen? und ich fühle doch Versuchung, mir

„öfters

„öfters die Ohren dabey zuzuhalten? Wie reimt sich das? „Weiß ich auch nur zuletzt, was ich aufrichtig in Musik „loben oder tadeln darf?“ — So verleidet man wahre Musik-Liebhaberey, macht den gesunden Menschenverstand und gesundes Natur-Gefühl irre, und hindert diejenige Geradheit und Gründlichkeit in Cultur, ohne welche doch keine Kunst zu haltbarer Höhe jemals emporsteigt. Welch ein Unterschied, wenn dieses vielbemeldete Kunstwerk von vier geschickten Musikern, die es wohl studirt haben, in einem stillen Zimmer, wo auch die Suspension jeder Note dem lauschenden Ohr nicht entgeht, nur in Gegenwart von zwey oder drey aufmerksamen Personen, höchst prācis vorgetragen wird! Aber freylich ist hiebey an keinen Eclat, an keinen glänzenden Mode-Beyfall zu denken, noch conventionelles Lob zu lucriren! Politische Ambition hat dabey nichts zu thun, nichts zu erringen, nichts zu verschenken, nichts zu geben, nichts zu nehmen, — wie dieß doch in öffentlichen Concerten neuerer Art beynahe durchgängig statt hat. Wie viele Nebenabsichten und heterogene Beziehungen bey der Unterhaltung in diesen meistens misbrauchten Assembleen des Luxus Einfluß haben, hat erst neuerlich ein anonymer Schriftsteller in einem besondern Aufsatze gut deducirt *), aus welchem ich folgende Stelle (in der die charakteristische Schilderung mir nach dem Leben zu treffen scheint) Ihnen auszuheben versucht werde.

„Es bläst oder spielt etwa ein junger Dilettante mit „rosigtem Antlize und lokkender Figur. Die Damen und

„um

*) S. Anekdoten für Politik, Philosophie und Literatur. N. V. S. 125.

„Mädchen stehn von ihren Sizen auf, und drängen sich „um ihn her: Seladon Milichion läst sich hören!“ — „flüstern sie sich zu. Das muß ja wohl schön seyn! Auf „ihn hin sind alle Ohren gespitzt, und noch mehr alle — „Augen gerichtet. An das Quadro, an das Quadro sollt „ihr denken! Daran denkt keine Seele; noch weniger „empfindet jemand den Einfluß des — Quadro.“

„Vielleicht ists nicht einmal ein Jüngling, sondern nur „ein zierlich gepuztes Knäbelein, hinter welchem sein Or„bil noch steht, und durch dessen zu producirendes Kunst„Stücklein die einbildischen Eltern Beyfall, der vermeint„lich auf sie redundirt, einzubetteln oder abzuzwingen ent„schlossen sind. Da steht das seidene Gold-Figürchen „glüht vor Angst, sieht und hört nichts vor Verlegenheit; „seine Affen-Eltern treiben den Zirkel zusammen, bitten „in affektirter Demuth, nicht zu viel zu erwarten! und „erwarten doch gewiß ihrerSeits, daß ihnen betheuert werde: „der Junge habe außerordentlich viel geleistet, und werde es „in kurzen mit Apoll selbst aufnehmen können! — Viel„leicht ists weder ein unbärtiger Jüngling noch ein Knabe, „sondern ein angesehener Ehren-Mann, ein Cavalier, ein „Graf, der als Amateur sich hören läßt. So schliest Ach„tung und Ehrfurcht einen Kreis, gebietet Stille, und „die Aufmerksamkeit ist politisch conventionell, so wie das „Lob das darauf ohne Ausnahme erfolgt. — Sollte es „dem Quadro gelten? Wer denkt an das Quadro?“ —

Ich habe die Wahrheit dieser Bemerkungen viel zu sehr auf meinen Reisen erprobt, als daß ichs umgehen könnte, dieselbe zu allgemeiner Beherzigung zu empfehlen. Ja ich möchte wohl einen unsrer guten Zeichner auffordern, ein oder ein Paar satyrische Gemälde daraus zu verfertigen,

gen, und möchte dann weiter wohl wünschen, (denn, was darf man nicht alles wünschen? daß Nachbildungen davon in allen öffentlichen großen Concert-Sälen aufgehangen würden! Sinnbilder der Langenweile dürften auch neben bey mit figuriren! *)

V.

Ameublement.

Die verbesserte Argandsche Lampe.

Die Argandsche Lampe verdient gewiß unter den nützlichen neuen Erfindungen eine vorzügliche Stelle. Das stäte Brennen, nicht Flackern, und immer gleiches Licht einer Lampe, machte schon längst, daß Gelehrte, Comtoiristen, Künstler und Handwerker, kurz alle, die

*) Ich war einmal mit einem Freunde, der ein trefflicher Zeichner und warmer Liebhaber der Musik ist, in einem brillanten Hof-Concerte, wo eben ein Paar große Virtuosen ein Quadro höchst delicios vortrugen. Wir wagten kaum zu athmen, und man hätte sollen glauben, daß diese Himmels-Musik wenigstens eine kurze Suspension alles Geräusches im Saale würde verursacht haben, allein die Herren und Damen unterhielten einander so geschwätzig, die Spiel-Tische und Marquen-Schachteln klapperten so lieblich, und man hörte so laut von Robbers, fünfe in Coeur, und Sansprendre discuriren, daß endlich meinem Freunde die Geduld riß. ‚Bey Gott!' fieng er mit einem grimmigen Blicke, den er wie einen Blitz über den Saal hinschleuderte, zu mir an, wenn ich einmal einen Concert-Saal zeichne, so zeichne ich alle Menschen drinn **ohne**, und den einzigen Virtuosen der vor der Assemblee spielt mit **langen Ohren**!

B.

viel bey Lichte arbeiten, sich eine Art Lampen wünschten, die möglichst hell brennten und der Brust nicht durch den Oehldampf beschwerlich würden. Man machte vielerley Versuche, davon aber kein einziger Stich hielt; bis endlich vor ohngefähr drey Jahren die Herren *Argand* und *L' Ange* in Paris eine Lampe erfanden, die alle Wünsche der Liebhaber befriedigte, ein schönes außerordentlich helles Licht gab, und nicht im mindesten rauchte. Das Wesentliche des Mechanismus ihrer neuen Lampe war, daß

1) der baumwollene Docht rund und hohl wie ein Darm, 1 Zoll im Diameter, gewebt war, innerhalb eines ohngefähr 2 Zoll weiten gläsernen Cylinders, der oben und unten offen ist, frey stund, folglich

2) die Luft sowohl durch den Docht und die ringförmig brennende Flamme, als auch zwischen ihr und dem gläsernen Cylinder sehr heftig circulirt, und eben dadurch sowohl ein äußerst helles, glänzendes und ruhiges Licht verursacht, und das ganze empyreumatische Wesen, das sich bey andern Lampen in dampfenden Rauch entwickelt, gänzlich verzehrt, oder mit der atmosphärischen Luft so verbunden wird, daß auch die reitzbarste Nase und Lunge nicht den geringsten Geruch davon spührt;

3) das Oehl in einer verschloßnen Vase steht und also der Gebrauch dieser Lampe auch mit der äußersten Reinlichkeit verbunden ist.

Ein paar Engländer *Bulton* und *Parker* zu Soho bey Birmingham bemächtigten sich dieser höchst gemeinnützigen Erfindung, und ließen solche Lampen von weißen oder lacquirten Blechs, mit Silber plattirt, von Glase in Silber gefaßt, einfach

einfach auf Tische zu stellen, oder auch mit zwey, drey und vier Armen, um sie in Zimmer, Säale und Vestibüleu aufzuhängen, in den schönsten und geschmackvollsten Formen fertigen, und verkauften sie, so wie die Franzosen, bisher sehr theuer. Eine dreyarmige dergeichen Baltonische von lackirten Bleche kostete noch vor kurzen 30 Rthlr. und eine gleichförmige nur ein wenig mehr decorirte Pariser Argandsche 45 Rthlr.

Endlich hat der Mechanikus Herr Zacharias Conrad Rieß zu Frankfurth am Mayn, es unternommen die Argandsche und Bultonsche Lampe zu vereinigen und zu verbeßern, und sie um mehr als die Hälfte wohlfeiler zu liefern, und hat dadurch das, was im Entstehen nur ein Gegenstand des Luxus war, in ein gemeinnütziges Haus-Meuble umgeschaffen.

Wir liefern hier also auf Taf. 18. eine von seinen einfachen Lampen, so wie man sie entweder ohne Schirm zur hellsten Erleuchtung eines ziemlich großen Zimmers, oder mit dem Schirme als die beste Studier-Lampe auf einem Schreib-Tische gebrauchen kann. Eine solche kostet bey Herrn Rieß in Frankfurth 15 fl. Rheinl. oder 3 Dukaten. Sie ist von feinem Englischen Zinne und weißen polirten Bleche, weil alles Meßing, Kupfer, Silber, und jedes Metall das Grünspan in das Oel absetzt die Flamme dunckler brennen macht, und also bey allen Oelgefäßen der Lampen sorgfältig vermieden werden muß. Da Herr Rieß einem jedem Käufer seiner Lampen auch eine ausführliche gedruckte Anleitung, wie diese Lampe in allen Fällen bequem zu behandeln ist, nebst einer in Kupfer gestochnen Abbildung mit giebt, so wollen

wir uns hier nur auf die Beschreibung ihrer Haupttheile einlaßen.

Die Vase A. ist das Oel-Gefäß, welche durch den oben drauf stehenden sternförmigen und Lufttichten Stöpfsel mit Oele gefüllt wird; vermöge eines mechanischen Zapfens (der durch das Herumdrehen der Vase geöffnet und verschloßen wird) auf ihrem Fuße B. stehet, und durch die Röhre 1, die Lampe D. und den brennenden Dacht 5 mit dem nöthigen Oehle dränkt. F. ist ein hohler anticker Leuchter, der innerhalb mit 2 bis 3 Pf. Bley-Schrot gefüllt werden muß, damit die Lampe sicher steht und nicht so leicht umfallen kann. D. ist die äußere blecherne Wand der Lampe, auf welcher oben der gläserne Cylinder C. in einem False steht, und unten das Oehl-Näpfchen E. worinn sich das zuweilen abtropfende Oehl der Lampe sammlet. Diese blecherne Wand ist unten mit bogenförmigen Löchern durchbrochen, damit die Luft frey hineindringen, und sowohl durch den hohlen Docht, als auch zwischen ihm und dem gläsernen Cylinder circuliren kann. No. 2. ist ein Rädchen mit einem Getriebe, welches in die vertikal stehende gezähnte Stange 3 eingreift, sie auf und ab bewegt, damit durch sie der daran in No. 4. befestigte eiserne Docht-Träger auf und niedergezogen, und dadurch der Docht 5 selbst entweder heraus oder hinein geschoben, und die Flamme verstärckt, geschwächt oder gar ausgelöscht werden kann. G. ist der blecherne, innerhalb mit weißer Oelfarbe matt angestrichene Schirm, der mit den beyden Zapfen No. 6. in zwey Löchern des Postements B. aufgesteckt werden kann, wenn man bey dieser Lampe schreiben oder lesen will, oder weggelaßen, wenn man

man bloß ein Zimmer damit erleuchten will. Wir haben aus eigener Erfahrung und angestellten Proben, daß man bey dieser einfachen Lampe in einer Entfernung von zehn Schritten die Schrift der Hamburger, Frankfurther oder Berliner politischen Zeitungen, die doch sehr klein ist, vollkommen deutlich lesen kann. Sie consumirt in 18 bis 19 Stunden 1 Pf. Baumöl, wornach man ihre Kosten berechnen kann. Mit bloßen Augen kann man den Glanz ihrer Flamme nicht wohl in gerader Höhe mit dem Auge, oder etwas tiefer als daßelbe, wie ein Licht gewöhnlich steht, ertragen, allein mit dem Schirme auf dem Schreibtische thut sie den Augen so wohl, daß man sie, wenn man einmal daran gewöhnt ist, nicht mehr gern entbehren kann.

Außer diesen einarmigen Lampen fertigt Herr Rieß auch dergleichen zwey und dreyarmige zum Aufhängen in Comptoirs, Concert- und Garten-Säale, auf Billards, in Vestibülen weite Galerien und Corridors großer Häußer. Sie sind schön geformt, das Oel-Gefäß von Glas, hängen in zierlichen Ketten, und thun, außer ihrer Nützlichkeit, auch als schönes Meuble Effeckt. Kurz diese Art Lampen ist eine Erfindung die wir mit allem Rechte empfehlen können.

VI.

Erklärung der Kupfertafeln.

Sechzehnte Tafel.

Zwey weibliche Büsten mit verschiedenen Pariser Mode-Neuigkeiten, welche schon oben S. 222 ausführlich beschrieben worden.

Sieb-

Siebzehnte Tafel.

Eine Pariser Dame in einer *Robe à la Czvrine.* Diese Figur gehört zu der Beschreibung oben S. 223.

Achtzehnte Tafel.

Eine verbeßerte Argand: Bultonsche Lampe von Herrn Mechan. Rieß in Frankfurth am Mayn; deren Erläuterung der Art. *V.* enthält.

Inhalt.

I. Ueber das Du, Er, Ihr, Sie in der Anrede S. 201

II. Welches Land hat im Handel mehr Gewinn; das, welches schöne Mode-Waaren, wie Frankreich, oder das, welches alltägliche Bedürfniße schön verfertigt, wie England? — 204

III. Mode-Neuigkeiten.

1) Aus Italien. — 213
2) Aus England. — 216
3) Aus Frankreich. — 220
4) Aus Teutschland. — 226

IV. Ueber die neueste Favorit-Musik in großen Concerten, sonderlich in Rücksicht auf Damen-Gunst in Clavier-Liebhaberey. — 230

V. Ameublement.
Die verbesserte Argandsche Lampe. — 235

VI. Erklärung der Kupfertafeln. — 239

T. 16.

2.



1

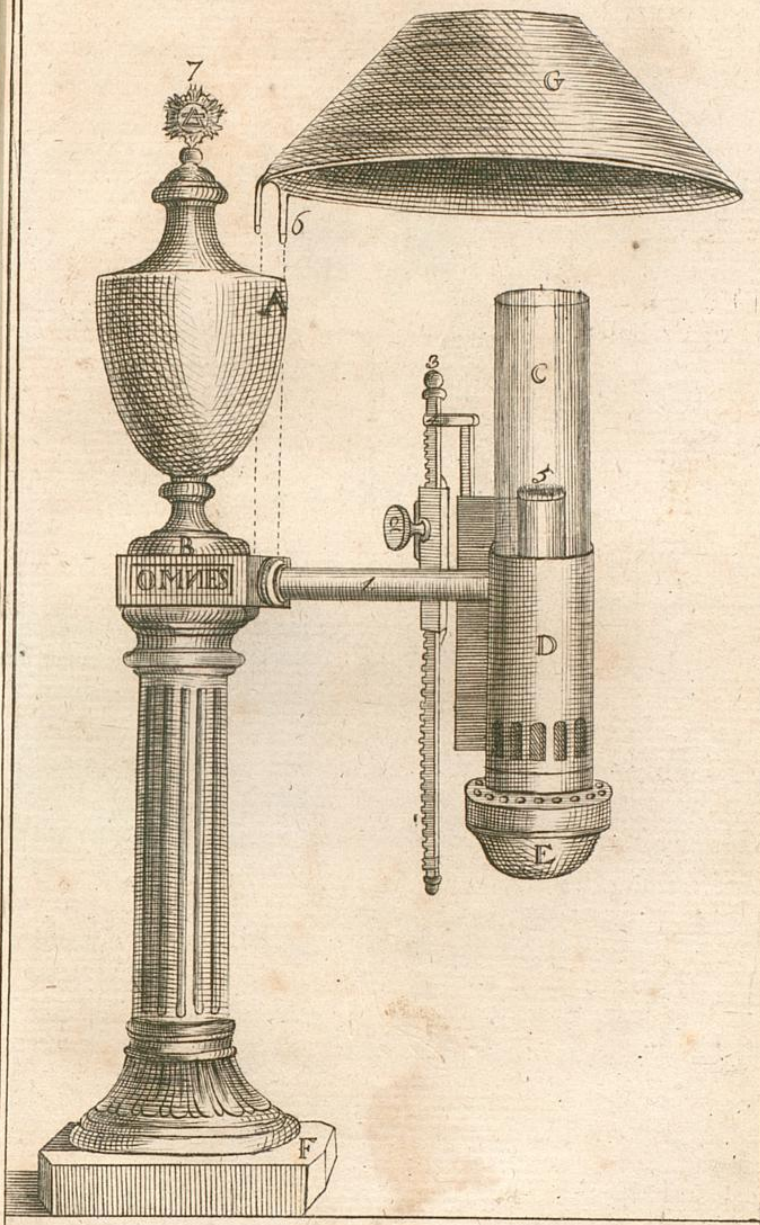




Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Journal des Luxus und der Moden.

Julius 1788.

I.

Die Handschuhe.

Die Schuhe der Hand zeichnen sich vor allen andern Kleidungsstücken dadurch aus, daß sie in Ansehung der Form und des Materials von dem Gröbsten zum Feinsten übergehen; denn ihr Umfang erstreckt sich von den unflätigen, an die Aermel genähten Bärentatzen der Samojeden *) bis zu dem niedlichen Contour der zarten Damenfinger; von der groben Büffelshaut bis zum durchsichtigsten Seidengewebe. Wie verschieden mag ihr Zweck und Gebrauch nicht seyn!

Daß eine Dame, Mutter Rebecca, die Handschuhe erfand, als sie ihres Söhnchens Hände mit Fellen bekleidete, ist nicht wohl zu bezweifeln; denn sie muste doch auch seine Finger überziehen, damit der blödsichtige alte Isaac nichts Glattes fühlen und glauben konnte, den rauchen

*) Olearius Reisen in Persien, S. 161.

chen Esau vor sich zu haben. Ausserdem möchte etwa die Bedeckung wider Hitze und Frost einen kleinen Theil an der Erfindung nehmen, und die Sicherung der Hand wider Verletzung und Schmerzen. Wenn für großer Kälte die Hände aufsprangen, wenn Dornenwellen zu binden, dem gemeinsten Arbeitsmenschen unbehaglich war, wenn der gezähmte Falke die härteste Hand durchgriff u. s. w. so lehrte das die Hände rüsten. Eben so versteckten sich vor Staub und Sonnenbrande die weißern, weichern Hände in Handschuhe; ja wohl gar vor der Wärme der Nacht; denn es giebt Damen, die auch des Nachts der Handschuhe nicht entrathen können. Nach Verschiedenheit des Bedürfnißes erfand man den **Faustshandschuh**, wo der Daume sein eigenes, die übrigen Finger aber ein gemeinschaftliches Behältniß haben; den **Fingerhandschuh**, wo jeder Finger seiner eignen Bekleidung genießt, den **offnen Handschuh**, die einen offenen Däumling haben und neben ihm eine Oefnung, durch welche die übrigen Finger hervorgehen. Mehr oder weniger Zierrath mag es seyn, wenn die letztere Gattung Klappen hat oder nicht. **Stülphandschuhe** brauchte allenfalls der Fechter und Kriegsmann. Die Länge der Handschuhe hängt davon ab, wie viel die Kleidungsmode von Hand oder Arme bloß erscheinen läßt; und wie abwechselnd sind nicht die Aermel der männlichen und weiblichen Kleidung.

Sicherlich wurden schon die ersten Handschuhe (und Dame Rebecca beweißt das) von Pelzwerk und Leder der Thiere verfertigt. Dieses war überhaupt wohl das früheste Material der menschlichen Bekleidung. Man überzog die menschliche Haut am gleichförmigsten mit Thierhaut

haut, und die Hände wenigstens befinden sich noch jetzt am besten darunter. Da wurden Büffel- Elend- Hirsch- Reh- Gems- Kalb- Bock- Schaaf- Ziegen- Lamm- Hunde- und Katzenhäute theils roh, theils zu sämischen und weißen Leder gegerbt und in Handschuhe umgearbeitet. Das Ziegen- und Schafleder wurde insonderheit zu der sogenannten Hünerhaut zugerichtet. **Waschhandschuhe** und **Farbenhandschuhe** entstanden hieraus, von jenen gewöhnlich die feinsten aus Rehleder und die groben aus Kalbleder, die Farbenhandschuhe aber aus Schafleder, das man bis zu den glasurten Handschuhen verfeinert. Aber freylich auch so glänzend weiß und so fein, daß man einen glasurten weißen Handschuh kaum zwey bis dreymal tragen kann.

Frankreich liefert die weißen feinen Handschuhe; Italien und Spanien vornemlich die wohlriechenden, weil die Parfums in diesen Ländern frisch und in Menge zu haben sind. England arbeitet vorzüglich schöne Waschhandschuhe, doch geben verschiedene deutsche Fabriken hierin nichts nach. Die bräunlichen dänischen, welche Farbe und Geruch von der Rinde der Saalweide erhalten, sind bekannt genug. — Wie aus Seide und Wolle, flächsenen und hänfenen Garne, und den Haaren einiger Thiere, z. B. des Bibers, sich ein mannigfaltiges Material für Weber und Stricker der Handschuhe dargeboten habe, bedarf keines weitern Anführens. Aber etwas aus der **Symbolik der Handschuhe**, möchte nicht jedem Leser so bekannt seyn.

Vornemlich bey den alten Sachsen bedeutete die Sendung des Handschuh, eine Schenkung, Uebergabe, Zueignung. Wenn eine Stadt sich das Marktrecht vom Kaiser

erbat, sendete er ihr einen Handschuh, zum Zeichen, daß ihr die Bitte gewährt sey. Es darf niemand (sagt der Sachsenspiegel) einen Markt aufrichten, es sey denn, daß der Kaiser auf die Stadt seinen rechten Handschuh sandte. Hieraus erklärt sich ein Beyspiel, was die alten Gesetze davon erzählen, als ein teutscher König um Anweisung eines Wohnorts von Kaufleuten gebeten wurde: „Der König bot ihnen seine Hand dar; da begriff ihn ein Kaufmann und zog ihm den rechten Handschuh ab" *). Hier benutzte der listige Kaufmann die Gnade des Königs, und nun konnte jedermann des Orts ungestört Handlung treiben. Ein compendiöses Meßprivilegium! In Frankfurt am Mayn schreibt sich von dieser Deutung des Handschuhes noch der uralte Gebrauch her, daß zu der Herbstmeßzeit ein Paar Handschuhe vor dem sitzenden Rath auf die Tafel gelegt werden.

So wie das Marktrecht ein entschiedener Vorzug der Städte war, so galt der Handschuh selbst zum Merkmale einer anzubauenden neuen Stadt. „Wo man neue Städte bauet, muß man da ein Creuz setzen auf den Markt, und man hängt auch des Königs Handschuh daran, daß man sehe, daß es des Königs Wille sey **). Diese Verbindung des Kreuzes mit dem Handschuhe deutet die alte Glosse darauf, „daß das weltliche Gericht von dem Kaiser komme, das geistliche aber auf dem Kreuz beruhe, mithin bey eine solche Stadt geistliches uud weltliches Gericht gehöre."

Fer-

*) Weichbild, a. a. O.
**) Sachsenspiegel, B. 2. Art. 26.

Ferner wurde durch Sendung des Königl. Handschuhes auch das Münzrecht verliehen. „Niemand mag neue Münz erheben, ohne des Fürsten Willen, in des Gericht er lebt, auch soll der König durch Recht seinen Handschuh dazu senden, zu einer Beweisung, daß es sein Wille sey *). Soviel wollte der Königliche Handschuh sagen.

Und doch wurde anderwärts der Handschuh auch zum Zeichen der Unterwürfigkeit gebraucht. Die Stadt Königsberg in Preußen sandte ihrem Herzog ehemals nach alter Sitte einen linken Handschuh, mit 300 Pfennigen alten Geldes, zum Zeichen ihrer Huldigung. Das Kloster Arnsberg bey Gießen giebt in gleicher Deutung dem Landgrafen jährlich ein Paar weiße Handschuhe. In Thüringen müssen die Feldmeister, zu Anerkennung ihrer Privilegien, jährlich dem Landesherrn oder seinen Beamten einige Paar Handschuh, und zwar gewöhnlich von Hundsleder, abgeben.

Wenn ehemals ein König bey Belagerung einer Stadt den Handschuh von sich warf, so gelobte er dadurch, die Belagerung nicht aufzuheben, ehe und bevor er die Stadt erobert habe.

Bey Kauf und Tausche war es von den ältesten Zeiten eine Sitte des Jüdischen Volks, zur Bekräftigung den Handschuh abzuziehen und hinzugeben, wenigstens legen Buxtorf, Selden und andere es vom Handschuh aus, was im Buche Ruth hierüber vorkommt **).

*) Sachsenspiegel, B. 2. Art. 26.
**) Ruth, IV. 7. 8. 9.

Ring oder Handschuh waren auch ehemals Zeichen der Erbeinsetzung. So soll K. Conradin vor seiner Hinrichtung zu Neapel seinen Handschuh in dieser Absicht an den König Peter von Arragonien gesendet haben.

Einige Völker, die keine eigentlichen Handschuhe trugen, führten doch so lange Kleiderärmel, daß sie die Hände darinnen verbergen konnten. Bey den Parthern hatte nur der Pöbel keine solchen Aermel; es war niedrig und schimpflich, die bloßen Hände sehen zu lassen. Die Perser hielten es umgekehrt; wer dem Könige begegnete, muste die Hände in die Aermel verbergen, zur Bekennung seiner Unterwürfigkeit. Cyrus ließ, nach Xenophon, den Antobisazes und Mitreus hinrichten, weil sie ihm begegneten, ohne die Hände in die Aermel untergesteckt zu haben. Das Zeichen der Unterwürfigkeit war nicht übel ersonnen. Denn wer die Hände so zusammensteckt, kann sie nicht gebrauchen, weder zur Wehr noch zum Angriffe.

Noch in unsern Zeiten gilt dieser Gebrauch bey höflichen Begrüßungen in China. Da muß man die Hände in den langen Aermel stecken und den Kopf so tief beugen, als man kann. Mönche und Pfaffen siehet man es auch in Europa oft noch eben so machen; ihre Kutten und weiten Aermel schicken sich dazu.

Wie das Handgeben immerfort ein Zeichen von Friede und Freundschaft war, so schickten vormals teutsche Könige und Fürsten, wenn sie sich persönlich nicht sehen konnten, sich durch Gesandte ihre Handschuhe.

Ein eiserner Handschuh, auf dem Gerichtstische, gehört an einigen Orten zu den Feyerlichkeiten der Eidesleistung;

stung; zur Erinnerung der harten Strafhand der Gerechtigkeit über die Meineidigen.

Daß die Richter und Schöppen, wenn sie ehemals Urtheile sprachen, die Handschuh abgezogen haben musten*) sollte ihre Unbestechlichkeit abbilden; so wie Pilatus nicht mit bekleideter Hand sein Urtheil fällen wollte. Bey den Franken zog der Vasall seine Handschuh aus, wenn er die Lehn empfieng. Unter Eduard dem zweyten war es auch in England Sitte, keinen Uebelthäter hinzurichten, ehe man ihm die Handschuhe abgezogen hatte.

Das Lehnssystem hat sich unter mancherley Schmuck auch den Handschuh zum Einweihungszeichen erwählt. Ein neuer teutscher Kaiser wird mit purpurnen Handschuhen angethan. Ein neuer König in Frankreich ziehet geweihte Handschuh an. Päbste und Bischöffe bezeichnen, zur Nachahmung der weltlichen Gewalt, bey den vornehmsten Feierlichkeiten ihre geistliche Macht durch Anlegung der Handschuhe. Als ein Zeichen der canonischen Verlobung wird auch jedem Bischoff, wenn er seiner Kirche vorgestellt wird, Ring und Stab und Handschuh gegeben. Du Fresne, erzählt aus dem eilften und folgenden Jahrhunderten mancherley Beleihungen, die, nach alter Sächsischer Sitte, durch Uebergabe des Handschuhes geschahen; und sogar wurden unter den Lehnsgebühren sonst die Handschuhe mit bezahlt.

An vielen Orten gab man dem Geistlichen der ein Kind tauft, und dem Frauenzimmer mit welchem man Gevatter stand, ein Paar Handschuhe, vermuthlich zu Anerken-

*) Sachsenspiegel, B. 3. Art. 69.

nung der spirituellen Verwandschaft, (den Rapport) worinnen die Kirche dergleichen Personen gegeneinander versetzet.

Aus dem canonischen System scheint die Reichung der Handschuhe auf die akademischen Promotionen (und, wie man sagt, auf einige geheime Gesellschaften,) übergegangen zu seyn. Wenigstens wurde ehemals bey Doctoralhandlungen zu Gießen dem neuen Doctor als einem Verlobten ein Paar Handschuh überreicht. Bey der theologischen Facultät in Jena, theilte man mit besonderer Höflichkeit, ehedem sogar den dabey gegenwärtigen Doktoren, zu Erinnerung des Gelehrten Bundes, Handschuhe aus; da hieß es z. B. „Die hochwürdige Theologische Facultät wünsche sich Glück, daß die Herren Doktoren durch ihre ehrsame Gegenwart bezeugen wollen, wie sehr sie die Facultät und die zu creirenden Doctoren begünstigten. Man wolle daher die Gegenerklärung thun, daß sowohl die Hochwürdige Facultät, als die neuen Doctoren zu allen Erweisen der erkänntlichsten Gesinnungen bereit wären. Zu einem Zeichen dieser Versicherung sey es befohlen, gegenwärtiges kleines Geschenk (ein Paar Handschuhe) den Herren zu überreichen" ꝛc.

Noch eine Stufe höher stehen die wunderthätigen Handschuhe, wovon die Geschichte den Gläubigen Beyspiele anbietet. In der Stadt Dürheim, gleich an der Thür der bischöfflichen Kirche, liegt ein gewisser Padulet begraben, der auf dem Grabe mit seinem Handschuh in der linken Hand abgebildet ist. Denn Herr Padulet besaß einen Handschuh, aus welchem er, wenn er hinein griff, so viel Geld, als er benöthigt war, herauszog, und daher, wie billig, auch die Kirche dafür bauen ließ.

Der

Der Handschuh war denn wohl etwas werth. Statt dieser Solidität war jenes Wunder blos eine geistige Galanterie, was die Geschichtschreiber von Evermod, Bischoff von Ratzeburg erzählen. Wenn dieser in seinem heiligen Amte etwas mit bloßen Händen zu verrichten hatte, und er vor großer Andacht nichts um sich behielt, wohin er seine Handschuh legen konnte, so blieben sie in der Luft schweben, und hiengen ohne einige Beyhülfe höchst zierlich zu seinen Diensten da.

Nach diesen Beyspielen des hohen und höchsten Gebrauchs, ist aber auch von manchen, nicht bildlichen sondern reellen Misbrauche der Handschuhe etwas zu gedenken.

Der unmännliche Wohlgeruch, womit nicht selten sogar die Männer oder männlichen Figuren ihre Handschuhe parfumiren, gehört nicht zum Zwecke der Mannes-Handschuhe. Schon die alten Dichter kannten nichts unleidlichers, als einen süßriechenden Herrn. Indessen kann der Mannshandschuh, so viel man deren kennt, doch immer nützen, die Hand zu decken, statt daß die von Haaren oder Seide, bis zur Durchsichtigkeit zusammengefügten Handschuh den Damen weder für Kälte noch Wärme dienen. Reizen kann eine schöne Hand unter der Durchsichtigkeit, und oft wird wohl auch ein deckender Handschuh am Finger durchschnitten, um einen schönen Ring durchglänzen zu lassen; Dinge, wobey freylich fromme Leute über der Welt Eitelkeit seufzen müssen. —

Aber schlimmer war es doch noch in den alten Zeiten, wenn man zu Ortalien, zu Gottesurtheln, der Handschuh misbrauchte. Es gab Fälle wo man damals seine Unschuld nicht anders beweisen konnte, als durch Anziehung glü-

hender eiserner Handschuhe. Vorher weihte der Priester das Feuer mit schrecklicher Beschwörung, damit sich Schuld oder Unschuld durch seine Glut an den Tag legen möge. Nun zog der Angeklagte die Handschuhe an. Brachte er die Hände unverletzt wieder heraus, so wurde er losgesprochen; verbrannte er sich, so war er schuldig. Das schien ganz auf Verbannung aller Unschuld abgesehen; und doch enthält die Geschichte des Aberglaubens Beyspiele, wo glühendes Eisen der unschuldigen Hände geschont haben soll. — Eben so traurig war ehemals der Misbrauch des Handschuhes, wo er verabredeten Zweykämpfen zum Unterpfande diente. Wenn der Ausforderer den Handschuh sandte, und der Ausgeforderte ihn annahm, so war man einig, daß der Sieg fur Unschuld gelten sollte. Daher kommt der sprüchwörtliche Ausdruck, den Handschuh zu werfen. Denn insonderheit bey den Franken war es gewöhnlich, den Handschuh vor dem niederzuwerfen, wider den man etwas behaupten wollte. Dieser hob ihn auf, und machte sich damit anheischig, den Kampf zu bestehen.

Unter den Qualen die bey den großen Christenverfolgungen vorgekommen seyn sollen, war auch die Aufnöthigung stachelichter eisener Handschuhe.

Auch gehörte es sonst unter die Hinterlist der Werber, ihre Handschuhe auf den Tisch zu legen. Griff sie ein ehrlicher junger Bauerkerl an, so machte der Werber Anspruch an ihn; wenigstens muste sich der Bauer mit etwas lösen, wenn er ohne Verdruß wegkommen wollte.

Aber am allerärgsten misbrauchte man der Handschuhe zum Vergiften. Durch ein giftiges Geschenk dieser Art, wurde Kaiser Otto der dritte von einer eifersüchtigen Italiäne-

länerin hingerichtet. Auch die Königin von Navarra, Mutter des großen Heinrich *IV.* Königs von Frankreich, mordete ein giftmischerischer Italiener durch Handschuhe.

Mit zugenommener Verfeinerung der Sitten sind nicht nur solche Misbräuche der Grausamkeit, des Aberglaubens, ꝛc. selbst die bildlichen ernsthaften Deutungen des Handschuhes aus der Mode gekommen; sie gehören nur noch unter die blutigen und rostigen Alterthümer des **Männer-Handschuhes.** Wenn auch noch itzt so etwas auf den **Handschuh der Damen** in mildern Sinn angewendet werden sollte, so würde es doch nur eine sehr unvollkommene Anspielung seyn, und nur Liebende würden sie deuten können. Da würde der Handschuh einer Geliebten etwa zuweilen **werbend**, **verlobend**, **friedestiftend**, **wunderthätig**, ja im Sturm der Leidenschaft, **marternd**, **vergiftend** — erscheinen können, aber doch wohl nie als Signal eines **freyen Markts** oder **Anbaues** — Eben so wenig könnte er auf die **Münze** des Geliebten eine symbolische Beziehung haben oder ihn zu einem **Zweykampfe** fordern. Und wer würde gar auf **Bestechlichkeit** seiner Richterin die Auslegung machen dürfen, wenn sie die Handschuhe abzuziehen unterließ!

*

II.

Aeuserliche Höflichkeit im südwestlichen Teutschland.

(Aus einem Briefe vom 10ten May 1788. vom Rheine.)

Wir lachen über die Chineser, daß sie sich unter einander durch übertriebene Höflichkeitsbezeigungen selbst lästig fallen. Aber in mancherley Beziehungen gehts wirklich bey uns um wenig besser her. Wohl ist die Etikette nicht mehr so steif und überladen, wie sie noch vor 50 Jahren unter uns war; aber es sind doch genug Reste von Alfanzereyen und affektirte Minauderien noch übrig, die, als Beschwerlichkeiten, deren man sich überheben könnte, eine öffentliche Rüge verdienen.

Dahin gehört namentlich die alte Sitte, auf Strasen und Spaziergängen bey Begegnungen den Hut vor einander abzuziehen. Ich erinnere mich, in verschiedenen öffentlichen Blättern Notizen und Ankündigungen seit ohngefähr 6 oder 8 Jahren gelesen zu haben, aus welchen erhellet, daß durch freywillige Einverständnisse hie und da diese beschwerliche Höflichkeit aufgehoben worden sey; oder daß doch von mehreren Inwohnern in einer oder der andern Stadt, zumal aus cultivirten Ständen, auf dergleichen Uebereinkunft angetragen wurde. Allein mehrere Nachrichten, welche ich hierüber auf einigen meiner Reisen durch Schwaben und Franken, wie auch durch die Pfalz eingezogen habe, belehren mich, daß die meisten Versuche dieser Art bisher fruchtlos gewesen, und die vorgeschlagene und einzeln gewünschte Unterlassungen aller

Ver-

Verbeugung auf öffentlichen Plätzen nie allgemein beliebt worden seyen. Ich hörte überall: „Es hattens wol Einige so vor, aber es wurde nicht gehalten! Der eine liess „den Hut sitzen, der andere zog ihn ab; Niemand wollte „sich Gesetze vorschreiben lassen, und niemand konnte in „gesetzgebenden Tone sprechen. Da geschah es, daß auch „die wieder nachgaben, welche die neuen Vorschläge gemacht hatten, um in der Vergleichung gegen andre nicht „für unhöflich angesehen zu werden. Zu Ausführung „eines solchen Unternehmens gehört grose Harmonie, eine „weitläuftige Einverständnis; nicht blos Beredung etlicher weniger." —

Ich fand dieses Raisonnement gegründet, sonderlich in Städten von mittelmäsiger Gröse, wo sich jedermann wechselseitig nach Stand und Würden kennt, und tausenderley Beziehungen und Befürchtungen für unfreundlich gehalten zu werden, obwalten, — welche es unmöglich zu machen scheinen, daß dergleichen hergebrachte Zeichen der Achtung schlechterdings beyseite gelegt würden. Ich erinnere mich hiebey einer Unterredung, die ich mit einem sehr vernünftigen Manne zu N. desfalls hielt. „Es waren unsrer 15, sagte er mir, welche sich hier im vorigen Frühjahre verabredeten, das Hutabziehen sich wechselseitig zu erlassen, und deshalb sich mit eigenhändigen Unterschriften verbanden, darüber zu halten. Es fanden sich mehrere, die diesen Vorschlag guthießen, und auch ihre Namen unterschrieben; der Bogen der Verabredung lief nach und nach von Haus zu Hause, und binnen 14 Tagen stunden über 300 Verbündete darauf. Ohngefähr drey Wochen lang gieng die Sache gut! Aber was geschah?

Der

Der Endzweck des Unternehmens war, einen beschwerlichen Zwang abzunehmen, und man sah nicht voraus, daß man unvermerkt durch dessen Ausführung in einen andern gerathen würde. Der neuen concertirten Zusage gemäs sollten nun Leute vor einander vorübergehen, als ob sie sich nicht kennten, die doch seit 10 und 20 Jahren gewohnt waren, sich gewisse Verbeugungen zu machen, und mit gewissen freundlichen, demütigen, oder halbstolzen Mienen sich zu begrüßen. Gerade unter Personen, die sich nur halb und halb von gewissen einzelnen Conexionen her kannten und sonst selten zu wirklicher Besprechung kamen, entstand dadurch eine gewisse peinliche Lage, die sie bey nunmehrigen Begegnungen weit mehr genirte, als sie das gewohnte Hutabnehmen gegen dergleichen Individua genirt hatte. Der zur Abschaffung nun verurtheilte Act war ihnen von vielen Jahren her so geläufig, daß sie bey wirklich eintretendem Falle sich nur mit Mühe zurückhalten konnten, ihrem Arme zu gebieten, oder ihrer Miene das gewohnte Zunicken zu verwehren. Dadurch entstanden sonderbare Situationen. Der Canzlist, der in der Ferne einen vornehmen Rath einherschreiten sahe, der Schullehrer, der einem Consistorienmitglied entgegenkam ꝛc. fühlten eine Bangigkeit bey jedem Tritte, der sie dem Momente näher führte, in welchem entweder gegen das neue Reglement gesündigt, oder mit muthiger bedeckter Stirne — gleichgültig, vor sich hin gesehen, vor dem ehrwürdigen Herrn unhöflich vorbey ; ; geschlichen werden sollte. Freylich wards ja ausgemacht, und mit eigenhändiger Unterschrift bekräftiget, daß die erstberührte Unterlassung aller Verbeugung für keine Unhöflichkeit angerechnet werden sollte. Aber man dachte — bey der Unterschrift nicht

an

an den speciellen Fall, man sah die Unannehmlichkeit der Ueberwindung, die die Ausführung da und dort kosten möchte, nicht voraus. Die Macht der Gewohnheit war dabey in keinen Anschlag gebracht. — Kurz, es geschahe nun öfters, daß man in der Ferne schon auswich, und in Neben-Gäßchen umlenkte, oder (weis nicht, wohin immer?) sich zurückzog um der Verlegenheit auszubeugen, die im Momente der Zusammenkunft ein für allemal drohte. Daraus folgte, daß man sich gar genirte, den oder jenen Spaziergang zu besuchen, wo man dergleichen peinliche Situationen befürchtete oder voraussahe. Allerdings wars unrecht und thöricht, jener Grille einer vermuthlichen Unzierlichkeit so weit nach zu geben. Aber ändre einer die Menschen um, nach Wohlgefallen, wer da kann! Verscheuche und tilge einer ihre Einbildungen — durch Unterschriften!"

Diese Bemerkungen enthalten, wie mich dünkt, viele triftige und lehrreiche Wahrheiten. Ich möchte ihnen beynahe das Motto eines alten Classikers vorsetzen:

Consuetudo non solum legem *imitatur*,
sed et *vincit* legem.

Ueberhaupt aber läßt sich manche althergebrachte Sitte in Städten von mittlerer Größe einmal nicht so leicht abschaffen, als manche Schriftsteller, und auch manche junge Leute, die fremde große Städte besucht haben, oft wähnen. In großen Städten geht vieles an, und giebt sich von selbst, was in kleinen aus ganz guten Ursachen schweren Eingang findet. Stuttgart ist eine Stadt von ziemlich bedeutenden Umfange, und doch weiß ich, daß daselbst die Verbeugungen, auf öffentlichen Plätzen, nicht allgemein

mein, wie manche wünschen, abgestellt werden können. Blos die Zeit der Venetianischen Messe hindurch (im Monat May), wird darüber gehalten; und daß darüber gehalten werde, dazu ist nöthig, daß der Herzog selbst in einer gedruckten Verordnung, die Unterlassung des Hutabziehens jedesmal vorher befohle, mit dem ausdrücklichen Anhange, auch bey seiner eigenen Person keine Ausnahme zu machen.

Auch möchte ich wohl zu reiflicher Beherzigung anheim geben, ob nicht der gar zu große Eifer alles, was auf öffentlichen Plätzen Zwang heißt, abzustellen, auch zuviel niederreißen kann. Ohnläugbar wird der Grobheit und Ausgelassenheit gemeiner Leute in niedrigen Ständen Thür und Thore geöfnet, wenn sie **recht ungenirt** seyn dürfen. Der Pöbel vermischt ziemlich die Idee von Achtung und **Zeichen** der Achtung, und glaubt auch der Verbindlichkeit zu jener enthoben zu seyn, (oder enthebt sich derselben selbst) wenn man ihm **diese** erläßt.

Mit diesem Berichte verbinde ich eine Bemerkung, die ich mit scheuer Hand aufzeichne, weil ich sehr ungerne eine ganze Gegend mit etwas gravire, was ihr keinen guten Namen bringt. Es betrift aber eine Unart, von der sehr wenig geschrieben und bemerkt wird, und die doch allerdings öffentliche Misbilligung verdient. Sie besteht darinn, daß in der Provinz, aus welcher dieser Brief kommt, — ich will aus guten Ursachen keine Stadt namentlich nennen, — gegen eine und dieselbige Person, ohne deren Verschulden gar oft ein Unterschied in äußrer

Höfliche

Höflichkeit gemacht wird, der bis zur Beleidigung geht. Der Bekannte, der mich heute äußerst gefällig empfängt, aufs freundlichste und herzlichste begrüßt, wenn ich ihn allein in seinem Hause besuche, oder ihm allein auf der Straße begegne, kennt mich morgen kaum, wenn er mit einem andern geht, oder einen andern Bekannten bey sich hat, und ich ihm, wie gestern, allein entgegen komme; er begegnet mir nun frostig, bezeigt mir mit Mühe einige Achtung, und verbeugt sich mit sichtbarer Zurückhaltung. In vielen neuern Schriften ist die lächerliche Steifigkeit hochadelicher Herrn und Damen geschildert, mit der sie sich gegen Bürgerliche betragen, und auch öfters dabey bemerkt, daß dieselbe auffallend größer sey, wenn sie in Beyseyn andrer Adelichen mit einem Bürgerlichen sprechen, oder demselben begegnen, als wenn er sich allein (tête à tête) in ihrer Nähe befindet, und ihres Grußes oder ihrer würklichen Unterhaltung gewürdigt wird. Auch aus meinen Revieren könnte ich Züge zu dergleichen Schildereyen liefern, die einer öffentlichen Aufstellung werth wären! — Aber ich beschränke mich hier absichtlich blos auf den sugloser widerlichen Unterschied in äußerlicher Gefälligkeit, welcher von bürgerlichen Personen gegen bürgerliche Bekannte von ohngefähr gleichem Stande und Charakter gemacht wird.

Daß der bürgerliche Rath mit einem Handwerksmanne herablässender und vertraulicher, ich möchte beynahe sagen, in einem nachlässigen Tone spricht, wenn er allein bey ihm steht, und in seinem Zimmer, oder in seinem Garten mit ihm sich unterredet, als wenn er Visite von andern Räthen, Geistlichen Officieren in seinem Zimmer hat, oder überhaupt mit denselben so eben conversiret, ist

ziemlich natürlich, und wird wohl, ohne Einrede und Abbruch, so bleiben, so lange der Unterschied der Stände in unserer polizirten Welt ohngefähr so bestehen bleibt, wie wir ihn wirklich einmal haben. Allein auch dahin zielt meine Rüge nicht; blos von der Kälte und Frostigkeit, insoferne sie an Unhöflichkeit grenzt, oder wirklich dazu ausartet, ist die Rede, womit man einem Bekannten, der ohngefähr im Staate gleiche Ehre mit mir sonst geniest, dessen Ansprüche auf gleiche Achtung sonst auch niemand bezweifelt, womit man einem solchen begegnet, je nachdem man eben in Gesellschaft ist. Was soll dieser gemachte Unterschied? und — von was zeugt er? Von einer übel angebrachten Scham einer Bekanntschaft, deren Grösse und Umfang man gleichsam nicht zugestehen, oder gegen andre Anwesende verrathen will; und von einer Unkenntniß, oder von einem Mangel an Aufmerksamkeit in Beziehung auf gerechte Empfindlichkeit, deren nothwendige Erregung nicht vermuthet oder nicht geachtet wird. Der Beleidiger findet es zu beschwerlich, sich an die Stelle des Kommenden oder Grüssenden zu versetzen, und achtet seiner geheimen Empfindungen über die schnöde Aufnahme nicht; er folgt blos seiner Befürchtung, im Fall er zu freundlich wäre, für einen Vertrauten des Neuankommenden etwa gehalten zu werden. Die Unhöflichkeiten, welche man sich nun, wie gedacht, gar öfters bey uns ziemlich auf gleichen Schlag in Scenen, die ich nun wohl nicht weiter zu skizziren nöthig habe, erlaubt, sind sehr gros und vielfältig; fallen cultivirten Fremden auf, sind aber auch Einheimischen selbst, wenn sie nur einige Ausflüge in entfernte Gegenden je gemacht haben, leicht bemerklich! Vielleicht schleift zunehmende Sittencultur nach und nach

diese

diese Anstößigkeit ab; vielleicht haftet sie aber auch noch lange meinen Landsleuten an, und wohl um so länger, je seltner sie darüber getadelt, und durch Hinweisung auf edlere Beispiele sich zu bessern angereitzt werden.

Folgende psychologische Bemerkung steht aber vielleicht hier nicht am unrechten Orte, noch dürfte sie überflüßig seyn, um Misdeutungen meiner Aeusserungen abzuwenden. Diejenige Offenheit, Gefälligkeit, Mittheilung und Zuthätigkeit, welche ein Mensch dem andern allein, in Abwesenheit anderer, erzeigt, scheint würklich nicht durchaus in gleichem Grade gefordert werden zu können, wenn auch andre Bekannte zugegen sind, und gleichsam Zeugen dieser Zuthätigkeit seyn sollen, oder seyn würden. Der, welcher die Gefälligkeit erzeugen soll, oder von welchem sie erwartet wird, fühlt, daß er einen Theil seiner Freundlichkeit den bereits Anwesenden, die vorher bey ihm stunden, oder mit ihm giengen, schuldig ist, er fühlt insgeheim, daß diese einen gewissen Anspruch auf seine (große oder kleine) Herzlichkeit haben, und gleichsam schon ein praecipuum zum voraus weghaben, von dem, was er nun weiters verschenken soll, oder worauf ein neuankommender einen spätern Anspruch jetzt zu machen beginnt. Dadurch entsteht eine gewiße Verlegenheit in ihm, den frühern Rechten der andern nichts zu vergeben, und doch auch in dieser Hinsicht nicht gar zu viel einzuräumen; eine gewisse Verlegenheit über den Grad der Vertheilung, welchen er zu treffen hat und so treffen soll, daß kein Theil zu kurz komme, kein Theil sich zu beschweren Anlaß habe. Daß dieses, was ich hier Vertheilung heiße, keine Chimäre sey, erhellet aus dem Benehmen eines je-

den Billigdenkenden, der seinen Bekannten etwa in der Besprechung mit ihm durch die Dazukunft eines Dritten unterbrochen, und über sein auszumittelndes Benehmen in Verlegenheit verwickelt sieht. Der Billigdenkende, den ich nemlich im Sinn habe, zieht sich entweder gar zurück, oder erklärt doch, durch Mienen und Reden, daß er gegenwärtig seine vermeintliche oder stillschweigend bisher verstandene Ansprüche auf einige Zeit suspendiren wolle, und entläßt damit seinen in Collision schwebenden Freund oder Bekannten, wo möglich, aller Verbindlichkeit, d. h. der Lästigkeit des Gedankens, als gehörte er ihm alleine zu!

Es versteht sich, daß hierbey durchgängig gar nicht die Rede von Obliegenheit wichtiger Freundschaftsdienste, noch von dringenden Pflichten ist. Dieser kann sich der ehrliche Mann nie entheben, er sey von Bekannten umgeben, von welchen er wolle. Da gilt keine Entschuldigung einiger Schamhaftigkeit, sonst liese sich damit Falschheit und Niederträchtigkeit vermänteln, oder gar rechtfertigen. Es ist blos von äußerer Höflichkeit, von Gefälligkeit im (einigermaaßen eleganten) Umgange die Rede; in welchem es bey den erwähnten kritischen Situationen einen Mittelweg in seinem ungezwungenen Betragen giebt, wodurch weder zuviel vergeben noch vorenthalten wird, kurz was der Franzos, mit Einem alles umfassenden Worte, Conduite nennt. Personen, die viel gereist, die die große Welt gesehen, aber auch in bürgerlichen Sphären abwechselnd gelebt haben, verstehen diese Geschicklichkeit und haben dieses Betragen so inne, daß sie deshalb als Muster nachgeahmt zu werden würdig sind. Aber es ist wohl zu merken, daß hierbey selbst geflissentliche Nachahmung zu Affectation verleiten

ten kann; weil blos diejenigen jenes unbefangene Wesen, jene glückliche Geschicklichkeit in allen für Unkundige beschwerlichen Collisionen unanstößig durchzukommen, besitzen, welche in der Ausübung sich kaum der **bestimmten** Acte mehr bewußt sind, **wodurch** sie sich und andern Genüge leisten. Ein fatales *Plus* und *Minus* entscheidet hiebey alles; meine obige Rüge geht blos den beobachtenden Excess über dieses nun wohl hinlänglich von mir verständlich gemachte **Mehr** und **Weniger** in äußerer Gefälligkeit an.

S. S.

III.

Vorschlag zu einer allgemeinen Baad-Uniforme für Damen. *)

Von jeher war es die Klage der Brunnenärzte, daß die Damen zu viel Putz und Kleiderpracht mit in die Bäder

*) Gegenwärtiger, uns von einem Manne von Verdienste zur Bekanntmachung eingeschickte Vorschlag hat seinen Werth. Eine allgemeine, elegante, bequeme, jedoch nicht kostbare (denn alle drey Qualitäten lassen sich recht wohl zusammen vereinigen) Baad-Uniforme für Damen, würde, wenn sie würklich als ein dauerndes Costume eingeführt werden könnte, von großer Bequemlichkeit, und wesentlichern Nutzen seyn, als die vor ein Paar Jahren von einem Ungenannten projectirte teutsche Nationaltracht. Daß die Damen schon

da

bringen, daß sie die längste Zeit des Morgens an der Toilette vertändeln, zu welcher Zeit doch die Bewegung so heilsam ist, und daß sie in ihrem steifen Putze auch den übrigen Tag hindurch ohne anhaltende Bewegung, und meistens mit den Karten oder dem Strickzeuge in der Hand auf ihren Stühlen wie angenagelt sitzen bleiben. Tägliche und zwar anhaltende und leichte Bewegung im Freyen ist bey einer Brunnenkur die erste Bedingniß, ohne welche der Endzweck nicht erreicht wird. Nicht nur geht durch das lange Ankleiden die kostbare Morgenzeit größtentheils verloren, sondern auch den übrigen Tag hindurch kann wegen der schweren oder leicht verderblichen Kleidung und wegen des Einschnürens keine anhaltende leichte Bewegung statt haben; die Damen werden im Spatzierengehen sogleich zu sehr ermüdet; auch das unter manchen Umständen nützliche Tanzen wird im vollen Putze beschwerlich und nachtheilig, weil der mit Kleidungen beschwerte und

das Bedürfniß und die Bequemlichkeit einer allgemeinen Baad-Uniforme, die dann alle übrige sonst unvermeidliche Kleider-Variationen überflüssig machen würde, fühlen, beweißt uns dieß, daß man in Aachen, Pyrmont, Wißbaaden, Schlangenbad, Carlsbad, Brückenau ꝛc. adliche Damen häufig ihre Hofuniformen tragen sieht. So sehr wir indessen alle Schwierigkeiten fühlen, welche bey Bestimmung einer allgemeinen Baad-Uniforme vorkommen werden und müssen, wollen wir indessen doch gern dafür thun, so viel wir können, und unser Journal der schönen Welt zu ihren Deliberationen über diesen Gegenstand mit Vergnügen wiedmen. Wir erwarten also was uns weiter darüber eingesandt werden wird.

d. H.

und eingepreßte Körper, keine freyen Bewegungen mehr macht, bis zum Schweiße erhitzt und ermüdet wird.

Dieser wichtige Hauptpunkt allein sollte schon hinreichend seyn, die Damen zur Abschaffung des Kleiderprachts in Bädern zu verleiten, wenn man auch nicht die Beschwerlichkeit des vielen und großen Gepäcks auf einer weiten Reise *) und die oft beträchtlichen Kosten, die manche putzergebene Frau ihrem Manne bey bevorstehender Kurzeit durch Anschaffung neuer Kleider zu verursachen pflegt, mit in Anschlag bringen wollte.

Allein wie werden die Damen von ihrem ersten Lieblingshange, sich zu putzen, der schon von Mutter Eva an existirt, abzuhalten seyn? — Das Bitten, Rathen und Predigen der Brunnenärzte dagegen fruchtet schlechterdings nichts.

Am leichtesten wäre vielleicht durch eine Aenderung in diesem Punkte zum Zwecke zu kommen, wenn nemlich die Damen eine Baad-Uniforme allgemein einführten. Ich fodere daher die Damen Teutschlands auf, Vorschläge

*) Der Frauenzimmer-Putz hat sich von jeher bey den Männern in den Ruf gesetzt, daß er zwar leicht, aber dabey ziemlich voluminös sey, und daher das Reise Gepäck ein wenig beschwerlich mache. Ich bin selbst einmal Augenzeuge davon gewesen, daß gerade bey einer Baade-Reise ein Paar Flor-Hüthe, die schlechterdings nicht auf dem leichten Reisewagen anzubringen waren, einen meiner Freunde in große Verlegenheit setzten. Indessen war weiter nichts zu thun, als es mußte noch ein eigener Verschlag dazu gemacht, und dennoch mit aufgepackt werden, wollte der Hr. Gemahl gefällig seyn.

d. H.

zu einer solchen Uniforme zu geben, und ihre Meinungen oder Zeichnungen an die Herausgeber dieses Journals gefälligst zu senden, um solche dann in diesem Journale bekannt zu machen. Die Zeichnung, so allgemeinen Beyfall erhält, wird als Baad-Uniform bekannt gemacht werden. Es haben sich wirklich schon mehrere Damen erboten, ihre Zeichnungen und Beschreibungen einzuschicken.

Die Haupteigenschaften einer solchen Kleidung wären folgende:

1. Sie muß leicht und bequem zu tragen seyn, um ohne alle Mühe darin gehen, tanzen, fahren und reiten zu können.
2. Sie darf nicht viel Zeit zum Anziehen erfordern.
3. Muß sie den Körper zieren und dessen Reitze erhöhen.

Das übrige sey ganz und gar dem schöpferischen Erfindungsgeiste der schönen Welt überlassen.

Um der Uniforme mehr Mannichfaltigkeit zu geben, und damit das Ding doch auch französisch klingt, welches den französisirten Damenohren so wohl behagt, könnte die Uniforme nach Verschiedenheit der Bäder, in die man reisen will, verschiedene kleine Abänderungen haben, und darnach den Namen führen, z. B. à la Spaa, à la Carlsbad, à la Bruckenau, à la Pyrmont u. s. w. eben so wie die Uniformen verschiedener Regimenter durch verschiedene Farben der Aufschläge und Kragen von einander unterschieden sind.

Wie stolz würden die Pariser Putzmacherinnen, die der ganzen Modewelt ihre Erfindungen als Gesetze vorzuschreiben pflegen, auf die Erfindung einer Baad-Uniforme

forme seyn! Und eben dies wird die Damen Teutschlands aufmuntern, diese wichtige neue Kleidung bald zu Stande zu bringen, um den Pariserinnen zu zeigen, daß der Genie de Toilette auch bey den Schönen Teutschlands in Erfindungen nicht minder fruchtbar sey.

Dr. Z** in Br***.

IV.

Bemerkungen über Spanien, in Rücksicht auf Industrie, Luxus, Moden und Gebräuche.

Auszüge aus Briefen eines Teutschen Reisenden an d. Herausgeber.

Madrid, den 10. April 1788.

In einem meiner vorigen Briefe versprach ich Ihnen eine ausführliche Berichtigung der ganz falschen Bemerkungen unserer lieben Landsleute in verschiedenen ihrer Schriften über Spanien, zur öffentlichen Bekanntmachung. Dieß muß ich aber nun, da mein Aufenthalt hier kürzer als ich vermuthet hatte, dauert, andern Reisenden, die hoffentlich eben so unpartheyisch als ich beobachten, überlassen, und will Ihnen nur noch einige Bemerkungen über Spanische Industrie, Luxus, Tracht, Moden und Gebräuche, die ich zwischen hier und Cadiz machen kann, zu Behufe Ihres Journals mittheilen. Sie werden schon daraus sehen, wie ungerecht manche Schriftsteller dieß Land beurtheilten,

Der Spanier ist bey weitem nicht so faul, als er gewöhnlich in Teutschland ausgeschrien ist. Freylich hat eine Provinz vor der andern zum Theil fleißigere Bewohner, so wie bey uns; aber sollte es nicht vielmehr Mangel an Aufmunterung seyn, um sie alle gleich thätig zu machen? Die Katalonier beschämen in Rücksicht der Arbeitsamkeit sogar unsere Landsleute. Denken Sie was für eine Menge Müßiggänger Teutschland nur an Viehhirten und Hirtinnen hat. Nicht so in Katalonien. Jeder Hirte spinnt Flachs, während er zugleich seine Heerde führt. Er thut es während dem Gehen mit einem Rocken, davon die Spindel sich auf dem Erdboden dreht. Oft würde ich in Katalonien auf eine angenehme Art überrascht, wenn ich Häuser fand, wo sich Kinder von 8 bis 10 Jahren versammelt hatten, und unter Aufsicht einiger Mütter Spitzen klöppelten. Dieß geschah aber nicht blos um etwa nur die Kinder zur Arbeit zu gewöhnen; nein, die Schnelligkeit und Fertigkeit mit der sie schon arbeiteten, zeigte deutlich, daß es dabey um Gewinn zu thun sey.

Die Wege und Landstraßen in Spanien sind leidlich und bey weitem nicht so schlecht als unsere Landsleute glauben. Mein Wagen ist in Spanien noch nicht umgeworfen worden; in Teutschland hingegen habe ich mehrmals dieß Glück gehabt. Ist man freylich lange in Frankreich herumgereist, und kommt nach Spanien, so sind einem die minder guten Landstraßen im Vergleich mit jenen etwas auffallend. Für die Zukunft läßt sich aber auch da noch viele Verbesserung gewiß erwarten; denn auf der Spanischen Seite der Pyrenäen baut man jetzt eine vortreffliche Landstraße mit großen Kosten.

Die

Die Ventas *) und Posadas **) habe ich ungleich besser gefunden, als ich erwartete. Ich habe nie eine Venta hungrig verlassen, und allemal eine Kammer mit weiß und reinlich überzogenem Bette bekommen. Solche Einrichtungen sind nicht erst von einem Paar Jahren her, sondern müssen älter seyn, und eben deßhalb weiß ich nicht wie mancher Schriftsteller sagen kann: „der erste Platz in einer „Spanischen Posada sey der große Eselsstall, und Küche, „Keller und Bett gehörten zu den unentbehrlichsten Reise„Meublen." Ich bitte, schlagen Sie nur die neuere Staatskunde von Spanien Thl. I. S. 352 nach, und sagen sie mir, ob es darnach einem Ausländer einfallen kann, dieß Land zu besuchen, wenn er so eckelhafte Beschreibungen von Spanien findet? Im ganzen genommen enthält dieß Werk ein Gemengsel von wahren und falschen Nachrichten; wie kann dieß aber auch anders seyn, da jeder Reisebeschreiber von Spanien sein Schärflein dazu hergeben mußte. Unter die wahren Nachrichten gehört z. E. daß die Spanierinnen reizend und voll Geist und Lebhaftigkeit sind. „Sie erinnern den Fremden an das Sanfte, die Schönheit, den Kopfputz und die Simplizität „der griechischen Mädchen." All' dieß ist Wahrheit im strengsten Verstande; die ich hier bestätiget finde.

Kein Land kann sich wohl einer so reitzenden und bequemen Frauenzimmer-Tracht rühmen als Spanien. Die *Basquina* und die *Mantilla* sind die beyden Kleidungsstücke, die bey dem Spanischen Frauenzimmer die Stelle un-

*) Ventas. Einzelne Wirthshäuser, so an der Land-Straße liegen.

**) Posadas. Gasthöfe in Städten.

unsers Oberrocks oder unserer männlichen Mäntel vertreten; denn sie tragen sie nur auf der Straße und an öffentlichen Orten. Die *Basquina* ist ein gewöhnlich weiter schwarz seidener Rock von Taft oder Damast, mit etwas Schleppe, und dergl. Zeuge oder Flor unten herum falbalirt. Er geht von der Taille bis auf die Knöchel herab, doch nur so weit, daß man die Schuhe und etwas von dem weißen seidnen Strumpfe völlig sieht; denn auf eine schöne Chaussure halten die Spanier sehr viel. Die *Mantilla*, ist ein großer weiter Schleyer von schwarzen Taft, oder feinem weißen Mousseline, mit drey Finger breiten Spitzen rund herum besetzt, der so über den Kopf gelegt wird, daß die Spitze womit die Mantilla besetzt ist, die Augen bedeckt, und die Mantilla selbst das Gesicht halb oder ganz, so wie man will, versteckt. Die beyden langen Zipfel der Mantilla, welche bis über die Hälfte des Rockes herabhängen, werden vorn in der Taille kreutzweis über einander geschlagen, und mit der linken Hand gehalten *). In der rechten Hand ist immer ein Fächer der vorzüglich dazu dient, die Mantilla

*) Da eine Spanierin in dieser Tracht beynahe ganz so aussieht als eine Venetianerin in der Vesta de Zendale, so können sich unsere Leser durch die Abbildung der Vesta, die wir in diesem Journale heuer im März auf Taf. 7. geliefert haben, einen ziemlich lebendigen Begriff von der Basquina und Mantilla machen. Der einzige Unterschied ist dabey daß bey der Vesta de Zendale die beyden langen Zipfel des Schleyers hinten unter der Taille gebunden werden, und herabhangen, bey der Mantilla hingegen vorn zusammen genommen und gehalten werden, weil man die Mantille ablegt, den Schleyer der Vesta aber nicht. d. H.

tilla in verschiedene Lagen zu ziehen, so daß entweder beyde Augen, oder nur eins erscheinen, oder das ganze Gesicht versteckt wird, je nachdem die Tacktik der Minauderie eins oder das andere Manövre vorschreibt. Der Gefälligkeit des hiesigen Frauenzimmers muß ich es zum Ruhme nachsagen, daß wenn ihre schönen Augen auch noch so tief in die Mantilla versteckt wären, sie doch nur einen einzigen aufmerksamen und auffordernden Blick verlangen, um sogleich mit Hülfe des Fächers entblößt zu erscheinen. Freylich ist dann immer eine indiscrete Fliege, die in die Mantilla gerathen muß, oder sonst etwas daran Schuld, wie man leicht denken kann.

Die *Basquina* und *Mantilla* werden, wie gesagt, nur auf der Straße und an öffentlichen Orten getragen. So wie die Damen nach Hause oder zu einer Freundin kommen, legen sie beyde Stücke ab, und erscheinen dann gemeiniglich in weißen Röcken von Piquee, Mousseline oder dergleichen Zeuche, mit einem seidenen kurzen und knapp anliegendem Corsette mit einem Kragen und langen engen Aermeln; welche beyde letztere meist sehr geschmackvoll mit Gold oder Silber gestickt und eingefaßt sind. Ohne *Basquina* und *Mantilla* sieht man nie ein Frauenzimmer bey Tage auf der Straße gehen, und dieß ist eigentlich die allgemeine Nationals-Tracht. Damen von erstem Range, die nicht zu Fuße gehen; sondern in Kutschen fahren, lassen hingegen die Basquina und Mantilla weg, und gehen immer nach der neuesten französischen Mode gekleidet; denn nicht allein hier, sondern auch in jeder großen Stadt Spaniens giebt es mehrere *Tiendas de las Modas* (Modewaaren-Gewölbe) die meistens Franzosen zugehören.

Den

Den Hintertheil des Kopfes bedeckt die von bunten seidenen Zeuche gemachte *Redezilla*, oder wie sie gemeiniglich nur kurz ausgesprochen wird, *Rezilla*, worinnen die sämmtlichen Haare stecken; oder wenn keine Redezilla getragen wird, auch nur ein großer Haarkamm, mit bunten Bandschleifen decorirt. Die *Redezilla*, welche dem Wortsinne nach ein Netz seyn sollte, ist ein wohl 20 Zoll langer Beutel von buntem Taft, der die sämmtlichen Haare faßt, und hinten bis über den halben Rücken hinabhängt. Er ist rund herum drey bis viermal mit buntem Bande frisirt, unten an der Spitze hängt noch eine Band-Quaste, und oben um die Oeffnung ist ein breites seidenes Band durchgezogen, womit die Redezilla um den Kopf fest gebunden wird, und welches über der Stirn eine schöne große Bandschleife, wie an einem *Serre-tête* macht. Gewöhnlich trägt man jetzt die Vorderhaare unter der Redezilla in einem leichten Krepp frisirt, und bindet diese hinter dem Toupet fest, so daß sie nur die Hinterhaare faßt. Sonst soll dieß die allgemeine Tracht gewesen seyn; aber jetzt sieht man auch viele Frauenzimmer auf gewöhnliche Französische Art frisirt, und die Hinterhaare in einige Zöpfe zusammengeflochten, welche mit einem großen mit Bandschleifen behängten Haarkamme aufgesteckt sind; jedoch immer die Matilla drüber.

Von Cadiz aus schreibe ich ihnen mehr, weil ich mich dort etwas aufhalten werde; unter andern vielleicht auch etwas über das sonderbare und eben so barbarische National-Plaisir der Stiergefechte; worinn eigentlich der National Luxus der Spanier besteht.

* * *

Cadiz

Cadiz den 28ten May 1788.

Ich bin mit meinem Freunde F** nach einer Reise von 12 Tagen von Madrid glücklich hier ankommen. Wir nahmen unsern Weg über das königl. Lustschloß Aranjuez, Tembleque, Villa Harta, dann durch die Sierra Morena über Cordova und Ecija nach El Puerto de Santa Maria, von wo aus wir über Isla de Leon hier ankamen.

Aranjuez ist ein vortrefflicher Ort, wo mir besonders der große Garten beym Schloße, der aus Alleen von hohen schattigen Bäumen, und aus wilden Hecken von verschiedenen schönen Buschhölzern besteht, einen sehr angenehmen Morgen verschaffte.

Andalusien ist eine herrliche Provinz; denn an fruchtbaren Boden und schöner Viehzucht steht sie gewiß keinem andern Lande in Europa nach. In der Sierra Morena besuchte ich wie Sie leicht denken können auch unsere Landsleute; ich traf aber nie einen Ort, wo alle Einwohner Teutsche gewesen wären. Fast immer fand ich Teutsche, Franzosen, Italiener, Portugiesen und Spanier vermischt. Die Teutschen sind zum Theil zufrieden, viele aber auch nicht; doch habe ich nicht einen einzigen Beweiß daß sie solches mit Rechte wären. Sie sagen das Land sey gut, aber die Spanier drückten sie, und hielten keine Freundschaft. Ich vermuthe mit gutem Grunde, daß davon die Schuld an ihnen selbst liegt! denn man weiß wie wenig verträgliche und moralisch gute Menschen auswandernde Colonisten gemeiniglich sind. Carolina zeichnet sich unter den neuerlich in der Sierra morena angelegten Städten am meisten aus; nicht eben wegen ihrer schöne Gebäude, sondern wegen ihrer fruchtbaren Länderey und Gegend. Ich glaubte in einem Para-

dise

dise zu seyn, wie ich dorthin kam. Im Ganzen genommen verdient diese Gegend den Nahmen Sierra morena*) nicht; denn der Boden ist größtentheils sehr gut; und es konnte nicht viel Mühe erfordern ihn urbar zu machen. Ein Beweiß davon ist, daß fast alle Berge mit Buschholze bewachsen sind; welches mich sehr freuete, weil ich zuvor so viel rauhe und ganz kahle Gebirge gesehn hatte.

Ich sage Ihnen nichts über die Lage und Verfaßung von Cadiz, die Sie schon aus andern Nachrichten genugsam kennen. Ich will blos erfüllen und nachholen, was ich Ihnen in meinem lezten Briefe von Madrid aus versprach.

Eine kleine Promenade an der See, die recht artig ist um frische Luft zu schöpfen, ist der einzige hiesige Sammel Platz, wo in den Abendstunden die Cadizer schöne Welt erscheint, und wo man Menschen sieht und spricht. Im Ganzen genommen kleidet sich das hiesige Frauenzimmer eben so wie das Madrider; nur noch eleganter und zierlicher als letzteres. Die Mantilla z. E. ist hier nie weiß sondern immer von schwarzen Taft mit schönen Spitzen besetzt, welches für die schönen weißen Hände der Damen, (woran sie, der hiesigen Sommerhitze ungeachtet nie Handschuhe tragen) sehr vortheilhaft; zur *Basquina* werden immer zwey schöne goldne Uhren mit goldnen Ketten getragen; die Korsets unter der Mantilla sind auch gewöhnlich reicher und schöner als die ich in Madrid

*) Sierra morena. Eigentlich das braune Gebirge, heißt aber auch das schlechte, unfruchtbare Gebirg.

d. H.

drid sahe. Gewöhnlich sind sie grün mit Golde, oder blau, oder rosa mit Silber gestickt, oder mit beyden schmal besetzt. Sie sind vollkommen wie die französischen Caracos gemacht, mit Kragen, Revers, knappen Aermeln mit Aufschlägen à la marinière, mit 2 oder 3 Knöpfen oder einer goldnen oder silbernen Quaste auf dem Aufschlage. Die Schuhe sind gewöhnlich seiden, von dem nemlichen Zeuche als das Corset, sonst aber auch von allen Farben, mit Gold oder Silber gestickt. Schuh-Schnallen sieht man selten. Fast immer ist nur eine in Silber drauf gestickt. Hohe und sehr spitzige Absätze haben leider alle Spanischen Frauenzimmer-Schuhe.

Um den Hals tragen die hiesigen Schönen häufig feine goldene Schnuren, oder Kettchen. Ohne Ohrenringe habe ich kein gutgekleidetes Frauenzimmer gesehen; und diese Nippes sind immer nach der neuesten Französischen Mode.

Die Mitglieder der ökonomischen Societät zu Madrid hatten sich unter einander verbunden, zu Verminderung des schädlichen Luxus und Begünstigung der innländischen Erzeugnisse, sich in keine andere als Spanische Stoffe zu kleiden. Nach ihrem Beyspiele faßte nun vor kurzen auch die Madrider patriotische Damen-Gesellschaft den nemlichen Entschluß zu ihrer Kleidung und Putze fortan schlechterdings nichts anders als blos innländische Producte und Fabricate zu gebrauchen. Der König der davon Bericht erhielt soll ihnen in den gnädigsten Ausdrücken seinen Beyfall darüber bezeigt, und sie zur Beharrlichkeit in diesem schönen Patriotismus aufgefordert haben; — welches der Himmel gebe! Ich wünschte daß sie auch in Teutschland hierinn viele Nachahmerinnen finden möchten. —

Nun noch einige Bemerkungen über das sonderbare hiesige National-Plaisir, die Stiergefechte, worauf der Spanier wenigstens eben soviel hält, als der Engländer auf seine Wettrennen und Hahnenkämpfe. Wenn Sie aus meinen bisherigen Briefen mich zuweilen sollten im Verdachte gehabt haben, daß ich Spanien mit dem Verschönerungs-Glase vor den Augen durchreiste, und eben deshalb alles so gut und trefflich fände; so nehmen Sie wenigstens meine folgenden Bemerckungen, als einen Beweiß vom Gegentheile.

Der Montag ist hier in Cadiz wöchentlich der festliche Tag wo meistens 8 Stiere und im Durchschnitt genommen auch so viel Pferde umgebracht werden. Nachmittags um 4 Uhr hat das Stiergefechte seinen Anfang; aber schon früh um 4 oder 5 Uhr gewährt es einem großen Theile der hiesigen Einwohner eine angenehme Unterhaltung; denn um diese Zeit werden die Stiere von Isla de Leon herein gebracht, und fast alles was Nachmittags Zuschauer seyn will, versammlet sich früh vor den Land-Thore, um schon in voraus zu beurtheilen ob dieser oder jener Stier sich am meisten auszeichnen und brav halten wird. Von allen den Solennitäten die von dem Anfange des Stiergefechts vorgehen schreibe ich Ihnen nichts, da Sie die ganze Sache aus verschiedenen Beschreibungen nur zu gut kennen. Am ersten Montage den ich hier in Cadiz war gieng auch ich zu dieser Lustbarkeit, und ich ahndete schon in voraus daß es das erste und letztemal seyn würde. Der erste Stier welcher auf den Kampfplatze erschien ging zwar muthig auf die *Picadores* los, wurde aber durch den Lanzenstich abgehalten, und das eine Pferd

bekam

bekam nur eine leichte Wunde am Halse; die *Venderillero*s erschienen hierauf und marterten das arme Thier einige Zeit mit ihren Venderillos, worauf denn der Matador kam, und ihm gleich beym ersten Angriffe den Degen in den Hals setzte; da er aber nicht gut getroffen hatte; so mußte er den Degen in den Halse des Thieres laßen, und zurückspringen; der arme Stier lief darauf mit dem Degen im Halse einigemahl auf den Kampfplatze herum, fing dann an zu husten, wobey ihm jedesmal ein Strom Blut zum Halse herausschoß, wovon er endlich ermattet hinfiel und unter den größten Geklatsche der Zuschauer starb.

Sie wissen daß ich nicht zu der Klasse von Menschen gehöre die kein Blut sehen können ohne Uebelkeiten zu bekommen, aber demungeachtet versichere ich Ihnen daß mir schon beym ersten Auftritte bange wurde, ich möchte etwa den 2ten nicht aushalten können. Ich hatte ganz richtig geurtheilt, denn der 2te Stier hatte kaum den ersten Lanzenstich empfangen, als er mit solcher Wuth auf den einen Pikador losging daß er ihn mit samt dem Pferde umwarf, und letzterm den ganzen Leib aufriß. Das arme Pferd lief nun auf den Kampfplatze herum und schleppte seine Gedärme auf der Erde hinter sich her, — da war der Zeitpunkt wo ich mich mit Gewalt durch die Menge Zuschauer drängte, und das Freye suchte. Ich hörte nach der Zeit daß noch 5 Pferde umgekommen wären, und am vergangenen Montage sind 12 Pferde geblieben.

Daß an und für sich die Stiergefechte zu den grausamsten Vergnügungen gehören, die je Menschen können erdacht haben ist gewiß, aber verdient deswegen die ganze

Nation Vorwürfe? Ich wollte wetten daß wenigstens die Hälfte der Zuschauer am Stiergefechte selbst ein Mißfallen habe, und nur hingeht, um Menschen und schöne Frauenzimmer zu sehen; Letztere zumal, die wenigstens auf andere Art viel Gefühl verrathen, gehen gewiß nicht der Massacre wegen hin, sondern um Eroberungen zu machen, oder Freunde und Freundinnen aufzusuchen; das will ich eher glauben. Daß die andere Hälfte von Zuschauern, die größtentheils aus gemeinen Volke besteht, viel Vergnügen daran findet, wundert mich gar nicht. In diesem Falle ist es eben so wie bey uns, denn welch Vergnügen findet nicht unser teutscher Pöbel, wenn er Menschen kann hängen, rädern und köpfen sehen; — und endlich ist ja Spanien nicht das einzige Land wo solche Plaisirs existiren, nein! Teutschland selbst hat welche, die noch abscheulicher sind, und davon ist z. B. eins die Thier-Hatze in Wien. Bey den hiesigen Stiergefechten wird kein Thier länger als eine Stunde gemartert, aber in Wien sind bey der dortigen Hatze, eine Menge verschiedener Thiere während ihrer ganzen Lebenszeit einer beständigen Marter ausgesetzt; denn die Wunden die sie bey der Hatze erhalten, und die Woche hindurch anfangen zu heilen, werden den künftigen Sonntag immer wieder von neuem aufgerissen. Als ich in Wien einmal bey einer solchen Hatze einen Zuschauer abgab, hab ich eben das empfunden, was ich bey den hiesigen Stiergefecht empfand; und zu meiner großen Verwunderung waren viele Leute von Stande, und besonders viel Frauenzimmer als Zuschauer zugegen. Welche Nation hat nun das Recht, der andern was vorzuwerfen?

V.

Mode-Neuigkeiten.

1) Aus Frankreich.

Paris den 5ten Juni 1788.

Die Paroxismen unsers kranken Staatskörpers werden immer gefährlicher, und die innern Gefühle jedes rechtschaffenen Patrioten über die Lage, in der sich anjetzt die Nation befindet, immer trauriger. Indessen amüsiren sich unsere Pariser mit zwey Wundern aus Teutschland; nemlich mit einem Teutschen Helden, und einem Teutschen Zwerge; denn die *Grands Danseurs du Roi*, oder unsere gewöhnlichen Seiltänzer und Luftspringer, die ihr Theater auf den Boulevards haben, spielen heute schon zum achtzehnten male eine Posse:

Le Baron de Trenck; pantomime dialoquée en vers libres, en trois actes;

und man findet diese Trenkiade allerliebst und sehr amüsant!

Der Teutsche Zwerg, der nicht minder als der Baron von Trenck bewundert wird, und zu dem alles ins Palais Rojal wallfahrtet, heißt Akenheil, und ist vom Schwarzwalde von ganz gemeinen Eltern. Er ist 13 Jahr alt, und nur 28 Zoll hoch; man weiß aber noch bis jetzt nicht ob er ein Knabe oder Mädchen ist. Er ist nichts weniger als wie sonst die Zwerge, ungestalt, oder übelgebaut, oder schwachsinnig, sondern wirklich an Leib und Seele außerordentlich zierlich und wohlgestalt, und sehr lebhaft von Geiste. Dieser kleine Miniatur-Mensch ist

wegen seiner Zierlichkeit, und tausend artigen Talenten und Geschicklichkeiten, die er besitzt, der Liebling und Joujou aller unserer Damen; er spricht z. E. Teutsch, Französisch, und Italienisch, spielt auf der Mandoline und singt etliche kleine Liederchen dazu, macht verschiedene Taschenspieler-Künste und schlägt die Trommel à merveille. Mit so vielen ausgezeichneten Talenten, und der Zwergheit noch dazu, hat man doch wohl gegründete Ansprüche darauf das Publicum, und vorzüglich die Damen zu interessiren? —

In den Magazinen unserer Modehändler ist indessen nichts auffallend Neues da, das bemerkt zu werden verdiente. Die Moden sind dießmal noch genau was sie seit drey Monaten waren, und ungewöhnlich beständig. Man sieht noch allenthalben dieselben Kleider, Hüthe, Hauben u. s. w. und nur hie und da eine Variation von einem oder dem andern Stücke, die aber immer einzeln bleibt, und nicht Mode wird. Ich will versuchen, den Geist des Allgemeinen daraus zu abstrahiren, und Ihnen in etlichen Bemerkungen hinzulegen.

Unsere Damen tragen diesen Sommer vorzüglich häufig gelb zu ihren Kleidern von Linon, weil beydes einander sanft bricht und gut kleidet. Beyfolgende Figur (Taf. 19) vereinigt ziemlich das wenige Neue, was jetzt hier allgemeinen Beyfall findet, und liefert eine Lieblingstracht, in der Sie jetzt den größten Theil unserer gut angezogenen jungen Damen auf den Promenaden, im Palais Royal und an andern öffentlichen Orten sehen.

Die Dame ist in einer *Robe à Gorge anglaise* von weißen gemuschten Linon, die bis herauf an den Hals geht, über dem Busen sehr weit ist, und unter der Brust einen

Zug

Zug hat, so daß sie da kann eingezogen, und über der Brust gepufft werden. Von der Brust an ist sie sehr weit offen, hat Taille, und Aermel, welche der Länge nach in breite und platte Falten gelegt sind, bis nahe an die Ellenbogen gehen; und doppelte runde Manschetten von Flor und Blonden haben. Rund herum ist dieß Kleid mit einer etwas breiten weiß seidenen Frange besetzt. Dazu wird kein Fichu sondern ein bloßer doppelter runder, in große freye Falten gelegter Kragen von demselben Linon, oder auch Flor mit Blonden besetzt getragen, und oben ins Kleid eingereihet.

Unter diesem Kleide von weißen Linon wird ein ganz einfacher Rock, und Corset mit Aermeln, beyde von Canariengelben Taft getragen. Der Rock ist unten mit einer breiten weißen seidnen Frange eingefaßt.

Meine Dame trägt einen *Chapeau Anonyme*, den man jetzt häufig sieht. Er ist von weißen Taft mit hohem unten etwas eingezogenen faltigen Kopfe, um welchen unten ein Kranz von großen rothen Centifolien läuft. Die Krämpe ist mit einer breiten Lillas und grün gestickten Bordüre oben und unten eingefaßt, und an der linken Seite à l'Espagnol aufgeschlagen, wo auch eine große Schleife von weißen mit Silber gemischtem Bande sitzt. Hinten hängt ein Schleyer von gegitterten Flore bis in die Taille herab.

Ihre Frisur ist *à crochets renversés*, oder abwärts laufende kleine Locken, mit zwey dergleichen Brustlocken auf jeder Seite, und sehr ins Gesicht hereinstehend.

Sie trägt ferner 2 Uhren mit seidnen Uhrbändern à la Protestant, oder blau, roth und weiß, daran eben so dreyfarbige Uhrschlüssel, und einen Fächer à la Protestant;

desgleichen hellblaue Schuhe mit weißen Bandschleifen, und dergleichen Falbalas.

Dieß ist ohngefähr das Interessanteste, was jetzt hier im Gange ist. Uebrigens sind *Poufs*, *Capot* und *Bonnets à la Turque*; *Caracos*, *Pierrots*, *Redingotes* und *Demi-Negligés* noch alle in voller Mode.

Alle bunte Flore, Taffe und Sommerzeuche sind noch gestreift, theils hart abgesetzt, theils à rayes ombrées.

Zu *Gillets* für Herren wird jetzt meistens gestreifter oder gegitterter *Moire* getragen.

* * *

Lyon den 10. Jun. 1788.

Das neueste Haupt-Dessin welches unsere Fabriquen für ihre künftigen Winterzeuche angenommen haben ist gegittert, oder wie es in unsrer Kunstsprache heißt, *en forme de Mouchoir*. Dieß finden Sie in allen neuen modulirten seidnen Zeuchen; in allen ist das Gitter das Haupt-Dessin, ausgenommen in den Sammten und Printems; diese sind alle noch à rayes ombrées. Das Dessin à raye ombrée, oder schattirter Streifen, ist überhaupt noch sehr gangbar, wird aber gern mit andern Dessins gemischt. So sind z. E. die neuesten Mode-Tücher für Herren marbrés à rayes ombrées, oder zwischen den schattirten Streifen marmorirt. Auch sind die *Satins nattés*, die aussehen wie eine geflochtene Matte, etwas Neues.

Die neuesten *Gillets* sind von feinem weißen oder auch farbigen *Satinett*, *Mousselinet* oder *Casimir*, *en Bandes*, mit

mit Insekten und Blumen bunt in Seide gestickt, und mit bunten seidnen Frangen besetzt. Ueberhaupt ist jetzt die Periode der Frangen. Alles wird damit besetzt.

In der bunten Stickerey ist *à fond point d' Alençon* der neueste Geschmack. So werden z. E. die inneren Theile und Blätter einer Blume, die Baquette an einem Frack, oder andere Parthien der Stickerey mit diesem Spitzen-Grunde ausgefüllt; welches überaus schön aussieht.

Die neuesten für künftigen Winter bestimmten Atlas-Bänder sind folgende:

1) Ruban façonné Zebré.
2) Ruban lustré cannelé à Coquillon.
3) Satin double à gaze.
4) Satin à Mouches.
5) Orientals. Ein ganz neues Dessin, mit großen sehr bunten hellen Queerflammen.
6) Ruban Peking.
7) Ruban à lames d' Acier. Mit Stahl-Lahn.
8) Ruban à satin effilé. Atlas Band mit Frangen.

Eins der besten und bequemsten neuen Produkte unsrer Fabriken sind die seidnen Strümpfe *à côtes elastiques*. So wie bey andern Strümpfen die Maschen die Länge am Fuße hinablaufen, und daher selten ganz glatt sitzen, so laufen sie bey diesen in die Queere, und machen dadurch also, daß einerley Strumpf sowohl an einem mageren als vollerem Fuße gleich gut sitzt. Sie erhalten allgemeinen Beyfall, und sind nicht theurer als andere gewöhnliche gute Strümpfe.

2) Aus Teutschland.

M**, den 6. Junii 1788.

Ich theile Ihnen hier einen weiblichen Anzug (Taf. 20.) mit, der sehr elegant ist, und in hiesiger Gegend vielen Beyfall erhält. Es ist ein dekorirtes Negligee, wie ichs nennen möchte, in dem man bey allen Morgen-Parthien, auf der Promenade und wohin man sonst en Negligé geht, auch erscheinen kann.

Rock und Corsett sind von weißen Crepe: der Crepe-Rock ist *à falbala renversée*, mit etwas Schleppe, und drunter wird ein blauer Transparent getragen. Das Corset hat gleichfalls Crepe-Aermel, à Sabot, die in lauter schräge platte Falten gelegt sind, und kurze runde doppelte Manschetten haben.

Ueber das Corsett wird ein sogenanntes *Caraco-Corselet* von blaßblauen Taft mit Schößen, und vorn mit vier Heft- oder Schnall-Riemen getragen. Die Schößen sind mit Blonden besetzt, und die vier Heftriemen zwischen welchen das drunter liegende Halstuch herausgepufft wird, sind mit schmalen weißen Bändchen besetzt.

Dazu gehört ein Doppel-Halstuch, dessen Untertheil von gemuschten Flor ist, und hinten eine tiefhangende Spitze hat. Der Obertheil, welcher eine sogenannte Gorge anglaise macht, ist von schlänglicht gestreiften Flor und hat oben eine Collerette.

Der Huth, der dazu getragen wird, ist ein weißer Basthuth; die Krämpe mit weißen Crepe gefüttert, und hat unten ein dreyfingerbreiten ringförmigen Fond, unter

ter welchen eine sogenannte *Cornette d' amour* von weißen Blonden hervorsteht. Die Krämpe ist links etwas aufgestülpt, woran eine weiße hängende Florband-Schleife sitzt. Die sehr hohe Calotte ist mit weißen Krepe in geraden Falten gepufft: und unten läuft ein weißes Florband um dieselbe, aus welchem vorn zwey weiße Federn à l'Espagnol heraufsteigen und vorwärts hängen. Hinten hängt ein Schleyer von weißen gestreiften Flor herab.

Die Frisur ist ein lockigter Krepp, der sehr weit ins Gesicht hereinfällt. Blaue *Cleopatres* werden gewöhnlich in den Ohren dazu getragen.

Zu dieser Tracht gehören die hier auch gezeichneten *Souliers à mule*. Sie sind von Seide, rosa und haben vorn über den Fuß eine schwarzgrüne Kappe, (so daß es aussieht als stünde der Schuh in einem Pantoffel) und eine rosa und weißgestreifte Bandschleife und Falbala und breite niedrige Absätze.

Diese Tracht ist wegen ihrer sanften Farben überaus gefallend und elegant; und kleidet fast alle Figuren sehr gut.

VI.

Tisch- und Trink-Geschirr.

1) Englische Tisch-Gläser.

Trinkgläser, Becher und Schaalen von schönen Formen und reiner Materie waren von jeher Gegenstände des ver-

fei-

feinerten Luxus der alten sowohl als der neuern Völker. Schon die Römer und Griechen schmückten ihre Tafeln und Schenktische mit schöngeformten Trinkgeschirren, und nur unsere teutschen Anherren trunken damals, als noch eine rohe Hirsch- oder Büffel-Haut ihr Feyerkleid, und die drangebliebenen Geweihe ihr sichtbarer Kopfschmuck war, ihr trübes Bier aus einem Ochsenhorne. Es ist vielleicht ein Vorurtheil, daß jede Art von unsern Getränken sein bestimmtes Gefäß von Materie und Form habe, woraus man es mit Appetit genießen könne; allein dieß Vorurtheil ist herrschend und wirkt auf unsern Genuß; denn wer trinkt wohl ohne Noth Caffee aus einem Weinglase, und Wein aus einer Tasse, oder Bier aus einem Topfe oder einer flachen Schaale, oder Wasser aus einer hölzernen Kanne, oder aus einer Flasche mit engem Halse? So bald man sich freylich auf die Philosophen-Wirthschaft eines Diogenes reduciren will oder muß, schläft man in einem leeren Packfasse, wirft den Becher weg, und trinkt aus der hohlen Hand an der Quelle. Aber davon ist auch hier die Rede nicht. Nichts ziert einen Speisetisch mehr als schöngeformte Trinkgläser, dieß weiß jedermann, der nur ein wenig Sinn für die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens hat. Ehedem waren die Venetianer im Rufe, das schönste Glas zu machen; jetzt sind es zum Theil die Engländer; mit wie vielem Rechte, will ich nicht entscheiden. Die Englischen Trinkgläser sind von sogenannten Crystall-Glase, und daher außerordentlich rein und klar. Eben dieß Crystall-Glas, zu dessen Composition (wie auch schon seine besondere Schwere verräth) sehr vieles Bley kommt, ist eben daher sehr weich, leichter zerbrechlich, und wird

von

von spirituosen Fluidis, z. E. Liqueurs, gebrannten Wassern und dergl. wenn sie lange darinn stehen, leicht blind und also seine Oberfläche davon angegriffen und aufgelößt; welches das andere teutsche weiße Glas nicht thut. Hingegen sind die Formen der Englischen Gläser weit schöner und geschmackvoller als unsere gewöhnlichen Teutschen, und daher schon längst bey uns bekannt und angenehm. Ein Liebhaber der Technologie und Kunst der die Formen der Englischen Gläser nachahmungswürdig fand, ließ daher vor einiger Zeit zu Behuf einer Teutschen Glashütte eine Parthie schöner Muster Gläser aus England kommen, und gab sie dieser Fabrick zur Nachahmung. Der Versuch ist gelungen, und gedachte Glashütte liefert jezt eine Menge Façons von schönen weißen Trinck-Gläsern und Caraffinen alle nach den schönsten und ausgewählteſten Englischen Formen, davon man die sämtlichen Muster in Hr. Christian Heinrich Kosts Kunsthandlung zu Leipzig sehen, und auf das was man davon verlangt Bestellung machen kann. Wir heben aus der Menge davon nur eine sogenannte Mund-Garnitüre aus, und liefern sie hierbey auf Taf. 21. Sie besteht aus fünf Stücken, nemlich:

No. 1. einer Wasser-Caraffine;
No. 2. einem Wein-Glase;
No. 3. einem Englischen Bier- oder Ale-Glase;
No. 4. einem Liqueur-Glase;
No. 5. einem Wasser-Glase;

Sie sind schön von Form, die Verzierungen darauf sehr sauber geschnitten, und die Preiße davon ohne Vergleich wohlfeiler als die Englischen; so daß wir sie

den

den Liebhabern schöner Gläser mit Zuversicht empfehlen können.

2) Englische Reise-Becher.

Da Gläser auf Reisen und im Felde sehr zerbrechlich sind, so verfertigt man jezt in England große überaus saüber gearbeitete Trinkbecher von schönen bunten Horne, und inwendig ziemlich starck mit Silber plattirt. Sie sind schön und appetitlich zum Gebrauche. Die Rostische Kunsthandlung zu Leipzig, bey der man sie haben kann, verkauft das Stück zu 4 bis 5 Rthlr. nach Verschiedenheit der Größe.

3) Vervollkommung der Engl. Kaffee-Kanne.

Der Flaschner-Meister Tonndorf allhier zu Weimar, verfertigt anjezt zu der im May dieses Journals beschriebenen und gestochenen Engl. Kaffee-Kanne, auch ein blechernes Gestell mit einer Spiritus Lampe, vermöge deren man nun den Kaffee so lange man will, warm erhalten kann, ohne daß er kocht und sich dadurch wieder decomponirt: denn das unten und zwischen den Wänden stehende Wasser dient dem inneren Kaffee-Gefäse, so zu sagen, zu einem beständigen Balneo Marine.

Die Vervollkommung die er dadurch dieser bequemen Maschine gegeben hat, ist sehr wesentlich, ohngeachtet sie dadurch nur um wenige Groschen vertheuert wird; denn eine dergleichen Kaffee-Kanne ohne Lampe kostet 1 Rthlr. 4 gr. Sächs. Crt. und mit der Lampe 1 Laubthlr.

VII.

VII.

Erklärung der Kupfertafeln.

Neunzehnte Tafel.

Eine Pariser Dame in einer *Robe à Gorge Anglaise*, deren ganzer Anzug oben S. 286. ausführlich beschrieben worden ist.

Zwanzigste Tafel.

Eine Dame in einem dekorirten Negligee mit einem *Caraco-Corselet*. Die ganze Figur ist oben S. 290 vollständig erläutert.

Einundzwanzigste Tafel.

Eine Mund-Garnitüre Engl. Trinkgläser, deren Detail der Art. *VI. No. I.* enthält.

Inhalt.

I. Die Handschuhe. — S. 241

II. Aeußere Höflichkeit im südwestlichen Teutschland. — 252

III. Vorschlag zu einer allgemeinen Baad-Uniforme für Damen. — 259

IV. Bemerkungen über Spanien, in Rücksicht auf Industrie, Luxus, Moden und Gebräuche. — 273

V. Mode-Neuigkeiten.
1) Aus Frankreich. . . . S. 285
2) Aus Teutschland. . . . — 290
VI. Tisch- und Trinkgeschirr.
1) Englische Tischgläser. . . — 291
2) Englische Reise-Becher. . . — 294
3) Vervollkommnung der Engl. Kaffeekanne. — 294
VII. Erklärung der Kupfertafeln. . . — 295

T. 19

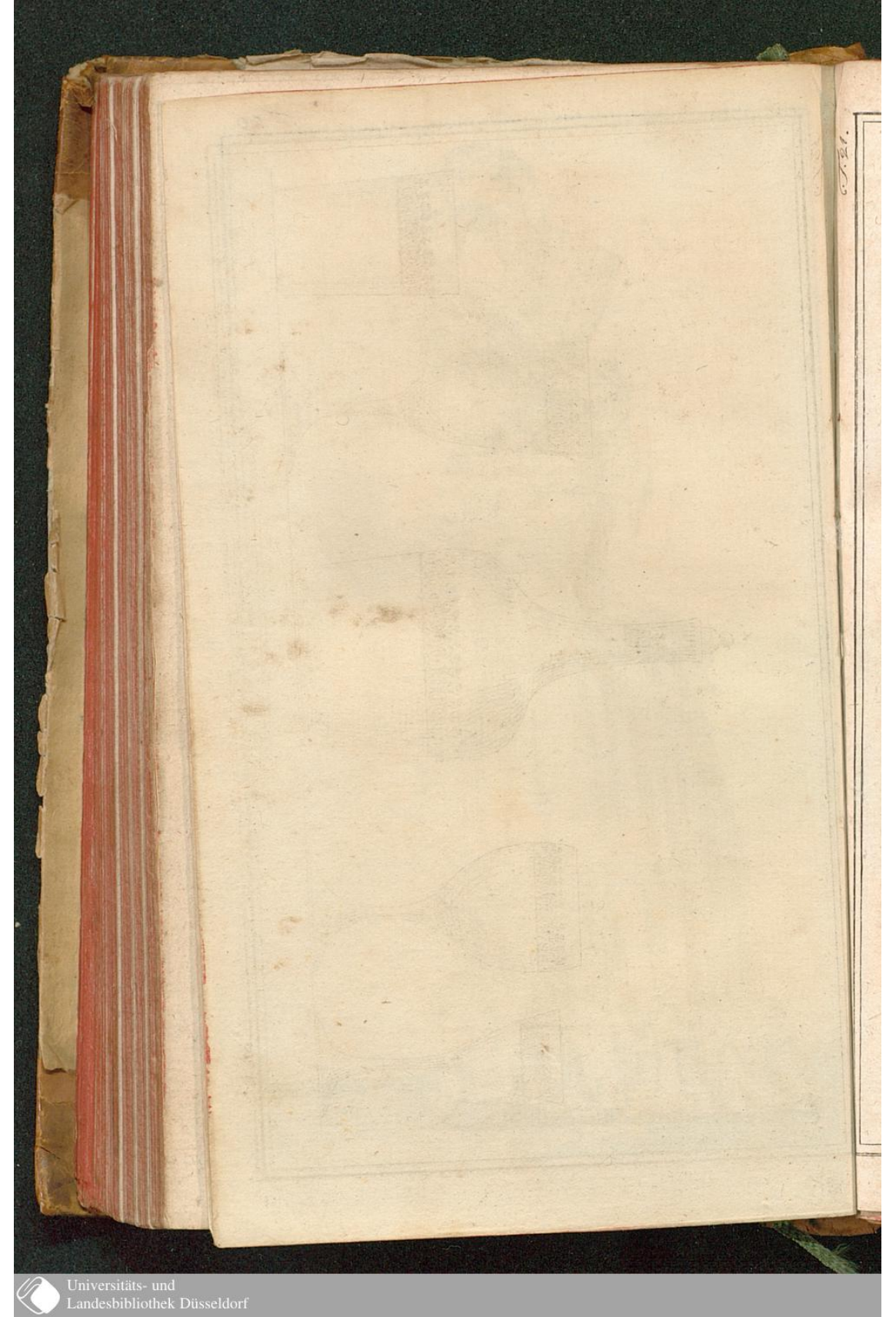


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

T. 20.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf




1
2
3
4
5
1 2 3 4 5 6 pariser Zoll.

Journal des Luxus und der Moden.

August 1788.

I.

Philosophische Phantasien über das beliebteste Spiel unsers Jahrhunderts.

Alle Unterhaltungsspiele, sie seyen noch so scharfsinnig erdacht, sind dem Wechsel der Mode unterworfen. Die, welche sich, in Vergleichung mit andern, am längsten in Ansehen erhalten, und besonders in cultivirten Ständen die meisten Hände und Köpfe beschäftigen, verdienen ohne Zweifel die Achtsamkeit des philosophischen Beobachters der Menschen in vorzüglichem Grade. Ganz besonders hat demnach das noch immer allgemein unter uns beliebte L'hombre*) Anspruch auf diese Achtsamkeit; denn kein

*) Das *L'Hombre* ist ohnstreitig Spanischen Ursprungs, dieß beweißen nicht allein sein Name selbst, sondern auch die

kein Conversationsspiel hat sich fast das ganze laufende Jahrhundert hindurch so anhaltend in Präeminenz erhalten, keines hat in so verschiedenen Zeitläuften so augenscheinlich über den gewaltsamen Wechsel der Moden den Sieg davon getragen, keines gewinnt bis diese Stunde noch fortan so viele neue Verehrer, als eben dieses Liebkingsspiel unsrer Herrn und Damen in adelichen und bürgerlichen Ständen. Sein Reiz fesselt den Königssohn, und die Princessin im vergoldeten Zimmer so sehr, als den schmuzigen Schreiber mit der Feder hinterm Ohr in der rauchigten Amtsstube, in Gesellschaft eines hungrigen Vikars auf dem Lande. Ich getraue mir, zu behaupten, daß blos in den vordern Reichskreisen Teutschlands jeden Winterabend über 12000 Menschen am L'Hombretische sitzen, und daß bey sehr vielen Anlässen, an vielen einzelnen Tagen, die Triplirung dieser Zahl, ohne es zu übertreiben, angenommen werden könne. Wer möchte daher den Einfluß läugnen, welchen eine beynahe unzählig vervielfachte Beschäftigung wirklich unüberzählbarer Hände nur in den Stunden eines Jahres, die damit gefüllt sind, nach deren Abfluß als Resultat zurücklassen muß? Wer möchte über diesen Einfluß als geringfügig und unbedeutend mit Verachtung wegsehen, da jede andre Leidenschaftliche

die ihm eigenen Kunstwörter, z. E. Espadilla, Manilla, Basta, Punto, Matador, Codillo, Chasco u. s. w. die alle ächt spanisch sind, und einen Kampf anzeigen. Die Spanische Redensart, *Jugar al Hombre*, L'Hombre spielen, oder, wie es auch heißen kann, auf oder gegen den Mann spielen, drückt, däucht mich, den Charakter und Gang des L'Hombre-Spiels zu bestimmt aus, als daß man seinen Ursprung darinn verkennen sollte.

D. H.

liche Beschäftigung, nach allgemeinem Geständnisse bedeutende Folgen auf den sittlichen Charakter, auf Stimmung und Laune, auf Vervollkommnung und Verunstaltung der moralischen Bildung des Menschen durchgängig hat. Bey dieser in Frage stehenden Beschäftigung trift sonderlich so gar viel zusammen, was sonst für äußerst wichtig geachtet wird: denn

1) Sie ist nicht vorübergehend, wie sehr viele andre momentane Vergnügungen.

2) Sie fesselt mit verdecktem Reize; die Lockung dazu wirkt in der Stille, beynahe ganz unmerklich, und doch vielen tausenden unwiderstehlich.

3) Die Jugend, wie das Alter, hat zu dieser Beschäftigung Zugang, und verstrickt sich in derselben, wie in den Zaubernetzen irgend eines andern Enthusiasmus, (oder doch beynahe so.)

4) Diese leidenschaftliche sehr oft wiederholte Beschäftigung strengt die höhern Geisteskräfte sehr merklich an, erfordert Feinheit des Verstandes, übt den Scharfsinn, und ist eine Schule der Behutsamkeit und List, welche jedoch durch Convention immer beschränkt wird.

5) Diese Beschäftigung afficirt Kopf und Herz, veranlaßt sehr oft mehr Unlust als Vergnügen, und wird dennoch wieder aufgesucht.

Doch ich muß mehr speciell-charakteristische Merkmale sammeln, wenn ich den Weg zu interessanten Bemerkungen über dieses Spiel und dessen häufigen Gebrauch unter uns finden, und mit Muthmasungen der wahrscheinlichsten Resultate dieses häufigen Gebrauchs begleiten soll.

Es gehört zum Modetone unseres Decenniums, ja zu einem Theile der cultivirten Erziehung unserer feinern Jugend schon seit mehrern Decennien, dieses Spiel zu lernen, d. h. dasselbe mechanisch mit machen zu können, es praktisch zu verstehen, mit ritterlichen Ernste (cavalierement) über manche individuelle darin vorkommende Fälle urtheilen, absprechen, entscheiden zu können, u. s. w. Sollte es nicht auch einmal vergönnet seyn, ein Paar Blätter mit philosophischen, wenn gleich ungewöhnlichen und allerdings vielen gewiß bizarr klingenden Raisonnements über eben dieses Spiel in ein Journal unsrer Cultur einrücken zu dürfen? — Laßt uns einen Versuch neuer Art wagen!

Es werden bey jedem L'Hombrespiel folgende Hauptvoraussetzungen angenommen:

Einer wagts in kriegerischem Sinne es mit zwey Verbündeten aufzunehmen, und hofft, in Zuversicht auf gewisse Kräfte, den Sieg über sie beyde davon zu tragen. Seine Hoffnung gründet sich entweder auf evident überlegene ganz unstreitbare Kräfte, die jeden möglichen Angriff seiner Gegner vereiteln, oder denselben doch bey der geringsten Vorsichtigkeit zu nichte machen; oder auf sein kluges Benehmen bey minder zuverlässiger oder selbst zweifelhafter Ueberlegenheit, auch auf gewisse Wendungen des Glücks, die ihn bey seiner Schwäche begünstigen können. **Vom ersten Falle** ist nicht der Mühe werth zu reden. Verstand und Scharfsinn hat dabey so viel als nichts zu thun. Was ist aber ein Streit, was ist ein Spiel ohne bedeutende Reaction? und ohne Fährlichkeit? — Zum gelindesten gesprochen, wenigstens keine Unterhaltung, weder für den Zuschauer noch für den Ringer auf dem Kampfplatze

platze selbst; in keinem Betrachte eine anziehende gesellschaftliche Unterhaltung für nicht ganz müßige oder stumpfe Köpfe.

Also vom zweyten Falle ist die Rede! Gespannte Erwartung und Suspension ist ohne Ungewisheit des Ausgangs, ohne Gefahr des Mislingens nicht denkbar. Der eine, der es mit zween Verbündeten aufzunehmen sich entschliest, muß wohl zum Theil gerüstet seyn, muß eigene ihm beywohnende oder (immanente) Kräfte haben, darf aber darneben fast immer auf die Beyhülfe gewisser äußrer Momente rechnen, welche gleichsam in den Händen seiner Feinde selbst ruhen. Nemlich bey diesen Verbündeten finden vorzüglich folgende Besonderheiten statt:

1) daß sie einander ihre Kräfte, womit sie den gemeinschaftlichen Gegner zu besiegen hoffen können, nicht vertrauen, oder, wie andre Bundesgenossen, darüber sich berathen dürfen.

2) daß der Belang dieser Kräfte, so bedeutend sie collective genommen scheinen mögen, durch Vertheilung sich gar sehr verringern kann, so daß fast gar keine fortlaufende Series von Größen, gar keine Reihe von Gattungen (dem etwa zum Fortzählen verführenden Individuenbetrage nach) statt findet;

3) daß die zwey Verbündeten einander nicht nach Wunsche willkührlich zu Hülfe eilen dürfen, sondern durch conventionelle Fehde-Gesetze gebunden, die Zeit, wann ihre Kraft wirken darf, bestimmter Ordnung gemäs, abwarten müssen, und darüber öfters in vergeblicher Rüstung mit oder ohne Schuld sich verspäten;

4) daß es jedem dieser zwey Verbündeten rechtlich vergönnt ist, im Hochgefühl eigener Ueberlegenheit, seinem Bundesgenossen untreu zu werden, und in der Mitte oder am Ende des Gefechts mit einemmal, als Selbstchampion, auf-

zutreten, und blos in Rücksicht auf sich allein, wo möglich, den Sieg ganz an sich zu reissen.

Der Haupt-Held im Streite ist auf diese vier Rücksichten sehr aufmerksam, und benützt jede derselbigen nach seiner Situation.

Ad 1) Die wechselseitige Unbekanntschaft seiner zween der allgemeinen Absicht nach vereinigten Gegner, ihre Ungewißheit über das Maas ihrer widerstrebenden Kräfte selbst, (in gesammter Intension genommen) dient ihm oft gar bedeutend, und hilft immer seinem Muthe auf, indem dieselbe sie zu Mistrauen, zu Zaghaftigkeit, oder zu unschicklicher Kühnheit verleitet. Wohl ihm, wenn er das Misverständniß unter ihnen, bis sich der Sieg neigt, zu unterhalten vermag! Wohl ihm, wenn er sie ins Gedränge führt, sich wechselseitig zu verwunden, sich selber aufzureiben; wozu oft ein einziger schiefallender Schlag in diesem Kampfe schon genug ist! Aber diese ihm so vortheilhafte wechselseitige Unkunde hat manchmal gar frühzeitig ein Ende, wenn seine Gegner Scharfsinn mit langer Erfahrung verbinden; denn ein einziger Act, ein einziger Angrif, eine einzige Nachsicht des Einen verständiget oft den Andern gänzlich, so daß er die völlige Lage seines Freundes, und den Anzug entweder der vorschwebenden Gefahr, oder des nahenden Glücks mit einemmale zu übersehen im Stande ist, und fortan vorbeugen oder ausweichen kann, als ob ihm alle und jede (freundliche und feindliche) Kräfte einzeln vorgezählt wären.

Ad 2) Vertheilung der reagirenden Macht kommt der Schwäche des Helden im Spiele insonderheit durch den Zwang einer gewissen rechtlichen Ordnung zu statten, welcher

cher gemäs nemlich der Champion fordern kann, daß ihm, so oft er mit einer gewissen Art von Kräften hervorrückt, von den beyden Verbündeten mit Kräften ähnlichen Schlags und gleichen Geschlechtes begegnet werden; fordern kann, daß seine jedesmal preisgegebene Kraft entweder durch verstärkte Verwendung homogener Reaction dahingenommen, oder als überlegen anerkannt, und mit einem gewißen Triumpfe zurückzukehren eingeräumt werde, in welchem Falle jedesmal von **beyden** Bundsgenoßen ein Theil ihrer homogenen Kräfte (so lange sie dergleichen besitzen) der Triumpfirenden, als Sieges-Zeichen, mit nach Hauße gegeben werden müssen. Diese abzugebende Sieges-Zeichen sind bald mehr, bald minder kostbar, d. h. sie involviren immer zwar einigen Verlust, veranlaßen immer bey beyden Genoßen einige Erschöpfung, sind aber doch öfters von sehr geringen Gehalte, und fördern oft selbst durch ihre Beseitigung, und in so ferne mit ihrem Verluste der Freund unschuldige Winke erhält, und über den wesentlichen Rest der übrigen Kräfte verständiget wird, zu glücklichem Ausgange. Der Held der Fehde nun hat wohl zu betrachten, wie viel er an **höhern** Kräften vermag? wie viel er bey seinen Gegnern vermuthen darf? und wie er dieselbe für vertheilt annehmen kann? Glaubt er sie durch stolzes Herausfordern erschöpfen zu können, und ihre Kräfte sind wirklich sehr vertheilt, so daß ihm beyde zugleich hochschäzbare Sieges-Zeichen zuwerfen müssen, so ist freylich das Treffen meistens gewonnen, und er kann zuletzt dann manchmal mit einer äußerst gering scheinenden Kraft, wenn jenseits keine ähnliche (die selbiger entsprechen oder begegnen kann) mehr vorhanden ist, das Feld behalten, so daß also **blos zufällige Heterogeneität** seinen Sieg complet macht.

Aber oft kann ihn diese Hoffnung, durch glänzende Verwendung und trotzige Aufforderung seine Gegner zu demütigen, sehr täuschen. Gar oft ist alle Macht, eh' noch das Treffen bis in die Mitte vorgerückt ist, in der Hand blos des einen der Verbündeten vereinigt, so daß dieser mit freyer Wahl auf die trotzigste Herausforderung antworten, kleine Fragmente seiner edleren Kräfte ohnbeschwert abgeben, und darüber die grimmigen Anfälle des Fehde-Champions ruhig abwarten, d. h. der Verschwendung seiner kostbarsten Kräfte mit kleinen Aufopferungen zusehen, daraufhin aber mit um so kräftigerem Nachdrucke ihn selbst angreifen, ins Gedränge treiben und überwältigen kann. Vielmals kann diesen Gewaltigen am Schluße des Gefechts eben die obgemeldete Heterogeneität begünstigen, welche in andrer Situation den Haupt-Champion, wie gedacht, zum Sieger machen konnte. Beyden (einzeln) kommt sie aber nur in dem Falle zu gute, (wie überhaupt jedem Streiter,) wenn der unmittelbar vorhergegangene letzte Kraftausfall geglückt ist, und keine homogene Gewalt mehr im Hinterhalte liegt, also auch nicht mehr reagirend auf den Plan oder zum Vorscheine kommen kann.

Ad 3) Angriff und Vertheidigung, Beyhülfe und Zurückzug sind in allen diesen Debatten an Zeit und Ordnung gebunden. Nach gemessener fester Vorschrift gewißer Fehde-Artikel, und nicht nach Willkühr, darf gegenseitig ins Treffen gerückt, losgeschlagen, vertheidigt, oder Succurs beygebracht werden. Wenn der Held die Fehde angekündigt, und zugleich allgemein die Art bedeutet hat, wie er der Form nach vorhabe, den Kampf zu unternehmen, und sothane Fehd-Ansage zu recht angenommen worden, so ent-

entscheidet so fort die Localität seiner Situation, ob ihm auch das Vorrecht zukomme, den Streit mit dem ersten Angriffe zu beginnen, oder ob dasselbe einem der zween Verbündeten gegen ihn gebühre? Diese Ordnung im Ausfalle ist von wichtiger Bedeutung und Folge, und hat Einfluß weithin auch aufs hitzigste Waffengemenge bis ans Ende des Streits. Die Festsetzung blos folgender drey Fälle ist aber dabey namentlich zu bemerken:

entweder der Held beginnt, wegen persönlicher Localität, die ihm blos günstiger Zufall anwieß;

oder sein Gegner zur Rechten,

oder der zur Linken, ebenfalls blos durch locale Zufälligkeit hiezu berechtiget.

Im ersten Falle läst sich die Fehde in der Ordnung an die in diesen Zeilen selbst vor Augen liegt;

Im zweyten fällt der Gegner zur Rechten zuerst aus, sein Freund folgt ihm durch unmittelbare Unterstüzzung im Angriffe des Helden nach, und der Held selbst rückt alsdann erst, als der letzte der Zeit nach, ins Feld hervor.

Im dritten Falle beginnt der Gegner zur Linken, der Haupt-Held erwiedert sofort den Streich, und der Gegner zur Rechten rauscht nach ihm hervor, haut ihn, oder läst den ersten Triumpf seinen Freunde, — oder, wenns nicht anders seyn kann, dem Todfeinde selber!

So viel von dem ersten Coup, und von dem Benehmen der drey Ritter im allgemeinen dabey! Je nachdem diese Action ausgefallen ist, je nachdem beginnt die zweyte; wer Sieges-Zeichen in derselben davon getragen hat die Ehre, auch die Pflicht, die zweyte zu beginnen. (Dieß Gesetz besteht unabänderlich die ganze Fehde

de hindurch,) und die Runde oder der Kreis der Activität läuft darauf hin, wann der Siegende hervorgerückt ist, anhaltend von der Rechten zur Linken. Die dritte Action wird wieder durch die Oberhand im zwoten bestimmt, und so fortan, bis zur chamade!

Dieser gesetzliche Zwang ist manchmal dem Fehde-Champion sehr zuträglich, wenn z. B. sein Gegner zur Rechten, den Ausfall zuerst (es sey in welcher Action es wolle) hat unternehmen müssen, wo sofort dessen Genosse verbunden ist, (eh' er noch sieht wie der Champion den Angriff parirt) unmittelbar daraufhin vorzurücken, und sich mit Offenheit leidend oder thätig zu erweisen. Nach dessen ersehner Aeusserung nun richtet sich der angegriffene Held mit völliger Wahl in der Weise seines Widerstands. Hätte er sogleich auf den Angriff des ersten Genoßen vorrücken, und sich in offne Wehre setzen müssen, so würde ihn wahrscheinlich die Befürchtung der möglich großen Gewalt die er von Seiten des zweyten, Genoßen in seinem Sinne erwartete, veranlaßt haben, seine beste Kräfte mit sehr kostbarem Aufwande zu verschwenden, wenn auch gleich die möglich große Gewalt des im Hinterhalte ruhenden Feindes, nur als Blendwerk seiner Phantasie vorhanden, in der Wirklichkeit gar nicht existirte. Erfahrung hat den Helden vielfältig gelehrt, wie viel darauf ankomme, die Mißlichkeit dieser erst erwähnten Lage so viel wie möglich, zu vermeiden. Er ist daher listig genug, sich in mancher Action, zumal in der Mitte des Gefechts, absichtlich leidend zu verhalten, und seinem Gegner zur Rechten zu partikulär Siegen selbst behüflich zu seyn, blos um denselben dadurch zu nöthigen, der erste im folgenden

genden Angriffe zu werden, wodurch dessen Genoße zur unmittelbaren Mitfehde im nächsten Momente gezwungen, er der Held, aber berechtiget wird, die ganze Zudringlichkeit seiner Feinde mit einemmale durch sicher gefaßten Gegenstoß abzuweisen. Aber mit ähnlicher Klugheit gehen daher auch oft seine Gegner gar gestissentlich darauf aus, ihn gleichsam in die Mitte ihres Feuers zu führen, um durch Unschlüßigkeit verlegen, und durch Besorglichkeit irre zu machen. —

Endlich aber Ad 4) entsteht die höchste Verwirrung und die zusammengesetzteste Verlegenheit, wenn einer der Genossen, auf unvermuthet ihm zugefallene, (oft von ihm selbst erst im Feuer des Treffens wahrgenommen) hohe Kräfte sich brüstend, nicht nur die Abwendung der drohenden Gefahr, überwunden zu werden, zum fortgesetzten Zwecke seiner Bemühungen macht, sondern auch sich beygehen läst, seinen Genossen schnell ganz zu verlassen, und in ungetreuem Hochsinne als gemeinschaftlicher Feind gegen Beyde aufzutreten, stolz emporstrebender Hoffnung voll, am Ende des Streits als Allein-Sieger triumfirend auf dem Schlachtfelde zu stehen, und die Ehre nebst allen Vortheilen ungetheilt davon zu tragen, welche dem Fehde-Helden, wenn ihn das Glück begünstiget hätte, zugefallen seyn würden. Dieser kühne Entschluß wird von dem schwächern Bundsgenossen, bald früher bald später entdeckt, weil jener Unredliche selbst gesetzlich befugt ist, die geheime Wendung seines Plans so lang als möglich zu maskiren, und stillschweigend den veränderten Weg nach eigener Verschmiztheit zu verfolgen. Manchmal entdeckt aber der Verlassene doch noch bey Zeiten die List des Abtrünnigen, erwacht, rafft in gerechten

Unwil-

Unwillen seine Kräfte zusammen, und biethet der vordrin-genden Uebergewalt des falschen Freundes mit Nachdruck die Spitze, so daß der letztere nachgeben, und zufrieden seyn muß, den Held des Spiels nach rechtlicher Ordnung beyhülflich gedemüthiget, oder gemeinschaftlich mit dem andern niedergeworfen zu haben, und nothgedrungen dann seiner hohen Ansprüche auf alleinigen Selbst-Sieg sich be-giebt. Diese Bemühung des gereizten Genossen, die er-wähnte Unersättlichkeit des andern abzutreiben, kann aber von dem Haupt-Champion der Fehde zwischen durch sehr vortheilhaft benutzt, und zu eigner Erringung des Lorbers und Herbeyziehung des wohl schon aufgegebenen Sieges für sich aufs glücklichste gekehret werden, (indem auch hier des Livius Worte zutreffen; discordia omnia facit o-portuniora insidiantibus;) denn da der totale Sieg da-durch für entschieden angenommen wird, wenn der Heraus-forderer in mehreren Actionen, als jeder seiner zween Gegner, mit Sieges-Zeichen geehrt, triumpfirt hat, so gewinnt er nicht durch die Zahl der Erschlagenen überhaupt gerechnet, sondern namentlich bald durch fünf: bald durch vier Triumpfe; d. h. entweder so, daß seine Gegner (einzeln oder zusammengenommen) nur in 4 Actionen sich durchschlagen, er aber in fünfen siegt,

oder so, daß der eine der Verbündeten dreymal, der andere zweymal, er selbst aber viermal glorreich auf dem Kampf-Platze besteht, und Siegesbeuten davon trägt.

Die Kunst, auf die leztere Art die Kräfte der zween Gegner zu vertheilen, und bey eigner ziemlich unzuverläßi-gen Stärke, das Treffen so zu wenden, daß der eine der

Ver-

Verbündeten nicht nur ein sondern zweymal, (gleichsam blos pro forma) partikulär siegen muß, diese Kunst nun erfordert viele Uebung und Durchtriebenheit, um sich nicht zur Unzeit oder ungeschickt damit zu befassen; ist aber das letzte und einzige Rettungs-Mittel des Helden, dessen er sich nicht nur in dem bemerkten Falle enstandener Zwietracht zwischen den Verbündeten selbst, sondern überhaupt jedesmal zu bedienen pflegt, so oft er im Eingange des Treffens ohnvermuthete Streiche empfangen, oder überhaupt im Handgemenge mehrmals gedemüthiget, sich in verzweiflungs voller Enge befindet.

Allein eben dieser Versuch des Fehde-Champions, demjenigen Gegner, welchen er für den Schwächern unter den zween Verbündeten hält, zweymal die formale Ehre der Oberhand (in 2 Actionen) zuzuwenden, hat manchmal die unerwartete Folge, daß dieser für ohnmächtig gehaltene Feind, auch in einer dritten Action noch mit Siegeszeichen davon geht, und somit seinem Mitgenossen an Ehre und Ansehen gleichkommt, in so fern dieser nemlich ebenfalls zu drey Triumpfen schon gelangt ist. Bey dieser Wendung des Glücks wird der Fehde-Held jedesmal für rechtlich besiegt geachtet, weil die Zahl seiner Triumpfe denen seiner Gegner, blos einzeln betrachtet, gleichkommt, nicht aber, der gesetzlichen Erforderniß gemäs, ihnen überlegen ist. Den blos drey geglückte sind niemals hinlänglich, ihm die Ueberwinder-Krone zuzuwenden. Wer überwinden will, muß an Kraft über zählig seyn, ist eine axiomatische Forderung in aller Befehdung. —

(Die Fortsetzung kann folgen. *)

II.

*) Es kommt darauf an, ob die bisherige symbolische Darstellung vielen gefallen wird. Trocken philosophisch hätte die

II.

Gründe

wider das im 6. St. dieses Journals v. d. J. vorgeschlagene Duzen in der Anrede.

Daß man sich Du nennt, dieß ist so wenig unnatürlich, als an sich ungereimt. Wir finden diese Gewohnheit fast bey allen alten Völkern, bey Griechen, bey Lateinern und im ganzen Orient, und der Verf. hat Recht, daß unser Sie, Er und Ihr Sprachfehler sind, indem das Erste und Letzte nicht Eine, sondern mehrere, das Zweyte aber eine abwesende Person bezeichnet. — Ob aber der Ursprung dieser neuern Gewohnheit eben in einer Periode der Verdorbenheit zu suchen sey, zweifle ich. Wann waren die Römer und Griechen wohl mehr zur Lasterhaftigkeit herabgesunken, als zu der Zeit, da sie sich duzten? Vielmehr halt ich unsere Mode einzig für Folge der Aufklä-

die Abhandlung etwa so beginnen müssen. Im L'Hombre sticht (d. h. siegt particulär) entweder der gewählte Trumpf oder eine andere Farbe, als Zahl, oder irgend eine Farbe als unbeantwortliches Blatt (durch Heterogeneität.) Mehr giebt es nicht Wege, Beute zu machen, als diese drey. Der Trumpf sticht entweder als Trumpf oder als Zahlgröße, oder als unbeantwortliche Farbe. Ein anderes Blatt sticht entweder als Zahlgröße oder als unbeantwortliche Farbe. Am beschränktesten ist der Gebrauch des Farbenblatts, das blos durch Heterogeneität Werth erhält. Nach Fixirung dieser Distinktionen, (an deren lichte Vorstellung tausend mechanische Spieler nicht denken) läst sich erst zu einer genaueren Metaphysik des Spiels selbst schreiten. d. V.

klärung und feinern Lebensart: welche abzustellen oder zu verdrängen nichts anders hieße, als in der Kultur ohne Noth zurückgehen.

Wo die Benennung mit Du noch jetzt gebräuchlich ist, setzt sie entweder eine große Rauhheit der Sitten oder eine besondere Vertraulichkeit voraus, die das Platte liebt. Jene war und ist noch bey vielen Völkern Ursach, daß sie sich Du nennen; diese aber findet das Duzen bequemer und natürlicher; weswegen es in der Freundschaft sehr gewöhnlich ist, und auch bereits unsre Damen anfangen, sich Du zu heissen.

Im Allgemeinen aber würden bey unsrer gegenwärtigen Verfassung und Aufklärung, wie bey der so sehr großen Ungleichheit und Mannichfaltigkeit der Stände ehe ein Paar neue Unterscheidungsbenennungen willkommen seyn, die man z. B. gegen eine gewisse Classe von Mittelleuten gebrauchen könnte, die zu vornehm sind, um sie zu duzen oder zu ihrzen, oder noch unbequemer, zu erzen; und zu niedrig, als daß man den Titel Sie daran wagen könnte *). —

Der Unterschied der Stände, Rang, Herrschaft und Subordination würden freylich bey der allgemeinen Gewohnheit sich Du zu nennen, so gut, wie ehmals bey Griechen

*) Man pflegt sich dann mit dem rauhen, unbequemen Er zu helfen. Schulmänner sprechen auch wohl durch man mit ihren Schülern; welches aber zu unbestimmt und noch unbequemer ist. — So haben wir auch kein Wort, welches man für das franzöf. Monsieur, wie wir es gebrauchen, bequem setzen könnte. —

en und Römern und noch bey den Landleuten, die sehr häufig mit ihren Dienstboten, — mit denen sie etwa aufwuchsen — sich duzen, bestehen. Desto schwerer aber und verwirrender dürfte die Wiedereinführung dieser Gewohnheit in unsrer feinen Welt seyn. Wenigstens würde das Du nicht gut erwiedert werden dürfen, wenn der Rang zu sehr verschieden wäre, z. B. zwischen Obrigkeit und Unterthanen, Herrschaft und Dienstboten, Aeltern und Kindern; wenn nicht der vornehmere Theil sein Ansehn aufs Spiel setzen wollte. Auch müßte man bisweilen fürchten, daß auf diese Art einer nachtheiligen Vertraulichkeit die Hand gebothen würde, wenn der Bediente z. B. die Tochter des Hauses duzen dürfte. —

Kindern verzeiht man leicht die Albernheit, ihre Aeltern und andere Personen Du anzureden. Doch muß diese kindische Mode bald aufhören, wenn nicht das Kind an Politur und Feinheit der Sitten verlieren soll.

Die bekannte Anrede des Dichters aber auch an Könige entscheidet hier nichts; weil Gespräch nicht Gedicht und das Kostüme der Dichtkunst ganz anders ist, als das Dekorum der mündlichen Rede.

Ob es endlich nicht manchem Stutzer sehr gefallen möchte, wenn eine artige Schöne ihn mit einem süßen Du anredete; weiß ich nicht. Daß es aber Manchem auffallend oder gar widrig scheinen würde, wenn jede unbekannte Dame ihn Du nennen wollte, ist wohl ausser Zweifel; wenn es gewiß ist, daß allzugroße Freyheiten *) das schöne

*) Alle diese Inconvenienzen, die der Herrn Verfasser anführt, würde das Duzen ohnstreitig haben, so lang es nicht

schöne Geschlecht eben so wenig kleiden und in den Augen der Männer empfehlen, als jene übertriebene ekelhafte Sprödigkeit.

Burlage in der Grafschaft Diepholz. M.

nicht absolut allgemein in unserer Sprache eingeführt werden könnte und der willkührliche Gebrauch des Sie, Ihr und Er dabey noch jedem frey bliebe. Wär es aber durch einen allgemeinen Reichs-Spruch, oder einen Schlag der Zauber-Ruthe, möglich zu machen, daß ganz Teutschland sich auf Einen Tag mündlich und schriftlich, wie das alte Rom und Griechenland, Du nennte, dann wäre das Du weder vertraulich, roh noch platt mehr, und verlöhre überhaupt alle anstößige Nebenbegriffe und Verhältnisse, die jetzt noch seinen Gebrauch schwierig machen. Aber eben die Periode des Uebergangs von Sie, Ihr, Er auf Du, und die tausendfachen Verwirrungen die dadurch in unsern jetzt schon allgemein bekannten, und meistens mechanisch gelernten conventionellen Verhältnißen des täglichen Lebens, die jeder Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme und gemeine Mann, im Sprechen und Schreiben richtig bezeichnet, entstehen würde, so wie auch die total neue Form die dadurch unsere Bücher-Sprache und mit ihr zugleich ein Theil unserer Litteratur nothwendig bekommen müßte, dieß sind die mächtigen und vielleicht ganz unüberwindlichen Hindernisse, welche dieser unläugbar nützlichen Reforme unserer Sprache jetzt und vielleicht immer im Wege stehen.

D. H.

III.

Vorschlag

einer neuen Mode in der teutschen Interpunction.

Wir ahmen so gern die Ausländer in tausend Dingen nach, die uns entweder offenbar physisch oder moralisch nachtheilig, oder doch wenigstens eben so oft unbedeutende Bagatellen sind, und niemanden ist meines Wißens noch eingefallen, den Reichthum fremder Nationen in ihren Sitten, Gebräuchen, Wißenschaften, Künsten, Oekonomie, und Luxus, Sprache und Literatur, u. s. w. einmal genau zu durchsehen, ihn mit dem unsrigen in allen diesen Zweigen des menschlichen Wißen en parallele zu stellen, und dann das, was sie in einem oder dem andern wirklich vor uns voraus haben, als Resultate seiner Untersuchungen aufzustellen, und uns zur Nachahmung zu empfehlen. Dadurch könnte gewiß Cultur außerordentlich verbreitet und das Reich der Wissenschaften beträchtlich erweitert werden? ¿Aber, welch eine ungeheure Arbeit würde diese Bilanz nicht seyn! Ich fühle sehr wohl daß sie nicht das Werk Eines Mannes, und Eines Jahres wäre. ¿Aber, was Einer allein nicht kann, sollten das nicht Viele zusammen bewerkstelligen können? Wenn jeder Gelehrte, jeder Künstler, jeder aufmerksame Reisende, nur in seinem Fache, und im gewöhnlichen Laufe seiner Arbeiten und Studien, Acht giebt, wie dieß oder jenes beym Ausländer und wie es bey uns ist, und das Resultat seiner Vergleichungen und Bemerkungen von Zeit zu Zeit der Welt mittheilt: ¡ welch eine schätzbare Summe von Berichtigungen und Verbeßer-

ungen

ungen in allen Theilen der Wißenschaften und des praktischen Lebens müßte dadurch nicht am Ende erscheinen! Ich werfe diesen Gedancken hin, so wie er mir kam, ungewiß ob ihn jemand aufzuheben werth finde oder nicht, und wage es vorjezt nur dem Publico eine Bereicherung unserer Interpunction, die das Vorlesen eines Buchs, das Recitiren und Declamiren erstaunlich erleichtert, — allenfalls unter dem Gewande einer neuen fremden Mode, wenn sie dadurch beßer Eingang finden kann — vorzuschlagen und zu empfehlen.

Jeder, der oft laut und gut vorgelesen hat, sonderlich Gedichte, weiß wie unangenehm es ist, eine Frage oder Ausrufung nicht gleich beym Anfange der Periode erkennen, und darnach Ton und Gang der Stimme moduliren zu können. Bey langen Perioden zumal ist diese Verwirrung, diese falsche Intonation des Vorlesers, des Declamateurs, unvermeidlich, wenn er erst am Ende der Periode entdeckt, daß sie eine Frage, oder eine Ausrufung ist; wofür er sie Anfangs gar nicht hielt, und sie folglich mit einem ganz falschen Gange der Stimme und Ausdrucke vortrug. Nun fühlt er den begangnen Fehler, stammlet, wiederholt die Periode nochmals richtiger, und indeßen ist der ganze Effect der Declamation und des schönen Vortrags dahin.

Dieser Unvollkommenheit, welche der Orthographie aller Nationen noch anklebet, haben die Spanier glücklich durch ein sehr leichtes Mittel abzuhelfen gewußt; sie setzen nemlich im Schreiben und Drucken immer das bekannte Frag- oder Ausrufungs-Zeichen (?!) zu Anfange einer Frage oder Ausrufung, oder da wo sich die Periode

in der Mitte in eine Frage oder Ausrufung verwandelt, und sich folglich die Modulation der Stimme ändern muß, verkehrt (¿ ¡) und zu Ende derselben, wie gewöhnlich, aufrechts stehend (?!). ¡Welch ein leichtes Mittel den Anagnosten augenblicklich zu benachrichtigen, wo er die Stimme verstärken, oder erhöhen, oder überhaupt wie er die beginnende Periode, sie sey noch so lang, vortragen muß! Seit 1750 findet man kein gedrucktes Spanisches Buch, worinn dieß orthographische Gesetz, welches die Königl. Spanische Akademie in ihrer vortrefflichen *Ortografia de la Lengua Castellana* *) gab, nicht aufs genaueste beobachtet wäre.

¿Sollte dieß nicht eine Spanische Mode seyn, die werth wäre daß wir sie nachahmten? ¡Sie ist so leicht; erfordert nicht einmal einen neuen Typen im Schriftkasten des Druckers; und giebt so viel Bequemlichkeit! Den Gebrauch davon zeige ich, von gegenwärtigem Artickel an, in diesem Journale unsern Lesern. Nur einige unserer besten Schriftsteller, wenn sie meinen Vorschlag, wie ich hoffe, nützlich finden, dürfen diese bereicherte Interpunction in ihren nächsten Schriften aufnehmen, und die Sache ist dann eingeführt, und der Gewinn für unsere Litteratur gemacht. Dichter und dramatische Schriftsteller, denen an richtiger, reicher, und deutlich bezeichnender Interpunction ihrer Werke, zu Behufe des Deklamators, so viel gelegen ist, werden am meisten dabey gewinnen, und wie würde ich mich freuen der teutschen Gelahrtheit durch Empfehlung dieser Mode einen kleinen Dienst geleistet zu haben.

*) Ortografia de la lengua Castellana, compesta por la Real Academia Espannola p. 126. 127. 128.

J. J. Bertuch.

IV.

Mode-Neuigkeiten.

1) Aus England.

London, den 8. Junii 1788.

Der Geburtstag der Königin den 5ten Jun., welcher sonst gewöhnlich auch der Geburtstag neuer Moden an unserm Hofe ist, war es dießmal nicht. Die Damen erschienen zwar bey der Cour alle sehr schön und geschmackvoll gekleidet, keine aber hatte etwas auffallend Neues an sich; worauf auch hier eben nicht sehr Jagd gemacht wird. Folgendes bemerkte man im Allgemeinen über ihren Anzug.

1) Ihr Kopfputz, Hauben und Frisur waren sehr schmal und hoch; also gerade das Gegentheil vom vorigen Jahre.

2) Die Frisur an beyden Seiten zwar sehr tief, aber schmal.

3) Sehr lange Ohrenringe von Perlen oder Diamanten, und Perlenschnuren als Colliers locker um den Hals hängend.

4) Die Halstücher minder reich garnirt, und einfacher als voriges Jahr.

5) Die Aermel sehr einfach, kurze Manschetten; die Kleider ohne Latz.

6) Die Kleidergarnirungen bestunden meistens aus einer Besetzung von Frangen unten um den Rock, und auf den Kleidern aus sogenannten Plattidüren in Stickerey von Silberlahn, bunter Folie, Taft und bunter Seide.

7) Fast lauter Schuhe mit Bandschleifen und ohne Schnallen sahe man; die Gürtel um die Taille sind ganz verschwunden und man sahe bey dieser Gelegenheit keinen einzigen mehr.

8) Die sogenannte *Casque* war die herrschende Mode-Haube.

Dieß ist alles, was ich Ihnen von der dießmaligen Geburtstags-Feyer melden kann; wobey übrigens die Solennitäten die gewöhnlichen waren.

Dagegen muß ich Ihnen als einen Beytrag zur Geschichte des Luxus unsrer Zeit die Dekoration unsers Pantheon's zu dem famosen Balle der Bath-Ordens-Ritter, zu dem die Entree-Billets mit 6 bis 8 Guineen bezahlt wurden, beschreiben.

1) Das runde Vorzimmer

war rund herum mit den Fahnen und Wappen S. K. H. des Herzogs von York und der eilf neuen Ritter, welche Montags Nachts in der Kapelle Königs Heinrich VII. den Ritterschlag erhalten hatten, besetzt. Zwischen denselben hingen immer zweyarmige vergoldete Lustres, die so gestellt waren, daß man Wappen, Titel und Nahmen eines jeden Ritters deutlich sehen und lesen konnte.

2) Die Rotunda.

Ueber der Thür des großen Eingangs war eine weite Galerie errichtet, die auf zehn Säulen, die mit der Architektur des Pantheons harmonirten ruhte. Diese Tribüne war zum Speisen des Großmeisters und der übrigen Ordens-Ritter bestimmt. Die Tafel stund dem Orchester gegen-

gegenüber und gewährte eine freye Aussicht über das Gebäude und die ganze Versammlung; das Büffet formirte einen Halbzirkel im Fond der Tribune. In den Nischen unter der herumlaufenden Galerie der Rotunda waren verschiedene Tropheen von Helmen, Panzern, Streitärten, Fahnen und andern alten Ritter-Rüstungen so geschmackvoll errichtet, daß sie einen sehr romantischen und kriegerischen Anblick gaben. Unter der Balustrade der Galerie hiengen Lorberkränze und artifizielle Blumenfestons; und eben so liefen von den Pfeilern nach der Mitte der Cupole Blumenschnuren, welche mit Lampen von grün und weißen geschliffenen Glase vermischt waren, und einen herrlichen Effect thaten; desgleichen schwebten über den vier Ofen große Blumenkörbe, worinnen eine Menge bunter Lampen in Form der Blumen angebracht waren.

3) Das Orchester

war ohngefähr noch eben so dekorirt, als bey des Königs letzter Gegenwart bey Gelegenheit der musikal. Fete; doch war jetzt noch hinter demselben ein schöner Tempel auf vier Säulen ruhend, in dessen Mitte eine große Sonne glänzte, angebracht.

4) Das große Tafelzimmer

war völlig in eine ungeheure Laube von Lorbeern und Orangen mit Blüthen und Früchten umgeschaffen. Die Bäume waren alle von der Höhe, daß sie bis an die Decke reichten, und mit den Kronen zusammenstießen. In den Punkten, wo sie sich berührten, hingen kleine Blumenkörbe, davon jeder vier Lichter trug, herab, und vor den

Bäumen und um die Pfeiler des Zimmers lief ein vergoldetes Gitterwerk.

Als ein wahres Naturmirakel bewundert man hier jetzt ein kleines dreyjähriges Kind, **Miß Hoffmann**, das kaum erst zu reden anfängt, und mit der wundernswürdigsten Fertigkeit die schwersten Sachen auf dem Claviere, Forte-Piano oder der Orgel spielt, und ein so feines und richtiges musikalisches Gehör hat, daß es in einem Nebenzimmer die ihm, auf welchem Instrumente es sey, angegebenen Noten immer richtig nennt. Die Eltern lassen dieß kleine musikalische Wunder No. 129 auf New Bond Street für Geld sehen.

* * *

2) Aus Frankreich.

Paris, den 10. Jul. 1788.

Der teutsche **Held und Zwerg**, von denen ich Ihnen neulich *) meldete, sind schon wieder aus der Liste unserer Nouvelles und Amusemens du jour verschwunden, und dafür erwartet nun unser Pariser Publikum mit offnem Maule und Augen die famosen **drey Gesandten des Tipoo-Saib**, die den 9ten Jun. zu Toulon ans Land gestiegen, und sowohl dort als zu Marseille auf Befehl des Königs mit außerordentlichen Feyerlichkeiten empfangen und unterhalten worden sind. Sie heißen **Mahomed Durvesch Chan, Acbirolly Chan** und **Mahomed Olchmann**. Man sagt, daß ihre erste Audienz zu Versailles ausserordentlich glänzend und prachtvoll seyn wird,

*) Julius, S. 285.

wird, daß ihnen zu Ehren verschiedene brillante Feten hier gegeben werden, der schöne neue Circus im Palais Royal zum erstenmale geöffnet, Herr Blanchard verschrieben werden und in den Thuillerien mit einem ungeheuern Ballon aufsteigen soll, und der Himmel weiß, was das Volk, das immer Panem et Circenses verlangt, noch all für Spectakel erwartet. Daß der Existenz dieser drey Weisen aus Morgenland zu Paris von der Göttin Mode in ihren Annalen gewiß ein Denkmal errichtet werden wird, darauf können Sie so sicher rechnen, als daß wir nun bald Schuh-Schnallen, Roben, Fracks, Hüthe und Hauben *à l'Etats generaux* haben werden; denn der König hat endlich unterm 5ten dieses den ersten Schritt zu der längst so dringend begehrten Zusammenberufung der **Stände des Reichs** gethan und das erste Arret dazu publiziren lassen, das in einem ausserordentlich sanften Tone abgefaßt ist, und vermuthlich wieder einige Tropfen Balsam in die Wunden der Nation gießen soll.

Unter die verbotenen **politischen Modefarben** gehört in Holland nun, nachdem das **Orange** wieder oben ist, auch das **Weiß** mit **Franz. Lilien** bestreut (Blanc aux fleurs de Lys) und es wurden neulich ein paar arme Putzmacherinnen zu Utrecht, die dergleichen Huthschleifen gemacht und verkauft hatten, auf 6 Jahre darüber ins Zuchthaus gesteckt. ¡Was es doch für ein gefährliches Ding um den Modehandel ist!

Eine andere neue politische **Modefarbe** ist bey uns im **Dauphinee** erschienen, wo die öffentlichen Unruhen erstaunlich gähren; und seit Anfange dieses Monats alles **blau und gelbe** (als die Livree des letzten Dauphins)

Huthschleifen, Stock und Uhrhänder, Garnirungen auf Damen-Hüthen und Kleidern trägt; wer diese Aegide nicht an sich trägt, wird vom Pöbel insultirt und gemißhandelt.

Die Moden unserer Damen sind übrigens noch auf ihrem vorigen Standpunkte. Die Schöpferkraft der Göttin ruht mit ihrer Zauberruthe, um vielleicht mit Einem allmächtigen Schlage desto größere Verwandlungen hervorzubringen. Indessen um nicht mit ganz leeren Händen vor Ihnen zu erscheinen, sind hier ein Paar Figuren, (Taf. 22.) an denen Sie verschiedenes Neues finden, das hier gefällt.

Die erste Figur trägt

1) eine *Cloche Anglaise*, oder weißen Englischen Waschhuth. Er ist in Form einer Glocke, davon er auch den Nahmen hat, von ganz fein gestreiften weißen baumwollenen Snowtinet, vorn und hinten eine große Schleife von breitgesäumten Linon oder Linon-Bande, und hinten hängt ein Schleyer von gegitterten Flor herab. Da man diese Hüthe sehr gut, wie ein anderes Stück Wäsche, waschen und folglich sehr lange tragen kann, sie auch wegen ihrer Simplicität gut kleiden, so empfehlen sie sich als eine ökonomische Tracht allgemein. Die Mode will sie zwar nicht zum vollen Anzuge, sondern nur zum Negligee und zur Morgenkleidung passiren lassen.

2) eine *Redingote* von weißen Taft oder Peking, mit einer schmalen cramoisi und vert-pomme gestickten Bordüre und dergl. Knöpfen. Sie hat Revers und

einen

einen dreyfachen liegenden und kleinen hochstehenden Kragen. Die beyden untern liegenden großen Kragen sind weiß und gestickt, der obere kleinere sowohl liegende als stehende Kragen, die Revers und kleinen Aufschläge der Aermel *à la Marinière* sind grün und nicht gestickt. Ebenso ist der Rock darunter von apfelgrünem Taft oder Peking und nicht gestickt, sondern blos mit einer weißen seidnen Frange eingefaßt. Man trägt gewöhnlich dazu

3) ein Mannshemd mit breiten Halse, Jabot von Blonden und ein Engl. Mannshalstuch. Diese ganze Tracht ist überhaupt mehr Englisch als Französisch.

Die zweyte Figur (Taf. 22.) trägt, um den jetzigen Türkenkrieg noch in Andenken zu erhalten,

1) ein *Bonnet à la Sultane*. Die hohe Calotte ist von weißen Papier-Atlas; ein Schleyer von weißen Crepe steigt von der Stirn vorn auf einem Drathe liegend über die Calotte weg, und fällt hinten bis auf die Schultern herab. Die Enden davon sind mit Blonden besetzt. An der rechten Seite steht ein Papilion von dünnem Flor, und zur linken eine große Schleife von Lilas-Band mit Silber-Muschen, hinter welcher ein Federbusch von weißen Hahnenfedern emporsteigt.

2) Goldene Ohren-Ringe *à la Lyre*.

3) Ein 4 bis 5 Ellen ins Viereck großes Halstuch von weißen Flor mit Blonden besetzt, vorn über der Brust gekreuzt, und hinten in der Taille oder auch unter den Schultern gebunden.

4)

4) Eine *Robe à la Turque* von Taft *à rayes ombrées*, blasgelb, lilas, cramoisi und grün, blos vorn herunter mit weißen seidnen Fraugen besetzt, und ohne alle weitere Garnirung. Das Corset darunter ist vom nemlichen Zeuche; der Rock aber ein weißer Transparent von Creve, auf den Bandenweise kleine Lilas und grüne Fantaisie-Blumen von dünnem Atlas und Sammt geleimt sind, und der unten herum eine Falbala von Flor hat. Drunter wird ein weißer Taftrock getragen.

Hier haben Sie also die Dame *en Negligé* in Englischen Costume und die Dame en parure in Französischem; ein paar Pendants für die Galerie der Moden, in denen man den Geist und die Charakteristik beyder Nationen nicht verkennt.

* * *

2) Aus Teutschland.

Berlin d. 6. Jul. 1788.

M. H.

Schelten Sie mich keine nachläßige Correspondentin,*) weil ich eine Weile mit meinen Beyträgen ausgeblieben bin. Ich ließ mit Fleiße einige Zeit verstreichen, um Ihnen

*) Dieser Bericht ist von der Hand einer unbekannten Berliner Freundin, die uns schon mit manchen angenehmen Beytrage zu unserm Journale beschenkte, und der wir unseren vollständigsten Dank hierdurch öffentlich sagen.

d. H.

nen wieder eine allgemeine Uebersicht der jetzigen Lage unserer Berliner Moden zu geben, worinnen der Abstand von der letzten doch einigermaaßen merkbar wäre; denn nichts ist ermüdender als ewige Wiederhohlungen.

Man nimmt hier, dem Aeußern nach, sehr lebhaften und allgemeinen Antheil am Türkenkriege; zwar giebt es kleine Ausnahmen; denn noch gestern sah ich ein Frauenzimmer sehr verwundert, wie sie davon sprechen hörte. Indeß würkte diese Neuigkeit so stark, daß sie sich auf der Stelle entschloß, ihre Toleranz gegen die Türken, und ihre Abneigung gegen die Kayserhöfe an den Tag zu legen, und bey einer anwesenden Modehändlerin sogleich einen 9/16. Ell. hohen Turban, bestellte, — denn so hoch sind die Köpfe auf den Coeurs als auch auf den übrigens sehr kleinen Hüten. So wie mans mit den großen Hüten übertrieb, so ists auch jetzt mit den kleinen; es bleibt bey vielen, vorzüglich bey denen, welche Damen vom ersten Range dragen, beym Nahmen, denn man setzt sie ganz hinter die Frisur, und selten behält ein solcher Damenhut die runde Form, die doch daß eigentlich charakteristische eines Huts ist, sondern er wird auf die seltsamste Art ausgeschnitten, aufgebunden, ausgezakt, oder sonst verstümmelt, daß es am Ende doch Turban ist.

Die Frisur ist eine irregulaire Menge von Locken, und die hintern Haare werden in einen sehr langen unterwärts geschlagnen Chignon unten mit einer breiten, weißen oder auch bunten Bandschleife gebunden, getragen. Ganz allgemein sind die gestreiften Siebhüte, die wohl nur wegen ihrer Leichtigkeit und wohlfeilen Preises zum Negligee getragen werden; denn schön sind sie nicht, die Farben

darin

darin sind zu hart, und man kann ihnen gar keine Façon geben. Eine eben so gewöhnliche Art von Hüten sind die à la Tarare, mit einer kleinen Veränderung die sie simpler macht, sie sind von allen Farben von Taft, Flor, Stroh, oder was das neueste in dieser Art ist, von schmalen Streifen Pappe, die mit verschiedenen couleurten schmalen Bande dicht umwickelt, und rundherum zusammen genäht sind. **Schleyer** werden weder an Coeurs noch an Hüten mehr getragen. Hahnenfedern trägt man hier noch immer, nur nicht mehr in ihren natürlichen Farben, sondern gefärbt und frisirt oder Rebhünerfedern angeknüpft. Bisher änderte man die meisten Französischen Moden, nach dem mit mehr Modestie verbündenen hiesigen Geschmacke, allein an dem heutigen Anzuge fällt es sichtbar in die Augen, daß man vergebens dem Französischen Geiste widerstrebt; das lebhafte darin würkt zu stark, als daß es nicht die Damen, die ohnedem mit der Langenweile im ewigen Kampfe sind, am Ende, als das vielleicht oft einzige Mittel jenes Ungeheuer wenigstens aus ihren Gesellschaften zu verbannen, annehmen sollten. Eben dies **Bunte** ist auch in der Stikkerey herrschend; eine Veste mit einer Arabeskenkante; statt der Tasche links eine Landschaft mit einer Windmühle, oder einem Wasserfalle, rechts eine Baumschule von allen Europäischen und Indianischen Holzarten, ist nichts ungewöhnliches.

Ohrenringe überhaupt werden jetzt nicht besonders geschätzt; man trägt sie gern, doch bekümmert man sich nicht so angelegentlich darum, als um eine andere Sache, die mehr ins Auge fällt; indeß sieht man sie noch immer sehr lang, und mit Devisen oder Perlen.

Die

Die *Fichus* sind sehr einfach; man behält das simple von den Chemisen und Redingotestüchern daran bey. Die zum völligen Anzuge, unterscheiden sich bloß durch eine Florschärpe, die gleich daran sitzt, von den gewöhnlichen. Schärpen erhalten sich sehr lange; ganz einfache von Band, glatt um den Leib, und vorn statt der Schnalle mit einem Medaillon, der eine unter Glas gelegte Malerey einfaßt, oder hinten mit einer Schleife gebunden, sind allgemein.

Man hat vor einiger Zeit sehr feine wollene ostindische Tücher *) hergebracht, die wegen ihrer Leichtigkeit und Wärme über den feinsten Anzug, ohne ihm zu schaden, geschlagen werden können, allein da sie selten und sehr theuer sind, so macht man sie in demselben Geschmacke in Baumwolle eben so groß (2½ Ell.) weiß, und mit einer äußerst bunten Kante mit Beyfall nach. Freylich sieht es häßlich aus, allein es ist doch neu, und nicht so gemein wie die Enveloppen.

Um die Hals-Tücher festzuhalten, hatte man bisher Amors Waffen gebraucht; vermuthlich verfehlte dies den eingebildeten Zweck, und man triebs aufs äusserste, — Dolche und Pistolen nehmen jetzt jene Stelle ein. Indeß spielte der Witz der artigen Männer zu grausam mit dieser Idee, und man sah daß es gefährlich war, durch ein so auffallendes Zeichen an das Ende einer sentimentalen Liebe zu erinnern; oder einen muthigen Liebhaber durch ein

*) Dieß sind die sogenannten ostindischen Schauls, deren umständliche Beschreibung wir im 1. Bande (od. Jahrgang 1786) dieses Journals S. 142. geliefert haben.

ein solches ihm vor Augen gestecktes Memento der weiblichen Rache, von einer Kühnheit, die er außerdem vielleicht gewagt hätte, abzuschrecken, u. s. w. Dies genau erwogen konnte diese Mode nicht dauern, und man trägt nun an der Stelle dieser Mordgewehre einen sehr großen goldnen Buchstaben im Halstuche, dieß giebt denn zu einem äußerst amüsanten Wettstreite Anlaß, seinen Nahmen dahin zusetzen, wo er jedem schon von weiten entgegenstralt.

Die voriges Jahr so allgemein beliebten schwarzen Corsets und couleurten Röcke unter ein neßeltuchenes oder Florkleid sind ganz weg, die Kleider sind zwar geblieben, allein mit einem weißen Rocke darunter. Die Boukets, wo man ein komplettes Lexicon von allen Europäischen Stauden und Blumen haben mußte, um die Menge und Mannigfaltigkeit derselben kennen zu lernen, und wozu man, wären sie Kinder der Natur gewesen, einen Harlemer Blumistengarten hätte haben müßen; sind etwas kleiner, und um den goldnen Nahmenszug am Halstuche gehörig zu präsentiren, an die Seite gerückt worden.

Die neusten Bänder sind orange, mit schmalen couleurten Atlasstreifen, und aller Flor, buntgestreifter, weißer italiänischer, schwarzer und noch andrer weiß gestreifter wird auf einer Maschine gekniffi, oder in der Kunstsprache gaufrirt. Kanten nebst mußelinenen Tüchern trägt man sehr häufig.

Weiß und hellblau sind die dießjährigen Lieblingsfarben für die Damen. Ich habe mich erkundigt, warum man hellblau so sehr liebt, und zwey Ursachen erfahren, wovon mir aber nur die erste wahrscheinlich ist. Nem-

lich

lich sobald ein armer Erdensohn so eine vom Kopf bis zum Fuß himmelblaue Dame, wie die weiland berühmte Fee Orlande sieht, — so mußte das nothwendig den Wunsch erregen, der Besitzer dieses irrdischen Himmels zu werden.¡ Allein wie die Menschen sind!¡ Sie vertauschen ihren Himmel so gern und so oft, wenn nur Gelegenheit dazu ist! Und blau wird daher künftiges Jahr vielleicht nicht mehr die Himmelsfarbe seyn. Die zweyte Ursach, weil blau die Freymaurer-Farbe sey, ist mir deswegen unwahrscheinlich, weil der größte Theil unsrer Damen so in seiner Unschuld hinlebt, daß sie weder die Berliner Monatsschrift noch ein andres ähnliches Journal kennen, und daher weder von der Jesuitischen noch ächten Freymäurerey etwas wissen. Man sagte mir indeß, daß es gewisse Anhängerinnen dieses Ordens gäbe, und da blau die Leibfarbe desselben wäre, so machte man insgeheim den Männern, Freunden vom Hause und Liebhabern ein Compliment damit, und bey einer etwa noch unbekannten Sympathie zwischen verschiednen Personen wäre das ein Mittel, sich näher zu erklären, und es sey so viel als die Kreuzfahne, die die Mißionarien mitführten, wenn sie auf die Proselitenjagd zögen.

Ich habe die Ehre mit vorzüglicher Hochachtung zu seyn ꝛc.

* * *

Wien, den 16. Jul. 1788.

M. H.

Unser liebes Wiener Publicum amüsirt sich jetzt seit einiger Zeit mit einem ganz eignen, noch nie zuvor gesehenen Spektakel, dessen Andenken — da es vielleicht bald

mit der ganzen Aeronautik verschwinden und vergessen werden möchte — doch verdient in Ihrem Journale, als der Chronik der Sitten, Gebräuche und Amusements unserer Zeit, der Nachwelt aufbehalten zu werden. Ein gewisser Herr Enßlen nemlich, der sich schon seit einem Paar Jahren in mehrern Städten Teutschlands mit seinen aus feinem Goldschlager-Häutchen gefertigten und mit brennbarer Luft gefüllten menschlichen Figuren, die er als Aerostats (oder zu teutsch, Windbeutel) in die Luft steigen läßt, zeigte, hält sich nun seit einiger Zeit hier auf, und vertreibt unsern Wienern die Zeit und macht ihnen Spaß; als welches sie sehr lieben. Was er bisher gezeigt hat sind einzelne Figuren, eine Venus, ein Merkur, ein Reiter ꝛc. lauter Sachen, die man schon gesehn hat. Aber jetzt kündigt er, um seiner Kunst die Krone aufzusetzen, für den 4ten Aug. eine große Luftjagd an; eine stupende Fete, die ganz Wien in Erstaunen setzen soll und wird. Hier ist sein eignes Programm darüber, das Ihnen den Plan deutlich erklären wird; und ich überlasse Ihnen, ob Sie in Ihrem beliebten Journale davon Gebrauch machen wollen.

Große Luftjagd
mit aerostatischen Figuren.

Mit allerhöchster Erlaubniß wird Montags den 4ten August Herr Enslen die Ehre haben, seinen zweyten Versuch mit Auffliegung seiner aerostatischen Figuren im Prater zu machen. Er hat zu diesem Ende eine Luftjagd von verschiednenen Thieren verfertiget; als, einen lebhaften Hirsch, ein ungeheures Wildschwein, und ein amerikanisches Wunderthier, welchen große prächtige Hunde nachgeschickt

schickt werden, die diese Thiere, besonders das Wildeschwein vermöge ihrer mechanischen Einrichtung in der Luft erhaschen, fest halten, und sodann mit ihnen davon fliegen, welches wegen der prächtigen Gruppen, die sie formiren, und der besondern Stellungen, dem Auge das angenehmste Schauspiel darstellen wird. Den Beschluß macht ein Jäger zu Pferd; es ist der nämliche schöne Reiter, der das erstemal aufflog, dessen magestätische Luftreise viele wegen des herannahenden Gewitters nicht abgewartet haben. Ueberhaupt wird dies ein so schönes Schauspiel ausmachen, dergleichen in Europa noch niemals gesehen worden ist; das erste, welches Herr Enslen wegen seiner Größe jemals unternommen, und womit er den verehrungswürdigen Einwohnern Wiens, als ein Zeichen seiner Dankbarkeit, für den gütigen zahlreichen Zuspruch, den Sie ihm bey seinem ersten Versuch schenkten, zuerst aufzuwarten, sich entschlossen hat. Diejenigen, die sich mit Eintrittbillets in den Prater versehen, können diese sehenswürdigen Figuren durch Aufweisung ihrer gelösten Billets zuvor im Bürgerspital beaugenscheinigen, allwo sie täglich von morgens 9 bis abends 10 Uhr zu sehen sind.

V.

Der Pariser Elegant, von neuester Form und Schnitt.

Paris, den 28sten Jun. 1788.

Ich habe Ihnen das Portrait eines Pariser Elegants von neuester Form und Schnitt versprochen. Ich weiß,

daß ich damit beynahe eine Unmöglichkeit gewagt habe, denn ein jeziger Elegant ist ein wahrer Proteus, der täglich und stündlich eine andere Gestalt hat, den man nirgends packen und fixiren kann, der in nichts Stich hält; ein Taschenspieler, der Alles aus sich machen kann, was nur Oberfläche hat; eine bunte Seifenblase, die lieblich im Sonnenstrale glänzt, und wenn man sie fassen will, nichts in der Hand zurückläßt. Versuchen will ichs indessen wenigstens, einige Züge von unsern jungen Leuten nach der Mode zu sammeln. Ich kenne kein treffenderes Bild, als folgende Skizze, die selbst eine unserer neuesten liebenswürdigen Schriftstellerinnen, *Mad. de Gouges* *), von unsern jungen evaporirten Stutzern und ihrem Leben und Wesen mit Meisterhand gezeichnet hat. „Actuellement „ces hommes aimables ne sont plus que des colifichets, „des Adonis pomponnés, bigarrés, musqués, suffi„sans, mauvais railleurs, passant la matinée dans les „rues bottés et fourrés, rossant leurs locquets pour „n'avoir pas rempli ce qu'ils n'avoient pas ordonné; „vivant dans leurs cabriolets, jurant et pestant contre „tout le monde et sans colère, parcequ'il est du *bon* „*ton* de se facher sans sujet; écrasant tout ce qui se „rencontre sur leur passage; allant par tout, n'entrant „nulle part, jamais satisfaits de leur journée, appre„nant tout et ne sachant rien; parlant de tout comme „des perroquets, jugeant a tort et à travers de ce „qu'ils n'entendent pas. Voila le modele piquant de „nos *jeunes-gens.*"

Wie

*) *Oeuvres de Madame de Gouges.* 2 Vol. in 8vo. à Paris. 1788.

Wie gesagt, diese Skitze ist meisterhaft und ganz nach dem Leben gezeichnet. Kaum wage ich es, sie noch mit folgenden einzelnen Zügen, Schatten und Farben weiter auszuführen, oder vielleicht — zu verderben. Doch es sey gewagt. Komponiren Sie das Bild selbst; hier ist das Detail dazu vom Kopfe zu Füßen *).

1) Ein Elegant trägt einen Huth à l' Androsmane, den er aber nicht eher aufsetzt als wenn er im Wisky fährt.

2) Ein Elegant trägt eine ungeheure Frisur à grecque carré mit drey Reihen Locken à l' aile de pigeon, davon die unterste auf dem Rockkragen liegt, ein Toupet von wi den Krepp *en dos d' ane, fendu à fer à cheval*, und hinten einen sehr dünnen langen und erst zwischen den Schultern gebundenen steifen Zopf.

3) Ein Elegant hat bey den gesundesten Augen ein schlechtes Gesicht, und trägt daher statt, seinem Bambou, jetzt, wenn er im Palais Royal oder auf der Promenade geht, beständig eine große Lorgnette in der Hand, mit der er jedermann frey ins Gesicht sieht, auch wenn er mit jemanden spricht.

4) Ein Elegant trägt ein sehr dickes Englisches Halstuch, das unter dem Kinne in eine große Schleife gebunden wird, einen Kropf bildet und auf einem sehr reichen und sehr bauschendem Jabot von breitgesäumten Battiste-oder Saisons-Spitzen liegt.

5) Ein Elegant muß so bunt, als sein Urbild, ein Schmetterling seyn. Er trägt daher einen weit ausgeschnittenen Frack von roth, grün und gelbgestreif-

*) Hierzu gehört Taf. 23.

ten Tuch à rayes ombrés, mit gleichem Tuche gefüttert, und durchaus mit rothen oder melirten Franzen gesäumt, entweder mit gleichfarbigen bunten seidnen Knöpfen, oder mit *Boutons à l'Architecture*, worauf alle berächtliche öffentliche Gebäude von Paris und den Environs, sogar bis auf die *Petites-maisons*, gemahlt sind, um daran die Geographie von Frankreich und Topographie von Paris zu studieren. Auf das Schnupftuch ist gewöhnlich der Plan der Stadt gedruckt.

6) Ein Elegant trägt gewöhnlich, wenn er in Stiefeln ist, ein Gillet von Scharlach *en forme de Mouchoir* hochblau und in die Carreaux Schmetterlinge gestickt, und mit blauen Frangen; wenn er aber en Chenille in Schuhen ist, ein schwarz seidnes mit pongeau breiten Gittern und grünen Fantaisie Blumen gestickt, und mit breiten bunten Frangen.

7) Ein Elegant trägt hellblaue oder hellgrüne Hosen von Casimir oder Basin, die sehr knapp anliegen, die Jarretieren, Knopflöcher und die Einfassung des Latzes cramoisi oder bunt gestickt, und in beyden Taschen eine Uhr und *Montre-Boussole*, zum Deshabillé mit Stahlketten, zum eleganten Negligé aber mit zwey langen goldnen und à Protestant emaillirten Uhrketten.

8) Ein Elegant trägt ein bis zwey Finger breit gestreifte roth und grüne, oder roth und blau, oder grün und weiße seidne Strümpfe.

9) Ein Elegant trägt sehr flache lederne Schuhe, und darin silberne Schnallen, entweder hochoval mit einem Sterne

Sterne ganz ausgefüllt, oder mit Rebus und Chiffren, oder en Lozange, oder à la Turque, à la Chinoise. etc.

20) Ein Elegant fährt in der Stadt in seinem hohen Wisky allein zweyspännig, seinen Jockey hinter sich, in voller Carriere, und rädert jeden, der ihm nicht schnell genug entfliehen kann; ausser der Stadt aber vierspännig in seinem *Wisket de Chasse*, auf dem Hirsche reitend *), und hinter sich ein Paar Damen kutschierend; alles äußerst schnell; denn im Reiten und Fahren muß er ganz Engländer seyn.

Wollen Sie aus diesen einzelnen Zügen ein Bild zusammensetzen, so werden Sie so ziemlich den jetzigen Pariser Stutzer, der überhaupt unausstehlich ist, haben. Doch lassen Sie uns tolerant seyn. ¿Hat nicht jedes Land, jede Nation ihre eignen Thoren und Gecken?

*) Die *Wisket de Chasse* sind eine Art neuer modischer Jagd-Wagen, die sehr lang gebaut sind, und sehr niedrige Räder haben. Der offene Kasten der in Riemen und Federn hängt und gleichfals sehr lang ist, hat hinten einen gewöhnlichen Sitz zu zwey Personen, die vordere Hälfte aber stellt einen ordentlichen Hirsch in Lebens-Größe, ohne Läufe, vor, deßen Rücken mit Marroquin gepolstert ist, und worauf dann der Elegant, und manchmal noch einer oder zwey hinter ihm, wie die 4 Aymons-Kinder auf ihrem Roße) reitet, und selbst kutschirt, indem sein Jockey auf den beyden Vorder-Pferden sitzt. Es ist sonderbar, was die Sucht Neues zu erfinden, für abgeschmakte Formen, und technologische Ungeheuer liefert.

VI.

Ueber
den modernen Luxus des Thee-Trinkens.

Das jezt so sehr beliebte Thee-Trinken ist ein schädlicher Luxus, der mit andern Bequemlichkeiten und Genußen aus England zu uns herübergeschlichen, und beynahe schon, sonderlich in der höheren Claße der schönen Welt, allgemein eingeführt ist. Man besucht sich einander gegen Abend zum Thee; es ist den Damen so angenehm sich richtig um 6 Uhr einander beym Thee-Tische zu finden, sich traulich herum zu setzen, zu plaudern und zu scherzen. Dieß ist Englische Sitte, nun leider schon nach Teutschland verpflanzt. England ist das erste Land in der Welt daß jährlich eine ungeheure Menge, und gewiß mehr als China selbst, Thee verbraucht *), weil fast jedermann täglich in England Thee trinckt, und zwar ohne daß man eben so auffallend verwüstende Folgen für die Gesundheit davon bemerkte, als in andern Ländern. Allein in England wird das Thee-Trinken für die Gesundheit dadurch etwas weniger nachtheilig, weil man dort sehr spät zu Mittag, und Abends oft gar nicht ißt, und viele starcke Speißen und Getränke genießt, die durch den Thee verdünnt und gemildert werden. Dazu kommt auch die viele und starke Bewegung, welche sich der Engländer giebt; und daß in England fast gar kein Caffee getrunken wird. Lauter

*) Wenn man das Thee-Consumo von ganz Europa in 3 Theile theilt, so fallen 2/3 davon allein jährlich auf England.

ter Umstände die bey uns, und sonderlich bey unsern Damen nicht so sind. Unsere vornehmere schöne Welt führt meistens ein sitzendes, ruhiges, ja ich darf beynahe sagen träges Leben, trinckt weniger starcke Weine und Biere, aber dafür auch zweymal des Tags Caffee, ißt zwar weichere aber dafür auch weit fetter bereitete Speisen und Backwerck als die Engländer; lauter Umstände die für sie den nun noch dazu kommenden täglichen Gebrauch des Thees nachtheilig machen müßen. Ich weiß daß man ihn in Holland zwar auch sehr häuffig trinckt, und daß sogar einmal der bekannte Holländische Arzt **Bontekoe** einem jeden, zu **Erhaltung seiner Gesundheit**, täglich 40 bis 50 Taßen Thee zu trincken empfohl; allein dieß war eine Handels Spekulation der Ostindischen Compagnie, die Absatz machen wollte, und in deren Sold **Bontekoe** stund; und jedermann der Holland nur ein bisgen kennt, weiß, mit welchen Unannehmlichkeiten und Nachtheil an ihrer Gesundheit und Schönheit die Holländerinnen ihr zu häufiges Thee-Trincken bezahlen müßen. Der Thee ist bekanntlich ein narkotisches Mittel. Stark angemacht, wirkt er als dieß auf die Nerven, betäubt und schwächt sie; schwacher Thee würckt hingegen **als warmes Wasser** auf den Magen, und schwächt seine Verdauungskraft; in beyden Fällen verursacht er also **Erschlaffung**, und alle daraus entstehende übele Folgen, Nervenkranckheiten, Krämpfe, und Migräne, Disposition zu kränklicher Empfindlichkeit der Haut gegen die Witterung, und leichter Erkältung, Cachexie, und bey Frauenzimmern noch manche andere ihrem Geschlechte eigene Kranckheit. Nicht das was wir **zuweilen** sondern das was wir **täglich thun**, würckt, wohlthätig oder schädlich auf unsere Gesundheit, sagt der vortreffliche

Engl. Arzt Wilh. Cadogan; und eben daher würde der Thee unschädlich seyn, wenn wir ihn nur zuweilen tränken, und die moderne Sitte und Mode der großen Welt ihn nicht, noch neben zweymaligem Caffee-Trinken unsern täglichen Nahrungs-Mitteln beygesellt hätte. Nur für dem täglichen Gebrauche oder vielmehr Mißbrauche deßelben in Teutschland, halte ich es für Pflicht zu warnen, und jeder erfahrne Arzt wird dieß mit mir thun. Ich kenne Damen die Anfangs das Abend-Thee-Trincken nur aus Mode und Bon-ton mit machten, und sich jezt so sehr daran gewöhnt haben, daß sie nicht mehr leben können, wenn sie nicht alle Abende von 6 bis 8 Uhr am Thee-Tische zubringen, und dabey täglich kränklicher werden.

Was ich oben sagte, daß wir nemlich von England diesen modernen Luxus erhalten haben, und der Thee-Tisch eine der Englischen Moden ist, die unsere Anglomanie so gern nachahmt, ist gewiß; denn wir hätten sie längst von Holland, das weit früher den Thee kannte und brauchte, annehmen können; allein England gab uns diesen Luxus in einem weit angenehmeren Vehikel als Holland; es erhob die Tea-Table zur Ehre des Sammel-Platzes der feinen Welt, und der Damen und Herren von Bon-ton, verfertigte kostbare Thee-Tische, Thee-Maschinen, und Thee-Zeug von schönster und geschmackvollster Form, kurz es verfeinerte diesen Luxus auf alle mögliche Art, und gab ihm dadurch Reitz für mehrere Sinnen, und so wanderte er von da zu uns, wie erst von Holland nach England über. Nach des Abbe Raynals Berechnung, welche die neuesten Parlaments-Untersuchungen über den Thee-Han-

del

del vollkommen bestättigen, verbraucht England allein jährlich über 13 Millionen Pfund Thee, davon höchstens 5 Millionen Pfund verzollt werden, und 8 Millionen durch Schleichhandel eingehen; der Minister Pitt behauptete sogar, daß dieß nicht einmal zulangen könne, da gewiß jede Person im Königreiche jährlich für 3 Pfund Sterling Thee brauche, jede Herrschaft ihrer Magd sogar jährlich 1 Guinee zum Thee accordire, und in London allein 35000 Thee-Händler und Thee-Schencken seyen. Welch eine ungeheure Summe, die England allein jährlich für das Vergnügen, sich Magen und Blut mit warmen Theewaßer zu verderben, an China zahlt, das ihm noch dazu nichts dafür wieder giebt! — Könnte man sich angewöhnen den Thee kalt zu trincken, so wäre wenigstens eine von seinen schädlichen Eigenschaften, die er als warmes Getränck hat, gehoben. Die Gewinnsucht der Schleichhändler, deren Handwerck jezt ziemlich in England gehindert wird, hat überdieß (wie ich eben in einem Engl. Blatte lese) eine betrügerische Thee-Versälschung erfunden, die wegen ihrer direckten Schädlichkeit für die Gesundheit, der Thee-Trincker größte Aufmerksamkeit verdient. Ein Handelshauß in Ostende nemlich, das bisher starken Schleichhandel mit Thee nach England trieb, hat, um das und noch mehr wieder zu gewinnen was es nun als Zoll drauf abgeben muß, das Mittel erfunden die Blätter vom Sumach (Rhus coriaria) so zu präpariren, daß sie dem Heysan-Thee vollkommen gleichen, und sie unter den Bohea-Thee zu mischen, um ihm dadurch das schöne Ansehen als grüner Thee zu geben. Dieser Betrug ist in London entdeckt, und das Publikum öffentlich dafür gewarnet worden.

Ich

Ich weiß daß ich durch diese Nathans-Predigt den Dank mancher schönen Dame, mit deren Schönheit ichs doch so herzlich gut meine, gewiß nicht verdienen werde; allein ich wage es drauf hin doch Wahrheit zu sagen; und wiederhohle zum Schluße nochmals Cadogans goldnen Spruch: „nicht was wir zuweilen, sondern das was „wir täglich thun, wirckt wohlthätig oder nachtheilig auf „unsere Gesundheit und Leben."

J. K. L.

VII.

Tisch- und Trink-Geschirr.

Englisches Thee-Zeug.

So gern wir auch zugeben daß der sparsame Gebrauch des Thees, als ein hautöffnendes und Transspiration beförderndes Mittel allerdings wohlthätig sey, und der Thee-Tisch etwas zu den Annehmlichkeiten des Lebens beytragen könne, so sehr sind wir doch mit dem Herrn Verfaßer des vorstehenden Aufsatzes sowohl darinn einverstanden daß der übertriebene und tägliche Genuß des Thees bey unserer übrigen Lebens-Art schädlich sey; als auch, daß wir diesen Luxus hauptsächlich von England gelernt haben. Dieß beweißt der ganze geschmackvolle Apparat eines Englischen Thee-Tisches, und die schöne Form und Materie eines Engl. Thee-Zeugs. Wir liefern hier eins dergl. vom neuesten Geschmacke auf Taf. 24, zwar nicht als etwas unsern Lesern Neues und Unbekanntes, sondern viel-

vielmehr weil es zum Plane unsers Journals (als Chronick und Repertorium des Luxus und der Moden unserer Zeit) und zur Vollständigkeit deßelben gehört.

Fig. 1. ist eine Engl. Thee-Maschiene von braunem Glanz-Kupfer mit silbernen oder plattirten Verzierungen; und Fig. 6. ist der dazugehörige Hahn, welcher der Deutlichkeit wegen besonders gezeichnet ist. Die Engländer erhalten das Waßer darinnen gewöhnlich mit einem glühenden Stahle heiß, welches aber etwas mühsam ist, und doch die gehörige Würckung nicht thut. Unser Hr. Hofkupferschmied **Pflug** in Jena, deßen Geschicklichkeit wir schon mehrmals hier gerühmt haben, verfertigt dergl. Thee-Maschienen die an schöner Form Farbe und Politur den Englischen vollkommen gleichen, mit einer drinn angebrachten Kohlen-Pfanne; welches weit bequemer und würcksamer ist.

Fig. 2. 3. 4. ist eine Engl. Theekanne, Milchtopf, und Zuckerdose, von schwarzer sogenannter **Basalt-Waare**, blau und weiß in Hetrurischem Geschmacke gemahlt, aus **Wedgwoods** berühmter Hetruria-Fabrick: und

Fig. 6. ist eine Englische schöngeschliffene gläserne Thee-Flasche, dergleichen man gewöhnlich zwey, zu Heyssang- und Bohea-Thee, in einem schön gearbeiteten Kästgen hat.

Nimmt man nun noch dazu einen geschmackvoll gearbeiteten Tisch, mit Bronze decorirt, und einem lackirten und schön gemahlten Blatte, so hat man den ganzen Apparat eines modernen Engl. Thee-Tisches ziemlich vollständig.

D. H.

VIII.

Anekdoten.

1.

Der verstorbene Bischoff von Amiens *M. d' Orléans de la Motte* war einer der vortrefflichsten Prälaten und Liebenswürdigsten Greise (er wurde 91 Jahr alt) in Franckreich. Er liebte Witz, und sagte häufig treffliche Bons-mots. Unter andern entdeckte ihm einmal eine vornehme Dame ihre Zweifel und Gewißens-Scrupel, in die sie die widersprechenden Aussprüche der Casuisten, welche sie über den Gebrauch der Schmincke und ob sie Sünde sey oder nicht, gesetzt hatten, und bath um seine Entscheidung. „Sie „haben allerdings gerechte Ursach, Madame, zu einiger „Unruhe, antwortete ihr der Bischoff. Einige dieser „Herrn, untersagen Ihnen den Gebrauch aller Schmincke „durchaus, wie eine Todtsünde, und scheinen Ihnen daher mit Rechte zu streng; andere hingegen erlauben sie ihnen wieder ohne die mindeste Einschränckung, und diese „finden Sie, wie billig, zu leichtsinnig. Beyde Theile „gehn zu weit in der Sache. Ich bin dafür daß man in „allen Dingen weder zuviel noch zu wenig thue, und das „rechte Mittel (un juste milieu) halte, und erlaube Ihnen daher ohne Bedencken sich die eine Seite zu „schmincken.

2.

Equipagen-Luxus in Paris.

Nach einen mäßigen Anschlage sind jetzt funfzehen Tausend Equipagen in Paris, die Fiakers und Stadtlehn-

lehnwagen dazu gerechnet. Zur Zeit Heinrichs des Vierten waren in ganz Frankreich nur zwey: eine für seine Gemahlin die andre für seine natürliche Tochter, Diana. Er schrieb einmal an den großen Sully: Ie comptois aller Vous voir, mais je ne pourrai: ma femme se sert de ma coche. (Ich dachte Sie heute zu besuchen; aber es wird nicht seyn können: meine Gemahlin braucht die Kutsche.)

IX.

Erklärung der Kupfertafeln.

Zweyundzwanzigste Tafel.

Zwey weibliche Büsten; Fig. 1. in Englischer und Fig. 2. in Französischer neuester Tracht; oben S. 323 u. 323. näher erläutert.

Dreyundzwanzigste Tafel.

Ein Pariser Elegant von neuester Form und Schnitte, zum Art. V. gehörig.

Vierundzwanzigste Tafel.

Englisches Thee-Geschirr, so im Art. VII. umständlich beschrieben worden.

Inhalt.

I. Philosophische Phantasien über das beliebteste Spiel unsers Jahrhundert, das *L'Hombre*. S. 298.

II.

II. Gründe wider das Duzen in der Anrede. S. 310.

III. Vorschlag einer neuen Mode in der teutschen Interpunction. — 314.

IV. Mode-Neuigkeiten.
1) Aus England. — 317.
2) Aus Frankreich. — 320.
3) Aus Teutschland. — 324.

V. Der Pariser Elegant, von neuester Form und Schnitt. — 331.

VI. Ueber den modernen Luxus des Thee-Trinkens. — 336.

VII. Tisch- und Trink-Geschirr, und zwar ein Engl. Theezeug. — 339.

VIII. Anekdoten. — 342.

IX. Erklärung der Kupfertafeln. — 343.

T. 22.

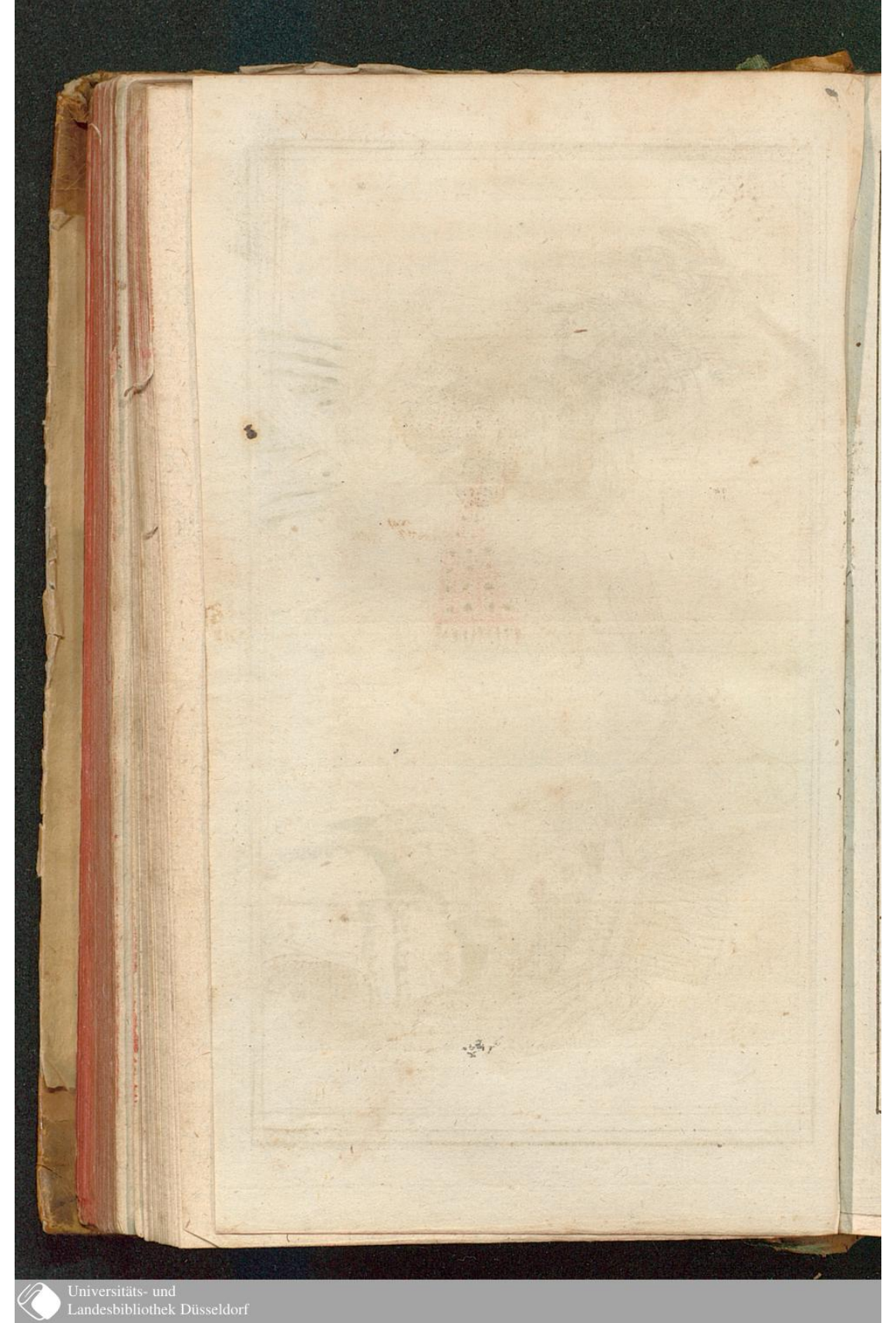
1.



2.



Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf





Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Journal des Luxus
und
der Moden.

September 1788.

I.
Der Jesuiten-Kalender *).

An die Herausgeber des J. d. L. u. d. M.

Ohne Ihnen, meine Herren, als ein Unbekannter und Ungenannter, aber fleißiger Leser Ihres Journals, ein Compliment zu machen, muß ich bekennen, daß ich bisher mit Vergnügen ihre Aufmerksamkeit auf alle Moden unsers Leibes und Geistes, unserer Sitten, Gebräuche und Meynungen bemerkte, und mich über manchen bittern Trank, den Sie unsern Schwindelköpfen in einer zierlichen Schaale, oder unter sonst einer angenehmen Vehickel, darreichten, freute. Sie haben dem Mode-Glauben, dem Thier-Magnetismus, der Damen-Gelahrheit, den Grimassen der

*) Wir nehmen diesen uns von unbekannter Hand eingeschickten Beytrag, ohne Bedenken hier auf, weil er nicht gegen den Plan unsers Journals streitet, und uns ein Wort gesagt zu seiner Zeit scheinet.

d. H.

der Frömmler u. s. w. den Spiegel vorgehalten; freylich ist noch Manches in Ihrem Journale unberührt geblieben, das sich doch allerdings zu einem Platze darinnen qualifizirte; doch vielleicht kommt es noch. Ich rechne dahin unter andern die neuesten Mode-Materien unserer Schriftsteller, über die, wenn irgend glücklicher weise einer unserer guten Schriftsteller eine oder die andere aufgefunden, und dem Publiko interessant zu machen gewußt hat, gleich ein Schwarm hungriger Scribler und das imitatorum servum pecus herfällt, bis zum Ekel Sinn und Unsinn oder triviales Zeug darüber schreibt und sudelt, und sie dergestalt abnuzt, daß dem Leser endlich dafür ekelt, und das erste edle Waizenkorn in dem Haufen Spreu mit verlohren geht. Eine Unart unserer Schriftsteller-Welt, die sie billig rügen sollten. So giengs z. E. mit Pädagogick, Volks-Aufklärung, Freymaurerey, Rosenkreuzerey, geheimen Orden und Wissenschaften, Magnetismus, Theurgie und Magie, Orthodoxie, Heterodoxie, Toleranz, Proselytenmacherey und Jesuitismus; es wurde bisher von unsern guten und elenden Scribenten so viel darüber geschrieben und gedruckt, daß das Publikum nichts mehr davon lesen und hören will, jezt Alles für Hirngespenster und typographische Spekulation hält, und das: Aufgeschaut! das ihm ein Hellsehender zuerst zurufte, über dem folgenden Gallimathias und Geguaxe der Scribler, die wie Krähen und Elstern über die Mode-Materie herfallen, ganz wieder vergißt, und nicht mehr dran denkt, der Gefahr auszuweichen, die ihm wirklich droht, oder die Wunde, die es schon empfangen, wieder zu heilen, und nicht schlimmer werden zu lassen.

Ich

Ich will unter obgedachten neuesten Mode-Materien unserer Schriftsteller nur eine einzige ausheben, die doch warlich einer nähern Beherzigung werth ist, und verdient, daß man nicht darüber einschlafe; ich meyne den Jesuitismus; eine Wurzel aus der so unzählich viele Gift-Pflanzen von ganz verschiedener Art und Gestalt hie und da, unter allen Meridianen, empor treiben. Der gefährlichste Bandwurm, der in den Eingeweiden der Menschheit wühlt, ist Jesuitismus. Er ist nicht auszurotten, weil er kein religioser, sondern ein politischer Orden ist, durch alle Länder und Völker hindurchläuft, im Finstern schleicht; alle Gestalten annimmt, alle Moralität mit Füßen tritt; und dennoch das vollständigste Unterjochungs-System, das der menschliche Geist erfinden konnte, hat, und mit einer Uebermacht von Verstande und Bosheit ausführt; sich sicher auf die Verderbtheit der Menschen gründet; immer die Schwächen der Fürsten und Könige zu finden und zu benutzen weiß, und sich von jeher der Rechtschaffenheit und Tugend, die es mit Philosophie und Vernunft wagen wollte, ihm entgegen zu arbeiten, durch Meuchelmord, Verrätherey en und heimliche Rache furchtbar zu machen gewußt hat. Die Maske ist diesen Ungeheuer längst abgerissen; der Jesuiten-Orden ist als Mönchsorden in der Catholischen Kirche aufgehoben, allein die Jesuiterey lacht dieser ohnmächtigen Versuche, und wüthet wie die Pest im Finstern fort. Aberglaube, Mönchstand und Fanatismus, Aufklärung, Philosophie und Irreligion, Wissenschaften und böotische Dummheit, alles ist Werkzeug in ihrer Hand, das sie, ihrem Zwecke gemäß, der Menschheit den Ring in die Nase zu schlagen, und sie, gleich einem Tanzbär zu führen, zu brauchen weiß. Dem Jesuitismus ist alles möglich.

Ihn jemals ganz auszurotten, sehe ich keine Möglichkeit; denn so lange es noch Verderbtheit in der Menschheit giebt, wird es auch gewiß immer einen Orden der Bösewichter geben. Der himmelschreyendste Fall, der seine Bosheiten alle aufdeckt, der kräftigste Druck, der hie und da zuweilen gegen den Jesuitismus geschieht, bewürkt nichts; er macht höchstens, daß er da eine Weile ruht, die Sache wird wieder dadurch vergessen, man wird sorglos, es kommt wieder ein schwacher Regent, ein anderer Minister ans Ruder, und die Hyder lebt wieder auf. Es ist unglaublich, wie viel die Menschheit aus Gewohnheit, Indolenz, Sorglosigkeit und Unkenntniß der Dinge geduldig erträgt, und welche Plackereyen sie sich gefallen läßt.

Auszurotten, sage ich, ist also der Jesuitismus mit allen seinen ungeheuern Zweigen der Schurkerey nicht, aber durch ein Palliative gewiß zu schwächen und in Europa, oder in Teutschland wenigstens, ziemlich unschädlich zu machen. Dieß Palliatifmittel ist ein immerwährender Krieg der gegen dieß Mystère d'Iniquité geführt werden muß. Es muß der Welt immer regelmäßig in gewissen Perioden ein vollständiges Tableau des Jesuitismus, seines teuflischen Systems, aller seiner Abscheulichkeiten und seiner Gefährlichkeit für Fürsten und Völker vor die Augen geführt, und also immer die Menschheit zur Wache gegen diesen Feind aufgerufen werden. Dazu gehörte also ein periodisches Werk, das immer, jedoch nicht zu oft, wiederkäme, interessant und gut geschrieben, und dabey so wohlfeil wäre, daß es auch in die Hände des Volks kommen kann. Ich kenne dazu keine schicklichere Form, als die eines Kalenders, der alle Jahre neu, und alle Jahre

sin

einmal Fürsten, Räthe und Volk erinnert, auf ihrer Huth zu seyn: also ein

Jesuiten-Kalender.

Seine Einrichtung wäre ohngefähr folgende.

1) Format, klein Octav, mit 12 Monatskupfern, ein Frontispice und Tittelvignette von unserm Chodowiecky, Meil oder sonst einem trefflichen und geistreichen Charakterzeichner.

2) Das Frontispice müßte immer das Porträt eines berühmten Jesuiten Generals; die Titelvignette ein Quodlibet von Jesuiten-Mütze, Französ. Federhuth, Weiberhaube, Türk. Turban, Chineser-Mützen, Minister-Perüquen, und Prediger-Kragen u. s. w. Crucifix, Rosenkranz, Ketten, Dolch, Giftbecher, Päbstlichen-Bullen, Religions-Edicten, Reliquien und mathematischen Instrumenten u. s. w. seyn. Die 12 Monats-Kupfer immer 12 ihrer schreyendsten Greuel-Thaten, die aus ihrer ältern und neuern Geschichte, und allen damit verwebten Episoden gehoben, und im Anhange dargestellt würden, enthalten. Im Kalender selber würden die Tage, worauf ein Königs- oder andrer Mord oder eine andere Greelthat, deren sie sich schuldig machten, fällt, roth gedruckt und in Margine mit einer ☞ ausgezeichnet.

3) Der Anhang lieferte,

a) als stehenden Artickel eine kurze aber stark und schön geschriebene Geschichte des Jesuiterordees von seiner Entstehung an bis auf den heutigen Tag; die zugleich die ganze Enthüllung des Systems des Je-

suitismus, und wie er sich durch die Menschheit verschlungen hat, enthalten müßte;

b) Die 12 Tableaux ihrer Greuelthaten, die die Monatskupfer darstellen, und hier noch mit dem wärmsten Colorit, das sich die Geschichte erlauben darf, ausgeführt werden müßten.

c) Die Geschichte ihrer neuesten Verkappungen, Operationen und Teufeleyen, z. E. ihre Verbindung mit Freymaurerey, Rosenkreuzerey u. s. w. ihrer sichtbaren Thaten im letzten Jahre, z. E. Verfolgung der Druck- und Preß-Freyheit, politische Operationen u. s. w. ihre neuesten Werkzeuge, durch die sie würken; Blendwerke, durch die sie so eben das Publikum zu täuschen oder einzuschläfern suchen.

d) Interessante Anekdoten von ihnen und ihren Spekulationen.

Das Ganze müßte interessant und schön, kurz mit dem Geiste eines Joh. Müller, Schlözer, Sprengel oder Spittler geschrieben seyn; so daß es jeder gewiß gern läse. — Aber wer solls schreiben, und wer verlegen, und nicht Aqua Toffana zum reinen Gewinnste davon tragen? — Verzeihen sie m. H., meine menschenfreundliche Träumerey; ich erwache und sehe traurig, daß sie leider nicht auszuführen ist.

Philanthropos.

II.

II.

Ueber die Mode der Ehrenbezeugungen durch Jubiläen.

Die Sitte, persönliche Jubel-Feyer, alten Ehren-Männern zum Preiße, anzustellen, kommt immer mehr in Teutschland ab. Doch liefert das Bibraische Journal v. u. f. Teutschland einige neuere Beyspiele von Amts-Jubiläen, welche verdienten Schul-Lehrern in Nieder-Teutschland, erst vor einigen Jahren noch hie und da mit ausgezeichneten Solemnien, gehalten worden.

In Reichsstädten bleiben dergleichen Ehrenfeste von althergebrachter Weise am längsten in Uebung; und doch hört man auch in und von diesen selten mehr Vorgänge in gedachter Beziehung erzählen, welche sich, (wie ehedem doch gar kein Mangel hieran war,) durch sonderbare Abentheurlichkeiten auszeichneten. Inzwischen kam mir vor einigen Wochen zufällig ein Bündel von neuen Gratulations-Gedichten unter die Augen, welcher mir doch viel auffallendes zu enthalten schien. Es waren 24 oder 25 panegyrische Oden und Dithyramben zu Ehren des ältesten Städtmeisters der Reichsstadt Hall in Schwaben, Herrn Nik. Fridr. Haspels, welcher zugleich den Titel als wirkl. Kaiserl. Rath und Hof-Graf führt, und in bemeldter R. Stadt auch Director des dasigen Consistoriums und Scholarchats ist. Dieser, um Hall sehr verdiente Mann, erreichte im Jänner 1788 sein 73stes Jahr, und konnte in

dem nehmlichen Monate 50 volle Jahre zählen, seit er öffentliche Aemter in dieser Stadt begleitet hatte. Da wurde ihm dann zu Ehren ein persönliches Jubiläum gehalten, und bey dessen Feyer obgemeldete Gedichte, deren jedes ohngefähr 4 Blätter in klein Quart füllt, zu seiner Lob-Preis sung gedruckt. Jedes Collegium, oder Departement, ja beynahe alle einzelne Aemter und Officianten, beeiferten sich in die Wette, dem angesehenen Greise ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Natürlich benimmt sich hiebey jeder nach seiner Weise; das ist, hier und allerwärts ganz verschieden, oder doch verschieden modificirt. Darüber also überhaupt zu spotten, daß jemand auf einen gewissen Schlag hin, der mir fremd dünkt, und andrer Orten auch allerdings befremdlich seyn würde, höflich ist, scheint mir ziemlich unfein, ungesittet und intolerant zugleich. Hingegen ist es doch wohl auch keine Sünde, ja weder unerlaubt noch unziemlich aufzuzeichnen, und zu bemerken, was bey einer dergleichen öffentlichen Feyer für Fremde auffallend, und gegen nahe oder ferne, benachbarte oder nicht benachbarte Cultur abstechend, hie und da wohl erscheinen mag. Ohnedem ist ja hier blos von öffentlichen, dem Publico selbst frey mitgetheilten, gedruckten Gedichten, die Rede, deren Voluminosität, so wie der darin mehrentheils angestimmte Ton, in unsern Tagen, (den ähnlichen Fall gesetzt) kaum seines gleichen haben dürfte. Der Herr Städtmeister Haspel wird darinn vielfältig mit den größten Helden Roms und Griechenlands verglichen*), auch wohl noch über sie hinauf gesetzt,

*) z. B. Titus war nie gütiger,
Auch niemalen williger,
Flehende zu schützen,
Hold zu unterstützen. u. s. w.

gesetzt, und einigemal alles mögliche, alles ganz nur zu erdenkende Lob, zu gering für ihn geachtet. Aber ich will nichts weniger als eine Recension darüber liefern. Nur zu Vergleichung der Sitten, und des Ausdrucks der lobsingenden Muse hier und in andern Gegenden des catholischen und protestantischen Teutschlands, sage ich dieß, und will ich noch einem poetischen Dialog, welchen die Herrn Patres Capuziner zu Comburg, (einem etwa 1/4 Stunde von Hall gelegenem Stift) bey Anlaß des mehrgedachten Jubiläums (in ähnlicher Form, wie die andern Carmina,) haben drukken lassen, als Probe-Stück liefern. Er belustiget gewiß viele der Leser, und kann sehr reichhaltige Betrachtungen veranlaßen, soll aber ganz ohne Spott und Glossen, und als eine reine Urkunde des Geschmacks, der Cultur und des Menschenverstandes eines Capuciner-Klosters zu Hall in Schwaben, im Jahr 1788, von mir mitgetheilet werden. *)

*) Diese Mittheilung geschicht gewiß nicht aus Spott, oder in der mindesten Absicht, dem K. Herrn Rath H. eine unangenehme Stunde zu machen; so wie es demselben sicher auch kein Vernünftiger verargen wird, daß Er das Produkt mit Nachsicht aufnahm, und sein Ergötzen darüber bezeugte. — Es ist recht eigentlich zum Ergötzen gemacht, und ward auch gewiß in guter Meynung übergeben. Die guten Herrn Patres haben sich einmal nach Ihrer Art ausgedrückt; dafür doch wahrhaftig der Herr Städt-Meister nichts konnte. Ich würde selbst nichts anders haben thun als lachen können, wenn ich auf diese Art wäre apotheosirt worden.

Anmerk. des Einsenders.

Halline,
oder die Lebensgöttinnen
Clotho, Lacheſis und Atropos,
am Hochfeyerlichen Amts-Jubelfeſte
Sr. Hochwohlgeb. Magnificenz,
Herrn
N. F. H.

— — — — — — — — — —

in einem Geſpräche von beſtimmenden Freunden, denen P. P. Kapucinern zu Comburg, angeführt

IM LXXIIIſten GebVrts-Iahre Herrn NIkoLaVs FrIeDrICh HaſpeL.

Halline.

Nein, ihr ſeyd es nicht, die grauſammen,
Wie euch der Dichter ſchändt,
Göttinnen, die ihr hier beyſammen;
¡ Ich küſſe euch die Händ!
Weil mein Haspel voll vom Lebens-Faden,
Der umwunden iſt mit großen Thaten.
Denn, ich ſehe euch beginnen,
Ihm ein neuen anzuſpinnen.

Clotho.

Halline, dieß iſt ein theurer Faden,
Ich ihn nicht jedem ſpinn,
Mit welchem dein Haspel iſt beladen. —

Atropos.

Schneid' ich, — ſo iſt er hin.

Hal-

Halline.

¡Ach, ich bitte! Ihn Ihr wollt verschonen.
Ich euer Spinnen will euch theuer belohnen.

Lachesis.

¡Ohne Lohn! — Er es verdienet,
Der dem Staat mit Ruhm gedienet.

Halline.

Voll ist sein Leben von großen Thaten,
Drum heut erlaubet mir,
Daß ich möcht aus seinem Lebens-Faden
(Den Ihm gesponnen ihr,)
Ein Geweb der Ehr, der Nachwelt zeigen,
Vor dem jeder sich wird staunend beugen.

Clotho.

Fang nur an, vor funfzig Jahren,
Die ihm Ruhm genug gebahren.

Atropos.

Kaum zwey und zwanzig Jahr ich spanne,
Da war der Haspel voll, —

Halline. (sc. fällt ein.)

Von Verdiensten, daß er gewanne
Die Stimm: „Er sitzen soll
„Unter denen, die am Ruder sitzen,
„Die bey Tag und bey Nachte schwitzen,
„Zu beschlein'gen alle Sachen,
„Und fürs Vaterlande wachen."

Lachesis.

Lachesis.

¡Wohlan! wir fahren fort zu spinnen,
Dieß wird ein theurer Fad';
Dächt ich, dabey wird Hall gewinnen.

Atropos.

Ja, ja; es wäre Schad',
Wenn ich hätt' den Faden abgerissen.

Halline.

¡Göttin! sey doch ferner noch beflissen,
Fort zu spinnen an dem Faden,
Meinem Haspel zu begnaden.

¡Parzen! auf meinen Haspel schauet,
Gezwirnet ist sein Fad';
Auf seine Weisheit hat gebauet
Der weise Magistrat.
Es belieb Ihm, selben anzuheften
Ein' Faden von hohen Staats-Geschäften,
Der 50 Jahr, nach Verhoffen,
Um den Haspel ist geloffen.

Izt unten, bey den Armen, stunde
Mein's Haspels weises Rad,
Weil Er nur ihnen helfen kunnte;
¡Sagt an! ¿Was er euch that?
Und izt, strak er seinen Arm zur Rechten,
Um die Staats-Geschäfte zu verfechten,
Izt zur Linken, um zu schlagen,
Die so's Maal der Bosheit tragen.

Und

Und endlich, seht Ihn auf dem Throne,
¡Er hebet sein Haupt empor!
Weil es nun reife ist zur Crone;
Er trägt das herrschend Rohr.
Er — izt nun das höchste Ruder führet,
Alles Er mit Weisheit guberniret.
Stadt und Lande ihm gehorchen;
Alles ruht auf seinen Sorgen.

Nun, einen neuen Lebens-Faden
Parzen! ihm spinnet an.
Daß mein Haspel zum Heil der Staaten
Noch länger laufen kann.

Clotho.

¡Halline! ¡Heut soll sich Dein Jubel mehren!
¡Es geschehe, Nach Wunsch und nach Begehren!

Atropos.

Nehm' ich ihn schon von der Erden.

Lacheſis.

Dann soll Er vergöttert werden.

III.

Feyerlichkeiten
bey einem Churfürstlichen Lustjagen
in der Pfalz.

In der Mitte des vorigen Julius hielt der Churfürst von Pfalz-Bayern ein Kessel-Jagen in einem Thale bey Nekargemünd, etliche Stunden oberhalb Heidelberg, welches mit besondern (von dem Oberamt Heidelberg veranstalteten) Feyerlichkeiten begleitet war. Die Jagd selbst will ich Ihnen nicht beschreiben, weil ich kein Jäger bin, und in der Kunstsprache leicht fehlen dürfte. Nur so viel. Das zusammengefangene Wild bestand aus 130 Stücken, welche in einem engen Raum eingeschlossen waren, und sobald die sogenannten aufgezogenen Schnappen des künstlichen Bogens fielen, der Oeffnung und dem Ausgange zueilten. Ihr flüchtiges Heranlaufen gab einen schönen Anblick für die Zuschauer, welchen Bühnen oder Amphitheater errichtet waren, um des Schauspiels ganz zu genießen. Die Anzahl der Zuschauer war unzählig gros, weil die Vorherverkündigung der Solennitäten dieser Jagd von 10 Stunden weit umher alles zusammengelockt hatte. Ueber den Tod der armen Geschöpfe, die von den Geschossen des Churfürsten, der Churfürstin, des Grafen von Brezzenheim und noch einiger Vornehmen des Hofs, aus dem Jagdschirme getroffen, fielen, sage ich Ihnen nichts. —

Hierauf begaben sich die Churfürstl. Durchlauchten, unter vielen Vivat-Rufen des zusammenströmenden Volkes,

nach

nach Nekargemünd, und speißten daselbst mit ihrem glänzenden Hofstaate.

Abends nach 6 Uhr gieng die Rückreise nach Heidelberg zu Wasser an. Es war für den Churfürsten ein besonders feyerlich aussehendes Fahrzeug aus zwey zusammengekoppelten Schiffen erbaut; ein darauf angelegter mit grünen Laubwerk, Blumen-Guirlanden, lebendigen Bögen, Colonnen u. s. w. gezierter breiter Saal schwamm, sehr sanft über die leichten Wellen des Nekarstroms hin, und barg die Fürsten-Familie in freundlichem Schatten. Als der Churfürst, unter Janitscharen-Musik, dieß sein Fahrzeug bestieg, näherten sich demselben 24 als Schnitterinnen gekleidete Mädchen aus dem Pfälzischen Amt Dillsperg, begrüßten und begleiteten ihn in einem besondern Nachen, und sangen dazu ein Schnitter-Lied, aus welchem mir folgende zwey Strophen am besten gefallen haben:

An starken Halmen neigen sich
Die schwer beladnen Aehren,
Die unser Land und nachbarlich
Auch fremde Länder nähren;
Sie nicken Ihm, der unsre Ruh
Und Wohlfarth schützet, dankbar zu.

Durch seinen Schutz wird unser Feld
Im Frieden stets gepflüget,
Besäet und mit Lust bestellt
Und alles lebt vergnüget.
Der Nachbar siehts; da fragen wir:
„Geht es so gut und wohl auch dir?"

Vor

Vor dem Churfürsten fuhr das Oberamtliche Schiff, gleichsam als Wegweiser voran, und hatte verschiedene Nachen, welche mit Musik und Böllern besetzt waren, zur Sette; nach dem Churf. Fahrzeug aber seegelten zwey besonders für die Angehörigen des Hofs und der Dikasterien bestimmte Schiffe, welche mit hohen grünen Zweigen und Laubwerk ausgeschmückt waren. Diesen folgte dann zunächst eine unübersehbare Menge andrer Schiffe und Nachen, welche Fremde und auswärtige Zuschauer trugen. Sie deckten die ganze Oberfläche des Neckars, und reichten von Ufer zu Ufer eine lange Strecke. Die Ansicht dieses Zugs hatte allerdings etwas majestätisches, welches sich kaum vergleichen läßt. Der allgemeine Jubel, der Klang der Saiten- und blasenden-Instrumente, der Donner der Kanonen vom Ufer und von hohen Felsen her, der Wiederhall in den benachbarten Gebirgen und Steinbrüchen, alles dieß zusammen genommen, hob gleichsam die Feyerlichkeit die fürs Auge bereitet war, noch auf eine ganz ungemeine Weise. Hiezu trugen aber noch vieles die überraschenden Scenen bey, welche während der Farth von einem kleinen Distrikte zum andern abwechselnd und immer unvermuthet den Churfürsten und die Zuschauer ergötzen sollten. Ich will nur einiges davon anführen: als das Churfürstliche Fahrzeug schon eine ziemliche Strecke zurückgelegt hatte, kam es an die Gegend, wo der Elsenzbach aus dem Thale her, wo die Jagd gehalten worden war, in den Nekar fließt; da kam ohnversehens aus demselben ein Nachen mit Schiffer-Mädchen besetzt, sämmtlich weiß gekleidet und mit blauen Bändern und Schärpen geschmückt zum Vorschein, die sich dem Zuge dann nahten und sangen:

Die

„Die Ufer des Nekars erschallen,
„Die Klippen und Felsen verhallen,
„Vom freudigen Rufen und Sang.
„Auf! Schiffer! ans Ufer, und drücket;
„Auf, Fischer! zum Riemen und rücket
„Den Nachen in munteren Gang! —

Gegenüber war an dem Nekargemünder-Steinbruche, welcher dort fürchterliche Colossen von hohen Felsmassen zeigt, eine künstliche Höhle mit Moos und Schilfe bedeckt, und ein Grottenwerk von Muscheln bunter Art angebracht. An dem Eingange zeigte sich, in allegorischer Vorstellung, Neptun auf seinem mit Wasserpferden bespannten Wagen, und mit dem Dreyzack in der Hand; nicht weit von ihm der Genius des Nekars auf seine Urne gestützt, doch gleichsam auf einen Befehl Neptuns horchend, der ihm (dem Anscheine nach) eine sichre Farth in seinem Bette einschärft, und deshalb nach seinem Ruder greifend. Umher dann Tritonen, auf Muschelhörnern blasend! — Es war leicht erachtlich nur eine Dekorations-Mahlerey für die Ferne.

Ferner waren sodann von einer Gegend zur andern Ehrenpforten, Trophäen, Altäre, Schlösser u. s. w. zu sehen, die mit großen teutschen Inschriften den Dank, womit dieß oder jenes Amt dem Churfürstl. Hause insbesondre sich verpflichtet wußte, ausdrücken sollten. Sonderlich schön war ein runder Tempel in Römischem Geschmacke erbaut, dessen flaches Dach auf Marmorsäulen mit vergoldeten Kapitälen und Piedestalen ruhte, und zur Aufschrift das simple Wort: Volksliebe, führte. Es ward dabey noch die Solennität angebracht, daß die Bildnisse des Fürsten und der Fürstin unter einem besondern Gesange von

einer frohlockenden Reihe auf Altäre gebracht, bekränzt und aufgestellt wurden.

Weiterhin nahte sich der Zug der Schiffe einer Neckarinsel, auf welcher ein militärisches Lustlager aufgeschlagen war; die Zentsoldaten des Oberamts Heidelberg in ihrer Uniform nahmen dasselbe ein, und paradirten und feuerten dann bey der Annäherung des Churfürsten mit untermischten Vivatrufen.

Weiterhin (bey Schönau) dankten die Nachkömmlinge der ehedem aus Frankreich vertriebenen Manufakturiers ebenfalls dem Churfürsten für den bisherigen Schutz mit Bekränzung seines Bildes auf Hermen.

Ferner kam dann auch eine Schaar von Zigeunern, welche ebenfalls eine große Inschrift des Danks in ihrer hochwehenden Fahne führten. Der Churfürst hate nemlich schon vor mehrern Jahren verschiedene Anstalten getroffen, daß viele Zigeuner mit Entsagung ihrer unsteten Lebensart sich im Odenwald niederließen und bürgerliche Gewerbe zu treiben anfiengen. Darauf bezog sich diese Vorstellung. Man sahe sie hier noch in ihrer alten Tracht, nach ihrem Costüme einherziehend, oder gelagert in Hütten und unter Gebüsch, mit Maulthieren und Eseln in Gesellschaft.

Nicht ferne weiter unten war ein Odenwäldisches Dörfchen künstlich nachgeahmt. Kleine Häuschen und Strohhütten mit darneben angelegten Gärten, wie auch Kirche und Wirthshaus gehören zu dessen wesentlicher Charakteristik. Leichterachtlich mußte gerade Kirchweyh daselbst seyn. Da wurde dann getanzt, gespielt, gekrämelt u. s. f. bis ein Glöckchen im Thurm erklingt und ankündigt: „Der Churfürst

fürst kommt auf die Kirchweih! — Husch! gehts dann durch einander; alles läuft an das Ufer; ein Nachen füllt sich mit jungen Dorfleuten und Mädchen, sie bringen ihrem Herrn Kirchweihkuchen und singen:

„Wenn zum Landeswohl wir sollen
Unsre kleine Steuer zollen,
Thun wirs willig und thuns gern,
Zur Verwendung unsers Herrn.
Dafür können wir mit Singen,
Kegelschieben, Tanzen, Springen,
Munter, freudig, lustig, schön
Unser Kirchweyhfest begehn.
Doch so lange Kirchen stehen,
Und wir Kirchweyhfest begehen,
War uns keins so hehr und theu'r,
Als die heur'ge Kirchweyhfey'r!

Noch kamen neue Scenen! Die Stadt **Wisloch** errichtete eine schöne Ehrenpforte, unter deren Bogen das Bildniß des Churfürsten zu Pferde aufgestellt war; zu beyden Seiten standen hohe Pyramiden mit Trophäen behängt und andere Verzierungen mehr! — Aber ich will nicht alle Monumente, Ehrenbogen, Colonnaden u. d. g. der Reihe nach weiter beschreiben, sondern nur noch des letzten Tempels erwähnen, welchen die Stadt **Weinheim** in ihrem Namen setzen ließ. Er war in griechischem Geschmack mit hohen Säulen und antiken Verzierungen in ächten Costume

erbaut; über seinem Eingange, zu welchem viele Stufen hinauf führten, stunden die Worte: ¡Der Unsterblichkeit! Auf jeder Seite dieses Tempels stand eine Ara und um ihn im Creise die Bürger von Weinheim. Am Ufer zeigte sich die versammelte Jugend in festlicher Kleidung, in ihrer Mitte die Priesterinnen des Tempels ganz in weißes Gewand gekleidet und mit Blumen bekränzt, und hielten die Bildnisse des Fürsten und der Fürstin. Als sie sich dem Tempel näherten, rief das ganze Volk: ¡Es lebe Carl Theodor und Elisabeta Augusta! und dann wards plötzlich stille, und die Priesterinnen begonnen allein ein feyerliches Lied, das jedes Herz mit hoher Rührung erschütterte; sanft erhaben klangs:

¡Herbey, herbey! im Feyerkleid!
Zum Tempel der Unsterblichkeit,
Ihr Priesterinnen!
Stellt auf darinnen
Des besten Fürsten Bild
¡So sanft! so mild!

Und so trugen sie singend in langsamen Zuge die gedachten Bildnisse die Stufen des Tempels hinauf, und setzten sie auf die bestimmten Altäre. —

Endlich nahte sich das Ende der Wasserfahrt mit der untergehenden Sonne. Ein besondrer Nachen kam ohnweit Heidelberg langsam einher geschwommen, mäßig geziert, mit zwei darinn sitzenden Genien, welche in sanft melancholischem Ton ein Abschiedslied anstimmten. Jedermann verstand in demselben den Wunsch:

O möchtest du nach unserm Sinn
O könntest du doch immerhin
Bey uns am Rhein verweilen,
Und unsre Sehnsucht heilen! — —

* * *

Eine ziemlich umständliche Beschreibung aller dieser Feyerlichkeiten ist wenige Tage nach ihrer Vollendung zu Heidelberg im Druck bekannt gemacht worden. Um so viel möglich unanstößig zu schreiben, hat der Einsender in der kurzen Skitze, welche die vorhergehende Blätter liefern, mehrere Ausdrücke und schildernde Züge aus jener Piece geflissentlich beybehalten. — Was aber nicht darinnen vorkommt, ist — eine Privatnachricht von ziemlich sicherer Hand, nach welcher der Aufwand auf die Feyerlichkeiten dieses einzigen festlichen Tages (der sich der Strenge nach genommen, kaum auf 4 Stunden einschränkte) an dreyßig tausend rheinl. Gulden, und nach einem andern Briefe noch etliche tausend Gulden drüber betragen hat.

IV.

Mode-Neuigkeiten.

1) Aus Frankreich.

Paris, den 11ten Aug. 1788.

Die brillanten Feten, welche unser Publikum beym Aufenthalte der ostindischen Gesandten hier erwartete, sind nicht erfolgt. Man hat Ihnen zwar die Environs von, und andere Seltenheiten in Paris gezeigt, und ihnen einige Höf-

lichkeiten erwiesen, allein auf die solenne Audienz des Königs selbst haben sie sogar bis gestern warten müssen. Wahrscheinlich, daß Englands sehr bestimmte Erklärung über den Zweck dieser Gesandtschaft, diese Lethargie unsers Hofes, die gar nicht zu dem glänzenden Empfange dieser Morgenländer in Toulon und Marseille paßt, verursacht hat; denn wenn man selbst ein gläsernes Dach hat, muß man des Nachbars seines doch ein wenig schonen. Gestern ertheilte also, wie gesagt, der König den Gesandten die erste Audienz zu Versailles, mit den gewöhnlichen großen Hoffeyerlichkeiten, die Ihnen die Zeitungen en detail melden werden, und die jedermann kennt, weil sie sich von Ludwig XIV. her um nichts geändert haben. Um die ganze Avenue zum Herkules-Saale, nemlich die große Treppe, das Oeil de Boeuf, die Galerie und folgende Zimmer, durch welche die Gesandten eingeführt werden sollten, durch eine Menge Zuschauer von Stande so brillant als möglich zu machen, hatte man von Seiten des Hofes die — in der jetzigen Cryse vielleicht nicht überflüßige — Vorsicht gebraucht, durch das Iournal de Paris alle rechtliche Leute als Zuschauer dazu einladen zu lassen, und ihnen im Hotel des Menus-Plaisirs Entree-Billets dazu ausgetheilt; welches auch so gut gewürkt hat, daß an 9 bis 10000 Zuschauer gestern in Versailles gewesen seyn sollen; denn welch ein auffallender Anblick für diese, an asiatischen Pracht und Ostentation gewöhnten, Gesandten müßte es nicht gewesen seyn, durch lauter leere Galerien und Zimmer zur Audienz eines Königs aufgeführt zu werden, bey dessen Größe und Macht sie Unterstützung und Allianz für ihren Herrn zu großen Unternehmungen suchten!

Als

Als etwas Besonderes muß ich dabey anmerken, daß in gedachter öffentlicher Hofeinladung die Clausel mit stund: „Les Dames sont priées de ne point mettre de chapeaux," und also den Damen die Hüthe bey dieser Gelegenheit ausdrücklich untersagt waren. Eben diese Intoleranz gegen die enormen Damenshüthe findet jetzt in allen hiesigen Theatern statt, wo sie bisher die Aussicht total versperrten. Dieß ist gewiß eine der vernünftigsten Reformen *).

Ich liefere Ihnen hierbey die Zeichnung von einer Dame *en parure* (Taf. 25.) die lauter Neuigkeiten in Ansehung der Moden des weiblichen Anzuges enthält.

1) Die Dame trägt eine *Toque à la Turque*, die halb Huth, halb Haube, und jetzt von neuester Mode ist. Die Calotte ist von weißen Taft, um welche dreyfach ein weißes Taftband mit goldnem Rande geht, das an der linken Seite eine große Schleife macht; darunter liegt ein Pouf von weißem kleingeblumten Flor; darunter Papilions von Blonden; an der rechten Seite steckt ein Bouquet von kleinen Feldblumen; und hinten hängt ein Schleyer herab, davon die Enden mit Blonden besetzt sind. Dieß ist unter einigen andern neuen Modeformen von Hauben und Coeffüren die geschmackvollste, denn alle die übrigen Formen, so wie die jetzt im Schwange gehenden *Chapeaux à bateau renverse* und *Chapeaux Jockey*, sind fantastisch und kleiden häßlich. Die Benennung *Bonnet* oder *Toque à la Turque* ist

*) Wollte doch Billigkeit und Nächstenliebe, daß diese Mode auch in Teutschland recht bald allgemein würde!

d. H.

jetzt so weitläuftig worden, daß man fast alle willkührliche Formen darunter begreift.

2) Die Dame trägt ferner ein *fichu à festons*. Das Halstuch selbst ist von dünnem Flor und die bognigte Bordüre, deren Saum in Gold gestickt ist, von Milchflor. Dieser goldne Saum ist an Hauben, Bändern und Halstüchern anjetzt von neuester Mode. Man trägt auch außerdem noch die bekannten großen Flor-Halstücher, mit cramoisi oder grüngestickter Kante, oder mit doppelten weißen Frangen besetzt, und auf dem Rücken oder in der Taille gebunden.

3) Das Kleid der Dame ist von neuester Form, die Lyon für künftigen Herbst geliefert hat, und eine sogenannte *Robe à feston*, von Atlas, mit *Negre*-Grunde und hellblau oder *bleu de la Jarretière* à rayé ombrée gestreift. Der Rock ist weißer Atlas, halbreich gestickt. Die Garnirung des Kleides sowohl als des Rocks ist *en plattitude*, halbreich gestickt und mit Blonden und Frangen besetzt. Die Robe ist an der rechten Seite mit einer gestickten Schleife aufgebunden; und der von hier aus queer über den Rock laufende *feston*, (davon diese Mode den Nahmen hat) von schwarzen Samt mit goldnem Saume und *Fantaisies* von silbernen Cerceaux und Stahl-Pailletten besetzt. Eben so ist garnirt ist

4) Die Schärpe, die man nun nicht mehr um den Leib, sondern *en Bandouliere*, wie ein Ordensband, von der rechten Achsel (wo sie auch oft mit einem reichen Epaulette gefaßt wird) zur linken Hüfte, und von da die beyden Enden hinten und vorn auf dem Kleide herabhängend, getragen

tragen wird. Sie ist genau so besetzt und gesäumt wie der *feston*, mit dem sie auch vollkommen accordiren muß.

5) Die Schuhe sind *bleu de Jarretière* Atlas, mit weißen Schleifen, und müssen zur Garnirung des Kleides passen.

Dieß ist vor der Hand das Interessanteste, was ich Ihnen von hiesigen Mode-Neuigkeiten melden kann.

* * *

2) Aus Teutschland.

Maynz, den 15. Aug. 1788.

Ich theile Ihnen hier einige Bemerkungen von Neuigkeiten mit, die ich hier und in hiesiger Gegend für Ihr Journal gesammlet habe.

Die Damen tragen hier in Maynz *Tabliers à la Coadjuteur*, oder lange Schürzen von weißen Crepe, mit breiten Lilas Bande in die Länge besetzt; dazwischen Guirlanden von artifiziellen Blumen; und unten mit ausgezackter Blonde und einer schmalen Spitze besetzt. Ich sahe bey einer Dame eine solche Schürze, die 7 Carolins kostete.

Ebenso tragen alle hiesige elegante Damen gar keine schwarzen Mäntel oder Enveloppen mehr, sondern statt deren kurze weiße von Linon oder Mousseline mit doppelten Kragen oder auch Kapuzen, mit dem nemlichen Zeuche garnirt. Diese Mäntel gehen vom Halse herab kaum bis über die Ellenbogen, und die breiten Enden davon vorn beynahe bis auf die Schuhe.

Als ich vor einigen Tagen in Frankfurth a. M. war, erhielt eben ein dasiges Handelshauß, das immer die neue-

sten Lyoner Waaren führt, folgende ganz neue Artickel eben daher für künftigen Herbst und Winter:

1) *Veloutés*, oder reiche Velours zu Fracks und Damen-Capots, alle gestreift, von sehr verschiedenen und hart absetzenden Farben.

2) Zu Gilets; verschiedene Arten Velours satiné, Velours carrelé ombré; Velours chiné ombré.

3) Tücher zu Fracks mit seidnen sehr bunten Streifen, und zwischen denselben gleichfalls mit Seide marmorirt.

4) Farbige seidene *Serge de Rome* zu Beinkleidern, da man sie jetzt von sehr lebhaften Farben trägt; als Col de Canard, Marechal ferrant, Verd de bled, Bleu de Saphir. Bleu d'Eau, Serin und Naturel.

In allen diesen neuen Zeuchen herrscht durchaus ein sehr buntschäckigter Geschmack und ein gewisser Esprit de Bigarrure, wenn ich es so nennen darf, der vor lauter Aufputz weder schön noch edel ist, und gewiß nicht lange dauern kann.

V.

Ueber die neueste Mode-Tracht der galanten Kapuziner in Speier.

Die Kapuziner haben einen der strengsten Orden. Ihre Kleidung und ganzes Aussehen ist rauh und unflätig. Ihre Kutte oder Rock ist von braunem groben Tuche, der mit einem

einem weißen hanfenen Stricke umgürtet wird. Sie tragen beständig eine lange spitzige Kapuze, um deren Beybehaltung die Kapuziner einstens einen gewaltigen Krieg führten. Gehen diese Mönche ausser dem Kloster, so tragen sie noch einen kurzen Mantel vom nämlichen Tuche. Das dicke Tuch, das im Grunde mehr Filz als Tuch ist, ist äußerst schwer, und daher kömmt es, daß der Gang des Kapuzinermönchs so faul und schleppend ist. Das Abscheulichste hiebey ist, daß der grobe Rock auf bloßen Leibe getragen werden muß, denn der Kapuziner trägt kein Hemd. Diese Kleidung ist im Sommer wie im Winter sehr beschwerlich. Die Kutte wird vom Schweiße ganz durchdrungen, so daß man einen Kapuziner schon von weitem riechen kann. Daß dieß zu vielerley Krankheiten Anlaß giebt, läßt sich leicht denken. So gar wenn der Kapuzinermönch krank wird, muß er in seinem Kuttensacke stecken bleiben und darin sterben. Seine Füße sind nur unterhalb mit einer Sohle beschuhet; auch trägt er keine Strümpfe. Der Stifter errichtete diesen Orden in Italien, wo es ein Leichtes war, mit bloßen Füßen zu gehen; seine Nachfolger in Teutschland sind so dumm, diesen Umstand nicht zu erwägen, ziehen sich dadurch tausenderley Ungemach zu, und machen jedermann Ekel. Der Kopf des Kapuziners ist geschoren und mit einer zottichten, krummen Haarbürste, welche gegen das Vordertheil des Kopfs abgesetzt ist, obenher bekränzet; am Kinne, an den Wangen und am obern Rande des Mundes unter der Nase trägt er einen Bart. Welch ein scheußliches Thier ist also der Kapuziner *).

Die

*) Daß ein Kapuziner gar leicht in den Fall kommen könne, für ein wildes Thier angesehen zu werden, beweißt folgende

Die Charlatanerie des Bartes, des nackten Leibes und der nackten Füße hat sich zum Aerger aller vernünftigen Menschen schon so lange Zeit erhalten, ohne daß es ein Mann wagte, eine Abänderung hierin vorzunehmen. Schon mehrmals wurde von Monarchen eine vernünftigere Kleidungsart vorgeschlagen; aber die Kapuziner lamentirten gar jämmerlich um ihre Bärte, um ihre Kapuzen, nackten Füße und übrige Sauerey, und die Sache blieb beym Alten. Endlich wirkt die wohlthätige Aufklärung so viel, daß manchen Mitgliedern des Kapuzinerordens selbst die Schuppen von den Augen fallen, und diese anfangen, die alten Vorurtheile abzuschütteln, ihre elende und unsinnige Ordenskleidung zu verbessern und zu moderniſiren. Pater Philemon kam vor kurzen aus Frankreich, wo die Kapuziner schon längst sich etwas vernünftiger kleiden als in Teutschland, sehr galant gekleidet nach Speier. (Taf. 26.) Er trägt ein Hemd und Halstuch, Strümpfe und ordentliche Schuhe mit großen Modeschnallen; die Aermel der Kutte schließen knapp an; er trägt einen ganz kleinen Bart nach jüdischem Schnitte und ein Rohr mit einem elfenbeinernen Kno-

de drollige Anekdote. Ein kleines Mädchen von 8 bis 9 Jahren in Frankreich, das noch nie einen Kapuziner gesehen oder nur gehört hatte, daß es welche gäbe, war einmal mit ihren Eltern auf dem Lande, in der Nachbarschaft eines Kapuziner-Klosters, und kam von ohngefähr, und mit ihrem Goûter in der Hand, in den Garten-Saal zur Gesellschaft, bey der sich auch ein Kapuziner befand. Das Kind erblickte ihn, hielt ihn ganz erschrocken, für ein Thier, drückte sich fürchtend an der Seite weg, und reichte ihm zitternd sein Butterbrod, mit den Worten, hin: Tien, prends *Loulou*, et ne me mange pas! (¡Da, da, nimm's Lulu, und friß mich nur nicht!)

Knopfe. Diese Tracht fand so vielen Beyfall, daß wirklich acht Kapuziner im Kloster zu Speier sich nun auf die nämliche Art kleiden, und Pater Bonagratia hat sich den Bart kahl wegrasiren lassen *). Heil und Dank diesen wackern Männern, die Muth genug haben, ihren alten brummenden Mitbrüdern zum Trotze die Bahn zu brechen und eine menschlichere Kleidungsart einzuführen! Der gütige Himmel verleihe nur, daß die hellen Strahlen der Aufklärung in alle Zellen der eigensinnigen Mönche dringen, und die dicke Finsterniß aus ihren umnebelten Köpfen verscheuchen mögen!

* * *

*) Daß die ehrwürdigen Patres Kapuziner ihre Ordens-Tracht sonst schon mehreren andern Bedürfnissen angepaßt haben, und sie nun wohl auch einmal der gesunden Vernunft anpassen könnten, ihre Form also nichts weniger als inviolabel ist, beweißt mir ein Kupferstich von einem P. Kapuziner, der sich bey der Belagerung von Genua i. J. 1736. so tapfer gegen die Kaiserlichen mit wehrte, und so viel Feinde erlegte und ihnen Schaden that, daß ihn der Kayserl. Feld-Marschall bey Einnahme der Stadt gefangennehmen, und zum Lohne für seinen Kapuziner-Muth kapaunisiren ließ. Er steht in seiner *Capucin-Grenadier*-Uniform recht martialisch da, auf der heiligen Tonsur die Grenadier-Mütze, die Flinte auf der linken Schulter, die Patron-Tasche über den Kapuziner-Mantel, und den Pallasch über den Hanf-Strick und Rosenkranz geschnallt, mit der Unterschrift.

„Wahres Ebenbild des ehrwürdigen Paters Seraphin,
„welcher bey Belagerung von Genua i. J. 1736 ge-
„fangen und entmannet worden."

Hoffentlich werden Pater Philemon, Bonagratia und ihre Nachfolger für ihren Muth, ihre alte scheußliche Tracht zu reformiren, ein günstigeres Schicksal haben als Pater Seraphin. d. H.

VI.

VI.

Garten-Kunst.

Anlage eines Waldhauses oder kleinen Garten-Saals in einer wilden Parthie.

Oft bietet ein großer Wald oder die wildere Gegend eines Parks einen schönen Platz mit einer romantischen Lage oder schönen Aussicht dar, zu dem man gern einen langen Spaziergang oder wohl gar eine Spazierfarth mit einer Gesellschaft macht, und vielleicht einen Morgen oder Abend da verweilt, um die Schönheiten der Natur zu genießen. Jederman fühlt, daß dazu, und um diesen Genuß bequemer zu machen, ein kleines Hauß gehört, das dem Charakter eines solchen Platzes, so wie dem Zwecke seiner Bestimmung, daß es nemlich eine kleine Gesellschaft nur auf einige Stunden aufnehmen und herbergen soll, entspreche. Wir liefern daher hier auf Taf. 27. Freunden des verschönerten Landlebens und angenehmen Garten-Anlagen ein dergleichen Waldhauß, das alle diese Erfordernisse hat, und von einem sehr geschmackvollen Liebhaber des Landleben, zu Z*** wirklich ausgeführt, und also nach Natur gezeichnet ist.

Dieß Hauß steht, der Trockenheit wegen, auf einer Terrasse, deren Böschung mit Rasen belegt ist, und zu der 6 steinerne Stufen hinaufführen. Es ist im Grundrisse ein Achteck, etwas länger als breit, und hat vorn und hinten eine Thür einander gegenüber, und in den übrigen sechs Seiten-Wänden sechs Fenster mit Laden. Will man die hintere Thür weglassen, so kann man auch statt derselben

ein

ein kleines Kamin an der Hinterwand, der Thür gegenüber, anlegen. Das Strohdach, welches den Corridor um das Hauß her mit bedeckt, ruht auf acht Säulen von Eichen-Stämmen, die ihre Rinde noch haben. Die ganze Wand des Haußes von Aussen, Thür und Fenster-Laden kann mit Fichten-Rinde (die, wenn der Baum in vollem Safte steht, sich sehr gut abschälen läßt) oder auch mit incrustirten Gradir-Reise aus den Salzwerken, wenn man dergl. in der Nähe hat, beschlagen, oder auch mit Kalk rauh beworfen, und blaßgelb, Thüren, Fenster und das übrige Holzwerk aber blaßgrau angestrichen werden. Die Größe des Haußes kann jeder Liebhaber nach seinem Platze und Bedürfnisse selbst bestimmen.

Das Original dieses Waldhaußes steht, wie obgesagt, zu Z*** in einem kleinen Walde, wo es einen überaus lieblichen Effeckt macht. Die Idee dazu nahm der Herr Besitzer aus einem Englischen Kupferstiche.

VII.

Ameublement.

1) Kamin-Aufsätze, Pendulen u. dergl. von Bronze à Dorure au Vernis.

Jedermann kennt die überausschönen und geschmackvollen Pariser Bronze-Arbeiten in Kabinets-Pendulen, Flambeaux, Girandoles, Bras de Cheminée, Cassolettes, Blu-

Blumentöpfen und andern dergl. Aufsätzen, womit moderner Luxus der Reichen die Kamine und Spiegeltische in geschmackvollen Boudoirs dekorirt; und die hauptsächlich wegen ihrer Vergoldung mit Or-moulu sehr kostbar, und enorm theuer waren. Man hat in Wien angefangen, Pendüln oder sogenannte Stockuhren in diesem Geschmacke in Holz geschnitzt, und weiß lackirt, und matt und glanz vergoldet, nachzumachen, aber die feine Schnitzarbeit ist in Holz leicht zerbrechlich, stößt sich ab, die Vergoldung springt ab, und kurz das Ganze ist nie so dauerhaft als in Metall.

Um nun Liebhabern von dergl. schönen Ameublement den Ankauf solcher Dekorationen zu erleichtern, hat eine neue Bronze-Fabrik in Paris die Spekulation gemacht, und verfertigt alle dergl. Stücke, als Pendules de Cabinet, Flambeaux, Girandoles und Lustres, Cassolettes, Bouquetiers, Tafel- und Hand-Leuchter, Bilderrahmen u. dergl. in den schönsten und geschmackvollsten Formen und eben so mit weißen oder farbigen Marmor, blauen Glase u. dergl. dekorirt, statt der enorm theuern Vergoldung mit Or-moulu mit Firniß-Vergoldung, und liefert dadurch diese Waaren beynahe um die Hälfte wohlfeiler, als die mit Vergoldung à l'or-moulu. Da der Kaufmann Herr Christian Friedrich Fleischer zu Leipzig, Waaren von dieser neuen Fabrik führt, so können Liebhaber dieselben bey ihm in Augenschein nehmen, um sich von der Schönheit derselben zu überzeugen. Vor der Hand können wir die Preiße von folgenden Stücken hier liefern.

Prix

Prix de Bronzes dorés au Vernis.

	Thlr.	Gr.
1 Paire de Bras de Cheminée a Grenade .	12	12
1 — — — — a Aigle . . .	36	—
1 — — — — a Grand Oiseaux	60	—
1 — — — — a Grouppe de Laurier	21	—
1 — feux à chien . . .	41	12
1 — — à Trophée	36	—
1 — — à Grand Paillons . . .	24	12
1 — Croissants de Cheminée . .	2	6
1 — Chandeliers de Table	34	—
1 — — — — à Colonne avec Guirland. de fruits	16	12
1 — — — — à Group. de Laurier	16	—
1 — — — — Grands à Tigette	14	12
1 — — — — à Colonne .	13	—
1 — Girandoles à Pomme de Pin . .	17	—
1 — — — — plus grands	36	—
1 — Chandeliers tournants, à Vase sur trois têtes de beliers etc.	30	—
1 — Urnes non tournants sur un piedestal de marbre orné avec des Chaines d'or.	15	—
1 — Enfants à Oiseaux sur un piedestal de marbre	18	—
1 — Raffraichissoires bleus . . .	12	—
1 — Grandes Vases bleus avec des Girandoles hauts de trois branches de Tulipe	120	—
1 — Grands Enfants dorés sur un Piedestal de marbre orné avec des Chaines d'or, avec des Girandoles hauts des trois branches de fleurs de Lys. . .	180	—
1 — Chiens de Bronze (teneurs des Papier)	13	—
1 — — dores — — —	16	—
1 Piece, petit Bougeoir	1	12
1 — moyen —	2	—
1 — Bougeoir plus grand	2	12
1 — Clochette	1	6
2 — Eteignoirs , ...	1	12
2 — Cadres de 5 Pouces , ...	4	12

			Thlr.	Gr.
2 Cadres	—	de 6 pouces	6	—
2 —	—	de 8 —	9	—
2 —	—	de 11 —	14	—
2 —	—	de 8 — et 3 Lignes .	12	—

Die Fabrik schreibt dabey den Liebhabern folgende Art diese Arbeiten zu reinigen, vor.

Manière de nettoyer la Dorure au Vernis.

Pour en ôter la cire, on se sert d'un petit morceau de bois aigu, que l'on passe sous la cire, et elle s'enleve fort aisément.

Pour ôter la poussiere, on se sert d'un balai de plume.

Pour enlever les chiures de mouche ou autre saleté on frotte l'endroit sale avec un linge mouillé d'eau pure.

NB. Malgré que ce genre de Dorure ne change pas à la mauvaise odeur, ainsi que tout autre, il est cependant susceptible de perdre son ton d'or, si on le nettoyoit avec du blanc de Troyes, ou si on ne le ménageoit pas en le nettoyant; ce qui arriveroit aussi à l'or moulu, et pire à la Dorure or de feuille.

* * *

2) Neue Mahlerey mit Staub-Seide.

Auszug eines Briefs. In Z*** habe ich eine neue Erfindung von Mahlerey gesehen, die man jetzt in Italien hat. Man verfertigt nemlich ganze und ziemlich große Gemählde von ganz fein zu Staub geschnittener Seide. Hr. v. D** besitzt 2 große Dessus-de-Portes die er durch Hr. Hofrath Reifenstein aus Rom erhalten hat, und die einen herrlichen Effect thun. Vielleicht kann ich, in der Folge meiner Reise, Mehreres von dieser Art von Mahlerey, die auch zu schönen Tapeten sehr anwendbar seyn müßte, erfahren; welches ich Ihnen melden werde.

3)

3) Italienische Kabinets-Lampen von halbdurchsichtigen Albaster.

Fortsetzung. Auch sahe ich bey Hr. v. D ** von den in Teutschland noch nicht bekannten Vasen von weißen Italienischen Alabaster, die, mit einer Lampe innerhalb, zu schönen Laternen in Zimmer und Kabinets dienen. Mit vier solchen Vasen kann man ein ziemlich großes Zimmer beleuchten. Die Beleuchtung die ich davon gesehen habe ist überaus angenehm, wie ein schöner Mondschein, und dem Auge wohlthuend. Ein Paar solcher Vasen, ohngefähr 15 bis 18 Zolle hoch, kostet in Rom 5 Dukaten.

VIII.

Neue Thee-Verfälschung in China.

Nach einer Nachricht aus London, hat der seit kurzen in Europa zugenommene Luxus des Thee-Trinkens ungeheuer große Bestellungen davon in China verursacht. Die Chineser, welche im letzten Jahre nicht so viel Thee haben bauen können, als verlangt worden, sollen daher zu dem Betruge gegriffen, und Blätter verschiedener anderer Pflanzen, die Aehnlichkeit mit dem Thee haben, künstlich gefärbt, gekraust und unter den Thee gemischt haben. Man will in London, wo man heuer wieder eine Provision von 16 Millionen Pfund Thee erwartet, diesen Betrug entdeckt, und deshalb an den Chineser Thee-Händlern Regreß gesucht haben. Ist diese Thee-Verfälschung, wie die vor kurzen hier angezeigte, des Ostender Handelshauses durch Sumach-Blätter, gegründet, wie der Nachricht nach beynahe nicht zu zweifeln ist: so wird das häufige Thee-Trinken, das an sich schon aus wichtigen medicinischen Gründen schädlich ist, der Gesundheit hierdurch noch gefährlicher.

D. H.

IX.

IX.

Erklärung der Kupfertafeln.

Fünfundzwanzigste Tafel.

Eine Pariser Dame in neuester grande Parure. Die ganze Figur ist oben S. 367 ausführlich beschrieben.

Sechsundzwanzigste Tafel.

Ein Speierischer galanter Kapuziner, in neuester Mode-Tracht, zum Artik. *V.* gehörig.

Siebenundzwanzigste Tafel.

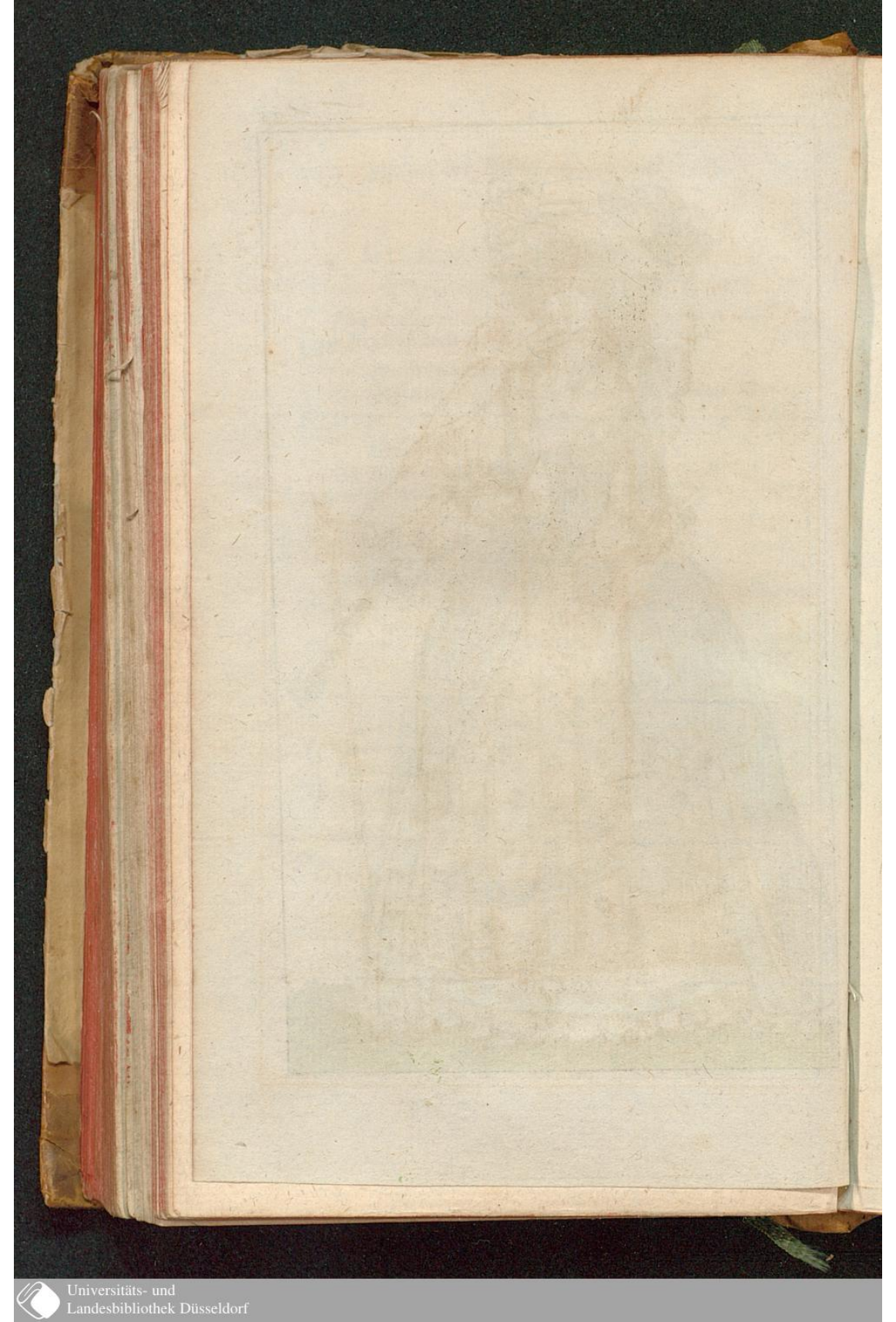
Ein Waldhauß oder kleiner Garten-Saal für eine wilde Parthie eines Parks; zum Artik. *VI.* gehörig.

Inhalt.

I. Der Jesuiten-Kalender. S. 345.
II. Ueber die Mode der Ehrenbezeugungen durch Jubiläen. — 351.
III. Feyerlichkeiten bey einem Churfürstl. Lustjagen in der Pfalz. — 358.
IV. Mode-Neuigkeiten.
1) Aus Frankreich. — 365.
2) Aus Teutschland. — 369.
V. Ueber die neueste Mode-Tracht der galanten Kapuziner in Speier. — 370.
XI. Garten-Kunst.
Anlage eines Waldhaußes oder kleinen Garten-Saals in einer wilden Parthie eines Parks. — 374.
VII. Ameublement.
1) Kamin-Aufsätze, Pendülen, Girandolen Flambeaux u. d. von Bronze à Dorure au Vernis. — 375.
2) Neue Mahlerey mit Staub-Seide. — 378.
3) Italienische Kabinets-Lampen von halbdurchsichtigen Alabaster. — 379.
VIII. Neue Thee-Verfälschung in China. — 379.
IX. Erklärung der Kupfertafeln. — 380.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

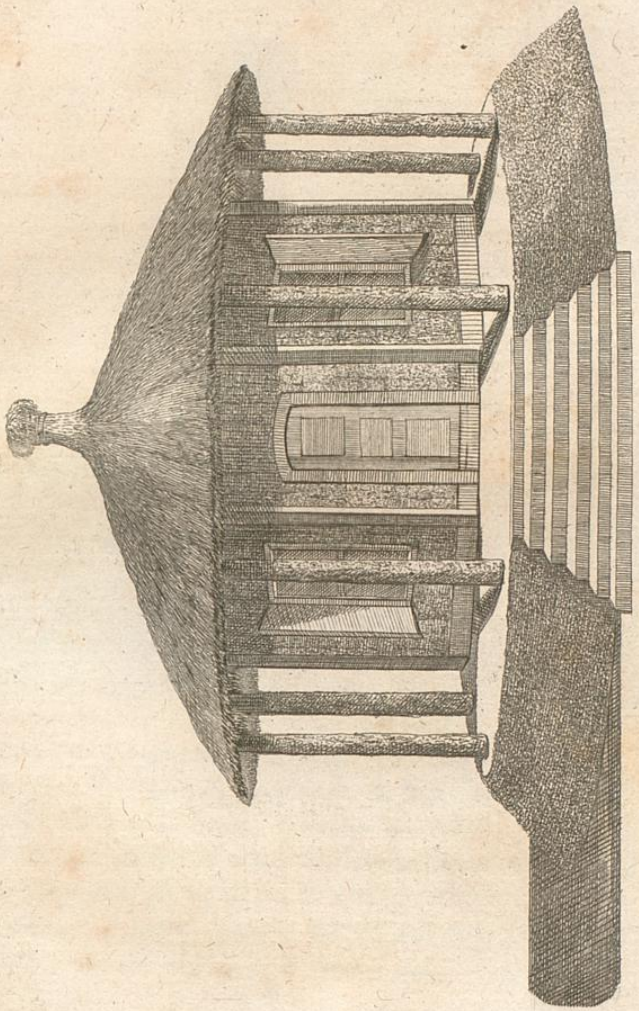


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

T. 27.



Journal des Luxus und der Moden.

October 1788.

I.

Der bürgerliche Baumeister, oder, über Regelmäsigkeit, Bequemlichkeit und Eleganz in bürgerlichen Wohngebäuden.

Es ist nicht zu läugnen daß ein Hauß, in welchem man bequem und angenehm wohnt, unter die Bedürfnisse des Lebens gehört, deren Genuß sich jeder Vernünftige, dem Diogens Faß eine zu philosophische Wohnung ist, vorzüglich wünscht und zu verschaffen sucht. Wie wenig aber unsere lieben Vorfahren in Teutschland die Kunst verstunden, sich ihr Nestchen zu bauen, beweißen die meisten großen und kleineren Städte in unsern Vaterlande, und die häufigen Verlegenheiten in die ein Haußvater, selbst nur vom Mittelstande, geräth, wenn er für sich und seine Familie eine bequeme und anständige Wohnung sucht. Ein Hauß

sollte von Rechtswegen immer den Bedürfnissen der Lebensart und Verhältnisse des Hausherrn so angemessen seyn und anpassen, als der Rock seinem Leibe. Wenigstens fordre ich dies von ihm, wenn er sich's neu erbaut. Allein wie viel mißrathene, geschmacklose und verhunzte Häuser, die auch nicht einen Schatten von Regelmäßigkeit, Bequemlichkeit und Eleganz verrathen, und weder der Stadt noch ihrem Bauherrn was nutzen, sieht man nicht noch täglich in unsern größeren und kleineren Städten aus Mangel der Kenntniße und guten Geschmacks sowohl bey Bauherrn als Baugewerken entstehen, die oft sogar von den Bibern in ihrer Baukunst beschämt werden würden! Um desto mehr freuen wir uns den Bauliebhabern, die bisher, wenn sie in den Fall kamen, sich ein Wohnhauß selbst bauen oder einrichten zu wollen, von einer guten Handleitung, die ihnen Geld und späte Reue hätte ersparen können, ganz verlassen waren, ein Werk ankündigen zu können, das hoffentlich ihre Wünsche in diesem Stücke völlig befriedigen wird.

Einer meiner Freunde, der Hr. Vorsteher Amts-Verweser Schmidt in Gotha, welcher bürgerliche Baukunst als eine Liebhaberey treibt, kündigt nemlich in seinem, diesem Monatsstücke unsers Journals hinten angehefteten, Prospectus, die Resultate seiner Arbeiten in diesem so gemeinnützigen Fache unter dem Titel an:

Der bürgerliche Baumeister;
oder Beweiß, daß man auf jeder vorkommenden Baustätte regelmäßig und bequem bauen könne, durch eine Stufenfolge von 26 bürgerlichen hölzernen Wohngebäuden, nebst deren Erklärung und eingeschalteten Bemerkungen ꝛc.

Er

Er hat uns, bey Mittheilung seines Mscpts. gütigst erlaubt, einige Stellen aus der Einleitung dazu auszuheben, und sie unsern Lesern, zum Vorschmacke davon hier mitzutheilen.

Nachdem der Hr. Verfasser die Geschichte der bürgerlichen Baukunst ganz kurz durchgegangen, und die Ursachen sehr gut entwickelt hat, wodurch Geschmack und Nutzbarkeit derselben in Teutschland in dem mittleren Zeitalter so ganz heruntergekommen war, fährt er fort:

„Die Folge davon war Vernachläßigung der bürgerlichen Wohngebäude, denn betrachtet man diese, so ist es oft unbegreiflich, wie die Alten so haben bauen können, und es erfordert fast eben so viel Studium, die wahrscheinlichen Ursachen zu finden, wie es zugegangen, das man so entsetzlich wider alles was schön und bequem heißt, gesündiget hat, als einen viel bessern Plan auf eben den Plaz zu entwerfen.

„Da in großen Städten immer mehrere gute Köpfe zusammen treffen, und Unterstützung finden können, so hat die Baukunst in diesen auch jederzeit verhältnißmäßig mehr geblüht und Denkmale hinterlassen, welche andern zur Nacheiferung und weitern Ausbildung der Kunst dienen konnten. Allein in kleinern Städten fehlte beydes, und so blieb es immer bey dem möglichst unvollkommenen Alten, oder wenn ja auch einmal jemand etwas Besseres erfand, so war es sehr schwer, das alte unbequeme und geschmacklose Gebäude umzuschaffen, und zu Erbauung eines ganz neuen, fehlte das Vermögen. Wäre es so leicht möglich aus einem alten Gebäude ein modernes zu machen, als einem altmodischen Kleid einem neuen Schnitt zu geben,

so würde manche Stadt ein besseres Ansehen haben, und deren Innwohner bequemer darinne leben können. Doch darf man deswegen noch nicht ganz verzagen, sondern nur an den alten Gebäuden thun, was man kann, und bey Erbauung neuer Häuser desto vorsichtiger seyn, so wird der Entzweck endlich doch einmal erreicht. Ich habe selbst vor einiger Zeit den Plan zu Verbesserung eines alten Gebäudes gemacht, das nicht nur aus zwey Häußern bestund, sondern auch aus allen möglichen Fehlern wider die Schönheit und Bequemlichkeit zusammengesetzt war, und nunmehro in Rücksicht der innerlichen Eintheilung für eines der schönsten und bequemsten Gebäude in meiner Vaterstadt gilt.

„So wie die Cultur steigt, Sitten und Denkungsart sich verändert haben, so erfordert auch ein Wohngebäude jetzt mehr Zierlichkeit und Bequemlichkeit als vor Zeiten. Der Luxus hat sich vermehrt, und mit diesem die Bedürfnisse, welche einen gewissen Raum zu ihrem Aufenthalt brauchen, und für diesen zu sorgen, muß der Baumeister heutiges Tages bedacht seyn, wenn das Gebäude seinem Zeitalter angemeßen seyn soll. Die Bedürfnisse unsrer Vorfahren waren sehr einfach, und konnten daher leicht befriediget werden, nur verfielen sie dabey auf den entgegengesetzten Fehler, daß sie nur auf Befriedigung des Nothwendigsten und gar keine Rücksicht auf Schönheit und Bequemlichkeit nahmen, wodurch jene unbegreiflichen Anlagen entstanden sind.

„Um den Contrast zwischen der alten und neuern Bauart zu zeigen, will ich die Weise beschreiben, nach welcher ich glaube, daß die mehresten Gebäude dieser Gattung erbaut worden sind.

„Der

„Der Baumeister oder vielmehr der Bauhandwerker (denn eigentliche Baumeister gab es nur in großen Städten) machte vor Anfang eines Baues gar keinen Entwurf, sondern bemühte sich nur jedem Bedürfniße den nöthigen Raum anzuweisen, und dieses geschah auf die Art, daß immer das Dritte und Vierte sich mit dem Platze begnügen muste, welchen das Erste und Zweyte übrig ließ, ohne Rücksicht ob das Dritte und Vierte vorzüglicher war, und also auch besser hätte geordnet werden sollen.

„Zu den Bedürfnissen eines damaligen Hausvaters gehörte eine große Wohnstube, in der sich die ganze Familie aufhielt, und in welcher alle Geschäffte verrichtet wurden; ein Paar Schlafkammmern, bey welchen man sich nicht verdrießen ließ, wenn sie von der Wohnstube durch Treppen und Gänge abgesondert lagen; eine große oft abgelegene Küche zu Ausrichtung der Kindtauf- und Hochzeitschmäuse; ein unverschlossener und durch die Treppe unterbrochener Saal, mit roth oder schwarz angestrichenem Zimmerwerke, und einer ungewundnen Decke; eine große Pruncksstube; eine Mägde-Kammer ein Paar Fruchtkammern, und eine Malz- Hopfen- Flachs- und Räucherkammer, war alles, was man sich wünschte, und dieses wußte man sich folgender Gestalt zu verschaffen.

„Nach abgesteckten recht, stumpf und spitzwinklichen Bauplatze (denn diese drey Gattungen der Winkel findet man an jeden alten Gebäuden) war der natürlichen Ordnung nach der Keller das erste, was gebaut wurde, und, theils weil das Bier das Hauptgetränke war, theils weil in vielen Städten die Bierschank-Gerechtigkeit zur bürgerlichen Nah-

rung gehörte, auch das beste Stück vom ganzen noch vorhandenen Hauße. Hatte man die letztere Absicht, so blieb es nicht bey Einem Keller, sondern man legte deren mehrere an, und zwar um von den verschiedenen Temperaturen Gebrauch machen zu können, in verschiedener Tiefe. Die Größe, Lage, und Tiefe der Keller und Kellertreppe waren also das erste, wonach sich die ganze übrige Eintheilung des Hauptgebäudes richten muste. Damit der Thorweg nicht über den Keller gehen, und solchen beschädigen sollte, wurde derselbe gemeiniglich, neben den ersten Kellern hingeführt, und kam dadurch weder an die Seite noch in die Mitte, sondern unterbrach die unterste Etage, und traf dennoch auf 1/3 oder 2/5 der Fronte zu stehen. Lag nun der Keller an der einen Seite tief, so gab solches vortreffliche Gelegenheit einen so genannten Dunck, das ist eine niedrige Piece, welche halb über, und halb unter der Erde liegt, mit kleinen Fenstern anzubringen, und auf diese setzte man das Wohnzimmer, zu dem man auf 7 bis 8 Stufen zu steigen hatte, welche aber offt der Stubenthüre so nahe kamen, daß man um solche zu öffnen vorher ein Paar Stufen zurück treten mußte, oder man legte ein Paar Stufen unmittelbar vor die Stubenthür, um es an keiner Gelegenheit zum Fallen mangeln zu lassen. Lagen nun die Keller auf der andern Seite des Thorweges höher, so ließ man hier den Dunk weg, und baute gleich auf die Grundmauer eine Stube, weil diese aber zuviel Höhe erhalten haben würde, wenn man sie mit dem auf der andern Seite höher liegenden Stockwercke hätte gleichmachen wollen, so gab man ihr lieber nur eine geringe Höhe, und wendete den drüber bleibenden Raum zu einer niedrigen Kammer mit Halb-Fenstern an, zu welcher man mittelst einer, besonders angeleg-

ten

ten kleinen Treppe gelangen muste: und auf diese Art entstunden die Häußer, deren Anlage jetzt kein Baumeister zu verbessern im Stande ist.

„Auf die Eintheilung der Fenster nahm man gar keine Rücksicht, sondern man setzte alle Säulen in gleicher Entfernung; wollte man nun große und kleine Zimmer haben, so setzte man zwischen drey oder vier Säulen Fenster, theilte solche durch Zwischenwände ab, ohne es zu achten, daß die Fenster an der Außenseite theils zu nahe theils zu entfernt zu stehen kamen.

„Auf gleiche Art entstunden die schmalen Thüren, welche man nach Belieben, in den innern Wänden, zwischen den Säulen, so wie solche das Ohngefähr geordnet hatte, offen ließ. Die Wände verriegelte man gewöhnlich zweymal in gleicher Entfernung der unterste Riegel bestimmte die Höhe der Fenster-Brust, und der oberste die Höhe der Thüren. Dieses gab die Veranlassung zu Fenster-Brüsten, über welche nur ein Riese mit Bequemlichkeit wegsehen kann, und zu Thüren, bey deren Durchgang sich schon ein Mann von mittler Größe aus angebohrnem Triebe der Selbsterhaltung bückt. Sollte eine Thür neben einer Wand angebracht werden, so bediente man sich um der Kürze Willen der Eckſäule mit dazu, und erhielt dafür eine Thüre, welche nur oben, und auf einer Seite eine Einfassung bekommen konnte, ohngeachtet dieses so beleidigend für das Auge ist.

„Die Wohnstube brauchte einen Ofen, und dieser, einen Camin und Schornstein; der erstere wurde bey dem damaligen Ueberfluße an Holze so groß gemacht, daß der Raum, welchen er einnahm, heutiges Tages gar füglich zu einem

Kabinette oder Alkoven angewendet werden könnte, und das letztere wurde von ansehnlicher Größe mit schönen Simmswerken verziert, aussen vorgesetzt, und der Schloth öffentlich in die Höhe geführt.

„War die unterste Etage fertig, so schritt man zur zweyten, und auch hier überließ man es dem Zufalle, wie das Obere auf das Untere paßen würde, so daß auf diese Art oft die Fenster übereck gestellt, wie ein Schachbret zum Vorscheine kamen, manches Zimmer von außen keinen Eingang erhielt, sondern erstlich eine Paßage durch ein bis zwey andere Zimmer erforderte, und andere Schönheiten von dieser Gattung mehr.

„Die Schornsteine, welche aus der untern Etage in die Höhe stiegen, giengen öffentlich durch die Zimmer oder Säle, und bildeten mit den oben dazu kommenden Caminen und Rauchfängen ganze Gruppen, welche noch artige Zwischenräume liesen, in denen man den Besen, Wannen und Backtrögen ihren Aufenthalt anwieß.

„Um die äußerliche Schönheit noch zu vermehren und den Raum zum Theile wieder zu gewinnen, welchen man an andern Orten zu dunkeln Winkeln angewendet hatte, ließ man die Balken etwas übergehen, und setzte die Wände der Stockwerke vorn auf die Balkenköpfe, wodurch sich die einander gegenüber stehenden Häußer recht traulich zu nähern schienen, und in engen Gaßen, zum Beyspiele in der Altstadt von Cassel, den obern Bewohnern Gelegenheit gaben, einander den guten Morgen mit einem herzlichen Händedruck zu wünschen.

„Zuletzt, und nachdem der vorherige Weg, die Gerüste, abgebrochen waren, fand man erstlich, daß auch eine Trep-

pe

pe nöthig sey, um in das obere Stockwerk zu zu gelangen; weil man also von Anfange keine Rücksicht auf dieses Bedürfniß genommen hattte, so muste sich die Treppe in dem besten noch übrigen Raume in die Höhe schmiegen, und auch hierbey kamen noch oft die Balken, welche man um der Festigkeit willen (die noch immer am besten beobachtet wurde) nicht gerne ausschneiden wollte, in Weg; kein Wunder also daß die Treppen in alten Häußern meistens dunckel, durch allerley irreguläre Wendungen unterbrochen, gewendelt, und schmal sind, und überdieß bey jedem Stufen-Auftritte befürchten lassen, daß man sich an den Kopf stoßen könnte; die falschen Stufen ohngerechnet, welche durch ungleiche Eintheilung und Ungeschicklichkeit der Arbeiter entstanden sind.

„Das ganze Werk wurde endlich mit einem ganz niedrigen oder gar keinem Dach-Gesimße und hohen Dache mit ganz kleinen Dachlöchern gekrönt. War das Haupt-Gebäude fertig, so muste man auch Vieh- und Holz-Ställe, Scheuer und Wagen-Schoppen haben; diese baute man im Hofe, theils an den Seiten, theils hinten queer vor, gab jedem so viel Höhe, als zum Gebrauche nöthig war, und der ganze übrige Hof wurde zur Mistgrube eingerichtet.

„Fand sichs nun daß in dem Haupt-Gebäude zu wenig Kammern angebracht waren, oder es sollte ein Schwiegersohn mit in das Haus ziehen, wodurch mehr Gemächlichkeit erfordert wurde, so überbaute man die Ställe und Schoppen, verband alles durch offne Gänge und weil man bey Erbauung der Ställe keine Rücksicht auf die Höhe der Etagen im Vordergebäude genommen hatte, so musten unumgänglich Stufen angebracht werden, um beyde mit ein-

ander zu verbinden und oft war diese Verbindung nicht wohl anders als durch eine Kammer möglich.

„Abtritte gehörten in ältern Zeiten zu den ganz unbekannten Bedürfnissen, denn man brauchte dazu gemeinschaftlich, der damaligen äußerlichen Ehrbarkeit ohnbeschadet, den Mist, und sie musten folglich nachher, wo sie etwa noch anzubringen waren, eingeflickt werden; woraus sich die labyrinthischen Gänge welche gewöhnlich dahin führen, erklären lassen.

„Konnte man nun noch in einem Hauße eine Fallthür, und neben dem Thore ein kleines Pförtchen anbringen, so war das Meisterstück der Baukunst fertig, und es gebrach an keinem möglichen Fehler.

„Man glaube ja nicht, daß ich meine Beschreibung übertrieben habe. Hundert in meiner Vaterstadt, und an andern Orten, genau von mir geprüfte Häuser, passen ganz zu diesem Bilde, und jeder Leser betrachte nur ohne Vorurtheil die mehresten Gebäude seines Wohn-Orts, so wird er gewiß einen großen Theil dieser Fehler finden, welche nur die lange Gewohnheit hat erträglich machen können, ja selbst in manchen sonst berühmten Städten (nur in Betracht der Baukunst nicht) herrscht noch immer die Gewohnheit, daß man die vier Außen-Wände richtet, daß Gebälke legt, dieses mit Holz ausschalt, und nun den Bauherrn erstlich bestimmen läßt, wo er eine Stube, Kammer oder Küche angebracht haben will, und darauf die Scheide-Wände nach Erforderniß einschleift.

„Die gegenwärtig erhöhte Cultur der Menschen, und der dadurch entstandene Luxus hat eine Menge Sachen zu Bedürf-

Bedürfnißen, und unentbehrlich gemacht, welche einen gewissen Raum erfordern, und die jetzige Art der anständigen Beschäftigungen und Zerstreuungen sind schon bey dem Mittelstande so verschieden von den vorigen, daß auch die ganzen Wohngehäude eine verschiedene Einrichtung erfordern. Dazu kommt, daß es jetzt selbst eine Art von Modeton ist, schön wohnen zu wollen, eine Mode, die noch unter die besten zu zählen ist, indem in der Baukunst das was wirklich schön ist, jederman und zu jeder Zeit gefällt, weil sichs immer auf vernünftige Zwecke gründet, und das hierauf verwendete Geld viele Jahre Vergnügen gewährt; da die übrigen Moden und Mode-Zierrathen nur kurze Zeit gefallen, und das Vernünftige sowohl, als das Widersinnige nur wenige Tage für schön gehalten wird.

„Alles dieses, macht genaue Anweisungen zu einer zweckmäßigen Bauart nothwendig.

„Der bürgerliche Mann vom Mittelstande kann sich nicht mehr mit Einer Wohnstube begnügen. Bey den vermehrten schriftlichen Verhandlungen, dem ausserordentlich erweiterten Brief-Wechsel, und der jetzt allgemein erforderten Belesenheit braucht er ein Studier- oder Expeditions-Zimmer, in welchem er dieses alles ungestört verrichten kann, und zwar soll dieß doch auch wo möglich mit dem Wohnzimmer Verbindung haben, damit er zu jederzeit mit seinem Weibe sprechen, und die Haushaltung mit beobachten kann.

„Unsere empfindliche Nerven, und schwacher Körper-Bau erfordern, daß die Schlafkammer neben dem Wohnzimmer angebracht sey, damit diese durch die Verheitzung

der

der Stube eine gemäßigte Luft bekomme, und um der gesunden Luft willen, giebt man jeder Etage eine gewisse Höhe, und macht nicht, wie die Alten das oberste Stockwerk kaum Mannes hoch, nachdem man das unterste fast zu hoch angelegt hat.

„Besuch-Zimmer hat man noch wie ehemals, nur regelmäßiger, und geschmackvoller verziert, und die Säale richtet man so ein, daß sie verschlossen und verheizt werden können, um zugleich als Speiße-Säale zu dienen.

„Viele Mütter säugen ihre Kinder nicht selbst, sondern halten leider, Ammen; man hält es für unschicklich, daß die kleinen Kinder in der Stube bleiben, wenn Fremde kommen, und liebt den Unterricht der Kinder im Hause; alles dieß erfordert eine Kinderstube, und wenn der Privat-Lehrer auch zugleich Hofmeister seyn soll, eine Stube für diesen.

„Den größern Kindern läßt man jetzt Unterricht in der Musik, im Briefschreiben, im Zeichnen und Sticken geben, alles dieß erfordert Geräthschaften, und kann nicht wohl zugleich in der Wohnstube geschehen, wodurch besondere Zimmer für die erwachsene Söhne oder Töchter nöthig werden.

„Derjenige, dessen Vorfahren eine Magd, die mit ihrem Spinnrade in der Wohnstube saß, zur Bedienung hinlänglich war, braucht jetzt eine Köchin, ein Laufmädchen und einen Bedienten, und folglich eine Gesinde-Stube; blos darum, weil die Zärtlichkeit der Hausfrau und die große Anzahl von Besuchen und Anmeldungen, welche durch die

Dome-

Domestiken verrichtet werden müssen, so viel Leute zum Dienst erfordern. Alles dieses giebt unsern gegenwärtigen Haushaltungen eine andere Gestalt, und erfordert deswegen eine veränderte Anlage der Wohnhäuser.

„Nun ist zwar in vielen neueren architectonischen Lehrbüchern alles gesagt, was als Theorie hierher gehört; allein da die mehresten den ganzen Umfang der Baukunst abhandeln, und die innere Eintheilung und Einrichtung der bürgerlichen Wohngebäude aus Mangel des Raums nur durch wenig Beyspiele erläutern, so hoffe ich doch, daß gegenwärtiges Werk, welches sich hauptsächlich mit diesem Gegenstande beschäfftiget, nicht ohne Nutzen seyn soll.

„Man hat zwar auch in großen Werken und auf einzelnen Blättern genug in Kupfer gestochene Entwürfe von Gebäuden, aber diese sind nur theils für sehr reiche Personen eingerichtet, und für die mittlere Classe zu prächtig, theils weil sich ihre Erfinder nach italienischen Mustern gebildet hatten, so sehr im Italienischen Geschmacke, daß sie weder unsern Sitten nach Clima angemessen sind, indem nur der einzige Umstand bey uns, die Verheizung durch Oefen statt der Italienischen Wärme-Camine, einen so grosen Unterschied in der innern Einrichtung eines teutschen Haußes veranlaßt, daß kein Italienisches Ideal auf unsern Boden gedeihen kann. Ein Wärme-Camin kann ich an jeder Wand anbringen, soll aber der Ofen nicht nur in dem Zimmer regulär angebracht, sondern auch das Einheizloch und der Schornstein von aussen versteckt angelegt seyn, so hat solches viel mehr Schwierigkeiten, und macht eine ganze veränderte Anlage nöthig. Auch Penther hat in seinem Werke einige hundert verschiedene Anlagen bürgerlicher

Wohn-

Wohngebäude auf einigen Tafeln zusammen grouppirt, aber der Maasstab ist zu klein, wodurch viel kleine Fehler in der Zeichnung eingeschlichen sind, zweytens ist nirgends bestimmt, zu welcher Absicht jedes Gebäude eingerichtet ist, und drittens ist nur eine Etage gezeichnet, wodurch die ganze Arbeit wenig Nutzen mehr leisten kann, die wahrscheinlich auch von Anfange nur bestimmt war, seinen Schülern unter seiner Anleitung zur Uebung zu dienen. Die Veranlassung zu meinem Werke ist folgende:

„Ich hatte oft behaupten hören, daß es bey einem beschränkten Platze nicht möglich sey, allezeit regelmäsig zu bauen, und allen Erfordernissen ein Gnüge zu leisten, und beynahe eben so oft bemerkte ich die Anwendung von diesem Satze an Gebäuden, welche erst vor zwanzig und weniger Jahren ganz neu erbaut waren. Da ich nun von Jugend an eine Neigung zur Baukunst gehabt, und zuweilen kleine Entwürfe selbst erfunden habe, so bewog mich dieß einen Versuch zu machen, ob es nicht möglich sey auf jeder gegebenen und von andern Gebäuden eingeschloßenen Baustätte dennoch nicht nur bequem, sondern auch regelmäsig zu bauen. Ich bestimmte also die Größe der Baustätte, ehe ich meinen Entwurf anfieng, und um meine Freunde zu überzeugen, daß ich nichts nach Erfordernis dazu oder davon gethan, so verfertigte ich meistens zwey bis vier und mehrere Entwürfe von einerley Größe, aber ganz verschiedener Einrichtung; wobey ich mir nachfolgende 17 Regeln zur Beobachtung festsezte. Dadurch entstund gegenwärtiges Werk, welches ich anfangs blos' zu meinem Vergnügen unternommen, und demselben erstlich in der Folge auf Zureden meiner Freunde und einiger Kenner

ner einen Plan untergelegt habe, um es dem Publico mitzutheilen, und dadurch gemeinnützlich zu machen.

„Die Vorschrifften welche ich mir zu befolgen, und zu vereinigen vornahm, waren

1. Die Vorderseite soll regelmäßig angelegt seyn und nicht zu viel Fenster und Verzierung haben.

2. Die Zimmer sollen eine gesunde Höhe haben, ohne solche in unserm nördlichen Clima zu übertreiben.

3. Jede Stube soll, wenn es nicht ganz unmöglich ist, nicht von innen, sondern von außen geheitzt werden können.

4. In jede Stube soll ein Eingang, von einem Saale oder andern offnen Raume angebracht seyn, damit man nicht genöthiget ist, vorher durch andere Zimmer zu gehen.

5. Jedes Zimmer soll durch mehrere Thüren Verbindung mit andern haben, damit man nie darin eingeschlossen werden kann.

6. Allezeit muß durch Eine Thür ein ganzes Logis verschlossen werden können.

7. Alle finstre Ecken müssen sorgfältig vermieden werden.

8. Giebt es ja dergleichen, so müssen solche versteckt, und zu Aufbewahrung allerley unentbehrlicher, aber jeden andern Platz verunzierender Bedürfnisse und Geräthschaften angewendet werden.

9. Die Treppen müssen so angelegt seyn, daß der Auftritt sogleich bey dem Eingange in das Hauß in die Augen fällt, auch daß sie das nöthige Licht und Breite haben und sich bequem steigen lassen.

10. Thüren, Fenster und Oefen müßen allezeit aufeinander paßen, und sonst symetrisch gestellt seyn, vorzüglich sollen die Winkel neben den Fenstern in den Stuben immer ganz gleiche Breite haben.

11. Kamin und Schornsteine sollen jederzeit versteckt angelegt seyn.

12. Zu Verhüthung des Rauchs soll jeder Camin bis über das Dach seinen eigenen Schornstein haben, und dieser unten enge seyn, und sich in jeder Etage um 2 Zoll erweitern.

13. Küchen und Speisekammern sollen in bürgerlichen Wohngebäuden, wo die Frau vom Hauße das Küchenreglement hat, der Wohnstube so nahe als möglich angebracht werden.

14. Die Abtritte dürfen wegen des in manchen Zeiten unvermeidlichen Geruchs, weder zu nahe bey den bewohnten Theilen des Haußes, noch auch zu entfernt angelegt werden.

15. Die Mistgruben werden am besten in den Seiten-Gebäuden unter einer Schoppe angebracht, weil sie auf diese Art den Hof nicht verunstalten, auf dessen Regelmäßigkeit auch in Ansehung der Seitengebäude immer Rücksicht genommen werden muß.

16. Der freyen und unverschloßenen Plätze sollen in einem Hauße so wenig als möglich angebracht, sondern alles so eingerichtet seyn, daß man es auf mehr als einerley Art benutzen kann.

17. Soll

17. Soll jederzeit Wand auf Wand stehen, und nur im äußersten Nothfall mit der größten Vorsicht von dieser Regel abgewichen werden.

„Jeder Bauverständige wird aus der Erfahrung wissen, wie schwer es ist, allen diesen Erfordernißen in der Verbindung unter einander eine Gnüge zu leisten; besonders die Anlage der Verheizungen, der freye ungehinderte Eingang in jedes Hauptzimmer, und die symetrische Stellung der Fenster und Thüren: und wird es mir darum desto eher verzeihen wenn ich bey den vorher festbestimmten Raum nichts ganz Fehlerfreyes geliefert, und das Unmögliche einigemal nicht habe möglich machen können; besonders da ich solches niemals verhehlen, sondern meine Leser vielmehr selbst darauf aufmerksam machen werde, theils um ihnen die Unmöglichkeit einer Abänderung zu beweisen, theils um ihnen zum Unterrichte daran zu zeigen, auf welche Art diese Fehler hätten vermieden werden können.

„Alles ist nur als von Holz erbaut angenommen, sowohl um der Ersparnis willen, und weil das Werk vorzüglich zum Gebrauche der mittlern und kleinern Städte dienen soll; als auch deswegen, weil sich jetzt selbst reiche Leute selten entschließen, ein ganz neues Haus von Steinen zu erbauen, und dessen Vollendung erst nach vielen Jahren zu erwarten, wenn ihnen Policey-Gesetze solches nicht ausdrücklich vorschreiben (doch wird ein Bauverständiger die mehresten Plane auch leicht auf eine steinerne Umfassungs-Mauer kalkuliren können) und folglich darf man keine sich durch ihr Außerordentliches besonders auszeichnende Anlagen erwarten, als wozu schon genug gute Muster vorhanden sind, sondern nur Häußer von einem gefälligen Ansehn,

welche jede Straße zieren, und doch den daneben stehenden Palästen ihre Würde lassen.

„Der Gebrauch zu welchen das gegenwärtige Werk bestimmt ist, und hoffentlich einige Dienste leisten wird, ist

„Erstlich in den kleinen und Mittelstädten die Baulustigen von dem bunten und kraußen Geschmacke abzubringen, und ihnen Beyspiele von Gebäuden vorzulegen, welche ihnen auch ohne diese Ueberladung von Zierrathen gefallen können.

„Zweytens solche zu lehren, wie sie einen Riß übersehen und verstehen können, um sich die künftige Anlage ihres Gebäudes vorher deutlich genug vorzustellen.

„Drittens, ihnen eine Menge verschiedener Anlagen vor Augen zu stellen, unter denen sie sich ganze Anlagen oder doch wenigstens einzelne Theile auswählen können, welche ihren Absichten, die sie bey dem Bau haben, gemäs sind, wodurch

„Viertens der Baumeister in den Stand gesetzt wird, sich leichter und deutlicher mit dem Baulustigen über dessen Absichten, zu besprechen, und nicht genöthiget ist, verschiedene Plane aufs Gerathewohl zu entwerfen, sondern nur untersuchen darf ob sich die einzelne Theile, welche der Baulustige zusammen gesetzt wünscht, verbinden lassen, um darnach einen Entwurf machen zu können.

„Fünftens soll es die Zimmermeister in kleinen Städten, welche in Ermangelung eines gelernten Architecten die Entwürfe selbst machen müssen, anreitzen, die bisher gewohnte, altmodische und fehlerhafte Art der Anlagen und Einrichtungen von Gebäuden zu verlassen, und für die Zukunft zweckmäßigere Entwürfe daraus zu erlernen.

„Sech-

„Sechstens kann es auch dem geübten Baumeister dienen, zu übersehen, was sich auf einen Platz von gegebener Größe ohngefähr anbringen läßt, und ihm zu Zeiten, wo der Geist zum Selbsterfinden eben nicht aufgelegt ist, einige Ideen an die Hand geben, welche mit dem vorhandenen Platze in Verhältniß stehen, weshalb ich bey der Erklärung von jedem Gebäude noch die Haupt-Abtheilungen bestimmt habe, welche angenommen werden müssen, wenn die Baustätte etwas breiter oder schmäler wäre, und doch derselbe Entwurf darauf ausgeführt werden sollte.

„In diesen Rücksichten wird man auf nachfolgenden Bogen keine vollständige Baupraxis suchen dürfen, sondern nur einigen Unterricht und Anleitung von dem, was ein Baulustiger wissen muß, um mit Geschmacke, und vernünftigen Zwecken gemäs zu bauen, und nur gelegentlich wird der geübte Architect eine Bemerkung finden, welche er nicht aus Büchern gelernt, sondern durch die Erfahrung gemacht hat, und die folglich dem noch ungeübten nüzlich seyn kann. Dabey bitte ich jeden, welchem ein Entwurf gefällt, und der davon gerne Gebrauch machen möchte, nicht blos die dazu gehörige Erklärung, sondern den ganzen Text mit Aufmerksamkeit durch zu lesen, weil ich, um die ohnedem nur gar zu oft nothwendige lästige Wiederhohlung zu vermeiden, manche sehr nothwendige Betrachtung nur einmal, wo sich die erste Veranlassung zeigte, angebracht habe, welche doch auch bey jedem übrigen Falle, wohl zu beherzigen ist.

„Die Plane sind fast durchgehends auf Häuser eingerichtet, welche zwischen drey andern Gebäuden eingeschlossen stehen, und folglich nur von der Gaße Licht erhalten kön-

nen, erstlich weil fast alle Häußer in Städten sich in diesem Falle befinden, und zweytens um zu zeigen, wie man sich unter diesen Umständen am leichtesten helfen kann, um das nöthige Licht zu erhalten, besonders da die Beyspiele, welche in den bisherigen Architectonischen Lehrbüchern gegeben worden, fast allezeit freystehende Gebäude darstellen, deren Anlage zwar, wegen der auf vier Seiten nothwendigen Regelmäßigkeit eben so viel Schwierigkeit hat, doch aber in der Ausübung weniger vorkömmt.

„Die innerliche Einrichtung dieser Gebäude gründet sich durchgängig auf die Bedürfniße, welche die Lebensart der Personen von Stände erfordert; denn diese brauchen doch immer mehr Bequemlichkeit, und haben mehr Gefühl für das Schöne, als der geringere Theil der Städte-Bewohner; doch soll auch für diese in einem zweyten Theile gesorgt werden, wenn der gegenwärtige Versuch den erwünschten Beyfall findet.

„Auf Oekonomie oder Landwirthschaft ist keine Rücksicht genommen, erstlich weil diese in vielen Städten innerhalb der Ringmauern gar nicht statt findet, und zweytens, weil es nicht sehr schwer hält, auf einem großen Raume auch den dazu nöthigen Gebäuden eine schickliche Stellung anzuweisen, zumal da schon verschiedene gute Anweisungen dazu vorhanden sind, zum Beyspiel von Käferstein, von Herrn Lange in seinen Gedanken über die Bauart auf dem Lande, und ganz neuerlich in Herrn Landbaumeister Huths in Halberstadt Unterrichte zu Zeichnung und Anlegung landwirthschaftlicher Gebäude."

* * *

Wir glaubten durch diese kleinen Bruchstücke unsere Leser auf die Gemeinnützigkeit und den Werth dieses Wercks,

wel-

welches im kommenden Jahre erscheinen wird, mit Rechte aufmerksam zu machen; und können es ihnen als einen zuverläßigen und brauchbaren Handleiter aller Bauliebhaber mit Ueberzeugung empfehlen.

Bertuch.

II.

Mode-Neuigkeiten.

1) Aus Frankreich.

Paris den 8ten Sept. 1788.

Was ich in meinem Berichte im Julius weißsagte *) ist richtig eingetroffen. Ich müßte meine Pariserinnen nicht kennen, wenn ich nicht sicher hätte drauf wetten wollen, daß die Gesanden des Tipoo-Saib eine Revolution im Reiche der Mode machen würden. Sie ist richtig erfolgt, und wir haben, seit ohngefähr 3 Wochen, Robes à la *Tipoo-Saib*, *Redingotes à l' Indienne*, Bonnet-Turbans *à l' Indienne*, Baigneuses à la *Veuve de Malabar*, kurz Alles ist jetzt à la *Tipoo-Saib* oder *à l' Indienne*, alle Poufs und Hauben haben jetzt eine gewisse orientalische Form, und unsere ächten Pariserinnen (von denen Sie ein ziemlich treues, obgleich ein wenig krell gemahltes Bild in *Mr. Retif de la Bretonne* neuestem Werke, *Les Parisiennes*, finden), sind jetzt ganz in Bengalen, in Malabar, auf Ceylon und im Marrhatten-Lande zu Hause. Ich kann nicht sagen daß ich an allen diesen orientalisirten Kleidern, Redingotes, Poufs und

*) S. Monat August, S. 321.

Hauben die bisher gewöhnliche Form nur im geringsten verändert fände; allein dies thut auch gar nichts zur Sache. Hier in Paris ists schon genug, nur den Nahmen zu ändern, und einen neuern auffallenden zu suchen, um ein Ding aufs neue in Gang zu setzen. Man glaubt man sähe bey dem neuen Nahmen auch was Neues, und es geht sicher.

Das allerneueste von Damenskleidern ist indessen, und zwar zum vollen Anzuge die *Robe à la grecque*; eine schöne und höchst elegante Form; davon ich eine Zeichnung senden werde. Zum Negligee werden die *Fourreaux* mit Leib und Aermeln von einerley, und der Rock, oder überhaupt der untere Theil des *Fourreaux*, von einem andern Stoffe; z. E. Leib und Aermel von blauen à raye ombré gestreiften Tafft, und der Rock von weißen Linon, getragen.

Die Manches und Manchettes à l'Enfant trägt man jetzt fast an allen Damen-Kleidern. Es sind glatte Aermel, die bis an den Ellenbogen gehen, und sowohl am Ellenbogen als auch mitten um den Ober-Arm eine kurze, runde, ausgezackte und starrabstehende Flor-Manschette haben.

Die bisher so stark im Gange gewesenen weißen Kleider von Mousseline, Battiste, Linon, Flor u. s. w haben auch den Luxus der Spitzen gar sehr wieder erhöht. Sie wissen, daß man die Spitzen auch, so gut wie die Kleider, nach Saisons hat, und Point d'Alengon, Point d'Argenton und Point de Bruxelles blos zu Atlas, Samt und andern Winterkleidern, Point de Maline und die Valenciennes aber nur zur Sommer-Garderobe, sonderlich für Herrens, erlaubt; allein auch ihr Dessin macht sie modern oder altväterisch, und à petit Dessin ist jetzt darinn die neueste Mode.

Die

Die neueste Mode-Farbe ist gelb-grau-schillernd, und heist *Menus-plaisirs du Roi.*

Alles trägt jetzt *Eventails à la Chinoise*, oder Fächer mit Zinnoberroth lackirten Stäben, und braunem Papiere, mit bunter kreller chinesischer Malerey überzogen.

Eine neue Sorte von Flor, *Gaze effilée*, ist erschienen. Er ist mit 2 bis 3 Finger breiten offnen Streifen gewebt, die man durchschneidet, so daß dadurch das abgeschnittene Stück eine Frange statt des Saumes bekommt.

Unsere junge Herren und Elegants treiben jetzt unendliche Thorheiten mit ihren silbernen Schuhschnallen. Man trägt die aller barokkesten Formen davon, und ungeheuer groß. Dermalen sind Arabesken und Architectonische Formen der herrschende Geschmack darinn.

Der volle Anzug für solidere Männer sind für nächsten Winter, Kleider von einem bunten Sammte, mit weißen Futter, und darauf entweder Knöpfe von *Pierre de Strasse* ganz brillantirt und durchsichtig, oder Knöpfe vom nemlichen Zeuche; darunter eine reichgestickte Veste mit weißen Fond; und Beinkleider entweder vom nemlichen Zeuche als der Rock, oder auch von schwarzen Sammte; als welche man zu allen Staatskleidern trägt.

Bald hoffe ich wird Alles *à la Necker* erscheinen; und der Himmel gebe daß diese Mode einmal beständig sey, obgleich ich noch zweifle; denn bisher wechselten unsere Minister beynahe eben so schnell als die Hauben und Bänder in der Boutique der Dlle. Rousset.

* * *

2) Aus Teutschland.

Frankfurth am Mayn, den 10. Sept. 1788.

M. H.

Die hiesige Messe hat bereits ihre bunten Flügel ausgebreitet, und ich wandle unter all den Reichthümern, die Luxus und Ueppigkeit für eingebildete Bedürfnisse, hier zur Schau und Kaufe ausgestellt hat, höchst zufrieden mit dem Gefühle, wie viel ich davon nicht bedarf, herum. Für mich ists Genußes genug, nur zu sehen, wie Industrie und Liebe zum Gewinn das Bedürfniß, den Luxus, die Ueppigkeit, und diese drey wieder die Industrie unterstützen, und so einander wechselsweise die Hand bieten. Die Beobachtung dieses großen und ewig rastlosen Zirkels ist in der That höchst interessant, und ich kenne für Ihr Journal, das eben diesen Zweck und Plan hat, kein passenderes Motto, als folgende treffliche Stelle aus einem Französ. Dichter:

Le gout du Luxe entre dans tous les rangs,
Le pauvre vit des vanites des grands,
Et le travail, gagé par la molleſſe,
S'ouvre, à pas lents la route à la richeſſe.

Frankfurth ist, wie Sie wissen, der Stapel der Französischen Modewaaren, die jährlich sonderlich auf beyden Messen, hier umgesetzt werden. Beyde Messen machen also für Teutschland immer eine Art von Epoque im Reiche des Luxus. Ich will versuchen, während meines hiesigen Aufenthalts, denn ich bleibe diesen Monat, und wohl noch länger hier, mit Hülfe einer geschmackvollen Freundin,

(denn

(denn wie könnte ich mich sonst zwischen die Klippen, Sandbänke und Untiefen der Hüthe, Hauben, Pouss, Fichus, Capots u. s. w. ohne einen so sichern Lootsen wagen;) das Interessante und Neueste von mehreren Zweigen des Luxus für Ihr Journal zu sammeln, und Ihnen zu schicken. Hier ist einstweilen eine kleine Beysteuer.

Eine der bequemsten und geschmackvollsten neuesten Damens-Trachten, die ich hier finde, sind die sogenanten *Surtouts* oder Staubröcke, (Taf. 28.) Sie sind von grauen Taft, mit doppelten rosa Kragen, Aufschlägen und Futter; und können sowohl, als Staubrock auf Reisen, über allen andern Anzug, als auch als Negligee und Morgen Kleidung im Hause, ohne weitern Anzug getragen, und in der Geschwindigkeit umgeworfen werden, um anständig zu erscheinen. Leib und Aermel sind sehr weit. Letztere gehen nach der Hand etwas enge zu, und sind sowohl oben als unten, so wie auch der Leib unter der Brust, in leichte Falten eingereihet. Der breite Gürtel von rosenfarbnen Taft, hält den vorn übereinander gehenden Surtout in der Taille mit zwey großen Knöpfen zusammen, und ist hinten im Rücken mit ein Paar Stichen angeheftet. Gewöhnlich trägt man einen unten decoupirten Rock von appretirten Linon oder gestickten Mousseline darunter; und, geht man des Morgens en Negligé darinn aus, ein ganz einfaches Halstuch (Taf. 28.) und eine tiefe Dormeuse, Baigneuse, oder sonst eine ganz simple Coeffüre dazu. Eine der geschmackvollsten und am besten dazu passenden ist ein neuer sogenannter *Turban à la Sultane* (Taf. 28.) Er besteht aus einem breiten Bunde mit schräg übereinander laufenden Falten, auf eine Drath-Carcasse befestigt, und

einem, hinten bis auf die Schultern herabfallenden Tuche; beydes von dünnen Flor mit Streifen am Rande; und vorn über der Stirn steht eine etwas große Bandschleife. Dieser Kopfputz ist eben so geschwind und bequem aufzusetzen, als auch auf jede Frisur passend.

Ausser obigen Turban, wodurch man den geschmackvollen Kopfputz einiger Insulanerinnen aus dem Archipelagus, sonderlich der Damen von der Insel Tine, nachzuahmen suchte, gefällt auch noch als Coeffure hier allgemein,

1. ein *Pouf à la Turque* (Taf. 29. Fig. 2.) von blauen Crepe. Das Bandeau und die auf beyden Seiten hoch stehenden Schleifen sind von Couleur de Melon Bande mit dunkelgrünen Streifen. Hinter der linken Schleife steigen drey Couleur de Melon Schwungfedern in die Höhe; hinten fällt ein Flor-Tuch mit einer Bordüre von bunten Fleurs soufflées herab;

2. eine *Dormeuse* oder *Baigneuse*, von klein geblümten Flore. (S. Taf. 29. Fig. 1.) Die doppelten Backen oder Papilions, sind von Flor mit Blonden oder Spitzen, in frey fallenden Falten, und um den Kopf spielt ein ganz leicht darauf geheftetes Band. Die hiesigen Damen finden diese Haube sehr schön, und besonders bequem, da man sie auf jeden unfrisirten Kopf setzen, und des Morgens im Hause, zu Besuchen, oder auch um in die Kirche zu gehen, tragen kann. Junge Frauenzimmer tragen sie ohne das drauf gesteckte Band, und legen dann um die Calotte und zwischen die Papilions, schwarzes breites Sammt-Band, an dem hinten

ten über dem Chignon eine große rosa Bandschleife befestigt ist, und fültern die weite transparente Calotte gleichfalls rosenfarb, welches überaus elegant aussieht.

Von Halstüchern sind, zum Negligee, die großen von Englischen Mousseline mit dreyfachen seidnen Streifen am Rande (Taf. 29 Fig. 1.) und zum geputzteren Anzuge, die *Fichus* mit dreyfachen Kragen und Blonden reich garnirten (Taf. 29. Fig. 2.) die, so jetzt am allgemeinsten gefallen und getragen werden.

Für Herren sind die buntgestreiften Tücher zu Fracks, und die buntgestreiften gepreßten Bieber zu Oberröcken noch allgemein Mode.

Nach neuster Englischer Mode sind die Knöpfe auf Tuchfracks von dem nemlichen Tuche, und mit einem vergoldeten Metallringe am Rande eingefaßt. Die neuesten französischen Modeknöpfe auf elegante Fracks hingegen sind à l'antique. Es sind nemlich antique Cameen, durch en relief aus Perlenmutter geschnittene, ein klein wenig wie Onyx colorirte, und auf braunen Grunde unter Crystall gefaßte Köpfe, so gut nachgeahmt, daß man sie wirklich für erhaben geschnittene Steine halten sollte. Sie sind aber auch enorm theuer.

Der neueste seidene Zeuch zu Beinkleidern heißt *Prunelle*, und wird von allen Farben getragen.

Zum Schluße noch eine lustige Anekdote aus der hiesigen Judengasse, die in Ihr Journal gehört. Der hiesige Ober-Rabiner Pinkus Tisch Zurvitz, ein strenger Moralist

list und orthodoxer Talmudist, sah mit heiligen Aerger die Lämmer seiner Gemeinde die eitlen Moden der Christen annehmen, sich dem erblichen Schmutze entziehen, die jungen Juden: Petitmaitres Haarzöpfe und Cadogans, und die eleganten Töchter Israels frisirtes Haar, und moderne Coeffüren tragen. Dies gab ein schreckliches Schisma in der altgläubigen Gemeinde. Hurvitz wurde im vorigen Auguste krank; rechnete sich seine Nachsicht gegen diese Gräuel zur Sünde, seine Krankheit als Strafe dafür, und verboth daher mit Einstimmung der ganzen Synagoge aufs schärfste das Tragen der Zöpfe, und den jüdischen Mädchen allen modischen Putz. Am nächsten Sonntage drauf, da, wie gewöhnlich das Juden-Quartier gesperrt ist, erschienen ein Paar Jüdische Elegants mit dicken Haarzöpfen auf der Gaße. Sogleich fielen die Gaßenjungen und der andere Juden-Pöbel über diese Adonisse her, mißhandelten sie, und wollten ihnen die Zöpfe abschneiden; diese setzten sich zur Wehre, bekamen bald Succurs von ihren übrigen eleganten Kameraden, und nun ging solch ein Bellum inteſtinum, oder allgemeine Zopf und Haubenschlacht mit einem so schrecklichen Geschrey und Tumulte in der Juden-Gaße an, daß sie mußte geöffnet, und durch die Stadt Millz wieder Ruhe und Sicherheit darinn hergestellt werden; und jetzt ist die Sache zur Untersuchung vor dem Magistrate. ¿Wer hätte geglaubt, daß Zöpfe und Florhauben noch dem neuen Jerusalem so gefährlich werden könnten?

III.

Der reformirte Teutsche Theetisch.

Schreiben eines Arztes an die Herausgeber.

W. den 16. Sept. 1788.

Sie thun etwas Verdienstliches, hochzuehrende Herren, daß Sie dem Mißbrauche des Theetrinkens, der jetzt so allgemein bey uns wird, in Ihrem Journale den Krieg ankündigen. Wüßten, oder vielmehr beherzigten doch alle unsere schönen Theetrinkerinnen, wie theuer, und mit welchem sicheren Verluste Ihrer Schönheit und anderer sichtbaren und geheimen körperlichen Reize, sie das Plaisir täglich zweymal den heißen Aufguß einer Chinesischen wahren Gift-Pflanze zu schlürfen, erkaufen, gewiß sie würden die dampfende Theemaschine scheuer fliehen, als den Rachen einer Klapperschlange. Kämpfer *), ohngeachtet er dem Thee, als einem Japanischen Landes-Producte sehr gewogen ist, gesteht doch selbst ein, daß die Theeblätter eine betäubende, die Lebensgeister in unordentliche Bewegung setzende Kraft haben, und daß es gefährlich sey, jungen noch kein Jahr alten Thee zu trincken, weil er das Gehirrn verwirre, und Gliederweh errege; ja daß ihm viele eingebohrne Japaner selbst wenig gute Wirkung zugestehen, außer nur die, daß er schlechtes Trinkwasser etwas verbessere **) und

*) Beschreibung von Japan. Thl. II. S. 457.

**) Eben dieß ist auch die Ursach seines starken Gebrauchs in Holland, dagegen er aber auch den Holländerinnen ein anderes höchst unangenehmes Uebel fast allgemein verursacht.

und die Gesellschaft guter Freunde besser zusammenhalte, um beym Theetische eins mit einander zu plaudern. Dieß Letztere ist auch ohnstreitig das, was ihm einen so mächtigen Reitz für unsere schöne und vornehmere Welt giebt, der er vorzüglich gefährlich wird. In Japan erfordert die Zubereitung des Theetisches und das Servíren des Thees eine eigene ceremoniöse Etiquette die zum Bonton der Leute von Stande gehört, Sado oder Tsjanoi *) heißt, und dort eben so, als wie bey uns etwa das Tanzen oder geschickte Vorschneiden, gelernt werden muß. Es giebt daher in Japan ganz eigene Lehrer, die die Kinder beyderley Geschlechts in dem Tsjanoi unterrichten; und bald werden unsere neuen männlichen und weiblichen Philanthropine gleichfalls den Unterricht in dem teutschen Tsjanoi mit in ihren Erziehungs-Plan aufnehmen, und in ihre Ankündigungen setzen müssen, wenn sie anders Zöglinge bekommen wollen.

Indessen da es, dem Anscheine nach, unsern Weiblein nicht auf das individuelle Kraut, den Chineser-Thee selbst, sondern mehr auf den Thee-Tisch, seinen eleganten Apparat, seine Etiquette, seinen traulichen Versammlungs-Punkt für die Gesellschaft, und seine Zungenlösende Kraft ankommt; so dächt ich wär es doch wohl der Mühe werth ein einheimisches, gesünderes, eben so wohl und vielleicht noch angenehmer schmeckendes Kraut aufzusuchen, das man, statt des Thee-Haysang und Bohea, unsern Damen in ihre schönen Thee-Flaschen von Krystall-Glase thun, ihnen dabey ihren eleganten Englischen Thee-

Tisch

*) Dies Wort bedeutet: einer Theegesellschaft beywohnen und mit guten Anstande den Thee präsentiren.

Tisch laßen, und dadurch vielleicht in der Folge unserm Welttheile einen jährlichen Verlust von wenigstens 12 bis 14 Millionen Thalern baaren Geldes, die Europa dermalen gewiß für Thee an China zahlt, und dagegen nichts von unsern Producten hinbringt, ersparen könnte. Ich will es versuchen folgende Surrogate, die verschiedene Naturforscher deshalb schon vorgeschlagen haben, wieder in Erinnerung zu bringen, und zuletzt noch ein neues Kraut nennen, das in allem Betrachte den Chinesischen Thee vollkommen ersetzen kann, und für unsere Mägen und Lebens-Art unendlich heilsamer und zuträglicher seyn wird als jener.

Georgi und Pallas rühmen das Rhododendron Tauricum, ein strauchartiges Gewächs, welches sowohl in Rußland als Grönland häufig wächst; und beyde behaupten, daß der Aufguß der getrockneten sowohl als grünen Blätter, mit siedendem Wasser, dem Geschmacke des gewöhnlichen Thee sehr ähnlich sey. Was in Rußland und Grönland fortkommt, sollte doch wohl noch leichter in Teutschland zu erbauen seyn.

Auch wird in Rußland und Sibirien, (welches doch China beträchtlich näher liegt als Teutschland) wie Falck meldet, Thee von den Blättern der Saxifraga crassifolia getrunken. Man braucht dazu die abgestorbenen leberbraunen Blätter. Als vor einigen Jahren der Handel mit China stockte, trank fast ganz Sibirien Tschagirischen Thee, (so werden diese Blätter allgemein genannt) und nach dem Berichte anderer Schriftsteller kommt der Geschmack dieses Thee dem Chinesischen am nächsten. Es käme also nur

darauf

darauf an, den Saamen von diesem Gewächse kommen zu lassen, und in Teutschland in Menge anzupflanzen.

In Canada trinkt man Thee von den Blättern der Spiraea hypericifolia Linn. Diese Blätter haben einen dem Chinesischen Thee sehr ähnlichen Geschmack, und Geruch, und dieser Strauch kommt bey uns sehr gut fort.

Das Chenopodium botrys giebt auch einen sehr angenehm schmeckenden Thee, wenn zwey bis drey Blätter mit einigen Tassen Wasser eingebrühet werden. Man hat diesen Thee schon lange in Teutschland unter den Nahmen Paraguay-Thee oder Jesuiter-Thee getrunken. Ich kenne unter den Herrenhuthern einige Personen, die Jahr aus Jahr ein keinen andern als den Thee von diesen Blättern mit oder ohne Milch trinken; der noch dazu ein gutes Mittel gegen den Husten, der von Schnupfen-Schärfe herrührt, ist.

Auch die Blätter von der Preußel-Beere (Vaccinium vitis idaea Linn.) von der Primelblüte oder sogenannten Schlüßelblume (Primula veris Linn.) und der Citron-Melisse, geben, jedes für sich, einen sehr angenehmen Thee, der würklich gesunder als der Chinesische Thee ist

Sowohl die Blätter der Monarda didyma L. (vierfadigte Monarde) als auch die Monarda fistulosa L. (röhrichte Monarde) welche in unsern Gärten sehr gut fortkommen, geben ebenfalls einen vortreflichen Thee. Es kommt nur darauf an, daß man nicht zu viel Blätter nehme. Sowohl die Nord-Amerikaner als auch die Engländer trinken diesen angenehmen und wohlschmeckenden Thee häufig, besonders wenn die Blätter nicht gar alt sind.

Man

Man versuche einmal die Blätter der gemeinen Garten-Erdbeere als Thee, und ich bin gewiß, daß wenn der Aufguß nicht zu stark ist, dieser Geschmack den Meisten behagen wird.

Allein der Thee von einem Kraute, das nicht lange her erst in Teutschland allgemein bekannt worden, und seiner Vortrefflichkeit wegen jetzt häufig gebaut wird, ich meine von der Pfeffermünze, (Mentha piperita Linn.) ist der wohlschmeckendste Thee unter allen. Man übergießt etwa fünf getrocknete Blätter davon mit zwey Tassen siedendem Wasser, und genießt ihn übrigens, wie gewöhnlich mit Zucker und Milch, und ich bin sicher, jedermann wird diesen Thee gewiß so gern als den Chinesischen trinken. Der Nutzen davon, wenn man diese einheimische, wohlfeile, gesunde und höchstbalsamische Pflanze an unsern Thee-Tischen dem Chinesischen Thee substituiren könnte, würde unübersehlich groß seyn; denn ausserdem daß die Pfeffermünze an sich keine einzige der schädlichen Eigenschaften der Chinesischen Thee-Staude hat, besitzt sie im Gegentheile vielmehr die wichtigsten Heilkräfte, und ist als ein vortreffliches Tonicum bey allen unsern Herren und Damen, die ein wenig weichlich leben, die Vergnügen der Tafel und andere Genüße des Lebens lieben, und daher oft mit Unverdaulichkeiten, Flatulenz und Coliken zu kämpfen haben, schon in großen Credite. Wollte sich nun irgend ein spekulirender Apotheker oder Kaufmann die leichte Mühe geben, und den Blättern der Pfeffermünze auch die Krausung und äußere Appretur des Chineser-Thee geben, die Kämpfer *) ausführlich und mit allen Handgriffen beschreibt,

*) Beschreibung von Japan. Thl. II. S. 442. sqq.

schreibt, und ihn als eine fertige Kaufmanns-Waare in hübsche blecherne oder bleyerne Büchsen Pfundweise verpacken, damit seine Kraft und Wohlgeruch erhalten würde, so bin ich sicher daß der erste glückliche Schritt diesen neuen Mentha-Thee in Teutschland einzuführen gethan wäre; und dem Unternehmer seine Mühe reichlich belohnt werden würde.

Dr. B.

IV.

Ameublement.

1. Ein antiker Candelabre. (Taf. 30.)

Die neueste und beste Art ein Gesellschafts oder anderes Zimmer gehörig zu beleuchten, wo man die Wände nicht frey hat, um Wand-Leuchter darinn anzubringen, ist, in die Ecken oder neben die Spiegel-Tische, wenn Plaz da ist, antike Candelabres zu stellen, und darauf einen drey- oder zweyarmigten Leuchter zu setzen. Sie sind fast eben das, was sonst die sogenannten Gueridons waren, und der Engländer ihre Candle-Stands sind. Gegenwärtiger Candelabre, der einen antiken Dreyfuß vorstellt, ist aus den Herkulanischen Alterthümern genommen, und von vorzüglich schöner Form. Er ist von Holz, mit sauber geschnittenem Schnitzwerk oder Engl. Bronze dekorirt, und kann auf dreyerley Art gemacht werden, 1) von gewöhnlichen Holze, mit weißer Lackfarbe staffirt, wenn keine Vergoldung

im

im Zimmer, und das übrige Ameublement gleichfalls angestrichen ist, 2) mit weißen Poliment und die Dekorationen daran glanz vergoldet, wenn im Zimmer mehrere Vergoldung, und es überhaupt reich meublirt ist; 3) von Mahagony oder braunen Birnbaum-Holze und die Leisten, Stäbe, Festons und andere Dekorationen daran, von Engl. Bronze, wenn das Ameublement im Zimmer braun oder in dergleichen Geschmacke ist. Er ist ein bequemes Meuble, und das zugleich ein Zimmer sehr ziert.

* * *

2) Englische Chambre-Brooms, oder Zimmerbesen.

Nichts ist unangenehmer, und für Meubles, Uhren, Gemählde, Papiere und Bücher die man in einem Wohnzimmer hat, ja selbst für eine leidende Gesundheit nachtheiliger als unsere gewöhnliche Art in Teutschland die Zimmer täglich zu reinigen. Man kehrt sie entweder mit naßen stinkenden Sägespänen oder gar trocken mit Borstbesen aus, der Staub fliegt in die Höhe, legt sich auf Papiere, Bücher, Gemählde, und alle Meubles, zieht sich in Schränke, Kommoden und Uhren, und so muß täglich alles mit einem Tuche abgewischt und derangirt werden, oder man lebt in einem ewigen Schmutze, und eine etwas delikate Brust leidet von dem herumfliegendem feinem Staube täglich neue Qualen. Kömmt nun vollends das lästige Scheuern und Zimmerwaschen dazu, dagegen wir Männer immer gern unsere Arbeitszimmer so lange als möglich vertheidigen, so ist das Leiden vollkommen. An Reinigung eines Kranken-Zimmers

darf man unter diesen Umständen gar nicht denken. Es ist unbegreiflich, daß wir aus lauter Indolenz nicht längst ein Mittel gesucht haben, alle diese Unannehmlichkeiten zu vermeiden, da es doch so leicht war, es zu finden, und die Engländer, die auch über die geringsten Gegenstände des praktischen täglichen Lebens denken, es schon längst gefunden hatten. In London wird kein Zimmer anders als täglich des Morgens mit einem sogenannten Chambre-Broom, oder Zimmer-Besen, ausgekehrt. Dieß ist eine große ohngefähr 6 Zoll lange dicke Quaste, von Wolle und Ziegen- oder Roshaaren, die an einer hölzernen Hülse befestigt ist, in welche, beym Gebrauch, ein langer gewöhnlicher hölzerner Stiel gesteckt wird. Diese Quaste taucht die Magd, wenn sie das Zimmer, Säale, Treppen u. dergl. reinigen will, in einem Zuber mit Waßer, dreht sie auf dem linken Arme liegend, mit einem um den Stiel gewickelten Stricke schnell wie ein Rad herum, daß sie das überflüssige eingesogene Wasser fahren läßt, und blos feucht bleibt, und kehrt nun damit das Zimmer behuthsam aus, indem sie immer die Quaste dreht und so zu sagen auf dem Fußboden fortwälzt. Aller Staub wickelt sich auf diese Art in die feuchte Quaste, bleibt daran hängen, wird nicht in die Höhe gejagt, und so immer aus dem Zimmer geschafft. Ein Zimmer braucht bey dieser Art von Reinigung nie gescheuert zu werden, zumal wenn man, wie in England häufig der Fall ist, zu gewissen Jahreszeiten Decken drinn hat, Krankenzimmer können damit in größter Stille, und ohne den Kranken im geringsten zu beunruhigen, gesäubert, und wenn es nöthig ist, die Luft darinnen zu reinigen und zu erfrischen, die Quaste auch statt Wasser in Weinessig getaucht, und so der Fußboden gekehrt werden; kurz ein nachdenkender Hausvater

ter wird noch mancherley Fälle finden, wo dieß bequeme Stück, das überhaupt nicht mehr als ein gewöhnlicher Borstbesen kostet, mit Nutzen gebraucht werden kann.

Liebhaber können dergleichen Englische Zimmerbesen bey Hrn. Kaufmann Christian Friedrich Fleischer zu Leipzig in der Peterstraße haben. Sie werden, um der bequemen Versendung willen, ohne Stiele geliefert, weil dieser leicht an jedem Orte hineingemacht werden kann.

* * *

3) Pariser Kleidergeissel.

Da die Knöpfe anjetzt, sowohl bey Herren als Damen, ein vorzügliches Stück des Kleider-Luxus, und meist von Perlenmutter, Crystall, Mahlerey, Steinen und Metall komponirt, und folglich sehr zerbrechlich sind, so müssen sie auch beym Reinmachen der Kleider sehr geschont, und diese können folglich nicht, wie sonst gewöhnlich, mit einen dünnen Stöckchen ausgeklopft werden, als wodurch sie sicher zerschlagen und ruinirt werden würden. Ein Stock oder Spitzruthe ist auch überdies zum Kleiderausklopfen schädlich, weil man sehr leicht, zumal in feine Tücher und seidene Zeuche oder Stickereyen, Löcher damit schlägt. Man bedient sich daher in Paris zu diesem Entzwecke einer ledernen Kleider-Geissel (Fouet), die dazu sehr bequem ist, die Kleider vollkommen vom Staube reinigt, und nichts zerschlägt und zerreißt. An einem 13 Zoll langen hölzernen Peitschenstiele ist nemlich eine förmliche Geißel, wie sie die büßenden Flagellanten haben, die aber aus 9 ohngefähr Fingerbreiten und 14 Zoll langen weichen Riemen von sehr dicker weißgaarer Ellenshaut besteht, befestigt, mit welcher die Kleider ausgeklopft werden. Dieß würklich gemeinnützige Instrument

schont die Kleider ungemein, und ist daher sehr zu empfehlen.

Dergleichen Kleidergeißeln sich gleichfalls bey Hrn. Kaufmann Christian Friedrich Fleischer zu Leipzig in der Peterstrasse, um sehr billigen Preiß zu haben.

4) Stuhl à la Trinité.

(Auszug eines Briefes vom 3. Sept. d. J. an die H.)

„Der Herr O. C. R. S*** zu B** brachte ohnlängst in seinem altgläubigen Eifer einen ganz nagelneuen Beweiß für die Wahrheit der Dreyeinigkeits-Lehre auf die Kanzel, der gewiß in Ihrem Journale eine Stelle verdient. „Die heilige Dreyeinigkeit, sagte der fromme „Orthodoxe, ist gleich einem Stuhle mit drey Beinen. „Hier habt ihr, meine Lieben, — merkt wohl was ich sage. „— drey Beine, und diese machen Eins, den Stuhl, „und halten ihn. Zieht nun aber ein Bein heraus, so „fällt der ganze Stuhl über den Haufen. Eben so ists mit „der heil. Dreyeinigkeit. Nehmt ihr nur eine Person von „ihr hinweg, so ist die ganze Dreyeinigkeit über den Haufen „geworfen." Dieser höchstmoderne Beweiß soll einen hiesigen speculirenden Tischlermeister der die Predigt mit angehört hatte, Gelegenheit zu einer Art von neuen dreybeinigen Schreibestühlen *à la Trinité*, gegeben haben; die aber außer einer sehr barokken Form, noch die üble Eigenschaft haben, daß man höchst unsicher darauf sitzt, und sehr leicht damit umfällt. Ich hatte auch einen solchen, konnte aber schlechterdings nicht damit zurechte kommen; setzte ihn in die Plunderkammer, und ließ mir dafür einen andern, mit nur einem aber dabey sehr soliden Fuße machen, der nun felsenfest steht, und auf dem ich sehr sicher und bequem sitze."

5) Der

* * *

5) Der Physionotrace.

Der Physionotrace ist eine neue Maschine, welche ein gewisser Mr. *Chretien*, ein Musicus zu Paris, sich rühmt erfunden zu haben, und womit er im Stande ist innerhalb 6 Minuten ein Portrait en Profil, mit aller Wahrheit der Phisionomie und einer sprechenden Aehnlichkeit zu zeichnen. Er versichert, daß nicht er allein, sondern auch jeder andere Unerfahrne, damit zeichnen, und die Aehnlichkeit der dazu sitzenden Person unfehlbar treffen könne. Er nimmt 6 Livres für ein Porträt, und fertigt es in jeder willkührlichen Größe, als eine leichte Skizze mit Crayon gezeichnet. Diese Maschine ist aber nichts weniger als neu; oder ist Hr. *Chretien*, wie er sichs rühmt, würklich selbst Erfinder davon, so ist er zufälligerweise der Rival von einem Teutschen Künstler, dem Herrn Hof-Mechanikus Schmidt in Jena, der schon vor zwölf Jahren eine eben solche Maschine erfand und verfertigte, mit welcher man, ganz mechanisch, durch Hülfe eines feinen Diopters und eines an der Maschine angebrachten Storchschnabels, an dessen vorderen Arme ein spitziger meßingener Stift, den man über die Gesichtszüge der hinter der Maschine en Profil sitzenden Person, in der Luft herumführte, war, indeßen der hintere Arm deßelben, mit einem Bleystifte, auf einem gleichfalls an der Maschine perpendikular hängendem Reiß-Brete, dieselben Züge, nach beliebiger Größe aufzeichnete, eben so leicht ein Porträt, das freylich immer steif und geschmacklos war, zeichnen konnte. Wahrscheinlich ist also der hochgerühmte Pariser *Physionotrace* nichts anderes, und für die Kunst gewiß kein Gewinn.

V.

Erklärung der Kupfertafeln.

Achtundzwanzigste Tafel.

Eine Dame in einem eleganten *Surtout* oder Staubrocke von neuestem Geschmack, und dazu passender Coeffüre; deren Beschreibung oben S. 405. geliefert worden ist.

Neunundzwanzigste Tafel.

Zwey weibliche Büsten, mit verschiedenen Mode-Neuigkeiten, welche oben S. 406. ausführlich erläutert worden.

Dreyßigste Tafel.

Ein antiker *Candelabre*, zur Beleuchtung kleiner Gesellschafts-Zimmer; der im Art. *IV. No.* 1 beschrieben worden ist.

Inhalt.

I. Der bürgerliche Baumeister, oder, über Regelmäßigkeit, Bequemlichkeit und Eleganz in bürgerlichen Wohngebäuden. S. 381

II. Mode-Neuigkeiten und Nachrichten.
1. Aus Frankreich. — 401
2. Aus Teutschland. — 404

III. Der reformirte Teutsche Thee-Tisch. — 409

IV. Ameublement.
1. Ein antiker Candelabre. — 414
2. Englische Chambre-Brooms, oder Zimmer-Besen. — 415
3) Pariser Kleider-Geissel. — 417
4) Stuhl à la Trinité. — 418
5) Der Physionotrace. — 419

V. Erklärung der Kupfer-Tafeln. — 420

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

J. 28



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

T. 29.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

T. 29.

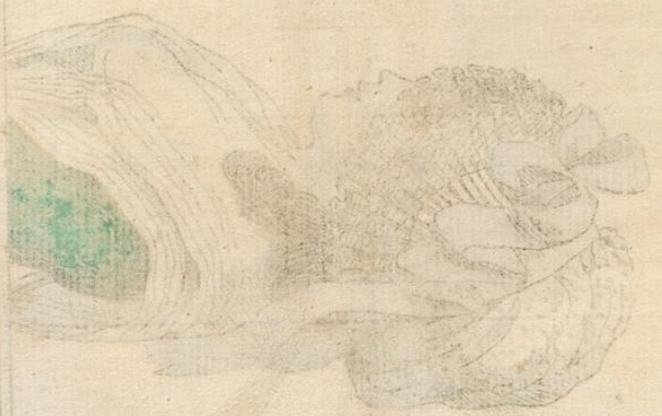


2.

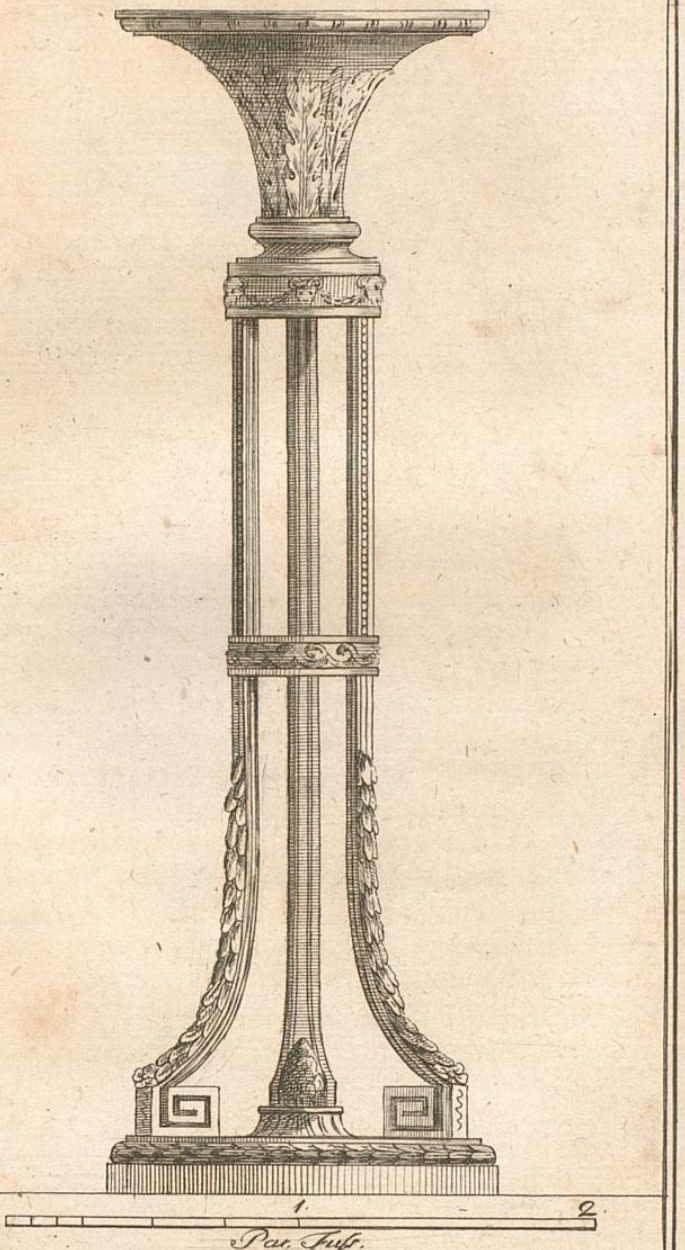


1.





T 30



Par. Fuss.

Journal des Luxus und der Moden.

November 1788.

I.

Die Pariserinnen.

Ein neues Werk vom fruchtbaren Genie des Herrn Retif de la Bretonne, *Les Parisiennes*, wird seit einigen Monaten so wohl in Frankreich, als auch schon in einigen teutschen Städten, in welchen französische Lektüre im Cours ist, mit vielem Interesse gelesen. Der Verfasser schildert die Sitten der Pariserinnen mit Energie, — leider meistens zu ihrem Nachtheile. Seine Gemälde sind stark aufgetragen, oft vielleicht zu stark, mit grellem Colorit und allzukühner Härte; dennoch aber zeugt das Ganze von nicht gemeinem Studio des schönen Geschlechts, und von einem scharfen Beobachtungsgeiste, der hundert Scenen zu fassen, glücklich zusammen zu stellen, und eindringlich zu machen weiß, welche sonst gewöhnlichen Augen zu entschlüpfen oder als geringfügig ganz und gar nicht bemerkt zu werden pflegen.

Ich will blos vier Haupt-Raisonnements herausheben, welche in mehrerer Rücksicht auch für teutsche Leser anziehend seyn dürften, und davon Anlaß nehmen, etliche eigene dem Thema des Galliers angemessene Beobachtungen mit einzustreuen.

1) Die Pariserinnen, sagt Herr **Retif de la Bretonne**, zeichnet sonderlich Liebe zur **Unabhängigkeit** und zu **Zerstreuungen** aus. Es ist nicht blos leichter Hang, es ist Leidenschaft, es ist wahre Wuth, mit der sie darauf ausgehen, ungebunden, frey und immer in Zerstreuungen, und zwar in sehr kostbaren, leben zu können. Ueberall anderwärts glaubt ein Mädchen nahezu das Ende ihrer jugendlichen Freyheit vor sich zu sehen, wenn es an das Band der Ehe, in die es treten soll, denkt; nur in Paris ists anders. Ueberall anderwärts stellt sich eine Braut die Sorgen des Hauswesens vor, um welches sie sich nun nächstens näher zu bekümmern haben wird, und nimmt, wenn sie nicht äusserst leichtsinnig ist, in mancher stillen Stunde vorläufig schon von vielen Vergnügungen, sonderlich von glänzenden Gesellschaften, von langen Tänzen und allerley Spielen des Muthwillens, die blos ledigen Personen nachgesehen w/rden, gern oder ungern Abschied; denkt und spricht von ihren neuen Verbindlichkeiten, und hört davon sprechen, gern oder ungern, doch immer aufmerksam. — ¿Aber in Paris? ¡Sieh' einmal eine Verlobte, eine Braut in dieser Königsstadt! Sie hat den Kopf von nichts als Thorheiten, Frivolitäten und ausschweifenden Phantasien voll. — Ihr erstes und letztes Wort ist: Partie de Plaisirs; Beschreibungen des Putzes, der ihr forthin als Dame in reicherer Maase zustehen wird; Plane von Lustreisen und

Assem-

Assembleen, als Raffinerien, sich im Aufwande (auf Kosten ihres künftigen Ehemannes, versteht sich) zu zeigen. Wagte es etwa der unvorsichtige Bräutigam, ein Wort von Haushaltungskunde vorzubringen, ja nur die unglücklichen vier Sylben, Oekonomie, im Ton eines Wunsches zu gefälliger Beherzigung über die Lippen fließen zu lassen, ¡ey wie sollte ihm dieser Frevel so übel bekommen! wie sollte sie, die hohe Braut, ihm seine Unfeinheit verweisen, ihm Blicke geben, die Abschied und Trennung drohten, und wie bald sich vielleicht gar entschlossen zeigen, mit dem Ungesitteten förmlich zu brechen — es wäre dann, daß sie sich in geheimen Gedränge fühlte, den in ihr grabenden Unmuth zu verbergen, und mit heuchelnder Miene schweigend zu verbeißen. Versetze dich in ihre Nähe, und höre sie, noch am letzten Abende vor dem Tage, an welchem sie in Hymens Reich eintreten wird, mit ihrem entzückten Bräutigam sprechen; höre sie, von seinen Armen umschlungen, Aug gegen Auge, ihn fragen: „¿So willst dann du mich glücklich machen? ¿Würklich willst du das?" — ¿Du wähnest wohl, die Frage hätte den Sinn, oder sey so zu übersetzen:

„So willst dann du, dem ich mich nun überliefere, der
„Mann seyn, der mich treu forthin, als Gatte, lie-
„ben, redlich für unser nun gemeinschaftliches Beste
„besorgt seyn, alle Familien-Pflichten ernstlich beob-
„achten, und sich seinem Berufe zu unserem beyderseits
„tigen ehrlichen Fortkommen ämsig wiedmen wird?"

Freylich wären dieß die vernünftigen Wünsche und Erwartungen, die einer jeden angehenden Gattin wohl ziemten, und deren günstige Hoffnung und Voraussicht ihr

ein sicheres häusliches Glück versprächen. Aber Du irrest dich sehr, wenn du meynest, die Worte: ¿„Wirst du mich auch glücklich machen?“ hätten in dem Munde einer Pariserinn diesen Sinn; o nein, ich will sie dir anders übersetzen; sie heisen ohne Decke so viel:

¿Wirst du, der künftig mein Mann heißt, auch alle meine Phantasien befriedigen? ¿Werde ich auch nach Gefallen Aufwand machen dürfen, so viel mir gelüstet? ¿Werde ich Befehle in und außer dem Hause geben dürfen, was für welche nur immer mir einfallen mögen? ¿Werde ich doch, ungehindert von dir, in alle Maskeraden, Schauspiele, alle Concerte, in alle Spielgesellschaften, wo und wann mirs beliebt, hingehen dürfen? und zwar ohne dich —— zu bemühen; wohl begleitet und besorgt von auserlesenen selbstgewählten Freunden? ¿Darf ich mirs doch versprechen, daß du dich fein still und demüthig fortan betragen wirst, wie gewisse andre vertragsame brave Ehemänner, die sich den ganzen Tag in ihr Schreibe-Cabinet einschliesen, vom Morgen bis in die Nacht am einsamen Pulte arbeiten, und mit genügsamer Seele zu ihren Gattinnen sprechen: „Geht euren Ergötzungen nach, und laßt uns immer allein; wenn nur ihr glücklich und vergnügt seyd, euer Genuß thut uns auch selbst in der Ferne wohl, wenn wir auch nicht bey euch gegenwärtig seyn können, oder nicht seyn sollen? Es scheint unglaublich, aber es ist Wahrheit, daß zu Paris Ehemänner genug leben, die in ihrem Bräutigams-Stande Versprechungen auf diesen Schlag hingemacht und sich verpflichtet haben, ihre Gattinnen in ihrem bevorseyenden Stande durchaus in der Wahl ihrer Vergnügungen nicht stöhren, noch ihnen durch widrige Einreden je desfalls beschwerlich fallen zu wollen. —

II.) Die Pariserinn muß das ganze Jahr hindurch **Schauspiele** haben; und zwar **ausgelassene** und **unnatürliche**. Ich will mich erklären:

1) Man spielt und liebt noch Molierens Komedien, und das Frauenzimmer zu Paris liebt diejenigen neueren Produkte am meisten, in welchen weibliche Finessen, ausgesuchte List gegen einfältige Männer und siegende Verschlagenheit selbst gegen vorsichtige kluge Ehegatten mit blendendem Witze, wohl herausgehoben, dargestellt werden, ohngefähr wie Moliere in seinen zwey *Ecoles*, und in mehreren Stücken gar geflissentlich eben hierauf gearbeitet hat. Seit der Epoche, welche man ihn machen lies, gehört es größtentheils zum Bon-ton auf dem Pariser Theater, über eheliche Treue zu lachen, häuslicher Simplicität zu spotten, Eingezogenheit als altväterische Sitte durchzuziehen, und stille Familien-Tugenden vernünftiger Ordnung und Selbstbeschränkung gleichsam als etwas grämliches in finstere Schatten zu stellen. Gegen wenige gut moralische Stücke, deren Werth noch mitunter anerkannt wird, ist die entgegengesetzte Zahl derer, in welchen man durch Zügellosigkeit der Sitten und wollüstigen Witz die weibliche Einbildungskraft zu reizen pflegt, überschwenglich groß. Der nachtheilige Einfluß davon auf Charakter-Bildung, auf Vorbereitung des verderblichsten Leichtsinns, auf Geringschätzung aller ächten Familien-Freuden ist so zuverläßig von Bedeutung, **als irgend etwas** in unsrer ganzen Cultur. Und doch achtet man gar nicht hierauf; und doch findet nirgends aufrichtige Beherzigung der offenbaren Gefahr und des unleugbaren Schadens Statt, welcher aus unzähligen verkehrten Vorstellungen des erwähnten Schlags so vielfältig erwächst!

Die Pariserinn fordert schlechterdings Scenen, in welchen ihre List triumphirt, in Labyrinthen verliebter Verirrungen durch Schlauheit sich durchwindet, oder wo sie gar blos durch unverdientes Glück begünstiget, lachend entkommt; sie fordert solche Scenen, immer nur in neuem Gewande; und sie — werden ersonnen und gegeben.

2) **Unnatürliche Schauspiele** sind die zweyte obgedachte Erfordernis. Der Commentar darüber ist kurz der: Die Pariserinn verlangt entweder, wie eben gesagt, feine **Betrügerinnen** auf der Bühne zu sehen, oder **Heldinnen**, d. h. Frauenzimmer von männlichem Geiste, weibliche Heroen müssen in den Hauptrollen glänzen. Mädchen von unerschütterlichem Muthe, die gar nichts von jungfräulicher Schüchternheit an sich haben; die alles übersehen; jeder Gefahr trotzen, nie Contenance verlieren; der Verlegenheit in Angst schwebender Männer spotten; sie hochhin belehren, mit Rath und That vorangehen, — kurz moderne **Amazoninnen** in Krieg- und Civil-Verhältnissen zugleich; diese und keine andre verlangt man zum Anstaunen und Beklatschen auf dem neuen Pariser Theater. Jeder Unbefangene wird zugeben, daß ein Geschmack, welchem blos nach so übertriebenen Hirngeburten lüstert, ausgeartet und **unnatürlich** gescholten zu werden verdiene, und daß die dahin gehörigen Producte eben so heißen müssen. Es ist äußerste Niederträchtigkeit, sagt Herr Retif, daß unsre Pariser selbst Gefallen an so widersinnigen und verkehrten Charakter-Darstellungen bezeigen; daß sie applaudiren, wo sie in gerechtem Unmuth aufflammen, oder aus Schmeicheley dulden, was sie ganz ohne Nachsicht, als öffentliches Aergerniß, verfolgen, verdrängen und verbannen sollten. Da

gefal-

gefallen nur unsere Kleinstädtler unendlich besser, bey welchen sich erst vor kurzem in der Provinz, zu N. folgende drollichte Geschichte zutrug: Eine Truppe herumziehender Comödianten hatte sich zu ihnen verirrt, und glaubte sich bey Eröffnung ihres Theaters durch ein neues aus der Haupt-Stadt entlehntes Drama: **die neuen Amazoninnen**, wunder wie sehr zu empfehlen. Unter andern kam ein Auftritt drinn vor, in welchem eine Schaar gerüsteter Frauen in kriegerischer Stellung gegen einen Haufen wehrhafter Männer focht. Blitzschnell sprangen fünf bis sechs handfeste junge Bürgers-Söhne, von Illusion und feuriger Einbildungskraft hingerissen, aus dem Haufen der Zuschauer auf die kleine Bühne hinauf, stellten sich vor die angegriffenen Amazonen gegen die eindringenden Feinde zur Wehre, als Männer gegen Männer, und jagten mit sehr derben Schlägen und Fauststößen, wie sie nur dem Feinde beykommen konnten, alles vor sich her in schleunige Flucht. Siegreich wandten sie sich dann zu den geretteten Schönen, und sagten ihnen sehr galant und mit einem gewissem edlen einer guten That sich bewußtem Stolze: „Nun, meine Damen, sind sie fort, und werden Sie hoffentlich in Ruhe lassen; kommen sie aber wieder, so sind wir bey der Hand, verlassen Sie sich nur auf uns, seyn Sie gutes Muths, und setzen jetzt ihre unterbrochenen Geschäfte ruhig fort!“ Hiermit verließen sie dann das Schlachtfeld, und sprungen wieder herunter ins Parterre. Die armen Comödianten waren sehr betreten, und wußten sich nicht anders zu helfen, als daß sie die Amazonen selbst auf die Fronte des Theaters schickten, um durch eine derselben in einer demüthigen Anrede den Zuschauern erklären ließen: Sie seyen im Irrthum; der vorgestellte Kampf sey mit gutem Vorbe-

dachte in das Stück geordnet und verwebt, und ein wesentlicher Theil des Dramas; der Auftritt wäre nun einmal so... Ey was (schrieen die Zuschauer unwillig entgegen) ihr hättet eben einen andern Auftritt geben sollen; eine solche alberne Vorstellung ist nicht auszuhalten, und solch ein Gefecht ist völlig unerträglich anzusehn. —

So spricht und handelt der Naturmensch, und man sage, ¿gefällt seine unverderbte Einfalt nicht billig tausendmal mehr, als der anmaslich verfeinerte Geschmack des niederträchtigen Pariſers, der seiner Würde ganz vergißt, und sich der heiligsten Rechte des Geschlechts aus elender Kriecherei und Verkehrheit begiebt? —

III.) Die Pariſerin liebt **Kartenspiel oft bis zur Raserey.** Fast nach jedem Diner, wenigstens bey jeder eigentlichen Gasterey unmittelbar nach aufgehobener Tafel wird von dem Hausherrn oder der Hausfrau ein Spiel angeboten, und jedem Anwesenden ein Kartenblatt präsentirt. Das gehört zum Ton. Alsdann pflanzt sich alles auf Stühle um die geordneten Tische herum, und durchspielt den Rest des Tages mit sichtbarer Anstrengung der edelsten Organe, wie auch der Geisteskräfte selbst. Eben die Stunden, welche man mäßiger Bewegung wiedmen sollte, in welchen die Funktionen der thierischen Maschine in ganz ungestörter Freyheit würken sollten, eben diese Stunden werden so jämmerlich angewendet, so ganz widersinnig, gleichsam in überlegter Feindschaft gegen sich selbst durchlebt. Da sitzen die unglücklichen Thörinnen, von banger Furcht und peinlicher Erwartung beengt, (¡wer zählt wohl, wie viel ihrer an jedem Tag seyn mögen!) da sitzen sie und zehren sich ab, und ermüden sich in fortwährender Gespanntheit,

heit, ermüden sich wie in schweren langen Träumen, und sehen und hören nichts, was um sie her vorgehen mag, und achtens nicht, daß der Chylus der Verdauung in ihnen verdirbt, und die zu sich genommene Nahrung in ihren innersten Gefäsen zu Gift wird, und spüren nicht oder achten nicht die dringendsten Bedürfnisse der animalischen Natur. Aber dafür rächt sich auch eben die verachtete beleidigte Natur an ihnen früh oder spät; — selten spät, meistens nur allzufrühe mit unversöhnlicher Rache. Nervenkrankheiten aller Art stellen sich ein, unheilbare Ueblichkeiten beginnen, Fäulniß aller Säfte fördert zu frühem Alter oder gar zu baldigem Abschiede von einem unnütz verstrichenen Leben! Und doch ist dieß nur eine Hinsicht. Denn nicht nur physikalische Verheerung für das verirrte oder verführte Individuum ist die traurige Folge solcher Spielsucht, das verwebte Interesse aller Angehörigen beym Verlust, wer möchte das dazu mit gleichgültigen Augen übersehen? Der Ruin der besten Häuser; auf die sich in jedem Jahr bestimmt mit dem Finger hindeuten läßt, kommt aus gleicher Quelle. ¿Was hilft der rastloseste Fleiß des glücklichsten Ehegatten bey so unsinniger Vergeudung, die bey der pariisischen Dame rechtlich ist? ¿Was hilft weiter aller Unterricht bey Kindern, denen mit solchen Beispielen — vorgeleuchtet wird? — Auch macht das anhaltende Spiel hartherzig und unempfindlich gegen Niedere und wandelt überhaupt die Hauptstimmung des Gemüths zu Egoismus um. Feyerlich möchte ich daher Obrigkeit und Regierung aufrufen, diesem überschwenglichen Unheil zügelloser Spielsucht, so viel möglich zu steuern; ihr Amt muß eintreten, es muß! Alle Nebenbetrachtungen müssen zurückbleiben, und ernste Gesetzgebung mit unbarmherziger Strenge ins

Mittel rücken und durchfahren, weil des Greuels zu viel wird *).

IV.) Noch reißt eine Sucht ein, die größtentheils unsern neuern Zeiten vorbehalten geblieben zu seyn scheint, die **Sucht der Gelehrtheit.** So viele gelehrte Frauenzimmer giebt es an keinem Ort in der Welt, als wirklich zu Paris. Zwar war Paris bereits vor hundert Jahren, wie man aus Boileaus und Molieres Schilderungen sieht, nicht ganz arm an belesenen Frauen, die mit Bücherweisheit sich brüsteten. Allein dergleichen Fratzen waren im Ganzen genommen doch nur seltne Meteore, die sogleich bey ihrer Erscheinung anstößig wurden, sofort Rüge und Unwillen erregten, und über deren Anrüchtigmachung und Verspottung das Publikum ziemlich bald einverstanden war. Jetzt aber ists anders. Jetzt ists rechtlich, daß ein Frauenzimmer als **Gelehrte** erscheine. Zumal des Vormittags muß sie sich mit höheren Wissenschaften abgeben, und Naturgeschichte oder Naturlehre, Geometrie, Algebra, die Analysis des Unendlichen, Chymie, Metallurgie, magnetische Medecin und philologische Literatur treiben **); sie muß

*) Nun verfällt der gallische Sittenrichter auf übertriebene Vorschläge, deren Unthunlichkeit mir sehr evident zu seyn scheint. Deshalb will ich die Leser dieser Blätter damit verschonen.

**) Ein höchstglaubwürdiger Augenzeuge, der erst vor kurzen aus Paris zurückkam, versichert uns, daß es jetzt fast allgemeine Mode der Pariser Damen sey, statt der Vasen, Büsten, Potpourris, Cassolettes und anderer schönen Kunstwerke, die man sonst in ihren Zimmern und Boudoirs fand, jetzt große Krystall- Quarz- und Spath-Druſen,

muß drey bis vier fremde Sprachen lernen, sie muß Gelehrte besuchen, und von ihnen besucht werden. Unsre literarische Gesellschaften, unsre Lyceen, Museen, Akademien und wie all die übrigen gelehrten Clubbs bey uns heißen, würden nicht bestehen, könnten gar nicht mehr gedeihen, wenn unsre Damen sich nicht dabey angeschlossen hätten, und allen diesen Instituten Lüstre und Consistenz gäben und sie erhielten; ja sie präsidiren, sie geben den Ton, sie bestimmen den Werth einer Rede und die Solidität einer vorgelesenen Abhandlung, sie beginnen den Beyfall, und — die Männer klatschen ihnen nur nach. Auch halten viele von ihnen offne Tafel für Gelehrte *), welche dann nicht ermangeln, ihre Freygebigkeit zu benutzen, und sie dafür wieder mit Lobpreisungen zu regaliren, welche ihre Köpfe vollends schwindlich machen; so daß sie sich vor dem hohen Nimbus der Gelahrtheit kaum selbst mehr kennen. Jeder Spruch, der aus ihrem Munde fällt, wird aufgelesen, jeder witzige Einfall laut bewundert (auch wohl geschäftig in Schreibtafeln notirt) jede wissenschaftliche Frage als Beweiß eines durchdringenden Geistes, erst nach einem vor-

Drusen, Minern und Gebirgs-Arten, anatomische Präparate, chemische Solutionen in schönen Gläsern, zierliche mechanische Modelle u. s. w. auf ihren Consolen, Tischen und Kaminen aufzustellen, und sie auf diese Art zu decoriren.

A. d. H.

*) So regalirte ehedem die bekannte Madame *Geoffrin*, die ein berühmtes *Bureau d'Esprit* zu Paris hielt, alle Gelehrten, welche daran Theil nahmen, jährlich zu Weyhnachten mit einem Paar schwarzen Sammt-Hosen.

A. d. H.

vorläufigen Präambüle über den belobten Scharfsinn beantwortet. Vielen Gelehrten ist es auch hiebey nicht blos um ein Mittag- oder Nachtessen zu thun, sondern vielmehr um eine solide Beförderung auf ihre ganze Lebenszeit zu Aemtern und Chargen, deren Besetzung von der Gunst und Empfehlung einer erleuchtet scheinenden Dame, oder auch wohl einer unerleuchteten, wenn sie einmal in gewissen Connexionen lebt, fast ganz und gar abhängt. Folglich lobt man, fetirt man und enthusiasmirt man sich, seines Magens und Credits wegen, — was das Zeug halten will. —

Man glaube aber nicht, daß diese Schilderung blos einige Gecken oder hungrige Poeten, wie sie wohl sonst in Satyren aufgestellt worden, angehe. Nein, auch vernünftige Männer von Stand und Ansehen und wirklichen Verdiensten halten es für ein wesentliches Stück unsrer Aufklärung, gegen das Vorurtheil zu eifern, als ob das schöne Geschlecht keine Ansprüche hätte, eben so wohl in gelehrten Sprachen und höheren Wissenschaften unterrichtet zu werden, als das männliche und als ob es weniger Fähigkeiten besäße, mit Glücke Fortschritte darinne zu machen, und das Reich der Scienzen und Literatur würklich zum allgemeinen Besten mit zu erweitern. Das ist jetzt der *Locus communis* in fast allen feinen Gesellschaften von Stande, der Text, über den ohne Scheu allerwärts geprediget wird, von Männern geprediget wird. ¡So weit ist es gekommen! Man verkennt sein natürlichstes Interesse, und peroirt zu seiner eigenen Schande, giebt sich freywillig Blöse, und merkt nicht, wie tief man in Schwäche gesunken ist, merkt daß die Erhebung des andern Geschlechts (sexus sequioris, wie die Alten mit wohlbedachtem Nachdrucke sprachen) auf

den

den bemeldten Schlag hin, von selbst eigenem Weiber-Sinne sicher zeugt, der freylich in unsern entnervten Männer-Gestalten, leider, von Jahr zu Jahr allgemeiner wird. —

Auch ist der Einfluß sichtbar, welchen die zunehmende Gelahrtheit unserer Frauen auf ihren äußern und innern Charakter hat; sie verlieren die liebenswürdige Schüchternheit und Bescheidenheit, die ihnen sonst so schön ließ, sie wollen nicht blos mehr hören, was der Mann spricht, auch wenn er vernünftig und wirklich belehrend redet, sie achten wenig darauf, antworten süffisant, entscheiden, wie geschlossen werden müsse, und berichtigen jeden Ausdruck, der ihnen etwa zu hart dünkt, oder jedes Urtheil, das eine gewisse Beschränkung ihnen zuzulassen scheint, immer mehr und mehr in prädominirenden Tone. —

Arthur.

II.

Billet-doux einer Pariserin an ihren Liebhaber in der Provinz. *)

Als Muster der neuesten Mode in zärtlichen Brief-Styl.

Sie kennen mein Herz, lieber, liebster Freund, und seine wahren Gefühle, und können also gewiß nicht an meiner Zärtlichkeit zweifeln. Ich habe Ihnen bey Ihrer letzten Anwe-

*) Nach dem Courier des Planètes, einem beliebten französischen Journale.

Anwesenheit in Paris, denk' ich, Proben genug davon gegeben, und noch bin ich stündlich bereit, wenns seyn müßte, bis ans Ende der Welt zu gehen, um Ihnen die Größe meiner uneigennützigen Liebe, die ich Ihnen für mein ganzes Leben gewiedmet habe, zu beweisen. ¿Und Sie? Sind mir doch noch treu? — ¡Apropos Lieber! Sie wissen doch die 50 Louisd'or, die Sie mir vorigen Monat borgten; nun, ich weiß nicht, wie's damit zugegangen ist, aber — ¡auf Ehre! — ich habe keinen Heller mehr davon. ¡Wie gesagt! Ich weiß nicht, wie's zugeht; denn ich lebe doch warlich äußerst ökonomisch. Ich habe sonst nichts von Meubles gekauft, als einen eleganten Sekretaire, den ich bloß deswegen in Affection genommen habe, weil ich daran an Sie schreiben, und Ihre süßen lieben Briefe sicher drinn aufbewahren kann. Bey meiner Marchande de Modes habe ich seitdem alles auf Credit genommen, und ihr von den 50 Louisd'ors nichts gezahlt; zu essen hab' ich seitdem auch fast gar nicht gegeben, außer ein paar mal dem Chevalier de ** und dem Marquis de ***, einen Paar jungen Leuten, die Sie, denk ich, bey mir gesehen haben, die Sie unbeschreiblich lieben, und denen ich blos deshalb den Zutritt bey mir verstatte, weil sie mir beständig von Ihnen vorplaudern, und Sie fast anbeten. Sie führen mich zeither täglich bald in die Opera, bald zu den Italienern, bald zu Nicolet; sonderlich der Chevalier; der verläßt mich so wenig als mein Schatten; und unaufhörlich schwatzt er mit mir von Ihnen. Sie können denken, daß ich ihn dabey, wie billig, immer Entree und Wagen bezahlen lasse; denn, wie gesagt, ich ökonomisire mit Ihrem Gelde, und gebe keinen Liard davon unnütz aus.

Aber,

Aber, Lieber, so sehr ich auch die gute Wirthin mache, wie Sie sehn, so befinde ich mich doch für den Moment in einer kleinen dringenden Verlegenheit wegen meiner Hauß-miethe und meiner Mätherin. Was meinen Friseur betrift, der gute drollichte Junge, der Sie so oft amüsirte und Sie so lieb hat, der giebt mir Credit; wir haben darüber gewiß-se kleine Arrangements zusammen, so daß ich über das, was ich ihm schuldig bin, ganz ruhig seyn kann; aber, wie gesagt, nur die beyden andern Posten sind dringend.

Wollten Sie daher so gütig seyn, mein Freund, und mir noch 50 Louisd'or in den vorigen bis kommenden Monat leyhen, so schickten Sie mir mein voriges Billet auf die 50 Louisd'or mit zurück, und ich gäb Ihnen dann eins zusammen auf hundert. Ohne die ganz unerwartete Dazwischenkunft des alten Vicomte wär ich heute früh über die impertinente Zudringlichkeit meiner Mätherin in der größten Verlegenheit gewesen. Der alte Geck ist komplett in mich vernarrt; er machte mir eine Morgenvisite und fand mich noch im Bette, gerade mit der Rechnung in der Hand, die ich nicht bezahlen konnte. Ich bat ihn, da ich nicht in seiner Gegenwart aufstehen könnte, um das Geld aus meinem Büreau zu hohlen, daß er mir einmal seine Börse erlauben möchte; und er lieh' mir zwölf Louisd'or, die er eben bey sich hatte, dazu; aber nur bis heut Abend, oder morgen früh; da er sie wiederhohlen will. Geht mir heute nicht irgendwoher unvermuthet was ein, so muß ich wahrhaftig sogar dieser Kleinigkeit wegen Geld borgen, um den alten Filz zu bezahlen. Und in ganz Paris kenne ich keine Seele, die nur einen Sol zu verleyhen Lust hätte, so sehr ist der allgemeine Credit gesunken. Alle meine hie-

sigen

sigen Freunde finden's durchaus bequemer zu borgen; ja sie wissen sich sogar nichts besseres. Das ist nun einmal die Folge der hiesigen Erziehung; und man kanns ja nicht anders machen, als man's gelernt hat. Ich könnte zwar wohl noch ein paar Dutzend Louis von dem alten Juden, dem Baron * *, leihen, der mich zuweilen im Bade besucht, und der unaufhörlich von Ihnen spricht, weil er Sie gewaltig liebt; aber ich bin dem alten Hunde schon hundert Louisd'or schuldig, die er mir einmal vorschoß, um damit einem jungen Obristen, einem trefflichen Jungen, und meinem Herzensfreunde auszuhelfen, der sie in einer Parthie Whist an die Marquise * * verlohren hatte.

¡Mein Gott! ich weiß aber auch nicht, welcher Dämon mich plagt, daß ich Ihnen da von nichts als von Geld und Geldsachen vorplaudere; da ich doch Ihre schöne, edle Seele kenne, und weiß, daß Sie nichts weniger als eine Conversation über solche Miseren lieben. ¡Verzeyhung! ¡Tausendmal Verzeyhung, lieber, adorabler Freund! Lassen Sie uns dann, weil ich einmal im Plaudern mit Ihnen bin, lieber von unserer Liebe, von meiner Treue und von der schönen und dauernden Flamme, sprechen, die Ihre Prüden in der Provinz so wenig kennen, daß sie lieber, wie die eilftausend Jungfrauen, gleich auf der Stelle stürben, als sich nur den geringsten Gedanken erlaubten, der ihre Tugend in Gefahr setzen könnte. Ein honnettes und delikates Weib insistirt nie auf Materien des Eigennutzes. ¡Mein Gott, wie plump, revoltant und niedrig ist nicht das elende Wort Geld! Ich fürchte immer, wenn mir's einmal in die Feder kommt, mir das Air einer Femme entretenue zu geben, davon das Wort schon meine ganze

Scham-

Schamhaftigkeit verwundet, und meine reine Imagination beflecket. Kurz — ohne ein Wort weiter, von dem fatalen Thema — ich erwarte die funfzig Louisd'or von Ihnen. —

Sie können nicht glauben, mein Freund, wie sehr mich Ihre Abwesenheit niedergeschlagen und traurig macht. Ich könnte ganze Tage durch um Sie heiße Thränen weinen; wenn sich nicht ein junger Autor und ein junger Musiker, beydes meine Freunde, mit dem Marquis und Chevalier vereinigten, mich zu trösten und aufzuheitern. Sie thun wahrhaftig, jeder nach seiner Art, ihr Aeusserstes. Der Abbee kommt oft zu mir in mein Boudoir, nimmt mich bey der Hand, schließt mich in seine Arme, und declamirt mir die glühendsten — ach die scharmantesten Verse und Gedichtgen von der Welt vor. — ¡Bester, vergessen Sie ja die 50 Louisd'or mit der nächsten Post nicht! — Der Musiker setzt sich oft auch, wenn ich am traurigsten bin, zu mir auf den Sopha, umarmt mich, legt seine Hand auf mein Herz, bläst mir, wie ein süßer kleiner Engel, die lieblichsten Melodien auf seiner Flöte vor, kurz er sinnt auf alle nur mögliche Caressen, meine Melancholie um Sie einzulullen oder zu zerstreuen. Beyde sprechen immer von Ihnen; sonderlich der Autor; und das mit einem Feuer, einer Energie! Sie geben von Zeit zu Zeit Bal und Concert bey mir, meinen Ennui zu verjagen; aber umsonst; Ihr Bild, Ihr geliebtes Bild mein Freund, schwebt mir unaufhörlich vor den Augen; und ich bleibe immer traurig, und träume wachend, sitzend und gehend von Ihnen. — ¡Adieu, mein Freund! — Vergessen Sie ja ja die funfzig Louisd'or nicht.

III.

Mode-Neuigkeiten.

1) Aus Frankreich.

Paris den 12ten Octobr. 1788.

Wir sind mitten im Herbste, und die allmächtige Etiquette gebietet uns schon seit dem 8. Septembr. wieder Tuchkleider und vom 21. dieses an die Petits-velours und Ratine zu tragen. Ausser den bunten Futtern, die noch stark im Gange sind, kommen wir Männer dießmal mit unserer Garderobe ganz gut weg; denn es ist keine neue herrschende Modefarbe dießmal da, die uns tyrannisirte. Ein vernünftiger Mann geht, auch sogar hier, nur mit den großen und allgemeinen Hauptschritten der Mode fort, um nicht den Sonderling zu affectiren; dahingegen der Geck und Stutzer sich täglich neue Schnörkel erfindet und schafft, oder Anderer ihre nachäft.

Nicht so hingegen unsere weibliche Welt, die, wie die Atmosphäre, worinnen Nebel, Klarheit, Wolken, Regen, Schnee und Sonnenschein, Stürme und lieblich spielende Weste unaufhörlich wechseln, in ewiger Unruhe, Gährung und Geschäftigkeit ist; eine Modepuppe heute anputzt und auf den Altar stellt, und morgen wieder in den Winkel wirft, und eine neue hervorsucht. Ich meldete Ihnen neulich, daß die Gesandten des Tipoo-Saib Epoque im Reiche der Mode bey uns gemacht, und alles orientalisirt hätten. Dieß ist so allgemein wahr und auffallend, daß selbst unsere neue große politische Revolution, die doch beynahe die ganze Nation

tion in eine Extase von Freude versetzte, und hie und da wahre convulsivische Ausbrüche derselben veranlaßte, jenen Eindruck noch nicht hat verlöschen, und ihre Existenz auch durch die Annalen der Mode bezeichnen können; denn kaum habe ich erst im Gebiethe der Nippes einige leichte Spuren davon (nemlich Dabattieren à la Necker) gefunden.

Unsere Indianer sind zwar nun wieder abgereißt und haben uns verlassen, aber noch wehet auf den Köpfen unserer Damen ihre Flagge und Wimpel. *Couleur de Chocolat* ist die neueste Modefarbe in Bändern, weil Chocolate von Cacao gemacht wird, und Cacao in Indien wächst. ¿Ob, in Ost- West- oder Süd-Indien? Das ist einerley. ¿Wer kümmert sich darum; und überhaupt, wer wird eine Dame so fragen? China und Pondichery liegen auch in Indien; beydes sollen ein Paar berühmte indianische Inseln seyn, und in China solls eine Menge famöser Priester geben, die Braminen heißen, und Gürtel um den Leib tragen, und eben darum tragen unsere eleganten und gelehrten Damen (denn beydes ist jetzt inseparabel und macht die *Femme de bon-ton*), auch *Bonnet-Turbans Chinois*, *Bonnets à la Pondichery*, und um ihre schönen Taillen, *Ceintures au Bramin*.

Eine gewisse Demoiselle *Latour* hat unsern bleichen verblühten Damen ein unschätzbares Geschenk mit einer neu erfundenen Schminke, die vollkommene Rosenfarbe und Rosengeruch hat, und deren Unschädlichkeit von der hiesigen Societé Royale de Medecine approbirt und garantirt ist, gemacht. ¿Sollte man glauben, daß eine Societé Royale de Medicine eine Schminke approbiren und garantiren

rantiren könne? Bald werden auch Bonbons von Arsenik und Opiat gebacken, approbirt und garantirt werden, wenn es den Modepriesterinnen einfällt, sie in goldnen Bonbonnieren zu führen, und ihren Gebrauch delicios zu finden.

Der Regulateur den so wie die Montre-Bouſſole, der Sieur *Noſſeda*, ein auf neue Moden speculirender hiesiger Uhrenfabrikant im Palais-Royal, und den ich Ihnen zu seiner Zeit *) anzeigte, wird wieder durch eine neue Erfindung desſelben Hr. Noseda aus den Beinkleidertaſchen unſerer Elegants verdrängt. Dieß neue Inſtrument heißt eine *Montre-peſon* und iſt nichts mehr und nichts minder, als eine Taſchenwage, in Form einer Taſchenuhr, mit der man von einem Gros an bis ohngefähr zu 1/2 Pfunde wiegen kann; ein Modeſpielwerk unſrer großen Kinder, mit einer wichtigen Mine angekündigt**). ¿Aber will und ſchätzt denn die große Welt, ſo wie ſie iſt, etwas anderes als Charlatanerien? —

* * * 2. Aus

*) Journ. d. L. u. d. M. 1787. Sept. S. 313.

**) Hier iſt Hr. Noſedas Ankündigung ſelbſt. "Le Sr. *Noſeda*, au Palais Royal, No. 93. près le paſſage de la rue Vivienne, annonce qu'il poſſède un *nouvel Inſtrument* qui joint au mérite de faire Pendant à une montre, celui de fixer, d'une manière exacte & facile, les poids des différens objets qu'on ſoumet à ſon examen.

Le *Montre-peſon* renferme dans ſa capacité une eſpèce de romaine. On ſuſpend l'objet à peſer à un petit chaînon; on foule enſuite à l'extrémité oppoſée de la Montre un bouton qui, en rentrant, laiſſe echapper un reſſort, & l'objet à peſer ſe place lui-même au point où il eſt entrainé par

2) Aus Teutschland.

Berlin, den 19ten October 1788.

M. H.

So lieb es mir, von einer ernstern Seite betrachtet, ist einige Consistenz in den hiesigen Moden zu bemerken, so unangenehm ist es mir, als Ihrer Correspondentin, daß deshalb meine Briefe so leer bleiben müssen. Es scheint in dem ungeheuern Gebiete der Moden eine gewiße Ermattung zu herrschen, die beynahe (wie bey großen bevorstehenden physischen Revolutionen die großen Pulse der Natur) in Stokken übergeht. Man bemerckt in den allgemein beliebtesten Kopfzeugen noch immer die alte Anhänglichkeit an Turbane, Türkiennen und andere Ihnen schon bekannten ähnlichen Putze, bey deßen Anblicke man sich in das Innere eines Serails gezaubert wähnt, wovon uns so mancher Reisebeschrei-

 ber,

par son poids. Une aiguille parcourant un cercle gradué indique le point précis auquel il s'est arreté, & le chiffre, répondant à ce point, exprime sa pesanteur. Ce Montre-peson, peut admettre & déterminer un poids depuis un gros jusqu'à plus d'un marc.

Il n'est pas nécessaire de prouver l'utilité d'un pareil instrument; on sent combien il est précieux pour le Naturaliste qui, dans une campagne, ne peut avoir, faute de mesure, que des données vagues sur la pesanteur spécifique & relative de plusieurs corps qu'il examine; pour le Médecin à qu'il facilitera l'art de doser. Il convient également au Minéralogiste, au Marchand, à tout homme connu qui se plaît aux observations; la jeune femme elle-même, à qui les soins du ménage ne sont point étrangere, trouve dans un objet d'ornement un objet d'utilité.

ber, ohne es gesehn zu haben, mit dem ganzen Feuer einer erhitzten Phantasie, glänzende Beschreibungen geliefert hat. Man hat schon die Pelze hervor gesucht, die ihre alte Form behaupten; und die dießjährigen unterscheiden sich blos durch eine etwas kleine Kappe, um die frey herunterhängenden Haare, und den heraus fallenden Puder aufzuhalten, und zugleich den Ruin der Enveloppe zu verhindern. Uebrigens ist alles so, wie es uns als treuen Nachahmern, der Pariser zukommt. Ungeheure Bären- und Fuchs-Müffe, sehr bunte Atlas-Bänder auf allen Arten von Coeffüren, wenig oder gar keine Locken in der vordern Frisur, Ohrenringe mit sehr großen Perlen, Redingotes mit couleurten Revers und Gillet dazu, farbigte Handschuh, und Uhrketten mit Haken, die aber doch so angebracht sind, daß die Kette wie durchgezogen aussieht, und dergleichen mehr in Pariser Geschmacke das ist alles, was ich bemerkt habe. Das vorzüglichste aber ist eine neue Art von Bordüre, die auf Röcke, auf Caracos, auf Hüte und Coeurs gebraucht wird. Es ist ein Streifen weißer Atlas, oder Band, auf welchen Blätter und Gräser nach verschiedenen Schattirungen geleimt werden, so daß es eine kleine Landschaft oder Gebüsch bildet; und unten ist ein breiter sehr dunkler Streifen daran, der den Grund macht. Dieß ist alles Neue von Damenputz; beym männlichen Anzuge ist noch weniger; denn von Berlin aus wird man nie eine allgemeine Mode beschreiben können. ¿Wer sollte auch wohl hier den Ton angeben? Da der König selbst und der größte Theil des Hofs bey Galatagen in Uniforme erscheint. Da das Militär und die verschiednen Departements den ersten Rang, und der Kaufmann, der es in gewißen Betracht zu erst dahin bringen könnte, zu bestimmen, was getragen wer-

werden soll — erst den dritten Platz hat, ists unmöglich, originell zu seyn. Ganz anders ists in Paris und London, wo so viel reicher Adel, Finanziers und Partikuliers sind, wovon ein jeder seine Anzahl Bewunderer hat, die ihres anderweitigen Nutzens wegen etwas schön finden, und in Umlauf bringen, was ihr Protektor mitten unter den Qualen der Langenweile oder aus Scherz und Uebermuth erfand. Daher denn die lächerlichen Ideen, Namen und Farben, die in Teutschland so begierig aufgenommen, und mit Beyfalle beehrt werden.

Hier haben Sie alles was hier einigermaßen bemerkenswerth und allgemein ist. Vielleicht erhalten Sie vor Monat December wieder etwas von mir und ich hoffe, wenigstens als Ihre willige Correspondentin einen Theil Ihrer Zufriedenheit zu verdienen.

* * *

Franckfurth am Mayn den 4ten October 1788.

M. H.

Noch bin ich hier, schreibe für Sie nieder, was ich Interessantes bemercke, und schicke Ihnen, was ich als Tribut der hiesigen Meße, die nun vorbey ist, für Ihr Journal gesammlet habe. Hier haben Sie ein ganzes Blatt voll Hüthe und Hauben, von neuester Mode und Form, (Taf. 31.) die in dieser Meße erschienen sind. Ich erhielt sie aus dem geschmackvollen Waaren-Vorrathe der Madame **Dauphin** von Mannheim, und Madame **Schrait** von hier; die nach dem Urtheile der Kennerinnen, immer die

neuesten und schönsten Mode-Waaren haben. *) Sie sehen mit was für Autoritäten ich mich unterstütze, und daß also mein Modenbericht für Ihre schönen und nicht schönen Leserinnen gewiß authentischer und zuverläßiger ist, als mancher Officieller Hofbericht im Kriege. Also, hören Sie an.

Fig. 1. Ist eine sogenannte *Cornette Anglaise* von Flor mit Blonden eingefaßt. Der hohe Kopf ist klein geblümter Flor; das Bandeau um den Kopf ein breites weiß seidnes Band; die Flügel oder Barbes sind von glatten Flor mit Blonden eingefaßt, und vorn gerade über der Stirn, steht eine große Lilas Band-Schleife. Die Frisur muß ganz eigends zu dieser Haube passend gemacht werden, wie Sie aus der Büste sehen, wenn sie gut kleiden soll; wie sie dann auch gewiß thut.

Fig. 2. Ein Bonnet Casque; ist eine Haube zur Parüre, und ganz von Milchflor; das Bandeau ist Flor-Band, die Schleife weißer Milch-Flor; der Kopf, die Papilions, so wie das über den Kopf laufende Tuch ist gleichfalls Milchflor, und mit Blonden garnirt.

Fig. 3. *Chapeau à l' Indienne*, ist über eine Drath-Carcasse geformt, oder es kann auch ein weißer Basthuth seyn. Die Krämpe ist mit weißen Taft oder Atlas gefüttert und überzogen; der hohe Kopf ist von gestreiften und platt

*) Madame Dauphin, Marchande de Modes de Paris, wohnt gewöhnlich zu Mannheim, ist aber zu Meßzeit hier; Madame Schrait hingegen wohnt für beständig hier in Frankfurth. Beyde stehen als Modehändlerinnen, in Ansehung ihres guten Geschmacks und billiger Preiße bey allen Damen der hiesigen Gegend in sehr guten Credite, und sind zu empfehlen.

platt gefalteten Flor, und sowohl oben auf der Kante, als unten herum mit blas rosa ausgezahnten Flor sehr kraus garnirt. Die Krämpe ist an der lincken Seite à l'Espagnol aufgeschlagen, und unten mit einer sparrenden Bandschleife, (Couleur de Chocolat) besetzt; unten um den Kopf läuft ein Couleur de Chocolat Band, und oben am Kopfe steht eine dergl. Bandschleife, als einzelne Schlingen gesetzt, damit sie leichter sparrt. Hinten hängt ein decoupirter Schleyer von Milch-Flor herab.

Fig. 4. Ist ein neuer *Chapeau Casque*. Der Kopf ist rund und Casquetformig (davon der Nahme herkommt) von hellblauen Crepe; die Krämpe ist gleichfalls damit gefüttert und am Rande eingefaßt, und oben mit weißen Taft oder Atlas überzogen. Das Bandeau um den Kopf ist von weißen gauffrirten Atlas, von welchem eine Créte, oder der Kamm der Sturmhaube, von Flor und Blonden mitten über den Kopf läuft. Um das Bandeau ist eine Rosen-Guirlande leicht geschlungen, und rechts steht eine sparrende weiße Crepe-Schleife. Die Krämpe ist lincks à l'Espagnol aufgeschlagen, und drunter liegt eine Art von Papilion von Blonden. Drüber fallen 4 weiße Schwung-Federn, und hinten ein Schleyer von dünnen gegitterten Flore herab.

Fig. 5. Ein *Bonnet Demi-Negligè*; ist ganz von Linon und kann gewaschen werden. Es ist mit einer dreyfachen ganz kleingefalteten Frisur garnirt, zwischen welcher oben das breite Bandeau von Linon, und unten ein blaues Band läuft, welches vorn über der Stirn eine große Schleife macht, und hinten mit den Zipfeln des Bandeau an die Calotte aufgesteckt ist.

Fig. 6. Ist ein *Chapeau Cloche*, oder Glockenhuth von neuer Form. Der Kopf und die doppelten Papillons sind von klein gemusterten Flor, und letztere mit breiten Blonden garnirt; um den Kopf läuft unten ein breites weiß und rosa Band, welches vorn eine große Bandschleife macht. Ueber den Kopf ist ein dünngestreiftes und mit Blonden gesäumtes Flortuch dergestalt gepufft, und mit den Spitzen an das Band gesteckt, daß es hohle Bogen macht, durch welche man den gefalteten Kopf sieht. Hinten fällt ein großer Schleyer von geblumten Flore vom Kopfe herab.

Ausser diesen neuen Coeffüren bemerke ich noch, daß die Damen zu Leviten, eleganten Chemisen u. dgl. hauptsächlich breite griechische Gürtel mit einfachen großen Gürtelplatten von geschliffenen Stahl, und mit Medaillons auf mancherley Art decorirt, tragen.

Die neuesten Damenuhrbänder sind sehr einfach, von einfarbigen nicht ganz fingerbreiten Bande; in der Mitte eine große Bandrose, mit einem goldnen Knopfe, und unten hängt ein achteckigter Uhrschlüssel von gestreiftem Glase, oder Email daran.

Für Herren, welche gern den eleganten Engländer machen, ist eine neue englische Mode von Knöpfen und Handschuhen à la *Prince of Wales* da. Die Handschuhe sind von Hundeleder, gelb, grün und von mehreren Farben, und oben auf die Rückseite der Hand unter den Fingern ist der dreyfache und unten mit einem Bande verbundene Federbusch aus dem Wappen des Prinzen von Wales, in Kupfer gestochen, abgedruckt. Auch der Umschlag der Handschuhe ist mit einer zierlichen in Kupfer gestochnen Bordüre einge-

eingefaßt. Die Knöpfe sind ganz glatte schön vergoldete metallene und auf jedem ist der gedachte weißgraue Federbusch des Prinzen mit Lackfarben gemahlt. Wahrscheinlich ist dieß eine Art von Uniforme, womit die englischen Elegants, dem Prinzen von W., der schon lange an ihrer Spitze steht, haben die Cour machen wollen; denn diese Mode soll schon seit vorigem Frühjahre existiren.

Man trägt auch zu einem eleganten Reittanzuge jetzt englische lederne paille Gillets, entweder mit braunen Kupferdruck Kanten (welche sich aber im Waschen und Putzen des Leders nicht gut halten), oder mit sauber in Seide abgenähten Bordüren, welche sehr gut dauern. Diese Gillets sind überaus schön und kleiden, nebst eben so gearbeiteten ledernen Beinkleidern, den Reiter sehr gut; und finden, wie alle die saubere engl. Lederarbeit, großen Beyfall.

Ich sehe, daß Sie in der Pandora fürs Jahr 1789 einen recht artigen und interessanten Artickel über die Stikkereyarbeit der Damen aufgenommen haben. Ich habe hier in Frankfurt eine höchst geschickte Künstlerin in dieser schönen Kunst gefunden, die in allem Betracht ein seltenes Phänomen ist, und verdient, daß ich Ihnen ein Paar Worte von ihr sage. Es ist Mademoiselle Christina Barbara Metzler, eine Tante der Herren Banquiers Bethmann-Metzler und Benjamin Metzler, eine würdige Matrone von 85 Jahren (denn sie ist 1703 gebohren), die noch jetzt in ihrem 85sten Jahre die schönsten und geschmackvollsten Stickereyen in farbiger Seide, zu ihrem täglichen Zeitvertreibe fertigt. Ich habe von ihren früheren Arbeiten Stikkereyen mit Perlenstich gesehen, z. E. ein historisches Tableau,

bleau, Herkules Alceſten zurückbringend, und ein Ameuble-ment von Kanapee und Stühlen, die ſowohl in Rückſicht der Zeichnung als guter Ausführung als wahre geſchmackvolle Kunſtwerke gelten können. Alle Manieren der Stickerey ſtehen ihr zu Gebote; und jetzt im hohen Alter ſtickt ſie noch kleine Tableaux, als Landſchaften u. dgl. mit Chenille. Kurz Mlle. Metzler iſt ſo vollkommne Meiſterin dieſer Kunſt, als es vielleicht je eine gab; und ein Beweiß, wie glücklich und angenehm ſich ein Frauenzimmer das Leben und ihr Alter machen kann, wenn ſie ſich irgend eine Kunſt und ſolide Beſchäftigung wählt, und dieſe ernſtlich und bis zu einem gewiſſen Grade von Vollkommenheit betreibt.

Bey Gelegenheit der Kunſt muß ich noch eines beſondern Kunſtwerks gedenken, das ſonderlich wegen der Art ſeiner Verfertigung merkwürdig iſt. Es iſt ein großes allegoriſches Tableau von **Cornelius Ketel**, der zu Anfange des vorigen Jahrhunderts zu Amſterdam lebte, und als ein recht braver Mahler bekannt iſt. Der hieſige Kaufmann, Herr **Kaller**, der bekanntlich auch mit Gemählden handelt, hat es mit in ſeinem Bilderſaale hängen, und nicht längſt erſt aus Holland erhalten. Es iſt im Jahr 1604 von **Ketel** für einen damaligen Kunſtliebhaber, **Wilhelm Jacobſen** in Amſterdamm auf deſſen ausdrückliches Verlangen als das Non plus ultra der Kunſt in Mahlerey verfertiget worden; und das Merkwürdige daran iſt, daß Ketel es ſchlechterdings **ohne Pinſel** oder ſonſt irgend ein Mahlerwerkzeug, und bloß **mit den Fingern und Füßen**, als ein Bravourſtück ſeiner Kunſtfertigkeit gemahlt hat; wie ein von vielen glaubwürdigen Zeitgenoſſen und Augenzeugen unterſchriebenes Notariatsinſtrument beweißt. Es iſt 68 Zoll hoch und 88

Zoll

Zoll breit, und an sich ein braves Bild. Ketels Idee scheint gewesen zu seyn, die Schicksale des Künstlers und wie er mit Schwierigkeiten kämpfen, sie besiegen, und zur Palme der Kunst hinanstreben müsse, kurz, einen **Lebensspiegel** des Künstlers, und vielleicht seinen eignen, in einem allegorischen Bilde darzustellen. Er selbst ist daher die Hauptfigur, sitzt nackt, mit einer Ochsenhaut drapirt, auf einem Ambos und hält in der rechten Hand einen Hammer, zum Zeichen der sauren Mühe des **arbeitenden** Künstlers. Ueber seinem Haupte schweben zwey Genien, die ich für **Imagination** und **Genie** der Kunst halten möchte. Zu ihm tritt ein Genius oder Amor, der in der einen Hand ein flammendes Feuer hält, und in der andern einen goldnen Pfeil, womit er des Künstlers Herz berührt; **Liebe** und **Eifer** für die Kunst. Die geflügelte Zeit zeigt ihm Uhr und Sense und erinnert ihn seine guten Stunden, oder überhaupt seine Zeit zu benutzen. Ketel mahlet mit dem rechten Fuße, der ihm von einem Jünglinge (dem **Verstande**) geführt wird, den personificirten Neid auf eine Tafel, welche nebst der Farbenpalette ihm die Mahlerey hält. Neben dieser stehen zwey Figuren, der **Fleiß**, mit Peitsche und Sporn in der Hand, und die **Geduld** oder **Einsamkeit** mit einem im Kefige eingesperrten Vogel. Im dunkeln Hintergrunde lauert die **Bosheit** mit einer Larve vor dem Gesichte, und einer blauen Feder in dem Munde. Sie hat die Eselsohren der **Dummheit**, und scheinet 3 Pfeile (**Mißgunst**, **heimliche Verläumdung** und **öffentliche Lästerung**) auf den Künstler werfen zu wollen. Das obgedachte von achtzehn Augenzeugen unterschriebene Notariatsinstrument versichert, daß **Ketel** die Figur des Neides ganz allein mit dem **nackten Fuße**, und das ganze übrige Bild mit den bloßen **Fingern**

und

und Daumen, "sonder einig Behilf von Borstel oder Pensel" gemahlt und vollbracht habe; und auf dem breiten Rahmen wird das Bild selbst, mit goldnen Buchstaben, folgendermaßen redend eingeführt:

Seht, nicht wie sonst; mit Daumen, Fuß und Finger,
Bin ich gemahlet hier;
Es ist, durch Ketels Lust, den Kunstbezwinger,
Kein Pinselstrich an mir.

Herrn Kaller ist dieß, der Sonderbarkeit wegen, merkwürdige Bild, so wie seine übrigen Mahlereyen feil; er hat auch eine eigene Beschreibung, Holländisch, Französisch und Teutsch davon drucken lassen.

IV.

Etwas über die Moden kleiner Städte.

Wenn auch die kleinern Städte Teutschlands im Fortschritte der Aufklärung weit hinter ihren größern Schwestern zurückbleiben, so kann man ihnen doch den Ruhm nicht versagen, daß sie in Ansehung der Moden alles thun, um jenen gleich zu kommen; vielleicht, weil es leichter ist, den Kopf von außen zu decoriren, als von innen alles in seine, lichte Ordnung zu bringen, und weil man lieber den altmodischen Schnitt einer Veste oder eines Halstuchs, als die Vorurtheile a la Großmama ablegt; ungefähr so wie man jetzt hie und da ganze Städte hell und modisch von außen renovirt und anstreicht, ohne das Dunkel und die alte, oft sehr unbequeme Bauart des Innern der Häuser zu verbessern.

Unter

Unter derjenigen Anzahl kleiner Städte, die ich zu sehen Gelegenheit hatte, fand ich doch immer die Sächsischen und Thüringischen weit eleganter, als die im Rheinischen Kreiße, besonders die Heßischen, welches man bey Vergleichung der Kirchen-Paraden am besten gewahr werden kann. Auch ist es eine sichre Beobachtung, daß die körperliche Aufklärung, oder deutlicher, die modische Verzierung des schönen Geschlechts immer auffallender und merklicher war, je näher das Städtchen einer Residenz, oder Akademie liegt, oder wenn zum Troste der Schönen eine Garnison darinn befindlich ist. Uebrigens steht die Nacheifrung und Mannichfaltigkeit des Putzes mit der stärkern oder schwächern Anzahl der Frauenzimmer in sichtlichem Verhältnisse. Daß auch diese Welt ein Schauplatz von Inkonsequenzen und Widersprüchen ist, davon könnten schon die Moden der kleinen Städte einen annehmlichen Beweiß aufstellen. Erstlich trift man hier Altes und Neues in seltsamer Eintracht nicht nur beysammen an, sondern oft hat ein schönes Kind des Städtchens ihren Kopfputz dieser, das Halstuch jener, die Schürze der, das Kleid wieder einer andern Stadt zu verdanken, und vereiniget mit glücklicher Unbefangenheit und sichtbarem Wohlgefallen die Moden von dem verschiedensten Charakter in Einem Anzuge.

Hernach sind eigentlich nur die Sonn- und Festtage die erwünschten Epochen, wo sich alle Herrlichkeit offenbaret und da die Schätze des Putztisches zur Schau getragen werden. Dies muß um so kräftigere Wirkung thun, da die meisten Schönen dieser Oerter den Kunstgriff (wofür ich es halte) besitzen, ihre Kleidung die Woche über sehr zu vernachläßigen, indem sie oft in sehr geringen Anzug einher, oft in Pantoffeln und Schlafhauben über die Straßen und

zu

zu solchen wirthschaftlichen Verrichtungen gehen, die ein Mädchen gröſerer Städte kaum dem Namen nach kennt. Wenn Sie dann wieder in solchem Feyerputze erscheinen, so würde ein Fremder Mühe haben Sie für dieselbigen zu erkennen und man findet oft so reichlich geputzte Puppen, daß man glauben sollte, Sie hätten alle Modekrämer und Juden ausgekauft und alle Strauße oder (wie man mich oersichern wollen) alle Truthähne und Pfauen berupft.

Uebrigens, wie sich von selbst versteht, hält der Luxus auch hier weder Maas noch Ziel, noch Unterschied der Stände, und kleidet die Tochter des geringsten sogenannten Honoratioren nach demselben Schnitte und so glänzend ja zuweilen glänzender noch als das hochadeliche Fräulein.

Mir däucht daher komme es auch daß der Jungfern immer weniger und der Mamsellen immer mehr werden; und wenn ich nicht irre so ist besonders die so gewöhnliche Tracht der Hüte, welche die Stirn und Schläfe umkräußelnde Frisur überschatten, ein vorzüglicher Anspruch auf den Demoisellen-Titel; und der Jungfern Name muß jetzt blos noch den Theil der Mädchen des niedern Bürgerstandes ehren, der sich nach alt herkömlicher Tracht an Sonn- und Werkeltagen kleidet. —

Allemal ist noch ein großer Abstand zwischen beyden Geschlechtern in kleinen Städten indem das weibliche die Männer gar sehr an Erfindungen und Nachahmungen der Moden übertrift, ja den Schnitt oder die Form ihres Anzugs wohl schon zum sechstenmal verändert hat, wenn diese die erste noch eine zeitlang bey dem ihrigen für gut finden.

E. W. A.

V.

V.

Ameublement.

1) Ein Englischer Fuß-Wärmer (Foot-Warmer.)

Ein Fußwärmer, der die Gefährlichkeit und Unbequemlichkeit der bisher bekannten nicht hat, und beßere Dienste als diese thut, wird unsern Lesern hoffentlich ein angenehmes Winter-Geschenck seyn. Die sogenannten Feuerstübchen sind theils wegen ihres Kohlendampfes der Gesundheit äußerst nachtheilig, theils wegen ihrer Feuers-Gefahr nicht zu dulden. Die mit siedenden Waßer gefüllten metallnen Wärmflaschen, sind theils unbequem, theils, für die Füße drauf zu setzen, zu heiß und der Gesundheit eben dadurch nachtheilig. Andere Hülfsmittel, als gewärmte Backsteine, eichene Klötze und dergleichen sind zu unreinlich und gleichfalls unbequem. Und doch ist es so angenehm, und für Frauenzimmer, Hypochondristen, und andre Personen von etwas schwacher Gesundheit, selbst unentbehrlich, im Winter in der Kirche, im Schauspiel, im Wagen auf Reisen, in kalten Kaufmanns-Läden und Comtoirs, an Schreib-Tischen in Zimmern mit kalten Fußboden, kurz in einer Menge Fällen, sich immer warme Füße zu erhalten. Diesen Dienst leistet uns der Englische Fußwärmer, der den Stempel der Zweckmäßigkeit und Gemeinnützigkeit, so wie die meisten Englischen Erfindungen, an sich trägt, auf das vollkommenste. Wir liefern die Zeichnung davon hierbey auf Taf. 32, wornach sich ihn jeder Liebhaber allenthalben, wo nur irgend ein halb geschickter Töpfer ist, wird verfertigen laßen können; denn es ist wegen der Schwere und

Wohlfeilheit keine Waare für den Handel und weiten Transport, womit sich also auch kein Kaufmann anders als blos für die Stadt wo er wohnt, oder die nahe Gegend abgeben kann.

Taf. 32. Fig. 2. ist der Fußwärmer selbst, ein ohngefähr 1. 1/2 Paris. Fuß langer halber Cylinder von gebrannten Thone, der vorn einen gleichfalls thönernen Schieber hat, damit der Wärmstein nicht hervorrutschen, und den Ueberzug versengen kann. In diesem hohlen Cylinder steckt der **Wärmstein** Fig. 3. der von groben Thon, oder beßer noch, von feiner Ziegel-Masse geformt, stark und bis zum äußeren Verglaßen gebrannt, und mit Löchern durchstochen ist, damit er, wenn man ihn im Feuer heiß macht, nicht zerspringt. Fig. 1. ist ein Sack oder Futteral, von farbigen Plüsche, Bieber oder dicken Tuche mit grober Leinwand gefüttert, darinn der Fußwärmer mit seinem Wärm-Steine steckt, und welches vorn eine Klappe mit drey Knöpfen hat, welche man leicht öffnen kann, um den Wärmstein herauszunehmen, ohne die thönerne Kapsel selbst herauszuziehen. Der Wärmstein, welcher beynahe glühend gemacht wird, giebt dadurch, daß er erst durch die thönerne Kapsel (welche er nicht ganz ausfüllt) so wie durch das dicke Futteral wirken muß, den Füßen eine angenehme natürliche Wärme, die wohlthätig und gesund ist, und sehr lang anhält.

Dieser Fußwärmer, wenn er mit schönen Plüsche oder Manschester überzogen ist, giebt zugleich ein artiges Winter-Meuble in Zimmer; man kann ihn umgekehrt auf den Schoos legen, und die Hände darauf wärmen; man kann ihn bey Kranken im Bett, kurz auf hundert verschiedene Arten brauchen, die das Bedürfniß der Liebhaber, die sich welche machen laßen, schon ausfinden wird.

2) Ein

2) Ein schöner Kamin-Blasebalg.

Die Holländischen oder Italienischen Wärm-Kamine braucht man in den warmen Gegenden in allen Zimmern, und in den nördlichen Ländern dienen sie grösstentheils nur zur Zierde; in beyden Fällen, ist daher erforderlich, daß die dazu nöthigen Geräthschaften von feiner Materie und eleganter Form sind. Zu den Kamin-Instrumenten gehört also auch ein schöner und bequemer Blasebalg. Der wegen seiner feinen Tischler-Arbeit schon bekannte Hr. Kammerdiener und Ebenist Kleinsteuber in Gotha verfertigt dergl. so schön, daß er jeden Zimmer zur Zierde dient, und so bequem, daß man jeder Köchin einen ähnlichen von geringern Stof wünschen mögte.

Der ganze Blasebalg ist mit der meßingenen im Feuer vergoldeten Röhre 18 Zoll lang und hat 2 Ventile so daß er, indem er aufgezogen und zusammen gedruckt wird, doppelt Luft fängt und diese ohnunterbrochen herauspreßt, wodurch der geringste Funcken im Augenblicke zur Flamme angeblaßen wird. Die beyden äußersten Tafeln sind von Mahagony-Holz in welches ein Spiegel eingesetzt ist, der aus lauter Rhomboiden besteht, von denen 1/3 Elfenbein, 1/3 schwarz Ebenholtz, 1/3 Rosenholtz ist, welche unter einander versetzt, als eine Fläche von lauter in einander geschichteten Cubis erscheinen, auf eben die Art wie man eine Sorte weiß blau und schwarz gedrucktes Papier hat. Dieser Spiegel ist mit einem Streifen, in der Breite eines Strohhalms eingefaßt, welcher aus verschiedenen Holz-Arten in der Stärke einer Linie á la grecque zusamen gesezt ist.

Das Lederwerck ist von grünem Safian, künstlich gebrochen, auf das sauberste und festeste mit den Holze verbunden, und auf den Kanten mit sogenannten dekorirten Fileten vergoldet. Der Preiß ist 1 Louisd'or wobey es jedem freysteht sich bey dem Spiegel andere Holzarten von abstechenden Farben zu wählen.

S—d.

VI.

VI.

Erklärung der Kupfertafeln.

Ein und dreyßigste Tafel.

Diese Tafel ist, ohngeachtet sie ihrer Größe, und der Zahl ihrer Gegenstände nach, gar wohl für drey Platten gelten könnte, dennoch nur für zwey gerechnet. Sie enthält die neuesten Moden und Formen von Damen-Coeffüren von der letzten Frankfurter Messe; nemlich 1) eine *Cornette Angloise*; 2) ein *Bonnet Casque*; 3) einen *Chapeau à l'Indienne*; 4) einen *Chapeau Casque*; 5) ein *Bonnet demi-negligé*; 6) einen *Chapeau-Cloche*; welche alle oben im Art. *III.* ausführlicher beschrieben sind.

Zwey und dreyßigste Tafel.

Ein englischer Fuß-Wärmer, dessen genauere Beschreibung der Art. *V. No.* 1. enthält.

Inhalt.

	Seite.
I. Die Pariserinnen.	423
II. Billet-doux einer Pariserin, an ihren Liebhaber in der Provinz. Als Muster der neuesten Mode im zärtlichen Brief-Styl.	435
III. Mode-Neuigkeiten.	
1. Aus Frankreich.	442
2. Aus Teutschland.	443
IV. Etwas über die Moden der kleinen Städte.	452
V. Ameublement.	
1. Ein englischer Fuß-Wärmer.	455
2. Ein schöner Kamin-Blasebalg.	457
VI. Erklärung der Kupfer-Tafeln.	458

T. 32.





T. 31.

2



1





4



5





Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C

Di
ihrer
könnt
neue
von d
Angl
dienn
negli
III.

C
bung

I. D
II. B

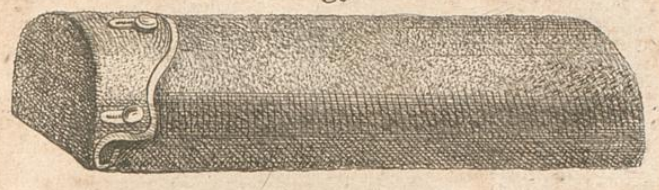
III.

IV.
V. 2

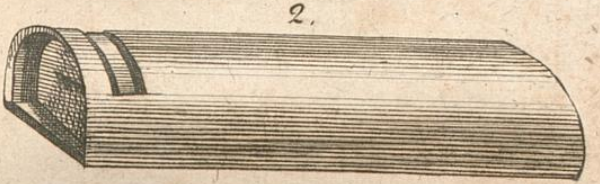
VI.

T. 32.

1.



2.



3.



1. Par. Fuss.

Journal des Luxus
und
der Moden.

December 1788.

I.

Heilsamer Gebrauch
des
Magnetismus *).

Nach dem Bocaz modernisirt.

* * *

Φιλοπαιγμονες και οι Θεοι.

Socrates in Cratylus.

Und glauben Sie noch, sagte Frau von Dapper zu Herrn Pusch, als er eines Abends ganz allein mit ihr zu Tische saß, daß ich für den Doctor Hartmann noch einige Vorliebe habe?

*) Ich erhielt vor kurzen, von unbekannter Hand, aus Straßburg, folgende kleine Brochüre: Nouveaux Extraits des journaux d'un Magnetiseur depuis 1786, jusqu'au mois d'Avril 1788. Strasbourg 1788, de l'Imprimerie de Lorenz & Schouler. Avec Permission des Superieurs; zugeschickt. Auf das

habe? — Vorher hatte sie diesen die Hinterthüre öfnen, und (ohne daß ers gewahr wurde) den Ausgang und Eingang verriegeln lassen. Die Kammerjungfer bat ihn, im Hofe

Blatt des Umschlags war geschrieben: *De la part de l'Auteur.* Ich finde hier die schicklichste Gelegenheit, den richtigen Empfang dieses Geschenks anzuzeigen, zugleich aber auch öffentlich zu erklären, daß, wenn es mir vom Hn. Verfasser in der Absicht geschickt wurde, mich dadurch zu bekehren, und mich armen Blinden zum Clairvoyant der magnetischen Wunder zu machen, es seinen Zweck nicht erreicht habe. Man kann nicht leicht ein verworreneres, unzusammenhängenderes und weniger raisonnirtes Geschwätz lesen, als die Protocollextracte dieses Herrn Magnetiseurs; der uns (S. 67) ganz dreust versichert, daß er eine 15 franz. Meilen von ihm und seinem Hause in Straßburg entfernte Kranke, durch sein Vouloir energique innerhalb zwey Sekunden in Crise gesetzt habe; und daher behauptet, daß das magnetische Fluidum um 13000 Toisen in einer Sekunde schneller laufe als das electrische!! Einen wesentlichen Nutzen sehe ich indessen, den der animalische Magnetismus, durch die Justiz, der Menschheit leisten könnte, und den ich, um gerecht zu seyn, hier nicht verschweigen will. Man ist, in Teutschland wenigstens, fast allgemein gegen Folter- und Marter-Bekenntnisse beym Criminalprocesse, und sucht einen Ausweg, dieß schreckliche Mittel vermeiden zu können. Der Magnetismus, ihr Criminalrichter, kann euch auf einmal auf die leichteste Art von der Welt aus dieser Verlegenheit reißen: denn wenn, wie dieser Wunderarzt (S. 42) versichert, eine magnetisirte Person in der Crise ihrem Magnetiseur schlechterdings nichts, ohne Ausnahme, verheelen kann, sondern ihm auch ihren geheimsten Gedanken entdecken muß; so ist ja, wenn der Inquisit nicht bekennen will, kein leichteres Mittel, als ihn magnetisiren, und durch einen verpflichteten

Hofe so lange zu warten, bis der Major, der Bruder der Dame, vom Nachtessen weggehen würde. Unter dem Vorwande, daß diesen das Geknarre aufmerksam machen möchte, ließ sie die Thüre verschlossen. Dr. Hartmann harrete geduldig in dem tief beschneyten Hofe aus. Vom Fenster her belustigte sich ungesehn die Dame und ihr Günstling über die unbehagliche Lage des Doctors, der bald mit den Zähnen zu klappern anfieng, und wie ein Storch bald auf dem einen, bald auf dem andern Beine stund. ¡Gestehn Sie, flüsterte Frau von Dapper Herrn Pusch in die Ohren, daß ich die Kunst nicht übel verstehe, meine Courmacher auch ohne Pfeife tanzen zu lehren! Auf Unkosten des armen Doctors brachten sie die Nacht sehr vergnügt zu. Mit Anbruche des Tages entließ diesen die Kammerjungfer, unter tausend Ent-

pflichteten Mann in Crise setzen zu lassen, um ihn sein Schuld oder Unschuld bekennen zu machen, und ihn entweder an den Galgen zu befördern oder loßzulassen. ¡Welche Abkürzung werden nicht inskünftige alle Criminaluntersuchungen dadurch bekommen, und welche wichtige Rolle wird inskünftige nicht der Land- Stadt- und Amts-Magnetiseur in Regierungen und Justizämtern spielen! Denn ich bin sicher, daß alle Teutsche Fürsten, denen die Verbesserung der Criminal-Justizpflege in ihren Ländern am Herzen liegt, diese vortrefliche Parthie aus der Wunderkunst des Magnetiseurs zu ziehen suchen werden.

Wir nehmen indessen obige kleine, nach dem alten Boccaz modernisirte Erzählung, die einen andern heilsamen Gebrauch des Magnetismus enthält, und die uns von einem Freunde eingesandt worden ist, der unter die Clairvoyants von einer andern Classe zu gehören scheint, mit Vergnügen hier auf.

Bertuch.

schuldigungen, daß dießmal die Dame ihr Bruder, ein strenger Mann, an dem Empfange seines Besuches gehindert habe. Der Doctor merkte, daß ihm mitgespielt worden, stellte sich aber immer noch eben so eingenommen, wie vorher.

Nach einiger Zeit fieng Herr Pusch an, gegen Fr. von Dapper kaltsinnig zu werden. Ob aus Ueberdruße, oder natürlichen Unbestande, oder weil sich seines Herzens eine andere bemächtigte, dieß kümmert uns wenig. Genug, daß die verlassene Witwe über seine Untreue außer sich war. Sie erinnerte sich der magnetistischen Versuche, vermittelst welcher Mesmer die Leute an sich zog, und der magischen Beschwörungen des Cagliostro. — Kurz, je mehr sie es wünschte, desto lieber glaubte sie es, daß man durch geheime Mittel die Herzen zu lenken im Stand sey. Solche Mittel, dachte sie, kennt wohl auch der Doctor. ¡O der Thörin! Doch der Aberglaube verdaut wohl noch größere Widersprüche. Die Witwe wußte, wie wenig der Doctor auf sie vermocht hatte, und gleichwohl hoffte sie von ihm die Kunst der Bezauberungen zu lernen. Auf ihr Geheiß forschte ihn hierüber ihre Kammerjungfer aus. Es ist wahr, sagte der Doctor, in geheim hat mir Cagliostro, mit dem ich in Paris sehr vertraut lebte, manches Zaubermittel entdeckt: aber ich prale nicht damit; auch mach ich mir ein Bedenken, sie anders als im dringendesten Nothfalle zu brauchen; ¿doch was sollte ich Ihnen, Mamsell, und ihrer Gebieterin abschlagen können? Hierauf theilte er ihr in folgenden Worten seine Theorie mit:

Willenskraft wird durch Vervollkommnung Wunder- und Schöpfungskraft, so wie Glaubenskraft, Seherkraft.

Aus

Aus diesen, von den Magnetisten und Sehern schon lang angenommenen Sätzen, folgt ja von selbst die Möglichkeit der Wirkungen in die Ferne, der Wirkungen durch Wände und Mauren. — Ein geliebter Jüngling z. B. ist krank, nicht etwan an Gichtern und Würmern, sondern an Gefühllosigkeit und Herzensfrost; ¿ wie erweckt ihn das verlaßne Mädchen wieder? ¿ Wie lockt es ihn in seine Arme zurück? Indem es sich unruhig aufs Canape hinwirft, fühlt es, daß seine ganze Willenskraft emporstrebt; unsichtbar erhebt sich aus seiner Brust mit Bienenstacheln und Bienenflügelchen ein Heer Liebesgeisterchen, dringt durch die kleinsten Oeffnungen, findet, vermittelst der Anziehungskraft, die Wohnung des Geliebten, belagert sein Herz, und nöthigt's, durch Ueberraschung, zur Uebergabe. Gleichwie nämlich die Seele selbst sich einen Körper gebildet hat, so bildet sich, obgleich unsichtbar, einen solchen jeder Gedanke der Seele, und zwar nach der Beschaffenheit des Gedankens oder der Empfindung, bald aus dem Gehirnmarke, bald aus dem Unterleibe, bald aus einem Lichtstrale, bald aus brennbarer Sumpfluft. Um so viel fruchtbarer aber ist die Willenskraft, und so viel sicherer, schneller und siegreicher ist die Wirkung der Liebesgeisterchen, wenn die Empfängniß und Geburt derselben nicht etwan im verschlossenen Zimmer, sondern unter offenem Himmel, beym mystischen Einflusse des Mondenscheins und in reinerer, höherer Luftgegend geschieht. So z. B. fuhr der Doctor fort, würde hiezu jenes hohe und alte Gemäuer, ungefähr eine Viertelstunde von dem Landguthe der Fr. von Dapper, am Flusse vortreflich bequem seyn. Hier müßte sie sich eine Nacht durch verweilen, und, indem sie sich siebenmal im Kreiße herumdreht, siebenmal zum vollen

Monde empor in der Mitternachtstunde den Geliebten beschwören. Ich stehe davor, daß er kommen muß, und würde er sich auch in den Armen eines andern Mädchens, und an den äussersten Enden der Erde befinden, er muß kommen. Nur den Umstand vergesse man nicht, daß die Beschwörerin ganz allein, ohne Begleitung irgend einer lebenden Seele hingehen, die Kleider unten an der Felsenmauer zurücklassen, und wenigstens bis an die Hüften eben so nackend, wie Eva im Paradiese, seyn muß. Ungemein wichtig ist dieser Umstand, denn die Strahlen des Mondes müssen, ungehindert von Kleidern, die Gegend des Herzens und der Nieren treffen und berühren. Die Gegenwart anderer ungeweyhter Sterblichen würde die reinen Elementargeister beleidigen, und sie würden selbst die Beschwörerin durch Schreckbilder verjagen. Eine Schöne, die ohnehin schon gewohnt ist, unter den Fittigen ihres magnetisirenden Engels oder doch engelreinen Wundermannes in wollüstige Begeisterung zu sinken, darf sich auch nicht scheuen, sich in lebloser Einsamkeit vor den Strahlen des Mondes zu entblößen, um sich von seinen keuschen Strahlen, gewiß mit mehr Anstande, als von Mesmer und Pisegür ꝛc. magnetisiren zu lassen.

Es geschah, was der Doctor erwartete. Er wußte von der Untreue des Herrn Pusches, und kannte die Witwe zu gut, um auch nur einen Augenblick zu zweifeln, daß sie nicht, aus Liebeswuth sowohl als aus weiblichen Stolze, alles Mögliche zur Wiedereroberung ihres Lieblings anwenden würde. Sogleich nach erhaltenen Vorschriften verreisete die schwärmerische Sappho ganz allein nach ihrem entlegenen Landhause.

hase. Ehe sie nach der Leucadischen Felsenmauer fortgieng, hte daselbst der Schafhirte eine Leiter an die hohe Wart, auf welcher die Operation vor sich gehen sollte, anringen müssen. Nach dem Nachtessen schlich sie beym Mondscheine ganz allein in die leblose Wildniß. Sie warf das Gewand ins Gebüsch. Von vermischten, halb süßen, halb schauerlichen Ahndungen zitternd, bestieg sie die Warte. Mittlerweile war in geheim der Doctor, der von dem Vorhaben der Fr. v. D. Nachricht hatte, auch angelangt. Am Ufer, hinter dem Gesträuche, beobachtete er jede ihrer Bewegungen. ¡Wie verwundete nicht ihr Anblick aufs neue sein Herz! Schon war er in Versuchung, sich in ihre Arme zu werfen, allein seine Rachbegierde loderte wieder auf, und besiegte die Liebe. Unbemerkt schlich er sich an den Thurm und ganz sachte zog er die Leiter herab. Siebenmal drehte sich oben die schöne Witwe im Kreise, und siebenmal beschwor sie vom Monde her ihren Liebling, in Hoffnung, er werde sich ihr zeigen. Traurig legte sie sich endlich auf die nackende Mauer, und umsonst harrete sie auf Erscheinungen. Endlich fiel ihr ein, daß ihr wohl der Doctor möchte einen Streich gespielt haben. Sie tröstete sich, daß sie doch von der lauen Sommernachtluft weniger leide, als er in jener Winternacht in ihrem Hofe gelitten. Schon spottete sie bey sich selbst seiner dummen, ohnmächtigen Rache: ¡allein Himmel! ¡Wie erschrak sie, als sie wieder heruntersteigen wollte, und die Leiter nicht mehr fand! Sie gerieth ganz ausser sich, und kam nur wieder zu Sinnen, um zu weinen und zu heulen. Umsonst suchte sie einen Ort, um herunter zu kriechen. ¡O ich Unglückliche, schrie sie, was wird die Welt von mir sagen! O weh mir, wenn man mich des Morgens so mutter

nackend auf dieser Warte gewahr wird! Schon war sie im Begriffe sich in den Fluß hinunter zu stürzen: allein da man immer zu einem verzweifelten Streiche noch Muße genug findet, so übereilte sie sich damit nicht. Mit Anbruche des Tages erblickte sie rund umher keine lebendige Seele, als nur an dem Fuße des Gemäuers den Doctor, der eben erwachte. Mit höhnischen Lächeln rief er zu ihr hinauf: ¿Nun wie gehts, Madame? ¿Sind sie von den magnetisirenden Mondstralen und von den streichelnden Sylphen noch nicht in den Somnambulismus gewieget? ¿Haben Sie von ihrem Lieblinge keine Träume geträumt, und keine Gesichter gesehen? ¿Schauen Sie doch in die Ferne, hin und her, ob er noch nicht in ihre Arme herbey eilt?

Vor tiefer Beschämung streckte sich die Dame platt auf den Boden aus, und guckte nur mit den Köpfgen über die Mauer hervor. Wenn ich Sie mißhandelt habe, schrie sie mit schluchsender Stimme, so haben Sie nun mehr als genug Rache genommen. Von ganzen Herzen bereue, ich meinen boßhaften Muthwillen; ich flehe Sie um Verzeihung und Gnade an; unumschränkt ergeb' ich mich Ihnen. Nur lassen Sie mir meine Kleider wieder zukommen, und richten Sie die Leiter auf, daß ich herabsteigen kann. — Sie scherzen, Madame, sagte der Doctor; ¿wie können Sie von mir Beystand, wie können Sie Zutrauen erwarten, wenn Sie sich jener Nacht erinnern, wo Sie (vielleicht in den Armen Ihres Günstlings über mich spottend) grausam genug waren, vor mir die Thüre zuschließen, und mich vor Frost und Kälte fast umkommen zu lassen! Drehn Sie sich doch noch siebenmal im Kreiße, rufen Sie ihren Liebhaber,

mit

mit dem Sie sich ja schon längst in Rapport befinden, her, und, wenn Sie ihre Willenskraft nur recht anstrengen, so wird, so kann er nicht länger ausbleiben. Was mich betrift, so rühren mich Ihre süßen Worte nicht sehr. Sollt' ich zum zweytenmale ein Thor seyn? Ihr Charakter und Ihre Aufführung reitzt mich eben so wenig. Alles, was mich reizen könnte, wäre noch Ihre Schönheit: allein um Vergebung Madame, diese lassen Sie wohl dort oben, und Sie kommen fürwahr nicht eher herunter, bis Sie von der Sonne ganz verbrannt sind. Nennen Sie dieses nicht Rache. Nur zu Ihrem Besten geschieht es, damit Sie nicht länger Ihre Schönheit zur Boßheit mißbrauchen. Sie setzten mich eine Nacht durch der Kälte und dem Frost aus. Erlauben Sie, daß ich Sie diesen Tag über der Sonnenhitze aussetzen darf. —

Während, daß das arme Weib auf den heißen Steinen wie gebraten da lag, und vor Durste halb todt war, nahm der Doctor im Schatten des Gebüsches sein Mittagsmal ein. Er hatte eine Flasche Wein, Brod und Schinken bey sich. Umsonst entschlummerte mittlerweile die Dame halb ohnmächtig. Die Hitze brannte nicht nur ihre zarte Haut schwarz, sondern verursachte ihr auch das unerträglichste Kopfweh. Ueber dieses alles war das Felsenpflaster so glühend heiß, daß sie sich jeden Augenblick hin und her wälzen mußte. Nicht der kleinste Zephyr kühlte die Luft, und ein Schwarm stechender Insekten verbreitete sich über die wunde Haut der unglücklichen Leidenden. Nach dem Essen sank der Doctor in den Mittagsschlaf, und erwachte erst wieder gegen Abend. Nunmehr setzte er sich aufs Pferd, und

ritt unter höhnischen Abschiedskomplimenten davon. Umsonst, daß sie ihm voll Verzweifelung nachrief. Er wendete sich nicht um, indem er wußte, daß um diese Stunde immer einige Fischer aus dem nahen Dorfe da vorbeyführen. Wirklich kamen auch diese, und erstaunten über das Ungeheuer auf dem Gemäuer. Ohnehin gieng die Sage, daß es auf der alten Warte nicht ganz richtig sey. Sie landeten, trauten sich aber nicht näher hinzugehn. Endlich sahe sich Fr. v. Dapper genöthigt, sich zu erkennen zu geben, und die Fischer holten sie auf der Leiter herunter. Eilfertig hüllte sie sich in ihr Gewand, und flog im Begleite ihrer Retter nach dem Landhause zurück. Unter dem Beding heiliger Verschwiegenheit, gab sie ihnen eine beträchtliche Summe, und erzählte ihnen, daß sie von bösen Leuten verhext, und auf dem Gemäuer von Gespenstern gepeitscht worden sey. So werden Betrogene Betrüger.

Nachschrift des Einsenders.

Der Aberglaube ändert Form und Farbe so gut als der Kopfputz. Dieselben Damen, die sich vor einigen Jahrhunderten durch Amulete und Zauberfiguren täuschen ließen, würden heut zu Tage (nach verändertem Modegeschmacke) die Figuren und Amulete an den Somnambulismus vertauschen. Unsere Erzählung von dem heilsamen Gebrauche des Magnetismus ist ganz eben dieselbe mit Bocazens LXXVIIster Novelle, nur daß anstatt der damals herrschenden Chimären die jetzt herrschenden zum Grunde gelegt sind.

II.

Die

Republik der Gelehrten*).

Gleich der unsichtbaren Kirche, verbreitet sich diese Republik über den ganzen bewohnten Erdball, und erstreckt ihre Eroberungen von dem Gestirne des Himmels bis zum Abgrund der Hölle. Ihre Bürger sind aus den verschiedensten Ländern und Zeiten; auch herrschen unter denselben alle nur möglichen Meynungen, alle nur mögliche todte und lebende Sprachen. Die Knechte, die Freyen, der Adel machen die drey Hauptklassen des Volkes aus. Die Knechte, die man durch ihr blödes Gesicht unterscheidet, sind zum Dienste der Nachtreter und Nachschreyer erniedrigt. Freye heißt man diejenigen, die sich einen eigenen Weg wählen, und keiner entlehnten Fackel bedürfen. Wenn sie neue, besonders große und fruchtbare Aussichten entdecken, so gehören sie zu der Klasse des freylich nicht erblichen Adels. Ungeachtet der demokratischen Verfassung, hat doch dieser Adel den mächtigsten Einfluß. Zuweilen entstehen Faktionen, Verschwörungen, Aufruhr. Ein Betrüger, der fälschlicherweise mit neuen Aussichten prahlt, lockt alsdenn den Pöbel auf Irrwegen in Wüsteneyen, und wirft sich für einige Zeit und in einem gewissen Bezirke zum Haupt auf. Nich lange indeß raset das abderitische Fieber. Die Cabale zerstört sich selbst. Der Dienstbarkeit müde, setzt sich das Volk unter

*) Da nirgends mehr und abentheuerlichere Moden coursiren, als in dieser Republik, so gehört allerdings ihre Beschreibung für das Forum unsers Journals. D. Z.

ter weiser Anführung wieder in Freyheit. Glücklich wird am Ende der Usurpator entlarvt, und mit Gespötte des Landes verwiesen. Wenn man gefährlichen Revolutionen vorbeugen will, so muß man sich so wenig, als möglich, von der Magna charta oder von dem Canon entfernen, die in den klassischen Werken des Alterthums als Vorbilder und Grundgesetze aufbewahrt werden.

Die Verwaltung der Gerechtigkeit steht bey den Kunstrichtern. Je nach Beschaffenheit der Vergehungen bestrafen diese mit Stirnrunzeln, mit Lächeln, mit lauter Lache, mit Naserümpfen. Die fürchterlichsten Strafen sind theils gänzliche Entblößung am Pranger, theils Landesverweisung. Verlust des Lebens und Verlust des Namens sind eins und eben dasselbe. Sonderbar ists, daß in diesem Staate jeder, auch unberufen, sich auf den Richterstuhl setzt. Nur in wiefern er aber seinen Ausspruch mit Gründen beleuchtet, gilt die Stimme des Richters. Die beleidigte Parthey hat das Recht zur Appellation an die Welt und Nachwelt, an das aufgeklärte und unbestechliche Todtengericht. Die schwersten Vergehungen sind Mangel an Ordnung und Zweck, an Geschmack und Interesse, besonders auch Prahlerey und Diebstahl.

Zur Vorbeugung anderer Vergehungen, die unmittelbar die bürgerliche Sicherheit und Ehre verletzen, dient eine bewafnete Committee, unter der Aufsicht der so geheißenen Censoren. Von großem Nutzen sind diese, in sofern sie sich auf ihr eigentliches Amt einschränken: allein wenn sie vor ihren Richterstuhl auch solche Rechtshändel ziehn, die sonst nur vor den Richterstuhl der Kunstrichter gehören,

alsdann

alsdann geräth die Republik in Gefahr ihrer Freyheit. Entweder verlieren die Bürger den Muth zur Ausbildung ihrer Talente, oder sie treiben schädlichen Schleichhandel, und flüchten sich wohl gar über die Gränze.

Auch der Stand der Aerzte verdient in dieser Republik Aufmerksamkeit. Zuweilen verdienen sie diese Benennung, indem sie wirklich manche Beule vertreiben, und manchen schon halb Todten wieder ins Leben rufen. Zuweilen aber sind sie auch mehr Henker als Aerzte, wenn sie ungebeten auch ein frisches Glied wegschneiden, und dafür den Patienten mit einer Krücke beladen. Von diesen Barbaren wird mancher so grausam gefoltert, daß er entweder sich wie ein Besessener gebehrdet, oder wohl gar bey der schmerzhaften Operation die Sinnen verliert.

Die Hauptstärke des Staates ist auf Handel gegründet, und zwar auf Handel mit Ideen und Wörtern. Freylich sind jene seltener als diese, zugleich aber finden sie auch weniger Abgang. Unter Tausenden, welche Kleinhandel treiben, treibt nur Einer Handel im Großen. Wenn man auch bey der Arbeit Brod sucht, so bekömmt und genießt man es doch nicht, ohne eine gewisse Art Luft, aura popularis, wovon man sich unsterbliches Leben verspricht, meistens aber mit nicht mehr Grunde, als z. B. von der alchemischen Goldtinktur. Wer von dieser Luft, nämlich von der ächten Art, einhaucht, der lebt über tausend und mehr Jahre. Man muß sie aber wohl unterscheiden. Denn es giebt eine falsche Art, welche nur aufbläht, und, wie der Hochmuth den Frosch ausdehnt, worauf alsdenn Zerberstung erfolgt. Aus Mangel an Luft, oder aura popularis, sterben Tausende vor Hunger.

Die

Die Handelsleute heißen Typographen, und ihre Arbeiter Autoren. Das ganze Fabrikwesen theilt sich in zween Aeste, in Darstellung und in Erklärung. Zuweilen ist in demselben Gewebe der Zettel von dieser Art und der Eintrag von jener. Je größer der Wetreifer ist, desto eckeler ist der Kundmann. Um diesen an sich zu locken, geräth man auf die abentheuerlichsten Erfindungen und Moden. Aus Mangel entweder an Geschicklichkeit oder an Fonds, plündert man fremdes Gut, und verkaufts für sein Eigenthum. Man zerreißt die schönsten alten Kleiderstoffe, und schnitzelt aus denselben Bänder und Falbalas. Sehr oft giebt man auch abgenutzten Trödelzeuge nur neue Verbrämung. Bey freundschaftlicherer Theilnehmung würden die Kaufleute im Stande seyn, nicht nur bessere Waare zu liefern, sondern sie auch im Preiße zu erhalten. Durch Geträtsch und gegenseitige Hinderung erniedrigen sie sich und ihren Beruf. Wenn's so fortgeht, so stürzt endlich der Handel ganz in Verfall. Schon erhebt sich eine Faction, unter dem Namen der müßigen Gasser, welche die Gewölber der Autoren nur zum Zeitvertreibe besuchen, wie etwa junge Damen die Krambuden der Putzmacherinnen.

III.

Warum auf dem Lande nicht ländlich?

Ein Zeitvertreib in den Bädern zu Baaden.

Von den thierischen Zugvögeln weiß man, warum sie gehen und kommen: von den menschlichen weiß man es weniger.

ger. ¡Wie viele von diesen ziehen nicht regelmäßig entweder nach dem Bade oder aufs Land, und auch da leben sie wie innerhalb der Stadt-Mauern! Was der Patient um der Genesung, was der Geschäftsmann um der Erholung willen thut, das thun sie bloß, weil es Andere thun, aus Nachahmung, aus Gewohnheit. ¿Und verliert denn nicht das Vergnügen den süßesten Reiz, wenn es nicht von eigenem innern Triebe, von eigner freyer Wahl abhängt? ¿Lohnt sichs auch alsdann der Mühe, den Haushalt zu ändern, das Geräth einzupacken, vier und sechs und mehr Stunden in dem Wagen gefangen zu sitzen, sich mit Beschwerlichkeit anderswo nieder zu laßen, blos um sagen zu können: Wir ziehen aufs Land, wir kommen vom Lande zurück? Solche Leute führen die Stadt mit sich aufs Feld, cœlum, non animum mutant. Nicht belauschen sie am buschigten Ufer die Liebesklagen der Nachtigall; nicht begrüßen sie auf der waldigten Anhöhe die erwachende Sonne; ohne sie geht der Mäher auf die Flur, und der Winzer ins Traubengebirg. Sie gähnen am Fenster oder vor der Thüre, und mit sehnsuchtsvoller Ungedult harren sie auf das Rollen des Wagens oder auf die Staubwolke von Pferden, die irgend einen neuen Ankömmling verkündigen. Dann wird mit eben so viel steifen ängstlichen Ceremoniel, wie in der Stadt, die Tafel gedeckt; eben so langweilig setzt man sich dann zum traurigen Spieltische. Man sieht die gleichen Stadtgesichter; man hört die gleichen Stadtneuigkeiten, kurz, immer Eins und Ebendaßelbe treibt man, itzt nur am andern Orte. So nicht die liebenswürdige Gesellschaft mit der ich letzthin in den Bädern zu Baaden die Freuden der Weinlese genoß. Jeden Tag brachten

wir

wir auf der Jagd zu, aber nicht nach Wild und Geflügel, nein, wenn wir Berg und Thal durchstreiften, so geschah es, um immer auf neue und reizendere Aussichten zu hoffen. ¡Mit welchem Entzücken begleitete ich nicht den ehrwürdigen Prediger von K. und seine schöne Tochter auf die westliche Anhöhe! Hier übersahn wir aus der Baldingerschen Laube den weiten Gesichtskreis; rechts auf den hohen strauchichten Felsen das zerfallene Gemäuer; links über dem Ufer der Limar viehreiche Weyden, und lachende Traubenhügel, mit majestätischen Waldungen bekrönet; zu unsern Füßen den schönsten Teppich der Natur, in wechselnden Farben, mit neu aufgebrochenen Feldern und fruchtreichen Lustgärten durchwürkt; zwischen den Obsthaynen in nachbarlicher Freundschaft das Haus Gottes, ohne und mit Kreuz, beyde mit und ohne Bilder, von dem segnenden Stralen der gemeinschaftlichen Abendsonne gleich erleuchtet. Weiterhin starrte auf der einen Seite der melancholische Lägerberg, und auf der andern Seite in dämmernder Ferne des grauen Schnee-Gebirges röthliche Stirn. Hier wandelten wir unter dem Traubengeländer, und versuchten es, durch buschigte Krümmungen noch höher bis auf den Gipfel zu klimmen. Umsonst! der fromme Vater und seine schöne Tochter wagten es nicht, weiter zu steigen. Wir kehrten also zu der Laube zurück. Rund umher verbreitete sich feyerliches Schweigen, als das Mädchen mit ihrer Engelsstimme in Himmelsgesängen den wonnevollen Abend begrüßte. ¡Welch ein herrliches Gemälde das schöne Mädchen an der Seite des guten alten Vaters, in der bezaubernden Landschaft! Holdes Geschöpf, nicht so reizen dich Balle, Assambleen, Schauspiel und Oper,

als Gottes schöne Natur; nicht so das rauschende Concert, als das Geriesel der Bäche und der wohlgeruchathmende Zephyr; nicht so die Kronleuchter des Prunkzimmers als die untergehende Sonne zwischen den Wipfeln der Bäume!

Ein andermal fuhren wir in größerer Gesellschaft nach dem benachbarten Kloster Wettingen. An dem Glockenthurme des Dorfes liest man folgende Steinschrift.

Deae Isidi Templum a Solo
L. Annusius Magianus.
De suo posuit vir Aquens. B.
Ad cujus templi ornamenta
Alpina Alpinula Conjux
Et Peregrina fil. XC. dede
Runt L. D. Vicanorum.

¿Vor mehr als tausend Jahren also lebten in dieser Gegend zwo edle Damen, die einen Theil ihrer Nadelgelder anwendeten — zur Ausschmückung des Tempels der Isis! ¿Wie verirrte sich aber diese Göttin von den Ufern des Nilstroms an die Ufer der Limat? Weit eher sollte man hier nordische, allenfalls auch gallische Gottheiten erwarten, anstatt der Isis z. B. den Hesus, den Kriegsgott der Gallier, oder vielleicht den Er oder As der Isländischen Edda, oder eine von seinen Asinnerinnen, das ist, Aufwärterinnen. ¿Ob vielleicht die Römer bey ihrer Ankunft in Helvetien diese Gottheiten mit der ägyptischen Isis verwechselten? Seither wenigstens verbreitete sich in den Alpen der Dienst dieser ehrwürdigen mütterlichen Göttin. Die Alpen sind das Heiligthum der Natur; sie sind die schauervolle

Werkstätte ihrer Schöpfungen und Zerstörungen, ein angemessener Altar also für die Alles gebährende, und alles verschlingende Isis. Man darf nur bey der Schloßburg zu Baaden die entgegenstehende Richtung der eingestürzten Gebirge diesseit und jenseit des Flusses betrachten, nur betrachten jene melancholischrauschenden Fluten, die von Jahrhundert zu Jahrhundert immer sich fliehn und verfolgen — und dieser ewige Kampf zwischen Zerstörung und Fortdauer, zwischen Geburt und Zernichtung erfüllt gewiß mit heiligem Schauer die Seele. So wie eine Flut die andre fortdrängt, so drängt ein Menschengeschlecht das andere fort. Auch das unsrige, das dort im hohen Dohm sich niederwirft vor des Gekreuzigten Bilde, verschwindet wie jenes, das hier vor langen Jahrhunderten sich in dem Tempel der Isis versammelte. ¡Vergessen ist nun jenes alte Menschengeschlecht, vergessen mit seiner angebeteten Gottheit, und Ihr, holde Schönen, die in der Blüthe des Lebens jedes Aug auf sich ziehet, auch Ihr verschwindet einst, so wie die Asche jener Wohlthäterinnen des Tempels der Isis! ¡Nicht unnütz, und nicht ungenossen fliehe denn der kurze Augenblick des Daseyns vorüber!

Sehr gefällig empfieng uns zu Wettingen der Prälat. Während daß die Mädchen mit einigen Begleiterinnen den Garten besuchten, unterhielt er mich und den Prediger von K. sehr interessant über verschiedene Zweige der Oekonomie. Wie frey von Vorurtheilen ist nicht dieser Prälat? Ein wahrer Vater nicht nur des Klosters, sondern auch des ganzen, ihm untergebenenen, glücklichen Völkleins. Nach seiner Entfernung begaben auch wir uns in den Klostergarten, und

trafen

trafen daselbst die Gesellschaft im Gartenhause an. Der Abend schwand hin unter Gesängen, die in der klösterlichen Einsamkeit als ein Echo von Engelchören begeisterten.

Tags darauf wohneten wir jenseit der Limat St. Michaelsherbstfeyer bey. Etwas bange bestieg ich mit der Geliebten den Nachen. Bald aber lächelte jedes über die Unruhe des andern; jedes flößte dem andern Muth ein; Hand in Hand besorgten wir weniger Gefahr; frohzitternd schmiegten wir uns zusammen, gleichsam als sagte eins zum andern: ¡wenn uns auch die Fluten ergreifen, uns trennen sie nicht! Ungestüm rauschten sie über die Felsen, aber uns schreckten sie nicht mehr; unter Spielen und Scherzen, schien uns der grünlichte Fluß einer weichen Flur gleich, und auf demselben hüpften die Silberwellen wie Lämmer. Glücklich landeten wir, und nach überstandener Gefahr blickten wir mit hohem Muthe ans verlaßne Ufer hinüber. Nicht lange, so kam ein froher Nachen nach dem andern herüber. Dem Heiligen opferten bey der Kapelle die Winzer und Winzerinnen Fruchtkörbe und Kränze von Trauben und Rebenlaub, und ihm zu Ehren hielt der Priester eine feyerliche Rede. Auf die religiose Verehrung in dem Heiligthume folgten in den Gasthöfen fröhliche Spiele und Tänze, und in ihrer reinen Schuldlosigkeit ehrten auch sie dich, Vater im Himmel, Schöpfer der Freude. ¡Welch ein Wonnetag, ein Tag aus dem güldenen Alter, wo die Natur freygebig, ohne Kunst und Mühe, ihre schönsten Schätze, Blumen und Früchte verbreitet, wo nicht der geringste Zwang, nicht der geringste Unterschied herrscht! In gleichem Reihen tanzten Mutter und Tochter, Dorfnymphen und Damen, Gebieter

und Diener. Um denselben Tisch her saßen der Greiß und das Kind, der Catholik und der Protestant. Ohne Zweifel, daß es diesen befremden muß, wenn er jenen des Morgens in der Kirche und Abends auf dem Tanzsaale sieht. Ueberhaupt flößt, wie es scheint, der catholische Gottesdienst mehr Fröhlichkeit ein, als der protestantische. Durch den Zauber der schönen Künste belebt er auf der einen Seite die Sinnen und die Einbildungskraft, auf der andern Seite zerstreut er die Unruhen der Seele durch das bequeme Ceremoniel des Ablasses, und der Beschwörungen. Wenn auch ein Verschuldeter insolvendo aus der Welt tritt, so bleibt ihm doch noch Hoffnung zum Vergleiche in dem Fegfeuer. — Doch aus den philosophischen Träumereyen weckt mich der Saitenklang und das Geräusch der Tänzer.

Wenn auch an sich selbst und allein eine Gegend noch so wenig interessant ist, so wird sie's doch durch die Imagination, die uns von einem Zeitalter zum andern jede Verwandlung der Gegend und jedes ihrer Schauspiele anschaulich darstellt. Wie schon in dem XVten Jahrhundert die Bäder zu Baaden beschaffen gewesen, zeiget die reitzende Beschreibung des **Poggio** davon: "die Alten, schreibt er, „haben viel Redens von den Bädern zu Puteoli gemacht; „doch glaub' ich nicht, daß sie so bezaubernd wie die Bäder „zu Baaden gewesen. Oefters berede ich mich, die cypri„sche Venus selbst habe hieher ihren Wohnsitz verpflanzt. „Die Bäder sind überaus schön, und beyden Geschlechtern „gemein. Zuweilen sind sie durch Breter getrennt, in dem„selben aber befinden sich Fenster, durch die man sich berüh„ren und sprechen kann. Oben sind für die Zuschauer Gal„lerien.

„lerien. Außerordentlich ist das Zutrauen, mit welchem „Väter und Gatten dem Spiele ihrer Frauen und Töchter „mit fremden Gästen zusehn. Selbst im Bade speißt man „zusammen an einer auf dem Wasser schwimmenden Tafel, „und von den Gallerien hört man liebliche Musik. Kein „Anblick aber ist reitzender, als wenn blühende Mädchen „entblößt in der Fluth, an Gestalt und Anstande Göttinnen, „mit ihrer Stimme die Instrumente beseelen. Ihr leichtes „Gewand ist zurückgeworfen, und schwimmt auf dem Was„ser, so daß sie der aus dem Meere hervorgehenden Liebes„göttin gleich sehn. Wenn Männer ihnen von obenher zu„sehen, so empfangen von denselben die Schönen kleine „Galanterien und Geschenke. Die Schönen haschen sie „mit den Händen oder mit ausgebreitetem Gewande auf. „Indem sie einander bey dem galanten Raube hin und her „stoßen, so enthüllt sich mancher geheimere Liebreiz. Hin„ter den Bädern, fährt Paggio fort, nah am Flusse, liegt „eine von Bäumen beschattete Wiese. Hier kömmt man „nach Tische zusammen und belustigt sich mit mancherley „Zeitvertreibe. Einige tanzen, andere singen, die meisten „spielen mit dem Balle. Jeder wirft ihn der Geliebten „zu. — Zu verwundern ist es, daß bey einer so großen „Menge (es sind ihrer oft bey Tausend), daß bey so ver„schiedenen Sitten, in einem so freudetrunkenen Gewim„mel keine Uneinigkeit und Zwist entstehet. Die Eifersucht „kennt man hier gar nicht. Harmloß leben hier die Kinder „der Natur; nur für heute leben sie, machen jeden Tag „zum Feste, verlangen keinen Reichthum, und bekümmern „sich nicht um den Morgen."

So weit Poggio. Noch viele Jahrhunderte können wir hinaufsteigen, und schon in dem Alterthume finden wir die Bäder von Baaden bevölkert. Von ihnen schrieb schon Tacitus zu Ende des ersten Jahrhunderts: In modum municipii exstructum locum & amaeno fulubrium aquarum usu frequentem fuisse. ¡Heilige Badquellen, seyd mir gesegnet! ¡gesegnet, ihr wohlthätige Najaden! indem ich in euern Fluthen schwimme, heb' ich die Hand voll Wasser dankbar zum Himmel, und vor meinem Geiste gehn so viele Hunderte vorüber, so viele Hunderte aus jedem Zeitalter und aus jedem Volke, die in den gleichen Fluthen neue Kraft und neues Leben gefunden! Wär ich ein Dichter, Euch besäng' ich wie Horaz Blandusiens Quelle, und in dieser Wassergrotte würde lange noch nach meiner Ueberfahrt ins Elysium mein Lied von den Lippen badender Nymphen erschallen!

IV.

Ueber
Sitten und Lebensgenuß in Baiern.

Aus dem Schreiben eines Reisenden.

München, den 2ten October 1788.

Der Adel hier — es giebt Ausnahmen versteht sich — ist eben so stolz als fremd in den Wissenschaften. Der Bürgerstand, zwar noch der unverdorbenste Theil der Nation, wird wenig geachtet, daher die Marotte, daß alle, die einen Charakter haben, oder in Dicasterien sitzen, sich Ew. Gnaden,

Gnaden; gnädige Herren, Herren von, nennen lassen. Jemanden nach seinem Amte oder Charakter zu nennen, ist wenig im Gebrauche. Jeder steigt eine Stufe höher, als er wirklich stehen soll. So heißt der Graf Excellenz, der Baron Graf, der Edelmann Baron und der Unadeliche Herr von. Die Damen lassen sich nach ihrem angebohrnen Stande tituliren, wenn sie sich auch unter demselben vermählen. So bleibt eine Gräfin, die einen Baron oder Edelmann heyrathet, gnädige Gräfin, und der Herr Gemahl wird dadurch nicht selten mit zum Grafen gemacht. Für einen Fremden hat das viel Unangenehmes. Ehe er die Sitte kennt, stößt er aller Orten an. Um diesem auszuweichen, rieth man einem Reisenden in zweifelhaften Fällen nur immer Excellenz zu sagen, und wie man versichert hat, ist er dabey recht gut gefahren. Für den denkenden Mann, bey dem Verdienst allein nur etwas gilt, sind denn nun freylich die vielen Quasi-Excellenzen ein eben so lächerliches Schauspiel als die vielen gnädigen Herren, Frauen und Fräulein. Die Frauenzimmer aus dem Bürgerstande, wozu aber schon die Ehehälfte eines Kopisten nicht mehr gerechnet werden darf, haben noch ihre Nationaltracht, besonders in Ansehung des Kopfputzes. Man kann also bey dem schönen Geschlechte in der Titulatur weniger fehlen, da man nur jedes nach der jetzigen Mode gekleidetes Frauenzimmer geradezu gnädige Frau oder gnädiges Fräulein nennen darf. Selbst sehr vernünftige Familien bürgerlicher Abkunft nehmen diese Standeserhöhung ohne Weigerung an. Ein bürgerlicher Gelehrter, der in ganz München für einen geschickten und aufgeklärten Mann gilt, wird Herr Professor genannt, und seine Gattin und Tochter ließen sich immer

gnädige Frau und gnädiges Fräulein heißen. ¡Daß auch kluge Leute solchen Schwachheiten unterliegen können!

Das gesellschaftliche Leben, das in andern großen Städten Teutschlands so viel Annehmlichkeiten giebt, vermißt man hier ganz. Der große Partheygeist soll daran schuld seyn. Es sind mehr als sechs gegen einander arbeitende Partheyen in der Stadt. Der wechselseitige Haß der Baiern und der Pfälzer, oder wie man hier spricht Pälzler, ist unbeschreiblich. Doch, muß man gestehen, geht der Baier darin etwas zu weit, obgleich die unter der jetzigen Regierung nach München versetzten Mannheimer durch ihr anfängliches Benehmen selbst den alten unter der Asche glimmenden Haß von neuem angefacht haben sollen.

Uebertriebene Bigotterie und ausgelassene Freude und wilde Vergnügungen gehen hier Hand in Hand. Das Mädchen, das man vor dem Altare in der größten Andacht eingehüllt knien sah, findet man oft in der nemlichen Viertelstunde auf dem Tanzboden in einem leichten Walzer dahin schweben. Essen, Trinken und Tanzen sind die Götzen des Baiers. Es wird hier viel gegessen, aber ich kann nicht sagen, gut. Der schönen Gemüse ißt der Nationalbaier wenig oder gar keine; Sauerkraut nur findet man bey ihm fast täglich, auch mitten im Sommer, auf dem Tische, daher er auch diesen Kohl par excellence-Kraut nennt. Wein wird weniger als Bier getrunken und man hat nicht Unrecht, daß man das köstliche baiersche Bier, dem schlechsten Weine, den man hier gewöhnlich antrift, vorziehet. Die Vergnügung des Tanzes liebt man hier bis zur Ausschweifung;

schweifung; es darf sich nur die Musik zu einem Walzer hören lassen, so fängt alles, es sey wo es wolle, an zu hüpfen. Die öffentlichen Tanzböden werden von allen Ständen besucht; sie sind die Oerter, wo man Ahnen und Verhältnisse zu vergessen und den hochadelichen Stolz abzulegen scheint. Man sieht hier Profeßionisten, Künstler, Kaufleute, Räthe, Baronen, Grafen und Excellenzen, mit Kellerinnen, Bürgerfrauen und Mädchen, gnädigen Frauen und Fräulein unter einander tanzen. Jeder Fremde, der sich eine Zeitlang hier aufhält, wird von dieser Tanzsucht angesteckt. Den Englischen Tanz liebt man nicht. Man walzt, und tanzt bloß, um sich zu erholen, dazwischen eine Menuet. Wie weit die Tanzlust, besonders im Bürgerstande, geht, mag man aus folgenden schließen. Ein sehr artiges Bürgermädchen ward des Morgens in der Kirche ohnmächtig und halb todt nach Hause gebracht, demungeachtet sahe man es denselben Abend noch auf dem Tanzboden unaufhörlich walzen. Wie es unter allen diesen Umständen, da man mehr für den Körper als für den Geist sorgt, um die Wissenschaften stehen kann, ist leicht abzunehmen. Die guten Köpfe, die sich seit einigen Jahren in Baiern hervorgethan haben, sind bekannt. Wollte man aber von ihnen auf den Zustand der Litteratur in diesem Lande schließen, so würde man sich sehr irren. Der gemeine Mann ist ganz unwissend und im Bürgerstande wenig oder gar keine Lektüre zu suchen. Die Pfaffen sind überdem bey diesen Klassen bemüht, alles zu entfernen, was ihnen Aufklärung gewähren könnte. Der Adel und Quasi-Adel nimmt, wenn er ja lesen will, ein französisches Buch zur Hand. Alles, was sich über den Bürgerstand erhebt, affektirt Französisch reden zu wollen. Man

sagt, sie thäten es darum, weil sie fühlten, wie schlecht sie ihre Muttersprache sprechen und diese in ihrem Munde klingt. Findet man hier und da ein teutsches Buch liegen, so sind es baiersche Produkte, oder Schriften aus den benachbarten katholischen Ländern, worunter seit einigen Jahren zwar manche Gute erschienen sind, die aber doch, einige ausgenommen, für Protestanten immer entbehrliche Waare genannt werden können. Die neuesten Schriften aus Oberteutschland findet man daher selten oder sehr spät in den hiesigen Buchladen, deren Handel in geistlichen Schriften am ergiebigsten ist. Herr **Strobl** ist der vorzüglichste Buchhändler in München und doch bezieht er keine Leipziger Messe; was er etwan von dorther braucht, erhält er durch Commißionaire. Der Lieblingsschriftsteller der Münchner ist der Hofrath **von Eckartshausen**. Er schreibt jetzt ein Wochenblatt, das man in vielen Häusern findet, und in München und dortigen Gegenden von Nutzen seyn kann.

Die Künste scheinen hier besser gedeihen zu wollen; es giebt gute Künstler aller Art. Von einem Porträtmaler, der ausserordentlich gut trift, besitzt Hr. **Strobl**, der die Gewohnheit hat, jeden Gelehrten oder sonst merkwürdigen Mann malen zu lassen, ein ganzes Cabinet voller Porträte.

Die teutsche Schauspielkunst unterstützt man hier sehr; das Theater ist bey jeder Vorstellung besetzt, obgleich das Personale desselben besser seyn könnte; welches man zwar in München nicht glaubt, so wie der Intendant, Hr. **Graf von Seeau** auch überzeugt ist, das erste Theater Teutschlands zu besitzen. Die ehemals verdienstvollen Mitglieder

sind

sind alt geworden, und haben sich so in ihr Publikum hineingespielt, daß sie schwerlich ausser München den nemlichen Beyfall erwarten dürfen. Es werden Schau- Trauer- und Singspiele gegeben, aber alle Stücke meist immer so entstellt und kastrirt, daß ein Fremder Mühe hat, sie wieder zu erkennen, zumal da man ihnen nicht selten auch andere Titel giebt. Das Tänzerchor ist stark besetzt, allein ganz vorzügliche Künstler sind nicht darunter und die Ballets sind die meiste Zeit ein Wirrwarr, woraus man nicht klug werden kann. Auf dieser Schaubühne herrscht auch die übele Gewohnheit des schlechten Memorirens; fast kein Schauspieler kann seine Rolle ohne anzustoßen oder sich zu versprechen. Die Garderobe und die Dekorationen sind mit den Schauspielern alt geworden. Das Komödienhauß ist einem Hoftheater nicht angemessen; es stehet an einem schlechten Orte und der Eingang ins Hauß selbst ist ganz erbärmlich. Ausser diesem Nationalhoftheater giebt es in München zu gewissen Zeiten noch ein anderes, welches das Kreutzerspiel genannt wird, und das wahre Volksschauspiel ist. Es werden da bloß extemporirte Stücke gegeben und die Vorstellungen fangen schon Nachmittags um 2 Uhr an und gehen bis Abends um 11 Uhr fort. Wenn ein Akt oder ein Stück aus ist, wird eine Pause gemacht, und wer das folgende sehen will, muß von neuem bezahlen. Die lustige Person, derentwegen eigentlich dieß Schauspiel besucht wird, heißt der Lipperle und spricht ganz in baierschen Dialekt, daher viele seiner groben und unsittlichen Späße für einen Fremden verlohren gehen. Ein Beyspiel, wie nahe in München Possen und Andacht neben einander liegen, giebt dieses Spektackel. Man weiß, daß im Katholischen des Mittags um 12 Uhr und

des

des Abends, wenn sich der Tag neigt, zum Gebet geläutet wird, um dadurch jeden zu erinnern, daß er seine Andacht üben solle. Wer nun ein ächtkatholischer Christ ist, der thut es auch, er mag sich befinden, wo er will. Der Entrepreneur des Kreutzerspiels weiß diese Gewohnheit sehr gut zu benutzen, um sich auch beym Volke, in Ansehung seiner Religiosität in gutem Geruche zu erhalten. Sobald also die Betglocke erschallt, läßt er die Gardine fallen, und wenn er auch seinen Schauspielern das Wort im Munde durchschneiden sollte. Sie bleibt so lange liegen, als geläutet wird. Alles betet nun in der bretternen Bude oder scheint wenigstens zu beten. — Uebrigens wird dieses Kreutzerspiel von geringen und hohen Personen stark besucht und es ist unter den Vornehmen sogar Ton, Abends von 8 bis 11 Uhr sich da einzufinden, wo denn freylich neben der Hauptbelustigung auch oft noch andere Nebenscenen statt finden.

Der Nationalbaier ist bieder und spricht derb; man hört daher oft starke Urtheile über die Regierung. So hörte ich z. E. über die Finanzeinrichtung und Justizpflege laut klagen; doch aber billigte man keinesweges die Verabschiedung der überflüßigen Personen bey den verschiedenen Dicasterien, wodurch plötzlich so viele Familien ausser Brod gesetzt wurden. Wenn der Baier über gewisse Gegenstände sich nicht so auslassen darf, als er gern möchte, so sucht er die Sache auf andere Art durch Darstellungen zu erkennen zu geben, worin er würklich Industrie hat. So werden z. E. verschiedene lebende Personen, die eben nicht beym Volke beliebt sind, in Gipspuppen herumgetragen, die den Originalen so sehr gleichen, daß sie gar nicht zu verkennen sind.

sind. Daß der Pater Frank darunter ist, versteht sich; auch findet man eine Ministersfrau, so wie sie mit ihrem Hausknechte vom Markte kommt und Hüner eingekauft hat, in dieser Sammlung aufgestellt. Desgleichen ist der nunmehr dimittirte Cammerpräsident v. St. auch auf solche Art verewigt. Die ganze Collection verdient wegen ihrer Originalität von jedem Reisenden gekauft zu werden.

V.

Mode-Neuigkeiten.

1) Aus Frankreich.

Paris den 9ten Nov. 1788.

Während sich hier alles zur Versammlung der Etâts-generaux dem großen Reichstage rüstet, der die Wunden der Nation heilen soll, und Hr. Necker, der vortreffliche, große Mann, von allen Factionen der Geistlichkeit und des Adels gegen sich ungehindert, den seit einigen Tagen hierzu wieder versammleten Notablen, mit einer bewundernswürdigen Klarheit und Ordnung, ihre Bahn durch dieß gefährliche, Klippenvolle Meer vorzeichnet, und mit einer Bescheidenheit, die nur der Stempel des wahren großen Verdienstes ist, ihre Rolen austheilt, scheint Luxus und Mode hier minder lebhaft zu wirken; scheint sich gleichsam zu scheuen, vor den Augen der Aerzte der Nation, deren Staats-Administration und Oekonomie übertriebener Luxus,

Ueppig-

Ueppigkeit und Verschwendung, seit Ludwig den XIV. her, untergraben half, ihre Fahne öffentlich auszustecken. Vielleicht ist dies nur eine Illusion die ich mir mache, und nur darum mache, weil ich wünsche, daß diese Nation, die übrigens so viel edle, liebenswürdige und schätzbare Seiten hat, endlich einmal anfangen möchte solider und zugleich glücklicher zu werden, als sie bey dem bisherigen Gange ihrer Sitten, Lebensart und Meinungen, die ich, wenigstens hier in der Hauptstadt und in einem Paar andern großen Städten des Reichs bemerke, werden kann. Paris ist viel zu groß für Eine Stadt worden, und deren Sitten noch in einem Gleichgewichte bleiben könnten. Es wird eben dadurch eine unaufhörliche Quelle äusserst verdorbener Moralität, überverfeinerter Weichlichkeit, neu erfundener Bedürfnisse und Genuße, und eines Raffinement von Ueppigkeit und Verschwendung, die täglich und stündlich aus ihr in die Provinzen, durch die Zöglinge die sie uns herschicken, abfließt, und die Infection immer weiter verbreiten hilft.

Ich will Ihnen nur Ein Beyspiel, daß meine Bemerkung unterstützt, anführen, und welches Ihnen zugleich einen Fingerzeig geben wird, in welchem Zweige des Luxus jetzt hauptsächlich in Paris verschwendet wird. Es ist **Wohnung und Ameublement.** Eine große Familien-Stube, eine Schlafkammer und eine Küche, waren vor Zeiten hier, so wie in Teutschland, für die Bedürfnisse einer ganzen vermögenden bürgerlichen ja selbst adelichen Familie, vollkommen hinreichend; jetzt aber gehört, hier in Paris wenigstens, zu einem *Apartement complet* 1) eine *Antichambre*; 2) eine *Seconde Antichambre*; 3) eine

Salle

Salle à manger; 4) ein *Salon*; 5) eine *Chambre à coucher*; 6) eine *Garderobe*; 7) ein *Cabinet*; 8) ein *Boudoir*; 9) eine *Galerie de tableaux*; 10) ein *Cabinet d'hiſtoire naturelle*; 11) ein *Cabinet de Lecture*; 12) eine *Bibliotheque*; und zur Hausbewegung noch 13) eine *Salle de Billard*; und zu diesen allen nun noch auch der erweiterte Raum für die Bedürfnisse des Hauswesens. Jedes der obigen Zimmer hat wieder sein eignes ihm vom Luxus zugetheiltes Ameublement, das sich durch Form, Dekoration, Materie und Kostbarkeit von dem andern unterscheidet. In der That, man erstaunet, wenn man die Maasstäbe nur der zwey Hälften des jetzigen Jahrhunderts, in dieser Rücksicht zusammenhält, und ihre ungeheuren Differenzen bemerkt. Eben dieser Luxus der Wohnungen hat Paris seit kurzem auch so unmäßig vergrößert, daß es beynahe keine Stadt mehr, sondern eine Provinz voll Häuser und Palläste ist. Doch ich behalte mir vor Ihnen über diese Materie bald mehr zu schreiben.

Damit ich indessen nicht mit ganz leeren Händen vor Ihnen erscheine, und Sie nicht irgend in den Wahn gerathen, als wäre das Füllhorn der buntfarbigen Göttin auf einmal so ganz für unsere Schönen, beyderley Geschlechts, verschlossen, daß am Ende gar noch Teutschland sich über uns erbarmen, und uns Moden geben müßte — ¡eine Schande, die gewiß kein ächter Pariser zu erleben wünscht! — will ich Ihnen meine Monatschronik liefern, so reich oder so arm sie eben ist. Erlauben Sie, daß bey mir, der Mosaischen Schöpfungsetiquette zwar ganz zuwider, die Dame zuerst und nach ihr erst der Mann erscheine.

Unsere

Unsere Damen also, die noch immer aus einem gewissen Heldengeiste (oder Geiste, der die Helden aller Art liebt) an dem fernen Türkenkriege Theil nehmen, und zum Theil schon den Muselmannen durch ihre *Bonnet-Turbans*, *Robes à la Turque*, und *Negligés du Serail*, ihre Achtung bezeigten, machen nun auch den braven Ungarischen Husaren und Kaiserl. Küraßieren durch *Bonnets au Casque*, *Bonnets* und *Chapeaux à la Houzarde*, ihr Compliment. Man kann denken, daß die Form einer blauen Crepe-Haube, die nach einer kahlen hohen Ungarischen Husarenmütze von Filz gemodelt ist, nicht eben höchst elegant seyn könne, indessen für den Moment findet die Thorheit sie doch schön; und das ist schon genug.

Mit den *Fichus* wird noch der vorige Unfug getrieben, und sie haben noch immer die nemliche Unform eines Florgebirgs, dessen innerer Gehalt meist sehr zweifelhaft ist. Eine neue Form, als die schon bekannten, ist noch nicht davon da.

Von **Gürteln**, mit denen unsere eleganten Damen wieder aufs neue sehr spielen, sind zwey neue Sorten hauptsächlich Mode: die **einen** sind von weißen *Petits velours* mit sehr lebhaften bunten Blumen gemahlt; die **andern** heißen *Ceintures Etrusques*, und sind vollkommen im Geschmacke der neuesten Tapeten-Bordüren, nemlich hetrurische Malereyen, Arabesken und antike Cameen, in sehr krellen Farben auf breites Atlaßband gedruckt. Ihr Erfinder ist auch würklich ein hiesiger Tapetenfabrikant.

Unsere

Unsere Herren, die erst voriges Jahr noch Tuch mit Seidenstickerey bloß zu Fracks und Demineglgés trugen, tragen jetzt eben dieß zu *Habits habillés* und *Demi-parures*. Die ganze *Parure*, oder der volle Anzug besteht entweder in einem ganz *uni* Tuchkleide mit schön geschliffnen und komponirten Stahlknöpfen, oder wer kein Tuch tragen will, in *Velours de printems*, oder *Velours de quatre couleurs*. Diese leichten Sammte trägt man jetzt für Herbst, Winter und Frühjahr ohne Unterschied.

Die Veste ist unter Tuch- oder Sammtkleid immer Seide, von anderer Farbe und gestickt. Zu jeder *Parure* und *Demi-parure* werden schwarze seidne Beinkleider und weiße seidne Strümpfe, desgleichen entweder Spitzen oder fein gestickte Manschetten getragen.

Als *Chapeau-bas* trägt man jetzt gewöhnliche große Hüthe, die man bey Gelegenheit auch aufsetzen kann, in schwarzen seidnen Beuteln.

Die Modefrisur ist noch dieselbe, nemlich: en Grecque carrée, à dos d'ane fendu par derrière en fer à cheval & à deux grosses & longues boucles l'une dessus l'autre de chaque coté; und der Haarbeutel noch schmal und lang.

Die Kniegürtel-Schnallen sind noch von Stein oder brillantirten Stahl; die Schuhschnallen aber von Silber. Die letzteren von neuester Mode sind hochoval, zwölfeckigt, und sehr durchbrochen, oder *à petites barres perpendiculaires*.

Die neuesten *Gilets* für unsre Elegants *en Chenille*, sind von weißen *petits Velours* mit sehr lebhaften bunten Blumen, eben so wie die oben beschriebenen Damengürtel; oder auch von Tuch aus großen *Carreaux* von zweyerley Farben zusammengesetzt. Letztere heißen *Gilets au damier*, und werden auch oft von dreyfingerbreiten zweyfarbigen oder lebhaft gestreiften Atlasbande, von den Damen zum Zeitvertreibe geflochten, und auf untergelegte Leinwand fest genäht. Dieß ist eine neue elegante Frauenzimmerarbeit.

Alles, was man jetzt von *Nippes* sieht, ist *en Camée*, oder entweder mit Engl. Wedgwoodschen oder in Elfenbein geschnittenen Cameen besetzt. Dieser Geschmack ist eigentlich uralt, denn schon die alten Römer bedienten sich dieser Dekoration bis zur äusserstenVerschwendung. So klagt z. E. Seneca über den Luxus seiner Zeit, und sagt unter andern: "der bloße mit Cameen besetzte Spiegelrahmen einer verschwenderischen Römerin kostet jetzt oft ein ganzes Landguth."

Die neueste Mode in *Nippes*, z. E. in Ohrenringen, Halstuchnadeln, Uhrketten u. s. w. sind indessen durchbohrte und brillantirte Crystall-Corallen, mit oder ohne Gold garnirt. Sie heißen *Transparents*, thun einen sehr guten Effekt und werden stark getragen.

---

2) Aus

2) Aus Teutschland.

Vom Rhein, den 28sten October 1788.

N. 5.

Ich bin, seit ich Ihnen das letztemal unterm 4ten Octobr. aus Frankfurt am Mayn schrieb, fortgeruckt, und liefere Ihnen hierbey das Resultat meiner Bemerkungen und Streifereyen ins Reich der Moden, die ich indessen für Ihr Journal gemacht habe.

Ich finde hier alle Coeffüren, sowohl Hüthe als Hauben noch sehr hoch, und den Geschmack an **Turbans** noch sehr herrschend. Hier sind einige der geschmackvollsten. (**Taf.** 33.)

Fig. 1. Ist ein sogenannter *Chapeau Flamand.* Er ist über eine Drath-Carcasse gemacht, mit gaufrirten weißen Atlas überzogen, und blauen glatten Atlas gefüttert. Oben um den hohen Kopf läuft zweymal ein weißes Band, das hinten in eine Schleife gebunden ist, davon die Enden herabhängen. Einzeln um den Kopf herum stehen steife weiße sogenannte **coupirte Bandschleifen**, durch die sich ganz leicht eine Guirlande von blauer Winde schlingt.

Fig. 2. Ist ein sogenannter **Turban**, der in hiesiger Gegend sehr gefällt. Er ist ganz weiß, von gaufrirten Flor; das Bandeau und die Schleife Milchflor, und der hinten herabhangende Schleyer, geblumter Flor. Ueber der Schleife steckt ein Busch von Goldfasanenfedern.

Fig. 3. Ein *Bonnet-Chapeau* von ganz orientalischer Form. Er ist durchaus von weißen ganz klein geblümten Flor, die Schleife vorn über der Stirn von weißen Bande, und die *Barbes* oder Flügel, sind mit Blonden garnirt.

Man trägt hier fast durchgängig an den Damenkleidern die Aermel besonders gemacht, und nicht mit dem Kleide zusammenhangend, oder sogenannte *Manches appliquées*; so wie ich sie Ihnen in Fig. 4 und 5 gezeichnet habe; daher sie auch besonders angezogen, und erst wenn sie angezogen sind, oben am Kleide befestiget werden. Sie sind gewöhnlich oben an der Achsel mit einer doppelten Florfalbala und unten am Ellenbogen mit doppelten runden Blondenmanschetten garnirt; und bald bloß von weißen gefalteten Flor, wie Fig. 4, bald von demselben Zeuche als das Kleid, wie Fig. 5.

Auf Taf. 34. liefere ich Ihnen eine überaus edle und schön kleidende Tracht einer jungen wohlgewachsenen Dame. Sie trägt

1) einen sogenannten griechischen Turban von weißen gefalteten Flor, mit einem über den Kopf geschlagenen Tuche von geblümten Flor. Das Bandeau, um welches sich eine leichte Rosenguirlande zierlich schlingt, ist nebst der Schleife von Crepe. Die Frisur muß eigends dazu eingerichtet werden.

2) Eine *Robe à la Grecque*, die entweder von weißen Crepe oder Linon, oder Taft seyn kann. Leib und Rock sind an Einem Stücke. Rund um den Leib liegen breite platte Falten, welche dreymal über einander rund herum

zackig

zackig eingezogen sind, so daß sie Zickzacks bilden. Eben so ist der Aermel in lauter schräge platte Falten gelegt, welche oben auf dem Arme wie in lauter Giebelspitzen zusammen laufen. Die Aufschläge der Aermel sind knapp zurückgeschlagen, doppelt ausgezackt, und mit einer schmalen Blonden-Manschette garnirt. Der Rock hat eine sogenannte *Falbala renversée*. Ist das Kleid von weißen Taft, so ist gewöhnlich der Aufschlag der Aermel und die Falbala des Rocks von weißen Crepe. Der Leib hat vorn herunter, wo er zusammengeht, drey schmale Puffen, die sich unten in der Taille verlieren.

3) Ein *Fichu à la Grecque*; oder **griechisches Halstuch**. Dieß liegt auf einem ausgezackten Streifen, der in das Kleid eingereihet ist, und besteht aus zwey langen Stücken von dünnem gestreiften Flor, welche in Form der Zeichnung leicht um Hals und Busen geschlungen, auf den Schultern und vor der Brust mit goldnen Knöpfen, Medaillons, oder Schnallen, gefaßt, und die Enden davon auf den Schultern versteckt werden

Kurz hier haben Sie das Modell einer modernen Tracht in **neugriechischen Costume**, die so reitzend, anständig, schön und einfach ist, daß sie gewiß den allgemeinen Beyfall aller Ihrer schönen Leserinnen erhalten wird, so wie sie den meinigen gleich erhielt als ich sie zum erstenmal sahe.

VI.

Ameublement.

Englische Shaving-Table oder Herren-Toilette.

In England, wo die Männer sich größtentheils selbst rasiren, gehört die Shaving-Table, oder ein schöner und bequemer Wasch- und Rasier-Tisch, mit unter das elegante Ameublement eines männlichen Wohnzimmers. Wir liefern daher einen dergleichen auf Taf. 35, der so bequem als einfach von Form ist, und von Mahagony, Birnbaum, oder einem andern guten harten Holze gearbeitet werden kann. Er hat an der Seite zwey Handhaben von Bronze, damit er leicht weggetragen werden kann. Der obere Theil öfnet sich, wenn man ihn gebrauchen will, durch die 2 Klappen e und f, welche auf den herausgezogenen Armen g g ruhen, und zwey Tischgen machen, worauf man Lichter stellen kann, wenn man sich des Abends rasiren muß. Der geöfnete obere Theil enthält nun

1) den in der Rückwand verborgenen Spiegel A, welcher sich herauszieht, und durch die zwey Sperrfedern d d fest stellt, oben in einem Gelenke geht, und durch die Strebe c nach Belieben hoch gestellt werden kann;

2) das Rasier- und Waschbecken von Porzellan, Silber, oder lackirten Bleche, das in dem hohlen Raume vertieft hängt;

3) An

3) an beyden Seiten 2 Kästgen zu Rasiermessern, Zahnbürsten und Instrumenten, und 2 Büchsen zu Seife, Rasierpulver, Handpate u. dgl.

Der untere Theil des Tisches, welcher, wie der Grundriß B zeigt, etwas ausgeschweift ist, um bequem daran sitzen zu können, enthält in der Mitte einen kleinen Schrank, zum Lavoir oder Räsier- und Handservietten, und zu beyden Seiten sechs schmale Schubfache, zu den übrigen Bedürfnissen einer vollständigen Herren-Toilette; deren Verzeichniß wir zwar nicht zu entwerfen wagen, davon die Summe aber bey einem vollkommnen Elegant, wie uns Kenner versichern, so groß und zahlreich seyn soll, daß sie, die Essenzen und Schminken mitgerechnet, wohl schwerlich in diesem Tische den nöthigen Raum haben möchte.

VII.

Erklärung der Kupfertafeln.

Drey und dreyßigste Tafel.

Fig. 1. Ein Chapeau Flamand; Fig. 2. Ein Turban von neuer Form; Fig. 3. Ein *Bonnet-Chapeau*; Fig. 4 u. 5. *Manches appliquées*. Von allen diesen neuen Modeprodukten ist oben auf S. 493 die ausführliche Beschreibung geliefert worden.

Vier und dreyßigste Tafel.

Eine junge Dame in einer *Robe*- einem *Fichu*- und *Bonnet-Turban* à la Grecque. Diese ganze Tracht ist oben S. 494. vollständig erläutert worden.

Fünf und dreyßigste Tafel.

Eine Englische Shaving-Table, oder bequeme Herren-Toilette; die der Art. VI. ausführlich beschreibt.

Inhalt.

I. Heilsamer Gebrauch des Magnetismus; nach dem Boccaz moderniſirt. S. 459
II. Die Gelehrten Republik. — 469
III. Warum auf dem Lande nicht ländlich? Ein Zeitvertreib in den Bädern zu Baaden. — 472
IV. Ueber Sitten und Lebensgenuß in Baiern. — 480
V. Mode-Neuigkeiten.
1) Aus Frankreich. — 487
2) Aus Teutschland. — 493
VI. Ameublement.
Eine Englische Shaving-Table, oder Herren-Toilette. — 496
VII. Erklärung der Kupfertafeln. — 497

Ende des dritten Bandes
oder
des Jahrgangs 1788.

Haupt-

Haupt-Inhalt
des
Dritten Bandes.

Jänner.

I. Fromme Wünsche, zum Neuen-Jahre 1788.
In Hans Sachsens Manier. S. 3
II. Moden-Anthitetik, in Musik dargestellt. — 7
III. Teutsche Titulatur-Moden. — 14
IV. Noch etwas über Sprach-Sitte in der Anrede. — 17
V. Epistel an die Tanten. — 21
VI. Mode-Neuigkeiten.
1) Aus Italien. — 23
2) Aus Frankreich. — 25
VII. Nachricht von einigen geschickten Breßlauer Künstlern, die für die Bequemlichkeiten des Lebens arbeiten. — 33
VIII. Erklärung der Kupfertafeln. — 35

Februar.

I. Tableau von Venedig; oder Bemerkungen über Luxus und Moden in Venedig. S. 37
II. Vermählungs-Feyer des Erzherzogs Franz mit der Prinzeßin Elisabeth von Würtemberg Drchl. zu Wien. — 50
III. Faßnachts Geschenk. — 59

IV. Mode-Neuigkeiten.
1) Aus Frankreich. S. 61
2) Aus Teutschland. — 67
3) Aus England. — 70
V. Ameublement.
Eine reich dekorirte Kabinets-Laterne. — 70
VI. Erklärung der Kupfertafeln. — 71

März.

I. Tableau von Venedig.
(Schluß von S. 50 des Februar.) S. 73
II. Der Tanzmeister en Office. Eine musikalische
— Schnurre. — 86
III. Zwey Briefe über das Teutsche Titulatur-
— Wesen. — 87
IV. Vorschlag zur Wiedererweckung einer alten
— Mode. — 90
V. Mode-Neuigkeiten.
1) Aus Frankreich. — 94
2) Aus England. — 97
3) Aus Italien. — 98
4) Aus Teutschland. — 99
VI. Ameublement.
Ein Französisches Kanapee-Bett, oder Lit
de repos à la Turque. — 101
VII. Erklärung der Kupfertafeln. — 103

April.

I. Ueber den Mode-Glauben. S. 105
II. Einige Schönheits-Mittel; nicht aus Paris. — 130

III.

III. Mode-Neuigkeiten.
1) Aus Italien. S. 146
2) Aus Frankreich. — 147
IV. Ameublement.
Ein Englisches Study-Bed, oder Studier-Zimmer-Bett. — 150

May.

I. Neue Beobachtungen über den Thier-Magnetismus; aus dem Tagebuche eines Reisenden. S. 153
II. Ueber das Alterthum der Kunst-Backsteine in Teutschland, und ihre wichtigen Vortheile in der schönen Baukunst. — 184
III. Mode-Neuigkeiten.
1) Aus Frankreich. — 187
2) Aus Teutschland. — 190
3) Neueste Englische und Französische Sommerzeuche. — 192
4) Nippes von neuester Mode. — 194
IV. Ameublement.
Ein gothischer Garten-Stuhl. — 196
V. Tisch- und Trinkgeschirr.
Eine Englische neue Kaffee-Kanne. — 198
VI. Erklärung der Kupfertafeln. — 199

Junius.

I. Ueber das Du, Er, Ihr, Sie in der Anrede. S. 201
II. Welches Land hat im Handel mehr Gewinn; das, welches schöne Mode-Waaren, wie Frankreich,

reich, oder das, welches alltägliche Bedürfnisse schön verfertigt, wie England? S. 204
III. Mode-Neuigkeiten.
1) Aus Italien. — 213
2) Aus England. — 216
3) Aus Frankreich. — 220
4) Aus Teutschland. — 226
IV. Ueber die neueste Favorit-Musik in großen Concerten, sonderlich in Rücksicht auf Damen-Gunst in Clavier-Liebhaberey. — 230
V. Ameublement.
Die verbesserte Argandsche Lampe. — 235
VI. Erklärung der Kupfertafeln. — 239

Julius.

I. Die Handschuhe. S. 241
II. Aeußere Höflichkeit im südwestlichen Teutschland. — 252
III. Vorschlag zu einer allgemeinen Baad-Uniforme für Damen. — 259
IV. Bemerkungen über Spanien, in Rücksicht auf Industrie, Luxus, Moden und Gebräuche. — 273
V. Mode-Neuigkeiten.
1) Aus Frankreich. — 285
2) Aus Teutschland. — 290
VI. Tisch- und Trinkgeschirr.
1) Englische Tischgläser. — 291
2) Englische Reise-Becher. — 294
3) Vervollkommung der Engl. Kaffeekanne. — 294
VII. Erklärung der Kupfertafeln. — 295

August.

I. Philosophische Phantasien über das beliebteste Spiel unsers Jahrhundert, das *L'Hombre*. S. 298

II. Gründe wider das Duzen in der Anrede. — 310

III. Vorschlag einer neuen Mode in der teutschen Interpunction. — 314

IV. Mode-Neuigkeiten

1) Aus England. — 317

2) Aus Frankreich. — 320

3) Aus Teutschland. — 324

V. Der Pariser Elegant, von neuester Form und Schnitt. — 331

VI. Ueber den modernen Luxus des Theetrinkens. — 336

VII. Tisch- und Trinkgeschirr, und zwar ein Engl. Theezeug. — 339

VIII. Anekdoten. — 342

IX. Erklärung der Kupfertafeln. — 343

September.

I. Der Jesuiten-Kalender. S. 345

II. Ueber die Mode der Ehrenbezeugungen durch Jubiläen. — 351

III. Feyerlichkeiten bey einem Churfürstl. Lustjagen in der Pfalz. — 358

IV. Mode-Neuigkeiten.

1) Aus Frankreich. — 365

2) Aus

2) Aus Teutschland. ; ; S. 369

V. Ueber die neueste Mode-Tracht der galanten Kapuziner in Speyer. ; ; — 370

VI. Garten-Kunst.
Anlage eines Waldhaußes oder kleinen Garten Saals in einer wilden Parthie eines Parks. ; ; — 374

VII. Ameublement.
1) Kamin-Aufsätze, Pendulen, Girandolen, Flambeaux u. d. von Bronze à Dorure au Vernis. ; ; ; — 375
2) Neue Malerey mit Staub-Seide. — 378
3) Italienische Kabinets-Lampen von halbdurchsichtigen Alabaster. ; ; — 379

VIII. Neue Theeverfälschung in China. ; — 379

IX. Erklärung der Kupfertafeln. ; ; — 380

October.

I. Der bürgerliche Baumeister, oder, über Regelmäßigkeit, Bequemlichkeit und Eleganz in bürgerlichen Wohngebäuden. ; S. 381

II. Mode-Neuigkeiten und Nachrichten.
1) Aus Frankreich. ; ; — 401
2) Aus Teutschland. ; ; — 404

III. Der reformirte Teutsche Theetisch. ; — 409

IV. Ameublement.
1) Ein antiker Candelabre. ; — 414

2) Eng-

2) Englische Chambre-Brooms, oder Zimmerbesen. S. 415
3) Pariser Kleider-Geissel. — 417
4) Stuhl à la Trinité. — 418
5) Der Physionotrace. — 419
V. Erklärung der Kupfertafeln. — 420

November.

I. Die Pariserinnen. S. 423
II. Billet-doux einer Pariserin, an ihren Liebhaber in der Provinz. Als Muster der neuesten Mode im zärtlichen Brief-Styl. — 435
III. Mode-Neuigkeiten.
1) Aus Frankreich. — 442
2) Aus Teutschland. — 443
IV. Etwas über die Moden der kleinen Städte. — 452
V. Ameublement.
1) Ein englischer Fuß-Wärmer. — 455
2) Ein schöner Kamin-Blasebalg. — 457
VI. Erklärung der Kupfertafeln. — 458

December.

I. Heilsamer Gebrauch des Magnetismus; nach dem Boccaz modernisirt. S. 459
II. Die Gelehrten-Republik. — 469
III. Warum auf dem Lande nicht ländlich? Ein Zeitvertreib in den Bädern zu Baaden. — 472

IV. Ueber Sitten und Lebensgenuß in Baiern. S. 480
V. Mode-Neuigkeiten.
— 1) Aus Frankreich. — 487
— 2) Aus Teutschland. — 493
VI. Ameublement.
— Eine Englische Shaving-Table, oder Herren-Toilette. — 496
VII. Erklärung der Kupfertafeln. — 497

T. 34.







Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

T. 33.


1.


4


2


3


5

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IV. Ueber
V. Mode
— 1)
— 2)
VI. Ameu
— Ei
VII. Erklä



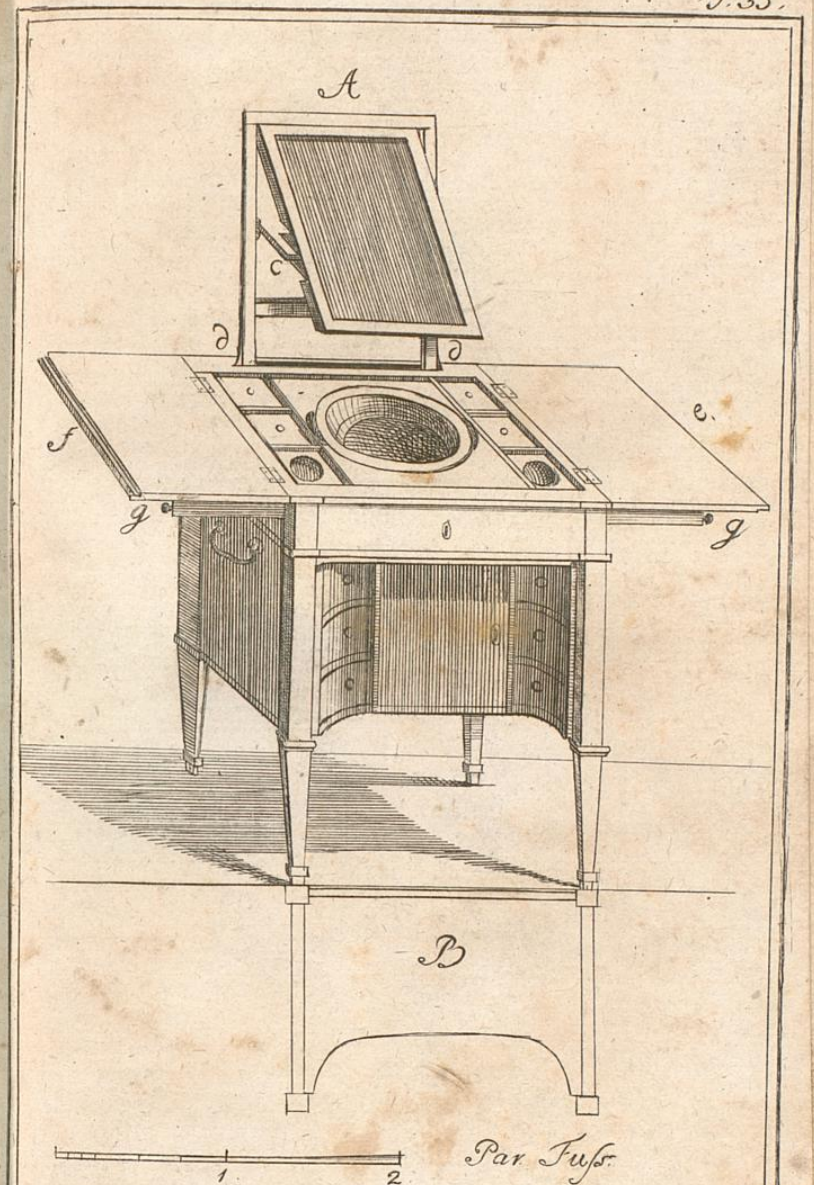
T. 34.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



T. 35.



Register
des dritten Bandes
oder
des Jahrgangs 1788.

Die kleine Zahl weißt auf die Seite des Journals, die Römische auf die Seitenzahl des Intelligenz-Blatts.

* * *

A.

Aermel und Aufschläge à la marinière 192. 323. von Crepe a Sabot zum dekorirten Negligee 290., separirte an Damenkleidern oder *Manches appliquées* 494., griechischer an Damenkleidern 494.

Agraffe, von Stahl, an Hüthe 27. goldene in Form eines doppelten Dreyecks 228. silberne 228.

Akenheil, teutscher Zwerg zu Paris 285.

Amiens Bischof von Amiens, Anekdote von ihm 342.

Andalusien, Beschreibung davon, 279.

Angora-Ziege, s. Muff.

Anzug, voller, eines Pariser Herrn 97. zur Wintertracht 403. einer französ. Dame trägt dazu ein Bonnet à la Turque 188. einer engl. Dame am Geburtstag der Königin 317. halbvoller Anzug oder Habillemens demi negligés 148. männlicher voller 491.

Aranjuez, Beschreibung davon, 279.

Arbeits-Beutel, à la Gondole, 26.

v. Archenholz, Anzeige seines British Mercury und English Lyceum. XV. einer neuen Geschichte des brittischen Reichs, LXI.

Aufklärung (über) Ankündigung einer Schrift CIV.

Aufschläge, à la marinière, s. Aermel.

* Baad.

B.

Baad, Alexanders, bey Wunsidel, Taxe von Bedürfnissen für die Gäste, XXXVII. Baade-Uniform, neue, für Damen, ein Vorschlag, 269.

Baiern, Sitten und Lebensgenuß das. 480.

Baigneuse, s. Haube.

Band von Flor auf den Hüthen der engl. Damen, 70. farbiges auf den Vorsteck-Latz der Damenskleider, 149. auf den Bonnet à la Turque, 188. mit goldnen Mouschen, 190. Florband mit Taftstreifen, 222. neueste Atlas-Bänder, 298. mit goldnen Saum, 368. Trophеenband des Kaisers Joseph, CXXXVI. Bandschleifen, coupirte, 493.

Barbes, oder Haubenflügel, 494.

Basalt-Waare, 341.

Basquina, eine Art Oberrock in Spanien, 275. 280.

Baumeister, der bürgerliche, 381.

Becher, englische Reisebecher, 294.

Besen, neue englische Zimmerbesen, oder Chambre Brooms, 415.

Beinkleider, tuchne, von Casimire, 65. von Atlas oder Tricoté in Wien, 227. schwarze, seidne, 491.

Bellermanns Anzeige eines Kabinets ausländ. Holzarten, XXXVI.

Bergers (Dan.) Servius Tullius, neuestes Blatt in Röthel-Manier, LXXV.

Bett, Kanapee-Bett, oder Lit de répos à la Turque, 101. Studierzimmer Bett, Englisches Study-Bed, 150.

Billet-doux einer Pariserin an ihren Liebhaber, als Muster der neuest Moden in zärtl. Briefstyl, 435.

Blasebalg, Kaminblaseb. 457

Blumen, Modeblumen in Paris, 26. artifizielle Feldblumen auf den Huth à la provençale, 149. artifizielles Rosen Bouquet, 189. 217. Guirlande von Rosen auf Hüthen, 228. aufgeleimte von dünnen Atlas und Sammt, 324.

Bonbonnieres, 195.

Bonnet, s. Haube.

Bordüre (neue Art) auf Röcke, Caracos, Hüthe und Coeurs, 444.

Botanisches Werk von Pallas, Flora, Rossica, Ausgabe, LXV.

Bouquet, s. Blumen.

Breßlauer Künstler, 33.

Brodequins, à la Hoularde, s. Stiefeln.

C.

Cameen, Mode en Camée in Nippes, 492.

Can-

Candelabre, antiker, 414.
Caracos à l'Anglaise, 149. à la Suedoise, 149. Hierzu mit Sammt-Diadems beym Ball, 149.
Caraco-Corselet, 290.
Carolina, Beschreibung davon, 279.
Catel (P. F.) Anzeige seines Waarenlagers, XLIII.
Cavaliere servente oder Cicisbeen der Venetianerinnen, 40.
Chambre-Brooms, oder neue engl. Zimmerbesen, 415.
China-strips zu Gillets, s. *Gillet*.
Cicisbeo, oder Cavaliere servente der Venetianerinnen, 40.
Cleopatres, s. Ohrgehänge, 32.
Cocarden, schwarze, auf dreyeckigten Hüthen, trägt in Frankreich nur das Militär, 66.
Coeffüren, sehr hoch, 493.
Coffeekanne, neue englische, 197. ihre Vervollkommung mit einer Spiritus-Lampe, 294.
Corsets mit gerader Taille auf den Rock, 189. von weißen Taft, 224. in Cadiz, 280. Corset mit Aermeln von gelben Taft, 287. von weißen Crepe zum decorirten Negligee, 290. zum Robe à la Turque, 324.
Costume, neugriechisches, 495.

D.

Damen, Damengesellschaft in Madrid, 281. Dame en parure, 367.
Dekoration der Zimmer und Häuser zu Venedig, 82. des Pantheon's zum Balle der Bath-Ordens-Ritter in London, 318.
Demi-negligée, männliches, 491.
Demi-parure, männliche, 491.
Donna mantenuta zu Venedig was man eigentlich darunter versteht, 47.
Dormeuse, s. Haube.
Dosen, neue, 195. à Turquoise, 196. LIV.
Draps jumeaux, 66. *Drap Zebre*, eine Art Halbtuch, 95.
Ducros, Louis, Landschaftsmaler zu Rom, dessen Anzeige zu liefernder Kunstwerke von Rom, XXVIII.

E.

Echtler, Stuckaturer in Breßlau, seine Arbeiten, 33.
Eckartshausen, Schriftsteller zu München, 484.
Effilé, s. Frangen.
Ehen, heimliche, zu Venedig,
Eheprokurator in Venedig, 48.

Ehrenbezeugungen durch Jubiläen, über die Mode derselben, 351.
Elastiques, gestreiftes Tuch, 66.
Elegant, Pariser Elegant, dessen ganzer Anzug und Tracht, 331.
Enveloppen der Damen, 369.
Equipagen-Luxus in Paris, 343.
Eventail, s. Fächer.
Evermod, dessen Wunderhandschuh, 249.

F.

Fabri u. Hammerdörfer histor. Monatsschrift, III. XXVII.
Fächer, neuste, 195. Bog. G 3. des Intell. Bl. mit dem türkischen halben Mond, 190. von ungewohnter Form, 228. Wiener Fächer, sich unkenntlich zu machen, XLIV. Fächer à la protestant, 287. Eventails à la Chinoise, 403. Neujahrs-Fächer, neue Mode, CXXVI.
Falbala, tief denteirte, 148. doppelt auf den Röcken, 149. 189. 224. auf den Schuhen, 149. von weißen Crepe auf Schärpen, 223.
Farbe, herrschende Modefarben in Band, Federn und Blumen, 31. in Verbindung mit schwarz, 61. Soucy schwarz gestreift, 96. in Engl. 97. in Wien zu Fracks für Herren, 226. zu Damenkleidern von Linon, 286. neue politische Modefarbe der Dauphinee, 321. in Berlin, 328. Modefarbe menus-plaisirs du Roi, 403. neueste in Bändern in Frankr. oder Couleur de Chocolat, 441.
Fastnachtsgeschenk, bestehend in zwey Engl. Tänzen, 59.
Federn (Schwung-) trägt man statt der gekräuselten, 68. Kapaunen-Federn auf den Bonnet à la Turque, 188. 189. dreyfärbige auf d. Chapeau à la protestant, 190. Panache, Schilf-Panache, 223. von Straußfedern mit Rosa-Kielen, 224. Schwungfedern, Couleur de Melon, 406.
Feldmeyer, zu Gotha, Preiß-Courant, VI.
Feston von Sammt mit goldenen Saum, 368.
Fichu à la Collerette, siehe Halstuch.
Fischers berlinisches Journal der Aufklärung, Ankündigung, CVII.
Fleischer (C. F.) sein Preiß-Courant französ. Zimmer-Dekorationen, 377. Anzeige seiner engl. Galanteriewaaren, CVII. CXXVII.
Flor mit Gold, 190. fein geblumt,

blumt, 222. gaufrirter hell. Atlas Flor, 222. Gaze effilée neue Sorte von Flor, 403. Flortuch mit Bordüre, 406.

Frack, Modefrack in Paris, 65. 66. die Knöpfe darauf, 66. in Wien, 226.

Frangen, allgemeine Mode, 27. 32. an weißen Atlas-Röcken, 62. 64. an Redingotes von Zebra-Tuch, 95. an einfachen Rock zur Robe à gorge angloise, 287. an Robes à la Turque, 324.

Franz, Erzherzog, dessen Vermählungsfeyer, 50. Kupferstich hievon Bog. C 3. d. Intell. Bl.

Frisur der Damen in Paris en boucles detachées, 61. 188. ohne Brust-Locken, 61. der Herren en dosd'ane, 65. in Teutschand etwas kleiner, 68. breite mit dicken Locken, 97. Wiener Herrn-Frisur, 226. Paris. Damenfrisur à crochets renversés, 287. lockigter Crepe, 291. Berliner Frisur, 325. neueste für Herren, 491.

Fürstenbund, Teutschlands Erwartungen davon, Anzeige, LXXV.

Fußwärmer englischer, 455.

G.

Garnirung eines Damenkleides en parure, 368.

Gartenkunst, Anlage eines Waldhauses oder kleinen Gartensaals, 374. Gartenbuch von Salzmann, Anzeige LXXXIV.

Gaze effilée, neue Sorte von Flor, 403.

Gillet von China strips, 65. die neuesten Zeuche dazu 66. in Wien, 226. englische von Leder, 229. von gestreiften oder gegitterten Moire, 288. lederne zum eleganten Reitanzuge, 449. au Damier, 492.

Gläser, englische Tischgläser, 291. englische Reisebecher, 294.

Gold, Probe dazu, Bog. G. 3. des Intell. Bl.

Goldhagen, Prof. d. Medic. Ankündigung dessen Porträt, XXVI.

Gondeln zu Venedig, 84.

Göschens (G. J.) Buchhdl. neue Verlagswerke, XXI. XLIX. CXII.

Gürtel und Schürzen der Damen von neuester Mode, 32. zum türkischen Rock, 98. türkische Gürtel mit ovalen Medaillons, 190. Gürtelschlösser, 195. Schärpe zur Robe à la Czarine, 223. Schärpen, einfache, von Band, 327. zum vollen Anzug, 368. zum Staubrock, 405. Ceintures au Bramin, 441. breite griechische Gür-

tel mit Gürtelplatten, 448. von weißen Petits velours, 490. Ceintures Etrusques, 490.

H.

Haar, Hinterhaar der Damen als halb aufgeschlagener Chignon in der Toilette, 96. fliegend mit Serre-Chignon, 188. 189. 223. Haarbeutel von neuester Mode, 491.

Habillemens demi-negligés, s. Anzug halb voller.

Habits habillés für Herren von Drap Zébre, 95.

Halline, ein Gedicht beym Amtsjubelfest des Hrn. N. F. H. 354.

Halskrause der Herrn zu Paris, 65.

Halstuch, Fichu à la Collerette, 63. 223. Manteau-Fichu, 63. dickes engl. von weißen Mousseline für Herren 97. von Flor, 149. Fichu simple, durch die Bandleiter oder gebunden auf dem Rücken, 149. Fichu anglois 189. Fichu Jabot, 192. Fichu paré, 222. simple, 224. englisches in Wien für Herrn, 226. doppeltes zum dekorirten Negligee, 290. viereckigtes von weißen Flor zur Robe à la Turque, 323. Fichus in Berlin, 327. Fichu à Festons, 368. Halstücher mit goldnen Saum, 368. einfaches zum Staubrock, 405. großes von engl. Mousseline, 407. Fichus mit dreyfachen Kragen, 407. Fichu à la Grecque, 495.

Handel mit Modewaaren, eine Frage, ob Frankreich oder England mehr dabey gewinnt, 204.

Handschuhe, von Hundeleder, 65. weiße lange der Damen, 189. 224. Handschuhe, ihr Ursprung und Geschichte, 241. offner, 242. wunderthätige, 248. neue englische à la Prince of Wales, 448.

Hassencamp, dessen Anzeige seiner Annalen für die theol. Litteratur und Kirchengeschichte, XCII.

Haube, Toque à la Turque, 27. 367. Bonnet Anglais, 62. Bonnet à la payfanne, 148. Poufs, ihre Form gleicht dem türkisch Turban, 149. Turbans und Poufs à la Turque, 188. 189. Bonnet à la Czarine, 190. Wiener Turban, 191. Elsterhaube in England, 217. Bonnet à la Turque zum vollen Anzug, 222. Haube mit goldnen Saum, 368. Bonnet-Turbans à l'Indienne, 401. Baigneuses à la Veuve de Malabar, 401. tiefe Dormeuse oder Baigneuse, 401. 406. Turban à la Sultane, 405. Pouf à la Turque, 406. Bonnet-Turban

Turban Chinois, 441. Bonnets à la Pondichery, 441. Cornette Anglaise, 446. Bonnet-Casque, 446. 490. Bonnet - demi - negligé, 447. Turban von neuester Mode, 493. griechischer, 494. Haubenflügel, 494. Bonnet-Chapeau, 494.

Hauß, Anlage eines Waldhauses, 374.

Hemd, Mannshemd trägt man zu Redingotes, 323.

Höflichkeit, äusserliche, im südwestlichen Teutschland, 252.

Hosen, s. Beinkleider.

Hospital oder Waisenhausmädchen zu Venedig, 45.

Hurvitz (Pinkus Jisch) Anekdote von ihm, 407.

Huth, bunte Fitzhüthe, 25. 27. à la Tarare, 32. dessen Variation, 62. à la Roi Theodore, 32. letzterer Verwandlung, 62. à l'Androsmane, 65. Engl. von weißen Castor, 70. Morning-Hat (Morgen-Huth) der Paris. Damen, 95. à la Provençale, 148. à la Protestant, 190. à l'Anglaise, 222. à la Housarde, 224. kleiner schwedischer, 228. Geschichte vom Huthabziehn, 252. Chapeau Anonyme, 287. weißer Basthuth, 290. Cloche angloise oder weißer engl. Waschhuth, 322. à la Sultane, 323. Berliner Turban, 325. Berliner Siebhüthe, 325. à la Tarare von schmalen Streifen Pappe, 326. Chapeau à l'Indienne, 445. Chapeau Casque, 447. Huth als Chapeau bas, 491. Chapeau Flamand, 493.

J.

Jagd, große Luftjagd, mit aröstatischen Figuren, 330. Feyerlichkeiten bey einem Churf. Lustjagen in der Pfalz, 350.

Jesuitenkalender, 345.

Interpunction, teutsche. Vorschlag zu einer neuen Mode derselben, 314.

Juwelen, s. *Nippes*.

K.

Kabinets-Laterne, reich dekorirte, 70. Kabinetslampe, Argandsche, neu verbessert, 235. Italienische Kabinetslampe, 379.

Kaminaufsätze, 375. Kaminblasebalg, 457.

Kalender, Jesuiten-, 345. 349.

Kanapeebett, französisches, oder Lit de répos à la Turque, 101.

Kapots oder Oberröcke von schwarzen Atlas, 25. deren Farbe und Form, 65. mit Rosa Gilet und Kragen, 191. Surtout oder Staubrock, 405.

Kapu-

Kapuziner, neueste Modetracht derselben in Speyer, 350.
Ketel (Cornelius) Kunst-Tableau von ihm, 450.
Kleid, Damenkleid, von weißen Atlas ohne Falbala, 64. türkischer Rock, 98. 217. Robe demi-negligée, 148. 189. von weißen Mousseline, 192. à l'Anglaise von Flor à Hermine, 189. à la Czarine, 190. mit Rosa Schärpe, 223. von Gaze à bois d'Acajou à Hermine, 222. von weißen Taft. 224. à Gorge anglaise, 286. von weißen Crepe zum dekorirten Negligee 290. à la Turque von Taft, 324. Robes à la Tipoo-Saib, 401. Fourreaux zum Negligee, 402. Damen Kleider mit Manchettes à l'Enfant, 402. Kleidungen der Venetianerinnen, 73. Robe à la Grecque, 402. 494.
Kleidergeissel Pariser, 417.
Kleider-Magazin der Mad. Teillard im Pal. Royal. 28. der M. Couturière in der Straße Salle au Comté zu Paris, 150.
Knopfe auf Pariser Mode-Fracks, 66. neueste Mode derselben, 66. 67. LIV. von Perlenmutter u. Metall auf Damen-Redingotes, 95. à la protestant, 190. mit Stahl- und Goldplättchen, 195. Gagatknöpfe, 226. auf Gilets, 226. von Kameehaar und Seide, 228. von Pierre de Strasse, auf Winterkleider, 403. neueste englische Modeknöpfe, 407. à la Prince of Wales, 448.
Kopfputz der Damen, sehr hoch und klein von Umfang, 31. von blaßblauen Atlasband mit Stahlperlchen, 68. der Römerinnen, 146. der Spanischen Damen, 278.
Kragen am Halstuch à la Henry IV. 63. Kragen und Revers an Damen Redingotes, ausgezähnet Collerette montante, 223. in Falten gelegt von Linon, 287. dreyfacher auf Damen-Redingotes von Pecking, 322.
Kramer, Töpfer in Breßlau, seine Oefen, 34.
Krepe, farbige, kommen aus der Mode, 68. weißer zu Manschetten ist Mode, 223.
Kromberg (J. H.) Tariff seiner Bley- und Rothstift-Fabrik zu Potsdam, Bogen G des Intell. Blatts.
Krone, päbstliche, deren Umarbeitung, 98.
Kunstarbeiten, mosaische, Bog. F 3 des Intell. Bl.
Kunstbacksteine. Ueber ihr Alterthum in Teutschland und Vortheile in der Baukunst,

kunst, 184. Hr. Loades Fabrik derselben zu Lambeth bey London, LXIX. Preiß-Courant von den Arbeiten daselbst, LXX. LXXXVI. XCVII. CXIII. CXXXIII.

L.

Lampe zur Engl. Kaffeekanne, 294. Argandsche Lampe neu verbessert, 235. Italienische Kabinetslampen, 379.

Landi, Buchhändl. in Florenz, Ankünd. eines Werks von Lampredi, CXXV.

Langhans, Geh. Ob. Bau-Rth. in Breßlau, 33.

Laterne, Kabinets-, reich dekorirte, 70.

Leder, gemahltes und gedrucktes zu Meubles, 35. Leder-Lack-Fabrikwaaren, Preiß-Courant, XXXIV.

Leonhardi, Erdbeschreibung der Churfürstl. und Herzogl. Sächs. Landen, XCI.

Löschenkohl, Anzeige neuer Kupferstiche, Bog. G. 2. des Intellig. Bl.

Lotterie, Neuharts, Pretiosen und Juwelenwaaren-Lotterie zu Dresden, XCV.

Luxus und Moden zu Venedig, 37. 75. über den Luxus in Wohnung und Ameublement zu Paris, 488. Equipagen-Luxus zu Paris, 342.

M.

Madaisches Thaler-Kabinet, LXIV.

Magnetismus, über Thiermagnetismus, 153. 160. Rosenmüllers Briefe über Phänomene desselb. XXXI. ist in England Mode, 219. Heilsamer Gebrauch desselben, eine Erzählung, 459.

Malerey, neue, mit Staubseide, 378.

Manches appliquées, 404.

Manteau-fichu, siehe Halstuch.

Mantilla, 275. 280.

Manschetten von Point d'Argentan, 65. 97. von doppelten Spitzen od. Blonden, 189. 287.

Mährchen, neue Arabische, Anzeige, XXXIV.

Maschera nobile — alla Veneziana — à la foresta, 79.

Maschine, Koch- und Heitzmaschine, Bog. G 3. des Intell. Bl. Theemaschine, 341.

Menus-plaisirs du Roi, neuste Modefarbe, 403.

von Mirabeau (Graf) dessen Werk de la Monarchie prussienne, LIII.

Mode. Modeblumen in Paris, 26. Mode in Kleidung was eigentlich dafür anzunehmen, 30. alte Mode,

Vorschlag zur Wiedererweckung derselben, 90. Modeglauben, 105. Mode à la protestant in Frankreich, 147. Moden in Spanien, in Rücksicht auf Industrie, Luxus und Gebräuche, 273. über die Moden kleiner Städte, 452. fremde Moden in Venedig, 80. Mode en Camée in Nippes, 492.

Moden-Antitherik, in Musik dargestellt, 7.

Monument des Herzogs Leopold von Kraus, II.

Müffe, von Angora-Ziege, Luchs oder Bär, 32. 64. braune Bärenmüffe sind allgemein Mode, 66. von Sibirischen Fuchs, 68.

Münzen, zu kopiren für Münzliebhaber, XLIII.

Musik, musikalische Schnurre, der Tanzmeister en Office, 86. Musik herrscht allgemein in England, 218. über neueste Favorit-Musik in großen Concerten, 230. Ankündigung neuer Musikalien, LIII.

N.

Negligee, dekorirtes, 290.

Neujahrwunsch, in Hans Sachsens Manier, 3. Neujahrsfächer, CXXVI.

Neumann (F. F.) Anzeige seiner Pfeifen-Fabrik, XCVI.

Nippes von neuester Mode, 192. 194. 195. Juwelen-Luxus in Venedig, 81. Mode en Camée in Nippes, 492.

Noseda's Ankündigung einer neuerfundenen Taschenwage, 442.

Nothnagel (J. A. B.) Preiß Courant seiner Tapeten und Wachstücher, CIX.

O.

Ofen von Kramer in Breßlau, 34. Holzsparende Stuben-Oefen von Chryselius, LXVII.

Ohrgehänge von Graines des Indes, 32. Cleopatres, 32. 63. blaue abwechselnd mit Cocqs de perle, 189. mit Gold gefaßt, 223. Ohrenringe sind in Cadiz allgemein Mode, 281. blaue Cleopatres sind Mode zum dekorirten Negligee, 291. Ohrenringe à la Lyre, 323. sind in Berlin nicht sehr Mode, 326.

P.

Padulet, Herr, dessen wunderthätige Handschuh, 248.

Pala-

Pälatinen von Pelzwerk u. Schwanenhaut, 63.
Panache, s. Federn.
Pandora oder Kalender des Lux. und der Moden vom Jahr 1789. Anzeige desselben, LXXIII.
Papier-Fabrik in Kempten, L.
Papier zu glätten, LXVI.
Pap llons, doppelte, 222.
Pariserinnen (die) 423. Billet-doux einer Pariserin an ihren Liebhaber, 435.
Park, Herzogl. Weimarisch. Aussichten, von G. M. Kraus, XXIX.
Pecking à Hermine, 189.
Pelze, in Paris, ausser Mode, 32.
Perlenfabrik zu Wien Bog. G. 3. des Intell. Bl.
Pflug, Kupferschmid, Verfertiger Engl. Theemaschinen, 341.
Physionotrace, 419.
Plenck, Ankündigung seines medicinisch. Pflanzenwerks. IX.
Poetical Library, Anzeige, XXXII.
Porträt-Sammlung berühmter lebender Männer, LIV.
Poufs, s. Hauben.
Praller (F.) Anzeige seiner Fabrikbänder, CXXXVI.
Probe, Goldprobe. Bog. G. 3. des Intell. Bl.
Prospekte der Gegenden in den Kön. Preuß. Staaten, XII.

R.

Redezilla, 278.
Redingotes von gestreiften Tuch, 63. von Zebra-Tuch oder Drap Zébre, 95. Demi-Redingote von schwarzgrünen Taft, 223. von weissen Taft oder Pecking, 322. à l'Indienne, 401.
Redoute zu Berlin, 99.
Regeln bey der Bauart bürgerlicher Wohngebäude, 395.
Reinhards Lieder und Gesänge, IV.
Republik der Gelehrten, eine Erzählung, 469.
Riems Ankündigung einer Monatsschrift der Königl. Akademie der Künste und Wissenschaften zu Berlin, XXV.
Ringe, 195. Glied-Ring, 228.
Robe, s. Kleid.
Römerinnen, elegante, ihre Tracht, 23. Kopfputz der Mädchen und Frauen von der untersten Klasse, 146.
Rosts Anzeige seines neuen Sortiments Englisch. und Franz. Modeknöpfe, XCVI. anderer Kunstsachen, CVIII.
Rouge végetal, s. Schminke.

S.

Saal, kleiner Gartensaal, 374.

Salzmanns Gartenbuch, Anzeige, LXXXIV.

Saum, in Gold gestickt, neueste Mode, 368.

Schärpen, s. Gürtel.

Schleyer wird an Hüthen in Berlin nicht mehr getragen, 326.

Schminke, oder *Rouge vegetal*, ist Mode in Paris, 64. neue Erfindung einer Schminke von Demoif. Latour, 441.

Schnallen, hochovale, 65. Doppelschnallen in Wien, 227. mechanische Schuhschnallen, 227. sieht man in Cadiz selten, 281. ungeheuer große Schuhschnallen sind neueste Mode, 403. Kniegürtelschnallen, 491. Schuhschnallen hochoval u. zwölfeckigt, 491.

Schönheitsmittel, nicht aus Paris, 130.

Schortmannische Tuchfabrik zu Buttstedt, XXVIII.

Schuhe, Winterschuhe, Souliers à la claque von schwarzen Leder, 96. Orange mit weißer doppelter Falbala, 149. mit Bandschleifen, 149. grüne von Pecking, 189. von rosa gros de Naples, 224. mit Stickerey von Silber, 229. seidene mit spitzigen Absätzen in Cadiz, 280. hellblaue mit weißen Bandschleifen, 288. Souliers à mule, 291. zum vollen Anzug à feston, 369.

Schürzen à la Coadjuteur in Teutschland, 369.

Seidenwaaren- und Stickereyhandlung zu Straßburg, LIV.

Shaving-Table, Englische, 496.

Sierra morena, dessen Beschreibung, 281.

Soubisen werden zum Haaren getragen, 189.

Souliers à la claque, s. Schuhe.

Spanien, dessen Industrie, Luxus, Moden und Gebräuche, 273.

Speisen der Venezianer, 82.

Spener, Anzeige seines historischen Kalenders, pr. 1788. XVI.

Spiegelfabrik zu Dreßden, VIII. Preiß-Courant, XIX.

Spiel, philosophische Phantasien über das l'Hombre-Spiel, 297. Spiele zu Venedig, 84. Kreutzerspiel zu München, 485.

Spitzen à petit dessin, neueste Mode, 402.

Sprachsitte, in der Anrede, 17. 201. 310.

Stahlfedern, Engl. zu Kutschen, VIII.

Staubrock, s. Kapot.

Stein,

Stein, in Breßlau, seine Arbeit, 34.
Stickerey, neue, à fond point d'Alençon, 289. bunte ist Mode in Berlin, 326. künstliche Stickereyen der Madem. Metzler zu Frankfurt, 449.
Stiefeln, Halb- oder kleine Husaren-Stiefeln, Brodequins a la Housarde sind Mode, 97.
Stiergefechte in Spanien, 282.
Stöcke von Bambus-Rohr, 227.
Strobl, Buchhändler in München, 484.
Strümpfe, gestreifte, 65. farbige, 227. neueste seidene à cotés élastiques, 289. weiße seidene, 491.
Study-Beed, 150.
Stuhl, gothischer Gartenstuhl, 196. Stuhl à la Triniré, 418.
Stülphandschuh, 242.
Surtout, s. Kapot.
Symbolik der Handschuhe, 243.

T.

Tableau von Venedig, 37. 75. Tableau von Cornelius Ketel zu Frankfurt, 450.
Tafelservice der Venezianer, 83.
Taffet, engl. gommirter, dessen Fabrik zu Wien, Bog. G. 4. des Intell. Bl.
Taille der Damenkleider kurz und breit, 27. gerade Taille der Corsets, 189.
Tänze, zwey Englische, siehe Fastnachtsgeschenk.
Tänzerinnen zu Venedig, 45.
Tanzmeister en Office, eine musikalische Schnurre, 86.
Theatersängerinnen und Tänzerinnen zu Venedig, 45.
Thee, moderner Luxus des Theetrinkens, 336. Theemaschine engl. — Theekanne — Theeflasche, 341. Theeverfälschung, neue, in China, 379. reformirter Theetisch, 409.
Tischlerarbeit in Breßlau, 35.
Titulaturmoden. Teutsche, 14. zwey Briefe über Titulaturwesen, 87.
Toilette für Herren, 496.
Toque, s. Haube.
Tracht der Frauenzimmer in Spanien, 275. eigenthümliche venetianische Trachten, 73. Griechische einer Dame, 494.
Transparent, von Linon, 25. aus Teutschland, 290. weißer von Crepe zur Robe à la Turque, 324. Transparents,

parents, neueste Mode in Nippes, 492.
Tropheenband des Kaysers Joseph, CXXXVI.
Tuch *Redingotes* für Damen, 63. Tuch mit Seidenstickerey, 491. Tuchkleid zur Parure, 491.
Tücher, neueste Modetücher, 66. 97. 370. von Baumwolle nach ostindischer Art für Damen, 327. Draps jumeaux, 66. Drap Zebre eine Art Halbtuch, 95.
Turban, s. Haube.

U.

Uhrbänder, s. Uhrketten.
Uhren, Damenuhren in Form eines Herzens, 194. achteckigte Uhren, 194. Doppeluhren oder Montres à Regulateur, 194. à l'Aurore, 194. mit mathematischen Figuren, 227. Stockuhren oder Pendülen, 376. Montre-peson, oder neue Taschenwage, 442.
Uhrketten, von Graines des Indes, 32. 65. zwey Uhrketten werden getragen von goldnen Perlen und Graines des Indes, 149. von Gold 189 stählerne, 195. à la Cosa rara, 227. Uhrbänder à la protestant, 287. neue Damenuhrbänder, 448.
Uniform, Baadeuniform für Damen, ein Vorschlag, 269.

V.

Velours de printems, 491. de quatre couleurs, 491.
Venedig, Tableau davon, 37. 75. Eheprokuratoren das. 48. Donne mantenute, 47. heimliche Ehen das. 47. Lustmädchen, 49.
Venezianerinnen, ihr Umgang, 38. ihre Freyheit und Einschränkung, 40. ihre Cicisbeen oder Gesellschaftsbegleiter, 40. Strafen der Damen, 44.
Vesta de Zendale einer venetianischen Dame, 76. genaue Beschreibung davon, 103.
Vestes longues à corsage busqué, 95. werden zu Redingotes getragen, 95. Vesten, unter Tuch- und Sammtkleider, 491.
Vermählungs-Feyer des Erzherzogs Franz, s. Franz.
Villegiatura Zeit zu Venedig, 85.

W.

Wagen, Fabrik davon in Breßlau, 35.
Waschhandschuhe, 243

Wever,

Wever, Buchhändler, seine Anzeige neuer Bücher, LXXVI.

Wilde, Büchsenmacher zu Wittenberg, seine verfertigten Stöcke, 100.

Wintergarderobe, vollständige, der Pariser Damen, 28. Winterzeuche, 288. Wintertracht der Pariser Herren, 403.

Wisket de chasse, oder neue Jagdwagen, 335.

Wohngebäude, bürgerliche, über Regelmäßigkeit, Bequemlichkeit und Eleganz derselben im Bauen, 381.

Z.

Zebratuch, eine Art Halbtuch, 95.

Zeitvertreib in den Bädern zu Baaden, 472.

Zeuche, Sommerzeuche neueste Englische und Französische für Damen, 192. zu Gillets für Herren, 193. neueste seidene zu Beinkleidern, 407. Winterzeuche, neue, 288.

Ziethens Porträt, V.

Zimmer, Besuchzimmer einer Dame zu Vincenza, 214. Zimmerbesen, neue englische oder Chambre-Brooms, 415.

Intelligenz-Blatt
des
Journals des Luxus
und
der Moden.

Nr. 1. Jänner 1788.

An die Leser.

Wir eröffnen hiermit den dritten Jahrgang dieses Intelligenz-Blatts, das hauptsächlich dazu bestimmt ist, teutsche Industrie und Kunstfleis mehr zu heben, bekannter zu machen, und zu empfehlen. Wir ersuchen daher hier aufs neue jeden unserer gütigen Leser, und insbesondere unsere teutschen geschickten Künstler, Handwerker, und Fabricken, die für Annehmlichkeit und Bequemlichkeiten des Lebens arbeiten, durch mehrere Mittheilung einiger Nachrichten von ihren Erfindungen, Fabrikaten oder Waaren, unsern gemeinnützigen Zweck zu unterstützen. Wir verlangen nichts weniger als Entdeckung ihrer Geheimnisse, oder vollständige Abhandlungen über ihre Kunst und Erfindungen, wie Manche ganz irrig geglaubt haben, sondern nur Anzeige ihrer Fabrikate und Einsendung ihrer Waaren-Tariffe, damit wir sie zu ihrem Vortheile hier einrücken und bekannt machen können. Mancher teutsche Künstler erfindet z. E. ein neues Instrument, ein schön und bequemes Meuble, eine neue Art von Dekoration, oder manche teutsche Fabrick liefert eine neue Art von Waare, oder eine schon bekannte eben so schön und gut,

als sie vorher vom Auslande gezogen wurde. Beyde gelangen durch eine allgemeinere Bekanntmachung schneller zu ihrem Zwecke, finden mehr Käufer und Bestellungen, und selbst dem teutschen Kaufmanne ist es lieber und vortheilhafter seine Waaren aus der Nähe als aus der Ferne zu hohlen. Jeder Liebhaber der Technologie und Alle unsere gütigen Leser und Leserinnen die Wohlwollen genug für uns haben, und gern gemeinnützige Zwecke befördern, werden uns daher außerordentlich verbinden, wenn sie uns dergleichen Nachrichten aus ihrer Gegend gütigst einsenden wollen. Um auch unserer Seits die Sache möglichst zu erleichtern, erbieten wir uns jedem teutschen Künstler und Fabrikanten seine uns eingeschickte Anzeige und Bekanntmachung, wenn sie nicht über 18 Zeilen oder eine halbe Octav-Seite Druck beträgt, unentgeldlich abdrucken zu lassen. Weimar den 3. Jänner 1788.

Die Herausgeber.

---

1) Denkmal des Herzogs *Leopold* von Braunschweig, in dem Garten zu Tiefurth, dem Landhauße Ihro Durchl. der verwittweten Frau Herzogin zu S. Weimar, ein radirtes und colorirtes Blatt 9 Paris. Zoll breit und 12 Zoll hoch, von G. M. Kraus, Preiß 1 Laubthlr.

Das Verlangen mehrerer Liebhaber, welche Zeichnungen von diesem Monumente von mir verlangten, hat mich veranlaßt es auf diese leichtere Art zu befriedigen, und dies Blatt zu liefern. Ich schmeichle mir daß sowohl der Gegenstand des Blatts, der hier doppelt interessant ist, als auch die Manier in der ich es behandelt, sowohl dem Kunstkenner als auch dem bloßen Liebhaber gefallen werde. Es ist auf 1/2 Bogen großes Holländ. Imperial Papier gedruckt, und der Netto-Preiß davon 1 Laubthlr. Wer 10 Exemplare zusammen nimmt erhält das 11te als Provision frey. Die Haupt-Commißion davon hat der Kunst- und Kupferstich-Händler Hr. Johann Baptista

Baptista Klein zu Leipzig in Auerbach Hofe wohnend übernommen, an den sich deßhalb alle Liebhaber wenden können. Außerdem kann man aber auch Bestellungen darauf entweder bey der Expedition des Journals des Lux. u. d. Moden allhier, oder unmittelbar bey mir selbst machen; doch muß ich bitten alle Briefe deshalb ganz zu franckiren. Weimar, den 19ten Nov. 1787.

J. M. Kraus,
F. S. W. Rath, und Director der Fürstl. freyen Zeichen-Schule.

---

2) Anzeige einer neuen historischen und geographischen Monatschrift. Herausgegeben von J. E. Fabri und K. Hammerdörfer.

Inhalt des Ersten Stüks: 1) Freymüthige Bemerkungen eines bekannten Staatsmannes über Spanien, über die Königliche Familie, Ministerium, Politik ꝛc. in Madrid selbst abgefaßt, 1782. 2) Ausführliches Projekt des Römischen Hofes, die Römischkatholische Religion zu befördern, und die Protestanten auszurotten. 3) Beyträge zur Erdbeschreibung und Statistik der Nordamerikanischen Republik. 4) Drey ungedrukte Anekdoten von dem Generallieutenant Grafen von Anhalt in St. Petersburg. Berichtigung einer Anekdote in der zweyten Sammlung der Anekdoten von K. Friedrich Wilhelm (Berlin 1787. 8.) mitgetheilt vom Hrn. H. und Pfalzgraf Oelrichs in Berlin. 6) Friedenstraktat des Staats von Georgien mit den Creekindianern. 7) Neue Landtafel in Ofen für Ungarn. 1787. 8) Neue Schwammkultur in Strausberg im Rudolstädtischen. 9) Zwey Herzogl. Meklenburg-Schwerinsche Verordnungen, a) in Absicht des Imposts auf die Wollausfuhr, b) und des neuen Arbeitshauses. 10) Auszüge aus Briefen eines Reisenden durch Oberteutschland 1777. diesmal von Augsburg. 11) Tabelle über die Churſächsischen Steuerkapitalschulden 1787.

Schon aus dem Titel und noch mehr aus dem Inhalte dieses ersten Stücks wird man ungefähr Plan und Zwek dieser neuen Monatschrift ersehen. Mannigfaltigkeit, Neuheit, strenge Auswahl des Interessantesten, und freymüthiger Vortrag sind Hauptgesetze, die wir stets vor Augen haben werden, und so wie Hr. Prof. Hammerdörfer sich verpflichtet, auf die historischen Artikel seine vorzügliche Aufmerksamkeit zu richten, eben so mache ich mir es zur Pflicht, eine gleiche Sorgfalt insonderheit auf die geographischen und statistischen Abschnitte zu verwenden. Jährlich erscheinen die nöthigen Register. Von dem Beyfall unsrer Leser wird es übrigens abhängen, wie oft eine Karte oder ein Kupfer beygelegt werden soll.

Monatlich erscheint ein Stück von 6 Bogen, brochirt; welches jedesmal 8 Tage vor dem Schlusse jedes Monats ausgegeben wird.

Das halbe Jahr kostet in Halle, Jena, Leipzig, 1 thl. 12 gr. oder das Stück 6 gr.

Das Abonnement geschiehet bey den Postämtern und bey allen Buchhandlungen. Fürs erste haben die Hauptkommission übernommen:

1) Das Königl. Gränzpostamt in Halle.
2) Die Königl. Hofpostämter in Berlin und Königsberg.
3) Die Churfürstl. Sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
4) Das Kaiserl. Reichspostamt in Gotha.
5) Das Kaiserl. privil. Addreßcomtoir in Hamburg.

Für die Buchhandlungen aber die Hemmerdesche Buchhandlung zu Halle. Jena im December.

J. E. Fabri, Prof.

---

3) Nachricht an das musikalische Publikum.

Seit einiger Zeit wendete ich meine freyen Stunden dazu an, aus unsern besten teutschen Dichtern verschiedene Gesänge und Lieder geistlichen und moralischen Inhalts, auszuheben, und

mit

mit begleitendem Klavier in Musik zu setzen; ich bestimmte meine Arbeit mehr für den engern Kreis meiner Freunde, als für das ganze große Publikum. Indessen schenkten meine Freunde der Sammlung so viel Beyfall, daß sie für sich und andre den Druck derselben wünschten, den ich denn auch hiermit ankündige. Die Sammlung wird 6 gedruckte Bogen stark, und die Pränumeration oder Subscription, welche bis Ende Februars angenommen wird, beträgt 12 gr. sächsisch. Noch muß ich anmerken, daß ich solche geistliche Lieder gewählt habe, welche für keinen Religionsverwandten anstößige Stellen haben. Sollte das Publikum mit diesem meinem ersten öffentlichen Versuche zufrieden seyn, und den Schüler unsers Georg Benda's nicht ganz verkennen, so wäre mein Wunsch vollkommen erreicht. Gotha, am 12ten November 1787.

Johann Christoph Reinhard,
Herzogl. Kammermusikus.

---

4) Bey dem Kunst- und Kupferstichhändler Joh. Baptista Klein zu Leipzig in Auerbachs-Hofe, ist fertig worden und nunmehr zu haben, das sauber und fleißig von Hrn. Dornheim gestochene Blatt:

Ziethen sitzend vor seinem Könige;

in der nämlichen Größe des Originals. Der Preis davon ist 1 Thl. 8 gr. Sächsisch Courant.

---

5) Gemählde- und Kupferstich-Auktion.

Herr Chr. Heinrich Rost zu Leipzig, kündigt seiner Einrichtung gemäß die sechste Kupferstich- und Kunst-Auktion an, welche Montags nach der Zahlwoche der Leipziger Neujahrsmesse 1788 ihren Anfang nimmt; der 24 Bogen starke interessante Catalogus, welcher folgenden Titel führt:

Von Hagensche Kupferstich-Sammlung alter, neuer und seltener Blätter aus allen Schulen, auch einer beträchtlichen Anzahl von Kupferstichwerken und Handzeichnungen. Zum Anhange folgen: Die verschiedenen Bey-

träge für die Rostische jährlich festgesetzte Auction, an Kupferstichen aus allen Schulen, Handzeichnungen, Gemählden Kupferstichwerken und Kunstsachen; worunter ein sehr wohlerhaltener Silbermannischer Flügel. Im Januar 1788. den Montag nach der Zahlwoche der Leipziger Neujahrmesse, wird davon in den gewöhnlichen Vor- und Nachmittagsstunden, von dem verpflichteten Universitäts-Proclamator Herrn Weigel, im rothen Collegio zu Leipzig, gegen gleich baare Bezahlung in Louisd'or à 5 Rthl. oder Sächs. Conv. Münze, der öffentliche Verkauf gehalten werden,
ist in seiner Kunsthandlung in Auerbachshofe gratis zu haben.

---

6) Verzeichniß der Waaren, welche in der Feldmeyerischen Handlung zu Gotha um die billigsten Preiße zu haben sind, als:

Mode-Waaren.

Hüthe, Toques, Dormeuses; Négligés, und Halbhauben, Kleider-Garnituren, Palatines, Roben-Ermel, Guirlandes und Blumen, breite, weiße, bunte und schwarze Federn, desgl. alle Sorten runde. Fertige Atlas-Mäntel von allen Farben, mit weißen Fuchs ausgeschlagen, auch Taffete halb und ganze Mäntel, Taffete und Florschürzen, Florkappen, Feder- und andere Atlas-Müsse und alles was zum Putz gehöret, wovon alle 4 bis 6 Wochen neue Moden eingehen. Engl. 6/4 breiter und franzöf. Flor, Florhalstücher, Crêpe, Milchflor von allen Breiten, Blonden, Sammtband, alle Sorten Modebänder nach dem neuesten Geschmack, desgl. alle Sorten engl. glatte Bänder, weiß und schwarze schmale Spitzen, Flor-Blonden, weiße, gelbe, schwarze und bunte Basthüthe nach der neuesten Art. Eau de Lavande alle andere nur mögliche wohlriechende Wasser, wohlriechende Oele, weiche und harte Pomade, alle Sorten Liqueurs, Syrop-Capillaire, Chocolate. Goldene und silberne Uhren, Tischuhren so Stunden und Viertel schlagen, dergl. so acht Tage gehen, ohne aufgezogen zu werden, mit schwarzen und vergoldeten Gehäußen. Goldene und andere moderne Uhrschlüssel, goldene Petschafte, Breloques, goldene Uhrketten für Damens und Herren, dergl. von Stahl und Similor, so wie auch andere Uhr- und Stockbänder, goldene Ringe sowohl mit Gemählde und ächten Perlen gefaßt, goldene Ohrenringe, Medaillons, Bracelets, Hemdenadeln, Anker, Hemdeknöpfe, silberne Damens- und Herren-Schnallen, steinerne Jarretieres-Schnallen, auch dergl. zu Hüthen, Engl. plattirte Damens- und Herren-Schnallen, auch Similorne, alle Arten von Elfenbeinerne Damens- und Herren-Dosen mit goldenen Reifen, auch andere Sorten von Schildkröte, Elfenbeine Etuis mit goldenen Reif,

Reif, rund und oval, desgl. Nähzeug, Bleystift- Futteral mit goldenen Reif und goldener Schreibfeder, Engl. Portefeuilles, mit und ohne Instrumenten, dergl. mit Schreibzeug in verschiedenen Größen, dergl. Reise- Etuis, feine und ordin. Fächer mit elfenbeinern Stäben und Gold ausgelegt. Engl. plattirte Leuchter, dergl. mit Glaß, silberne Salzfässer mit dergl. Glaß, Engl. Tischblätter sowohl oval, rund und viereckt, dergl. Spiel- und Präsentir-Teller, feine engl. Stahldegen, engl. plattirte Tisch- Raßir- Feder- und andere Messer, Scheeren, engl. wollene Strümpfe, engl. Castor-Hüthe für Damens und Herren, englische Mode- Knöpfe, sowohl weis als fein vergoldet, nach dem neuesten Geschmack, Spanische Röhre, dergleichen mit goldenen Knöpfen auch alle andere Mode- Stöcke, engl. Stahlbrillen, Klystir- Maschinen, engl. Flacons mit gold- und silbernen Schrauben. Seidene gestrickte Westen, so wie auch reiche seidene Westen- Zeuge, schwarz und weißen Gros de Tours von verschiedener Breite, schwarzes, glattes und gekipertes Hosenzeug, schwarzen Hosen- Atlas, schwarz und weißen Croisé, alle Sorten schwarzen Taffet 4/4 bis 8/4 breit, in verschiedenen Preis, alle Farben 5/4 breit engl. glatte gute Taffete, ingl. alle Sorten Futter- Taffet und double Florence- Taffet, alle Farben gestreifte Taffte, so wie auch brochirten und geblümten in verschiedenen Farben zu Damenskleidern, ingl. alle Farben gekiperte seidene Zeuge zu Kleidern und Schuhen. Alle Farben 5/4 breit glatter Atlas, ingl. alle Farben Futter- Atlas, schwarzen und bunten Manchester, seidene Piqué, bunten, gestreiften auch ganz weißen Mousselin zu Damens- Kleidern, alle Sorten Bast, Augustin, ordin. glatt und gestreiften weißen Mousseline, zu 6 bis 8 gr., alle Sorten weiße Leinewand, weiße leinewandene Schnupftücher mit rother und blauer Kante, feinen, mittlern und ordin. Batist, glatte und gestreifte Cambrays, englische wollene gestrickte Westen, seidene gestrickte Westen- Säcke, alle Sorten bunte, weiße und schwarze seidene Damens- und Herrn- Strümpfe, wie auch floretseidene Strümpfe und Handschuhe, seidene Stock- Sonn- und Regenschirme, alle Sorten seidene Tücher, weißseidene Damens- und Herren-Handschuhe und alle andere Sorten lederne Handschuhe, alle Arten Sommerzeug sowohl riesig als glat, Nauquin, Schuhblätter, grau- und weißseidener Molton, Bettdecken, Watte, Haarbeutel, seidene Geldbeutel, ächte romanische Violinen und Cello- Saiten, alle Sorten Spiegel mit vergolderen Rahmen, von 10 bis 50 Zoll hoch, mit und ohne Aufsatz nach dem neuesten Geschmack, alle Arten von Wandleuchtern, medicinische und meßingene Einsetzgewichte, Waagschalen mit und ohne Balken, Goldwaagen, meßingene Leuchter, elfenbeinerne und Similor-Stockknöpfe, Billardkugeln, Spielmarquen, Spilkästgen und alle Arten von Spielwaaren, noch andere verschiedene Nürnberger Professionswaaren, noch andere verschiedene Nürnberger Professionswaaren, welche alle zu benennen zu weitläuftig wäre, Schachspiele. Alle Sorten englische Feilen, Uhrfedern, Zifferblätter und alles

was

was zur Uhr gehöret. Alle Sorten Holländ. Brief-Papier, dergl. royal von allen Größen, Reißzeuge, Schwan-Schreib- und Raben-Federn, ächte engl. Bleystifte, Siegellack, Papierscheeren, schwarze und weiße Kreide, Tusche, elastisches Gummi, Reißkohlen und Reißfedern, Pinsel, Carmin, feine Miniatur- und Pastel-Farben, mathematische Bücher, Landkarten von allen Sorten und Prospekte, aufgezogene Globus, Landschaften zum Zeichnen, lackirte und andere Bilder, alle bunte und Goldpapiere, Silber- und Metall-Gold, Schauerischen Balsam und Roßmarien-Spiritus, Lichtschirme und Lichtmanschetten. Gotha 1788.

---

7) Die Churfürstl. Sächsische Spiegelfabrike zu Dresden wird mit einem Sortiment Spiegel, Consolerische, Plateaux, und verschiedenen andern feinen Glaswaaren, die bevorstehende Leipziger Neujahrmeße in ihrem Gewölbe, in Auerbachs Hofe, halten. Die Käufer können nicht nur die im neuesten und besten Geschmacke verzierten Waaren erhalten, sondern auch durch die billigsten Preise befriediget werden. Auch sind von jetzt an bey der Niederlage allhier ganze und halbe Kannen Basaltbouteillen zu bekommen, und kann man sich ausser der Meße wegen Kaufs und Bestellung an den Churfürstl. Flosverwalter in Leipzig, Herrn Deutrich wenden.

---

8) Bey dem Kaufmann August Wilhelm Häseler in Braunschweig, sind sowohl in als ausser den Meßen zu haben: Veritable englische Kutschstahlfedern, so von einer der besten Fabriken in London, für deren Dauer ein Jahr und allenfalls noch länger garantirt wird zu folgenden Preißen, ohne Emballage u. Fracht, zu haben; Sechsblättige zu 32 Rthl. 12 gr.; Siebenblättige zu 35 Thlr.; Achtblättige zu 37 Thlr. 12 gr.; Neunblättige zu 39 Thlr.; Zehnblättige zu 41 Rthl.; Eilfblättige zu 43 Rthl. Zwölfblättige zu 45 Thlr. in Louisd'or à 5 Thlr. für die Garnitur von 4 Stück Federn. Ferner englische krumme Kutschstahlfedern, à la Polignac genannt, von zehn Blatt, die Garnitur mit gehörigen 4 Stück Winden und Bolten für 100 Thlr. Ingleichen gewöhnliche S. Federn, daran meßigne mit Silber plattirte Leisten, die Garnitur von 8 Blatt zu 70 Thlr. von 9 Blatt zu 75 Thlr. eine Garnitur krumme à la Polignac Federn von 10 Blatt, mit dazu gehörigen Winden und Bolten, und daran meßingene mit Silber plattirte Leißen, für 135 Thlr.

Intelligenz-Blatt
des
Journals des Luxus
und
der Moden.

Nr. 2. Februar 1788.

1) Ankündigung eines großen medicinischen Pflanzenwerkes unter dem Titel: *Ioseph Iacobi Plenck*, Consiliarii Caesareo-Regii, Chirurgiae doctoris, Chemiae atque Botanices Professoris publici, Ordinarii in Academia medico-chirurgica Iosephina, nec non Directoris pharmacopaearum militarium atque chirurgi status militaris supremi *Icones plantarum medicinalium* secundum systema Linnaei digestarum, cum enumeratione virium et vsus medici, chirurgici atque diaetetici. Abbildungen der Medicinalpflanzen nach Linnees System geordnet, mit Anzeige der Heilkräfte, und des medicinisch-chirurgisch-diätetischen Gebrauchs derselben.

Wie nothwendig ein nach der Natur gemahltes Pflanzenwerk, das alle Medicinalpflanzen in ihrer natürlichen Größe und Farbe samt ihrem medicinisch-diätetischen Gebrauche darstellt, nicht nur der menschlichen Gesellschaft überhaupt, sondern auch allen Aerzten, Wundärzten, Apothekern und Kräutersammlern insbesondere sey, beweisen nicht nur das einstim-

mige Zeugniß aller Naturkündiger, sondern auch die vielen Unglücksfälle, denen das menschliche Leben nicht selten aus Mangel einer vollständigen Pflanzenkenntniß ausgesetzt ist. Denn wie oft hat man nicht schon statt der Pastinakwurzel, die Wurzel des giftigen Bilsenkrautes zur Speise gesammlet? hundert anderer Beyspiele zu geschweigen.

Die in diesem Fache bereits existirenden Pflanzenwerke eines Zorn, Regnault und einer Blackwell, sind theils wegen ihrer Unvollkommenheit und dem kleinen Formate der Pflanzen, theils wegen Mangel eines Systems und ihren vielen Fehlern in der Zeichnung, Illuminirung und im Texte bey weitem nicht hinreichend dem Mangel einer vollkommenen Pflanzenkenntniß abzuhelfen.

Endesunterzeichneter hat sich daher entschlossen alle bisher bekanten Arzneypflanzen größtentheils nach der Natur, und zwar nach den Originalien, die sich im k. k. Hofgarten zu Schönbrunn, und in den botanischen Gärten der Universität und der medicinisch-chirurgischen Akademie von Wien befinden, gezeichnet, und nach dem Linneischen Pflanzensystem geordnet samt der genauen Anzeige des medicinisch chirurgisch diätetischen Gebrauches derselben, im Verlage des Hrn. R. Gräffer und Comp. zu Wien herauszugeben, und zwar in einer Gestalt, die alle obenbenannten medicinisch botanischen Werke sowohl an Pracht und Schönheit als auch an Brauchbarkeit weit hinter sich zurücklassen soll.

Die Einrichtung deß Werks ist folgende.

I. Alle Pflanzen sollen auf großem holländischen Papier in natürlicher Größe und Farbe vorgestellt werden, welches bey einem Großfolioformat, das dazu gewählt worden, fast durchgängig möglich seyn wird.

II. Der Text soll in einer Columne latein in der andern teutsch den Namen, die Classe, Ordnung, den Charakter des Geschlechts und der Art, das Vaterland, den pharmaceutischen Theil, die Heilkräfte, den Gebrauch, und die gewöhnliche Dosis der abgebildeten Pflanze enthalten, und auf dem

gleich-

gleichen Papier, und in gleichem Formate, wie das der Pflanzen abgedruckt werden.

III. Die Herausgabe der Pflanzen soll nach dem Linneischen System geordnet seyn. Alle Vierteljahre soll ein Heft von 25 Pflanzen samt dem Text dazu erscheinen, hundert Pflanzen machen jederzeit einen Band aus, daher der Anfang jedes Hunderts einen Titelbogen und das Namenverzeichniß der darin enthaltenen Pflanzen haben wird. Zu Ende des Werks soll ein allgemeines Register über alle Theile folgen.

Da ein solches Werk viele Mühe und beträchtliche Kosten fordert, so haben die Herausgeber und Verleger den Weg der Subscription eingeschlagen. Sie haben zu dem Ende einen Prospectus verfertigen lassen, welcher eine Probe des Textes, und ein Muster der Pflanzen samt der weitläuftigeren Ankündigung dieses Werkes enthält. Die Liebhaber können dasselbe in allen vornehmen Buchhandlungen Teutschlands einsehen, und auf den ersten Heft mit 9 Reichsthlr. oder 13 fl. 30 kr. Wiener currant subscribiren. Wien, den 1sten Jänner 1788.

Jos. Jacob Plenck,
Rudolph Gräffer und Compagnie.

So wenig mir auch sonst meine übrigen Geschäfte erlauben, den Wunsch so mancher Schriftsteller, Subscriptionen und Pränumerationen auf ihre herauszugebenden Schriften zu sammeln, zu erfüllen, und so leid es mir thut, die häufigen Aufforderungen dazu größtentheils verbitten zu müssen, so sehr halte ich es für Pflicht eines jeden teutschen Gelehrten, Werke von ausgezeichneten Verdiensten und Werthe, zu deren sehr kostbarer Unternehmung, bey der in Teutschland leider noch immer geduldeten, leider hie und da sogar beschützten Nachdrukerey ein besonders kühner Entschluß gehört, durch seine Mitwürkung zu unterstützen. Ohne diese nothdürftige Art von Sicherstellung, welche Freunde des Rechts und der Billigkeit so gern jedem ehrlichen Manne zu leisten bereit sind, würden wir gar bald unsere Litteratur kraftlos dahinsinken, und keine schöne und reife Frucht des teutschen Genies und Fleißes

mehr tragen sehen. Ich erbiete mich daher auf Verlangen der Herren Unternehmer des gegenwärtigen kostbaren Werks, mit Vergnügen die Subscriptionen derer Liebhaber, denen Weimar näher als Wien liegt, zu sammlen, und ihnen die einzelnen Lieferungen zu besorgen, wenn sie so gütig seyn und mir ihre Briefe und Gelder postfrey zuschicken wollen. Nach der Probe die ich sowohl vom Drucke des Textes als den Kupfern in Händen habe, kann ich diesem vortreflichen Werke das öffentliche Zeugniß geben, daß es an Pracht und Schönheit gewiß alle seines gleichen übertreffe, und für die Brauchbarkeit desselben bürgt der Nahme des Hrn. Verfassers. Die ausserordentliche Billigkeit des Preises, indem das ausgemahlte Blatt in Royal folio mit dazu gehörigen Texte kaum 8. 1/2 gr. zu stehen kommt, muß ihm viele Liebhaber versprechen. Weimar, den 19ten Jan. 1788.

F. J. Bertuch,
H. S. W. Legations-Rath.

---

2) Kunstanzeige.

Die geneigte Unterstützung bey den herausgegebenen Berlins Prospecten macht uns Muth, ein geehrtes Publicum zu einem zweyten aber ungleich größern und wichtigern Unternehmen ergebenst einzuladen.

Noch mangelt eine Sammlung artiger Kupferstiche der schönsten Gegenden, Adelicher Lustschlösser und andrer angenehmen Landparthien, so in den Königl. Preußischen Staaten anzutreffen sind. Ein jedes dieser Blätter könnte noch mit nützlichen Figuren ausstaffirt seyn; z. B. die alten und neuen Uniformen vom sämmtlichen Militair und andern verschiednen Departements mit ihren Veränderungen und so auch die Nationaltrachten der Einwohner mancher Provinzen. Bey der Unterschrift der Kupferstiche sollten die Namen der Besitzer dieser Gegenden beygefügt werden, so daß gewiß ein in jedem Betracht unterhaltendes Werk entstehen würde.

Wir wollten auch gern ein solches Werk veranstalten, aber nur sind die Kosten davon zu gefährlich, als daß wir nicht vor-

her

her die Anzahl der gewissen Käufer und Gönner zu wissen nöthig hätten, um daraus zu urtheilen, in wiefern ein solches Unternehmen gebilligt wird, und ohne Gefahr ausgeführt werden könnte.

Zweyhundert Subscribenten sollten hinlänglich seyn uns zu dieser Ausführung zu bewegen. Wir ersuchen daher alle Liebhaber und Gönner der Kunst ihr zu Ehren diese Absicht mit gütigen Beystand und Namensunterschrift befördern zu helfen.

Der Bequemlichkeit wegen, sowohl für die respectiven Subscribenten, als auch für die Unternehmer, sollte es in Heften, ein jeder von sechs Blatt erscheinen. Der erste Heft ist bereits fertig, und besteht aus den Königlichen Lustschlössern von und um Berlin, als: Charlottenburg, Monbijou, Schönhausen, Belle-Vue, Friedrichsfeld und Köpnick, so schon mit einem ungetheilten Beyfall aufgenommen worden. Andere sechs Blatt Lust- und Jagd-Schlösser von und um Potsdam sind auch schon in der Arbeit, und so würden wir mit der Mittelmark Brandenburg anfangen, und hierauf die anstoßenden Provinzen durchgehen, bis wir auf diese Art alles Merkwürdige und Schöne aufgenommen hätten. In ebendemselben, zu wohlfeilen Glas und Rahmen passenden Format und in gleicher Manier bestände also die Fortsetzung. Exemplare zur Probe findet man zum Ansehen auf den vorzüglichsten Postämtern, Zeitungsexpeditionen, Buchhandlungen und bey allen denen, so sich mit Subscriptions-Sammlung befassen.

In zweyerley Arten würden solche zu haben seyn, entweder in braun oder schwarz getuschter Manier, oder colorirt. Der Preiß von letztern, der Heft von sechs Blatt für einen Friedrichsd'or, und die ersteren 4 Thaler. Dieser Preiß und die ersten und besten Abdrücke auf Holländischem Papier dürfte nur allein den respectiven Subscribenten zukommen. Für andre könnte es nicht anders, als nach vorhergegangener Ablieferung an die Unterzeichneten die colorirten nur für 8 Rthlr. und die einfärbigen für 6 Rthlr. abgelassen werden.

Die Bezahlung geschähe folgendermaßen; als: bey der Ablieferung des ersten Hefts für diesen ganz, und halb pränumerando auf den folgenden: bey der Ablieferung des zweyten und der folgenden Hefte, nur dann noch die rückständige Hälfte und wieder eine andere im voraus.

Sollte Jemand eine Lieblings-Gegend, oder Prospect, der nicht mit in unsern Plan gehörte, in gleicher Manier aufgenommen und in Kupfer gestochen wünschen, so wären wir es gern willig zu thun, sobald diese Provinz, in der es liegt, die Reihe träfe, und verlangen dafür keine andere Belohnung oder Erstattung, als daß man anstatt auf ein, alsdann auf zwey Exemplare subscribirte. Doch müßte uns dies zeitig genug wegen der Reise-Route angezeigt werden. Den andern respectiven Subscribenten stände es aber frey, ob Sie solche bestellte Blätter mit annehmen wollten oder nicht, weil diese besonders ausgegeben würden.

Subscriptions-Sammler zu diesem Unternehmen, bekommen wie gewöhnlich auf zehn Exemplare das eilfte unentgeldlich, und dauert die gültige Unterzeichnung davon, nur bis Ende Monat März d. J., aus Ursache, daß unser Ueberschlag und Berechnung zu dieser Zeit gemacht werden muß.

Da auch die Namen der sämmtlichen respectiven Subscribenten, so in der Reihe, wie Sie Ihre Namen einschicken, diesem Werke vorgedruckt werden sollten; so bitten wir gefälligst, Namen, Stand und Ort deutlich zu unterzeichnen, wie auch die Anzahl der Exemplare zu bestimmen, und ob einfärbig oder colorirt.

Berlin, d. 2. Jan. 1788.

Johann Morino et Compagnie,
Königl. Acad. Kunst-Händler.

Für Weimar und die hiesige Gegend nimmt die Expedition des Journals des Luxus und der Moden Pränumeration darauf an.

---

3) Nach-

3) Nachricht den *Brittish Mercury* und das *English Lyceum* betreffend.

Ich gebe den Freunden der Englischen Litteratur und Sprache hiemit Nachricht, daß die Englische Zeitung, betitelt: *The Brittish Mercury*, wovon jetzt drey Bände heraus sind, ununterbrochen fortgesetzt werden wird. Die regelmäßige Erscheinung der Stücke, die alle Montage, ohne Rücksicht auf das Ausenbleiben der Englischen Posten, hier ausgegeben werden, sichert den Interessenten in allen Provinzen Deutschlands den richtigen Empfang, so daß sie nach Maaßgabe der Ankunft der Posten an ihrem Wohnort, Tag und Stunde des Empfangs bestimmen können; nur ist es durchaus erforderlich, daß sie die Commißion keinem andern übertragen, sondern sich directe an die Postämter wegen der wöchentlichen, und an die Buchhändler wegen der monatlichen Spedition wenden. Ich selbst übernehme keine Versendung, und habe es sogar vertrauten Freunden abschlagen müssen, da weder die Postverfassungen, noch meine Geschäfte es verstatten. Ich sage mich daher bey unordentlicher Bedienung von aller Schuld los, weil die Erscheinung und Ablieferung der Stücke, an dem auf jeder Nummer bezeichneten Tage notorisch ist.

Der Plan des Werks ist bekannt. Der Inhalt besteht aus folgenden Rubriken: Neuigkeiten des brittischen Reichs; Staatsschriften; Historische, politische und satyrische Bemerkungen; Litterarische Artikel; Tribunal-Nachrichten; Anecdoten, die neuesten Vorfälle betreffend, in Rücksicht auf Sitten, Gebräuche u. s. w. Künste; Poesien; Theater-Neuigkeiten; Neue Bücher.

Da die Cultur der Englischen Sprache so außerordentlich steigt, so habe ich geglaubt den Freunden der brittischen Litteratur einen Dienst zu leisten, ihnen eine Auswahl der neuesten Englischen, prosaischen und poetischen Aufsätze in einem Journal zu liefern, das den Titel führt: *The Englih Lyceum*. Von diesem sind bereits drey Hefte erschienen, die 104 höchstmannigfaltige Artikel enthalten: Historische, geographische, und critische Aufsätze; Staatsschriften, die für den Merkur zu viel Raum einnehmen; Satyren; Briefe; Dialogen u. s. w., so daß die Sprache der Britten in allen ihren Formen erscheint, wodurch die Lese-Dilettanten Sprach-Uebung und angenehmen Unterricht, die Anfänger in der Sprache aber ein zweckmäßiges Lehrbuch erhalten.

Alle Postämter und alle Buchhandlungen verschaffen diese Werke. Der Preiß für den *Mercury* ist 8 Rthlr. in Louisd'or, der Jahrgang in vier Bänden, und das *Lyceum* 6 Rthlr., wofür sie postfrey spedirt werden.

Von dem brittischen Merkur ist auch ein Band ins Deutsche übersetzt erschienen, unter dem Titel: „Jahrbücher der Geschichte, der Politik, der Sitten, der Litteratur, der Künste, der Industrie u. s. w. des brittischen Reichs fürs Jahr 1787."

der in der Hofmannischen Buchhandlung einzeln verkauft wird, und auch durch die Postämter verschrieben werden kann.

Hamburg, den 30. Nov. 1787.

v. Archenholz.

---

4) Historischer Kalender für das Jahr 1788.

Mein historischer Kalender für das Jahr 1788 erscheint gewiß. Das Publikum weiß bereits, daß er die Geschichte des siebenjährigen Krieges enthalten wird, und daß Herr Hauptmann von Archenholz, der den größten Theil gedachten Krieges unter den Preußischen Truppen selbst mitgemacht hat, diese Geschichte schreibt. Als Soldat und als Augenzeuge vieler Begebenheiten hat er alle hiezu erforderliche Sachkenntniß; eben so wenig fehlt es ihm an Hülfsmitteln aller Gattung, und von seiner Gabe der Darstellung und des Vortrags ist er dem Publikum, aus seiner Schilderung von England, von einer sehr vortheilhaften Seite bekannt. Endlich, so kann die schmeichelhafte Art, mit welcher der Nachfolger des unsterblichen Friedrichs, Se. Majestät der jetzt regierende König von Preussen, dem Herrn von Archenholz die Erlaubniß ertheilt hat, Ihm diese Geschichte des siebenjährigen Krieges zueignen zu dürfen, auf die Bearbeitung desselben, keinen andern als den günstigsten Einfluß haben. Von dieser Seite kann das Publikum nun beurtheilen, was es zu erwarten hat. — Was ich von der meinigen geleistet habe, muß ich hier noch mit wenigem anmerken. Mit richtigem Gefühl von der Würde und der Größe des Gegenstandes, habe ich mir mehr als jemals Mühe gegeben, den Verzierungen, mit welchen ich diesen Kalender auszuschmücken, und die historischen Notizen, mit welchen ich sie zu begleiten pflege, sowohl durch die Auswahl, als durch die Zahl und Behandlung, diesmal ein ganz vorzüglich allgemeines Interesse zu geben. Wie weit mir dies gelungen sey, wird, bis zur Erscheinung des Kalenders selbst, aus nachstehender Anzeige erkannt werden können.

Dem Titel gegenüber, (der nach Hrn. J. W. Weils bekannter Zeichnung in Kupfer gestochen und diesmal auf den Inhalt charakteristisch angewand ist) siehet man das Bildniß des verewigten Königs nach einem bisher noch nicht öffentlich bekannten sehr ähnlichen Gemählde, aus dem Kabinet Sr. Excellenz des Generals von der Infanterie, Gouverneurs von Berlin, ꝛc. ꝛc. Hrn. v. Möllendorf, in Kupfer gestochen. Zur Uebersicht des Kriegs-Schauplatzes ist von einem Königl. Preuss. Ingenieur eine Charte gezeichnet und in Kupfer gestochen, die ostwärts von Memel, westwäres bis Embden reicht, folglich die äussersten Enden der Preuss. Lande, und, da sie sich südwärts bis Brünn erstrekt, auch einen großen Theil von Teutschland zeigt, die ferner, durch die Art der Illumination, die Preuss. und die mit denselben verbündeten Staaten von den Kayserlichen und den

Reichs-

landen unterscheiden läßt, auch den Gang der Kriegsoperationen durch genaue Bemerkung der Positionen der Armeen bey allen Schlachten vor Augen legt. Die zwölf Monatskupfer sind ganz vorzüglich. Sechs derselben stellen den großen König in den mannigfaltigen Situationen, die der Krieg darbietet, vor. So siehet man den König im Lager --- in der Schlacht --- auf der Wahlstatt -- nach der Schlacht, im Hauptquartier; --- in der Cantonirung --- im Winterquartier. Jede dieser Situationen zeigt den großen Mann in einer denkwürdigen ihm eigenthümlich charakterisirenden Handlung. Da diese nichts weniger denn allgemein bekannt ist; so enthalte ich mich, um ihnen den Reitz der gänzlichen Neuheit nicht zu entziehen, hier einer genauern Anzeige, aber sicherlich werden sie die Bewunderung des Publikums nicht verfehlen. Die sechs andern Monatskupfer zeigen merkwürdige Scenen aus dem Kriege, jedoch mit billiger Schonung für das Gefühl des Lesers, ohne Mord und ohne Blut. Malerisch und interessant stellen sie den Wechsel des Kriegsglücks und merkwürdige Episoden vor: die Einbringung der Russischen Kriegsgefangenen nach Berlin, von Chodowiecki nach dem Leben gezeichnet! --- die Russen als Sieger in Berlin --- die Flucht bey Roßbach --- der Doctor April bey Notifizirung der Reichsacht --- die Russischen Generale nach der Schlacht bey Zorndorf, in die Casematten von Cüstrin einquartirt, und --- was man ungern vermißt haben würde, Schwerins Tod fürs Vaterland! Hierauf folgen, ausser des Königs Bildniß, noch fünf Bildnisse merkwürdiger Generale, Schwerin nach Pesne; Seydlitz, nach einem ungenannten Meister; Ziethen, nach Cunningham; Daun, nach einem in Wien befindlichen Gemälde der Daunschen Familie, welche mir von diesem Bilde eine Copie nehmen zu lassen, und Laudon, der so gütig gewesen ist, auf meine Bitte einem von mir dazu gewählten Maler zu sitzen.

Ueberhaupt muß ich hier die ausserordentliche Bereitwillig- und Gefälligkeit, mit welcher ich bey dem Vorhaben meinen historischen Kalender überhaupt zu vervollkommen, überall, und namentlich bey dem gegenwärtigen, von Offizieren, Gelehrten und Künstlern in und ausser Landes unterstützt worden bin, mit dem erkenntlichsten Danke öffentlich rühmen!

Zu jedem der vorgedachten Bildnisse, kommt ein historischer Text. Den Beschluß machen vier illuminirte Figuren, welche die merkwürdigsten malerischen Trachten der entferntesten Nationen, die an dem siebenjährigen Kriege Theil nahmen, nemlich: den Cosacken, den Croaten, den Bergschotten und den gefürchteten Preuß. schwarzen Husaren, vorstellen. Der Cosack ist nach einer von Chodowiecki nach dem Leben ausgemalten Zeichnung kopirt, der Croat nach einer alten Abbildung und mit Berichtigung eines in Croatien gebohrnen und gedienten Croaten, der Bergschotte nach einer in London ausgemalten Zeichnung. Die historischen Erläuterungen über diese Figuren, zu denen mir meine Gönner und Freunde Beyträge geliefert haben, werden gewiß willkommen seyn.

Der Reichthum und der innere Gehalt dieses für 1788 hier angekündigten historischen Kalenders ist Schuld daran, daß er

1) nicht früher als Ausgangs Februars erscheinen und
2) einen Thaler kosten wird.

Wegen Erhöhung des Preises bedarf es, glaub ich, keiner Entschuldigung. Wen für eine solche Menge und Mannigfaltigkeit historischer Kenntnisse, die 20 Bogen, mit ganz neuen Lettern, auf holländisch Papier gedruckt, anfüllen, für 12 historische Kupfer von Chodowiecki, für 6 Bildnisse nach den besten Meistern, für ein Titelkupfer, für eine, nach Art einer Handzeichnung illuminirte Charte, und für vier mehr gemalte als illuminirte Figuren (den Pergamentband, Schreibtafel, Vergoldung und Futteral, von Hrn. Rügers Meisterhand nicht zu vergessen,) wen für alles dies ein Thaler zu viel dünkt — gegen den würde ich vergebens versuchen, mich zu rechtfertigen. Dagegen bedarf die spätere Erscheinung des Kalenders des Publikums Entschuldigung, aber ich darf getrost sagen, sie verdiene dieselbe auch, und wer sie sich gefallen läßt, dem wird der Kalender sie durch seinen innern Werth vergelten. Die Hauptbeschwerde, welche die Liebhaber meines Kalenders gegen die späte Erscheinung desselben führen können, ist ohne Zweifel diese, daß sie, im Anfange des Jahres, eine Weile ohne alle Zeitrechnung seyn sollen. Um dieser Unbequemlichkeit diesmal abzuhelfen, habe ich eine beträchtliche Anzahl Kalender heften lassen, welche blos aus der astronomischen Zeitrechnung bestehen, aber dazu hinreichen, die Tage der Woche und des Monats daraus zu ersehen. Wer also nicht bis Ausgang Febr. ohne allen Kalender seyn will, läßt sich um Neujahr, in irgend einer Buchhandlung oder Postamt einen solchen Interims-Kalender zu seinem einstweiligen Gebrauch geben. Bezahlt wird dafür nichts, weil er aber doch leichtlich zu viele Liebhaber finden möchte, wenn er ohne alle Zahlung zu haben wäre; so erlegt der Empfänger dafür 4 Groschen, die ihm auf den Preis des historischen Kalenders zu Gute kommen. Er giebt nemlich Ausgang Februars diesen Interims-Kalender zurück und zahlet noch zwanzig Groschen nach, wogegen ihm dann ein Exemplar des vollständigen historischen Kalenders ausgeliefert wird. Wer die Erscheinung dieses letzteren ohne Interims-Kalender abwarten will, ist um so mehr Herr und Meister davon, als ich denselben durchaus ohne meinen Privat-Vortheil, blos zu des Publikums Bequemlichkeit, veranstalte, von welcher ein jeder Gebrauch machen oder nicht machen kann, wie es ihm gut dünkt.

Buchhändler, Postämter, und, an allen Orten, wo keines von beyden wäre, andere sichere Distributeurs, erhalten 16 Procent für ihre Bemühung, und werden ersucht, ihre Bestellung vor Ausgang Januars in postfreyen Briefen an mich gelangen zu lassen. Die Exemplare werden Ausgang Februars, von Leipzig aus, franco Hamburg, Leipzig, Nürnberg, Frankfurt am Mayn und Strasburg expedirt; von diesen Orten aus gehen einzelne Versendungen auf Kosten der Besteller.

Berlin, den 29sten November 1787. Carl Spener.

3) Preiße der Spiegelgläser und anderer Glaßwaaren, bey der Churfürstl. Sächs. Fabricke zu Dreßden.

Brabanter Zoll.		ohne Facette.		mit Facette.		Brabanter Zoll.		ohne Facette.		mit Facette.	
hoch.	breit.	Thl.	gr.	Thl.	gr.	hoch.	breit.	Thl.	gr.	Thl.	gr.
8	6	—	5	—	6	45	31	62	—	65	—
9	7	—	7	—	8	46	32	68	—	71	12
10	8	—	12	—	14	47	32	75	—	79	—
11	9	—	16	—	18	48	33	82	—	86	8
12	10	—	22	1	—	49	33	90	—	94	16
13	11	1	4	1	8	50	34	98	—	103	—
14	12	1	12	1	16	51	34	106	—	112	—
15	13	1	20	2	—	52	34	115	—	124	—
16	13	2	4	2	8	53	35	124	—	134	—
17	14	2	12	2	16	54	35	132	—	144	—
18	14	2	20	3	—	55	36	140	—	152	—
19	15	3	4	3	8	56	36	150	—	162	—
20	16	3	18	4	—	57	37	158	—	170	—
21	16	4	8	4	16	58	38	166	—	178	—
22	17	4	16	5	—	59	38	175	—	188	—
23	18	5	8	5	18	60	38	185	—	198	—
24	19	6	—	6	12	61	39	200	—	214	—
25	19	6	16	7	4	62	39	212	—	226	—
26	20	7	12	8	—	63	40	224	—	239	—
27	21	8	20	9	8	64	40	236	—	251	—
28	22	10	8	11	—	65	40	250	—	266	—
29	22	12	—	12	16	66	41	270	—	286	—
30	23	14	—	14	16	67	41	290	—	308	—
31	23	15	8	16	4	68	41	310	—	328	—
32	24	16	16	17	12	69	42	330	—	350	—
33	24	19	—	20	—	70	42	350	—	370	—
34	25	21	12	22	12	71	43	370	—	392	—
35	25	24	—	25	—	72	44	400	—	424	—
36	26	28	—	29	12	73	44	430	—	460	—
37	27	32	—	33	12	74	45	460	—	500	—
38	27	35	—	36	21	75	45	500	—	540	—
39	28	38	—	39	12	76	46	540	—	580	—
40	28	42	—	43	12	77	47	580	—	620	—
41	29	46	—	47	16	78	48	620	—	660	—
42	29	50	—	52	—	79	49	660	—	700	—
43	30	54	—	56	8	80	50	700	—	740	—
44	30	58	—	60	12						

In Ansehung des Rahmenwerks kann wegen der, nach Maaßgabe der feinen oder Metallvergoldung; ingleichen nach Verhältniß der anzubringenden Verzierungen, eintretenden Verschiedenheit im Preiße, etwas Bestimmtes nicht angegeben werden; indessen besorgt die Fabrick jede verlangte Gattung von Rahmen in billigstem Preiße, und legt, zum Behuf der genauen Auswahl, Zeichnungen vor, hält auch selbst beständig theil;

in Dreßden, theils in und außer den Messen zu Leipzig, ein Waarenlager von eingerahmten Spiegeln; bey welchen, außer dem einfach, oder nach verschiedenen Farben vergoldeten oder laquirten Rahmenwercke, auch das mit feinen Hölzern, ingleichen mit gemahlten und allerhand Steinarten nachahmenden Glaß-Streifen ausgelegte Rahmenwerck, wozu assortirende Consoletische vorhanden sind, einen besondern Artickel ausmacht. Sonst werden noch bey selbiger Plateaux von Argent haché, mit weißen Spiegel- oder blauen Glastafeln eingelegt, ferner von blauen Glaße, Saladieren, Salz- und Zucker-Schaalen, Weinteller, Eißtöpfe und mehr anderes Geschirr gefertiget, darauf auch nach verlangten oder eingesendeten Zeichnungen und Models Bestellungen angenommen.

Ueberdieß sind bey derselben Bouteillen von Basalt-Glaße von verschiedener Stärke, in sofern sie zu Engl. Bier oder andern Gebrauche verlangt werden, das hundert auf der Stelle zu jenem Behuf zu 6 Rthlr. 12 gr. zu diesem um 5 Rthlr. 12 gr. zu haben. Auch wird in kurzem zu Verschaffung des weißen Trink- und andern Geschirrs die Einrichtung getroffen seyn. Besteller wenden sich entweder an den Churfürstl. Faktor Breuer zu Dreßden, oder in Leipzig an den Churfürstl. Floß-Verwalter Hrn. Deutrich.

---

6) Kennern und Liebhabern der Gärtnerey, macht Endes Unterzogener hiermit bekannt, daß bey ihm für heuer abermals, und künftig alljährlich alle Sorten in- und ausländischer Garten- und Gemüß-Sämereyen, auch Blumen-Zwiebeln und Früh-Pflanzen, aufrichtig und in bester Qualität, um billige Preiße zu haben sind. Da er, bey mehrjährigem Betrieb dieses Negoce, in genau und redlichster Bedienung seiner Freunde, jederzeit die beste Reputation zu behaupten gesucht, und sich Ihrer bisherigen Zufriedenheit öffentlich zu rühmen, wagen darf, die inländischen Saamen aber, mit gehöriger Accurateße, und aus den besten Sorten, meist selber erbauet, und die ausländischen, nicht leicht ohne Gewähr, und nur von sichren Händen beziehet, auch solche ohne deren vorherig eigenen Prüfung, selten abgiebt; so darf er hiesigen oder sonst bekannten Freunden solche ebenfalls, bis zum nächsten Herbst und deren erprobten Güte, hiermit auf Gewährschaft offeriren, und sich deren Bezahlung freywillig begeben, daferne jemand von ein oder anderer Sorte, wider Verhoffen, nicht zufrieden gewesen seyn sollte. Mehr wird hoffentlich niemand verlangen. Gedruckte Preiß-Courants sind gratis bey ihm abzuholen. Briefe und Geld werden frey, und die gefälligen Commissionen, so frühzeitig als möglich erbethen, damit deren prompte Beförderung, bey einmahl angehenden Garten-Arbeiten, nicht behindert werden möge. Arnstadt, den 12. Januar 1788.

Joseph Jacob Gottholdt,
Gärtner, in der Hofrath Naglerischen Krapp-Fabrique daselbst.

Intelligenz-Blatt
des
Journals des Luxus
und
der Moden.

Nr. 3. März 1788.

1) Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht, vorzüglich für den aufgeklärten Theil desselben. 2 Bände in gr. 8. Leipzig bey G. J. Göschen.

Daß es bey der ächten Gottesverehrung und bey der wahren Tugend hauptsächlich auf die Güte und Zweckmäßigkeit der Andachtsübungen, als der eigentlichen Hülfsmittel dazu ankomme, daran wird wohl niemand zweifeln. Für den Menschen und Christen überhaupt, ist nun auch in diesem Stücke vortreflich gesorgt; aber noch immer hat das weibliche Geschlecht kein eignes Erbauungsbuch, in welchem auf die besondern Verhältnisse, Verbindungen und Anlagen desselben, auf das gegenwärtige Zeitalter, auf den herrschenden Ton, auf Lieblingsmeynungen und Vorurtheile, auf den Geist der Mode u. s. w. Rücksicht genommen wäre. Diesem Bedürfnisse soll, wie ich hoffe, durch ein Buch, abgeholfen werden, welches künftige Ostermesse in meinem Verlage unter dem Titel: Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht, vorzüglich für den aufgeklärten Theil desselben in 2 Bänden in gr. 8. erscheinen wird. Herr Marezoll, der die ganz vorzügliche Freundschaft des seligen Zollikofers

fers genoß, (siehe die Vorrede zu den Predigten von J. G. Marezoll 1787. Leipzig bey Weidemanns Erben und Reich) hat das gegenwärtige Andachtsbuch nach einem von diesem durchaus gebilligten Plane bearbeitet, welcher folgender ist:

Plan des ersten Theils.

Einleitende Betrachtung über die Bestimmung und Ausbildung der weiblichen Anlagen zur Vollkommenheit, — und die Grundzüge des Gemähldes eines so ausgebildeten und vollkommenen weiblichen Charakters.

Erster Abschnitt.

Uebungen im Nachdenken über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts im Ganzen.

Erste Uebung: Die Nothwendigkeit und Vortheile dieses Nachdenkens.

Zweyte Uebung: Nachdenken über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts zur häuslichen und ehelichen Verbindung.

Dritte Uebung: Nachdenken über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts zur Pflege und zur ersten Bildung der Kinder.

Vierte Uebung: Nachdenken über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts in Absicht auf Geselligkeit und die Pflichten im Umgange.

Fünfte Uebung: Nachdenken über die Größe und Wichtigkeit der weiblichen Bestimmung.

Zweyter Abschnitt.

Ermunterung zu den vornehmsten Tugenden und Warnung für den herrschendsten Fehlern des weiblichen Geschlechts in Morgen- und Abendandachten.

I. Die Andacht. Des Morgens.
Die Gleichgültigkeit in der Religion. Des Abends.

II. Die Arbeitsamkeit. Des Morgens.
Die Zerstreuungssucht. Des Abends.

III. Die Arbeitsamkeit. Fortsetzung. Des Morgens.
Die falsche Geschäftigkeit. Des Abends.

IV. Geduld und Sanftmuth. Des Morgens.
Eigensinn und mürrische Laune. Des Abends.
V. Beharrlichkeit in guten Vorsätzen. Des Morgens.
Die Veränderlichkeit und Unbeständigkeit im Guten. Des Abends.
VI. Die Selbstherrschung. Des Morgens.
Mittel wider die Macht der Sinnlichkeit. Des Abends.
VII. Die wahre, nützliche Empfindsamkeit. Des Morgens.
Die falsche, schädliche Empfindeley. Des Abends.
VIII. Einfluß der Mode auf Religions- und Andachtsübungen. Des Morgens.
Gründe dagegen. Des Abends.
IX. Einfluß der Mode auf weibliche Tugenden und Laster. Des Morgens.
Mittel dagegen. Des Abends.
X. Einfluß der Mode auf häusliche Glückseligkeit. Des Morgens.
Gegenmittel. Des Abends.
XI. Die falsche Schaam. Des Morgens.
Gründe dagegen. Des Abends.
XII. Verschwendung und Prachtliebe. Des Morgens.
Mittel dagegen. Des Abends.
XIII. Die Eitelkeit. Des Morgens.
Gegenmittel. Des Abends.
XIV. Verführbarkeit des weiblichen Geschlechts. Des Morgens.
Verwahrungsmittel dagegen. Des Abends.

Dritter Abschnitt.

Betrachtungen über einige vorzügliche Hindernisse und Beförderungsmittel der weiblichen Tugend.
Erste Betrachtung: über die Schmeicheley.
Zweyte Betrachtung: Fortsetzung derselben Materie.
Dritte Betrachtung: über die Verstellungskunst.
Vierte Betrachtung: Fortsetzung derselben Materie.
Fünfte Betrachtung: über den Unterschied zwischen dem ungeleiteten Hange zur Vielwisserey und der wahren Gelehrigkeit des weiblichen Geschlechts.
Sechste Betrachtung: über die dem weiblichen Geschlechte unentbehrlichen Kenntnisse.
Siebente Betrachtung: Fortsetzung derselben Materie.
Achte Betrachtung: Fortsetzung derselben Materie.
Neunte Betrachtung: über die Beschaffenheit des guten Geschmacks und den Einfluß desselben auf die Tugend.
Zehnte Betrachtung: über den weiblichen Hang zur Schwärmerey.
Eilfte Betrachtung: über die Ursachen, warum das weibliche Geschlecht so klein von seiner Bestimmung denkt.
Zwölfte Betrachtung: über einige natürliche, der Tugend ganz vorzüglich günstige Anlagen des weiblichen Geschlechts.

Dreyzehnte Betrachtung: über den Einfluß der Naturfreuden auf den Charakter des weiblichen Geschlechts.
Vierzehnte Betrachtung: Fortsetzung derselben Materie.
Funfzehnte Betrachtung: Fortsetzung derselben Materie.
Sechszehnte Betrachtung: In wie weit ist es dem weiblichen Geschlechte erlaubt, sich nach der Mode zu richten?
Siebenzehnte Betrachtung: über die Verschwendung der Zeit.
Achtzehnte Betrachtung: über Geiz und Sparsamkeit.
Neunzehnte Betrachtung: über die weibliche Geselligkeit.
Zwanzigste Betrachtung: Fortsetzung derselben Materie.

Inhalt des zweyten Theils.

Erster Abschnitt.
Das junge Mädchen, dessen Verstand sich zu entwickeln anfängt.
Zweyter Abschnitt.
Die Jungfrau.
Dritter Abschnitt.
Die Gattin und Hausfrau.
Vierter Abschnitt.
Die Mutter.
Fünfter Abschnitt.
Die Wittwe und Matrone.

Ich lasse dieses Buch in 2 Bänden auf sehr weißes Papier mit ganz neuen Schriften drucken. Vor den Titel kommt ein Kupfer: die Religion, wie sie zwischen Gott und Menschen Friede macht, und auch auf das Grab getrost hinblicken lehrt, der sich ein junges Mädchen in die Arme wirft.

Das Zeugniß einsichtsvoller Männer giebt mir die Ueberzeugung: daß in diesem Erbauungsbuche keine gewagten Meynungen und schädliche Lehrsätze vorkommen, daß es mit Behutsamkeit, mit Kenntniß des Menschen und der Welt, mit Geschmack und Stärke, in dem Geiste des wahren Christenthums geschrieben ist, und vielen Nutzen stiften wird. Ich verlange weder Subscription noch Pränumeration, sondern wünsche nur Aufmerksamkeit auf ein Buch zu erregen, welches nicht verdient, unter der Menge neuer Erscheinungen übersehen zu werden. Daher bitte ich alle meine Freunde, denen diese Ankündigung zu Gesichte kommt: dieselbe zu verbreiten, und die Liebhaber an die Buchhandlungen ihres Ortes oder in Ermangelung derselben unmittelbar an mich zu weisen. Der Preiß wird ungefähr 1 Rthlr. 8 bis 1 Rthlr. 16 gr. seyn. Für die ärmeren Gegenden Teutschlands und für unbemittelte Personen werde ich in kurzer Zeit eine Ausgabe auf schlechteres Papier und mit kleinen Lettern veranstalten, welche so wohlfeil werden wird, daß kein spekulirender Nachdrucker dabey seine Rechnung finden soll.

Georg Joachim Göschen,
Buchhändler in Leipzig.

---

2) Nach-

a) Nachricht. Die königliche Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin, ist Willens dem Publikum nicht nur ihre akademischen Abhandlungen in Form einer Monatsschrift, sondern zugleich Abhandlungen jedes andern angenehmen und nützlichen Inhalts, großer und bekannter Schriftsteller mitzutheilen. Ihre Absicht ist die Ausbreitung des guten Geschmacks aller Art, und das Nützliche. Sie verbindet hiermit Recensionen guter Kunstwerke, Kupferstiche, Modelle, und neuer Erfindungen jeder Gattung, und ladet in Hinsicht ihres ganzen Zwecks, die berühmten Schriftsteller um Mittheilungen von Abhandlungen, und die Künstler, welche ihre Arbeiten dem Urtheile der Akademie übergeben wollen, ein, sie an Unterzeichneten einzusenden, welchem sie die Besorgung des Ganzen aufgetragen hat. Das Publikum kann darauf rechnen, daß keine blos mittelmäßige Abhandlungen aufgenommen werden sollen. Das Aeussere wird so schön eingerichtet werden als es möglich ist. Jedes Stück enthält in gr. 4. sechs Bogen mit lateinischen Lettern gedruckt, und ist größtentheils mit einigen Kupfern von den besten Meistern versehen. Auf Schweizerpapier ist der Subscriptionspreiß für das Stück 12 gr. auf anderes schönes Papier 8 gr. Der Herausgeber wird den Herren Sammlern gerne das 13te Exemplar frey geben. Für die Nicht-Subscribenten kostet jedes Stück der ersten Art 18 gr. und der letztern 12 gr. Der Jahrgang besteht aus 2 Bänden, und jedem Bande wird das Bildniß eines großen Mannes angehängt. Die Akademie ersucht die Herren Buchhändler, Postämter und jeden, der sich für sie verwenden will, die Subscription anzunehmen, und an Unterschriebenen vor dem 20. Januar 1788 einzusenden, weil kurz nach dieser Zeit das erste Stück erscheinen soll. Die Versendungen geschehen frey bis Leipzig und andere Oerter von gleicher Entfernung. In Berlin wendet man sich entweder unmittelbar an den Herausgeber, oder an den Herrn Professor Eckert, auf der Akademie wohnhaft, oder an diejenigen Buchhandlungen, welche der Akademie hierin gefällig seyn wollen. Berlin, den 14. Dec. 1787.

J. A. Riem,

Prediger und Mitglied der Akademie, am Stralauer-Thore im Krügerschen Hauße eine Treppe hoch wohnhaft.

N. S. Das erste Stück dieser Monatsschrift ist bereits erschienen, und entspricht dieser Ankündigung vollkommen.

d. H.

---

3) Ankündigung. Ob es gleich verwegen scheint, nach Pergolesi, Haydn, und andern großen Meistern, mit einem

Stabat Mater auftreten zu wollen, so kann ich dennoch dem dringenden Wunsche meiner Freunde, das meinige bekannt zu sehen, um so weniger länger zu widerstehen, da mich auch der Beyfall der strengsten Kunstrichter, worunter ich nur den grossen C. P. E. Bach zu nennen brauche, dazu aufmuntert. Ich bitte also dem musikalischen Publikum mein *Stabat Mater* für Zwey Singstimmen mit Begleitung des vollen Orchesters in Partitur für den Preiß von zwey Laubthalern auf Subscription an. Sobald eine hinlängliche Anzahl Subscribenten vorhanden ist, soll der Druck des Werkes, wovon vorläufig in Herrn Professor Cramers musikal. Magazin ein Fragment zur Probe erscheinen wird, den Anfang nehmen. Wer die Güte haben will, für mich zu sammlen, erhält das zwölfte Exemplar frey. Cassel, den 18. Nov. 1787.

Carl Joseph Rodewald,
Fürstl. Hessischer Concertmeister.

---

4) Ankündigung. Ich hoffe dem Publiko keinenunangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich hiermit anzeige, daß ich willens bin, das von mir nach dem Leben gezeichnete Bildniß des kürzlich verstorbenen, und um die hiesige Stadt und Universität so verdienstvollen Arztes des Herrn Goldhagen, Ober-Berarath und Professor der Med., in Kupfer herauszugeben. Um aber dem hiesigen Publiko, wo der berühmte Mann in seinem Leben so viel Gutes stiftete, als auch seinen auswärtigen Verehrern den Ankauf desselben zu erleichtern, so will ich hierzu den Weg der Subscription einschlagen, und wenn sich in der bestimmten Zeit eine nur mäßige Anzahl Subscribenten findet, den Kupferstich in der Mitte des Märzmonats liefern. Das Format wird gr. 4. seyn, und soll auf das beste Schweizerpapier abgedruckt werden. In Rücksicht auf die Schönheit des Stiches werde ich meiner Ehre halber, als ein junger Mensch, allen möglichen Fleiß anwenden, um des Kenners Beyfall zu erwerben.

Der Subscriptionspreiß für einen Abdruck ist 8 Groschen. Wer auf 6 Stücke subscribirt, erhält das 7te frey; und hat den Vortheil die besten und ausgesuchtesten Abdrücke zu erhalten. Für hiesige Liebhaber ist der Subscriptionstermin mit dem 31sten Jänner, für auswärtige aber mit dem 24sten Februar zu Ende: hernach wird kein Abdruck anders als für 12 Gr. verkauft. Die Hemmerdesche Buchhandlung allhier, nimmt sowohl von hiesigen als von auswärtigen Liebhabern Subscription darauf an; und wird den Herren Subscribenten ihre Abdrücke zu der bestimmten Zeit liefern. Halle an der Saale, den 14. Jänner 1788.

Daniel Beyel, aus Zürich,
Kupferstecher.

---

5) An-

5) Anzeige. Von der historischen und geographischen Monatsschrift der Herren Professoren Fabri und Hammerdörfer ist das zweyte und dritte Stück fertig und enthält: Bemerkung eines Reisenden durch Oberteutschland 1787. Fortsetzung. Diesmal von Augsburg, Kaufbeuern; unter andern von Jesuitismus und Katholizismus ꝛc. nebst einem Auszuge aus dem neuen kathol. Romane: Leben und Wanderthaten der frommen Maria Crescentia von Kaufbeuern; geographische Beschreibung der Hochfreyherrl. Riedefelischen Güter; von den neuen Bethäusern der reformirten Gemeinen in der Reichsstadt Frankfurt am Mayn, neueste Aktenstücke; Kypke über einige in der Gegend bey Stettin ausgegrabene Alterthümer; Berichtigung einer Stelle in den Bemerkungen der churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft vom J. 1782 betreffend die Auflagen im Oberamte Nolden; neue Landtafel in Ofen für Ungarn Beschluß; k. k. Verordnung in Absicht der neuen Criminalgerichtsbehörden in den östreichischen Erbstaaten; Anzeige der sämtlichen Diöcesen, Dekanate, Pfarren, Filiale, Lokalkaplanien und Klöster, des lateinischen, griechischen, katholischen und armenisch-katholischen Ritus in Galizien; etwas vom Waisenhause zu Edimburg in Schottland; Cagliostro in Biel, aus einem Briefe vom Nov. 1787; Auszug aus einem Schreiben aus Lyon vom 29. Nov. 1787. Fabrikenneuigkeiten ꝛc. und ein Wort von Ferney; Staatsschulden der vereinigten nordamerikanischen Republik 1787; Grundgesetze der vereinigten philadelphischen Gesellschaft zu Verminderung des Elendes in den öffentlichen Gefängnissen 1787.; Manufaktur- und Handlungsnachrichten; einige Anekdoten; von Ditfurtsche Geschlechts-Tabelle oder deutlicher Beweis, das Hessenkassel die Successionsfähigkeit des jungen Grafen von Schaumburg auf Veranlassung zweyer Schreibfehler bestritten hat; Beschreibung der Churhannöverischen Stadt Osterode; über die Finanzen der vereinigten nordamerikanischen Staaten im Jahr 1786; K. Dänisches Patent, wodurch der Handel nach Island hinführo jedermann freygegeben wird; k. k. Verordnung in Absicht der wechselseitigen Verbindungen zwischen Obrigkeiten und Unterthanen im Königreiche Ungern 1787; Nachricht von einer seltenen Hoffeyerlichkeit am kayserl. Hofe in Pekin; Einnahme und Ausgabe der Churf. Sächs. Obersteuereinnahme vom 1. Jan. 1786 bis den 31. Dec. 1786.; Verordnung des Magistrats der Kayserl. freyen Reichsstadt Augsburg in Absicht des Bürgerwesens; Kromwell, ein Beytrag zur Biographie desselben; wenig bekanntes Dokument, die teutsche Kirchenfreyheit und die Ansprüche der röm. Nuntien betreffend; Kabinets-Gutachten Sr. Maj. des K. von Preussen wegen Betreibung des Großingschen Prozesses mit Hrn. Nikolai in Berlin 1787; Auszug aus Briefen eines Reisenden durch die Schweitz Nov. 1787; neues geistliches Exercitienhauß in Buenos Ayres von einer frommen adlichen Dame und Missiona ien 1785; neue Feuermaschine.

Ist in allen Buchhandlungen und auf allen Postämtern zu haben.

---

6) Be-

6) Bekanntmachung. Einem geehrtesten Publiko mache ich Endesunterzeichneter hierdurch bekannt, wie ich zeithero das auf meinen Fabriken gefertigte feine Porzellan, wegen der Limbacher Fabrik mit einem gekreuzten doppelten L., und wegen Ilmenau mit einem gekreuzten doppelten lateinischen I habe bezeichnen lassen. Da aber die Churf. Porzellan-Fabrik zu Meissen, diese Signatur der übrigen zu ähnlich gefunden, und es nicht gleichgültig angesehen, auch wohl öfters ohne mein Vorwissen von Händlern mein Porzellan für Meißner verkauft worden, so habe ich mich, um alle Irrungen zu vermeiden, entschlossen, auf mein sämtliches, auf den drey Fabriken Limbach, Breitenbach, und jetzt auch Ilmenau gefertigtes, feines Porzellan-Geschirr, das in meinem führenden Petschaft befindliche Kleeblatt als Zeichen setzen zu lassen. Es werden daher alle und jede, welche bisher Porzellan von mir bezogen haben, freundlich ersucht, dies zu bemerken, und mich ferner mit ihren schätzbaren Commissionen zu beehren, wobey ich es denn an reeller Bedienung, Güte und Schönheit der Waare, wie bisher, nicht ermangeln lassen werde. Ilmenau, Limbach und Breitenbach, den 6. Januar 1788.

Gothelf Greiner,
Fürstl. Sächs. Hof-Commissarius.

---

7) Anzeige. Als etwas gemeinnütziges vaterländisches bemerken wir, daß das Schortmannische Handelshauß zu Buttstädt, vor kurzen den Anfang zu einer einheimischen Tuchfabrik gemacht hat. Sne. Durchlaucht, der Herzog, haben dieses Unternehmen durch ertheilte Privilegien unterstützt, und es werden daselbst bereits Tücher bis zu 1 Thl. 12 gr. verfertigt.

Die Herausgeber.

---

8) Kunstanzeige. Der geschikte Landschaft-Mahler Hr. Louis Ducros zu Rom, dessen schöne Aussichten von Rom, welche er mit Volpato vereint herausgab, jeder Liebhaber der Kunst kennt, hat wieder ein Paar schöne Werke geliefert. Das erste besteht aus 9 colorirten Blättern, welche eben so viele Tableaux von römischen und italienischen Sitten, Gebräuchen und Lächerlichkeiten in schönen Compositionen darstellen. Das Blatt davon kostet 13 Livres de France. Das andere und nur erst angefangene Werk soll aus 20 sehr großen colorirten Blättern, die verschiedene Alterthümer und Revolutionen von Sicilien darstellen, bestehen. Das Blatt von diesen kostet 40 Livres de France. Die Expedition der Allgem. Litteratur Zeitung zu Jena, nimmt die Bestellungen darauf an.

Intelligenz-Blatt
des
Journals des Luxus
und
der Moden.

Nr. 4. April 1788.

1) Aussichten und Parthien des Herzogl. Parks bey Weimar.

Der hiesige Fürstl. Park hat von der Hand der Natur viele wesentliche und ausgezeichnete Schönheiten erhalten, die ihn sowohl dem Liebhaber schöner Garten-Anlagen im Englischen Geschmacke, als auch dem Künstler und Landschaft-Mahler für sein Studium interessante machen. Berg und Thal, Felsen, Höhlen und Klüfte, rauschendes Flußwaßer, springende Quellen, und ein klarer sanfter Bach, Wiesen, Rasen-Plätze, wilde Wald-Parthien, und regelmäßigere Pflanzungen, Aussichten in ferne schöne Gegenden, und nähere Gegenstände die dem Auge gefallen und es angenehm überraschen, wechseln mit dem, was die Kunst nur ganz bescheiden und versteckt für diese reizende Anlagen that, so glücklich hier ab, daß den Kunst- und Garten-Liebhaber, der sie sahe, der Wunsch ganz natürlich entsteht Abbildungen davon zu besitzen. Ich bin von Vielen dazu aufgefordert worden, und werde daher ihren Wunsch zu erfüllen suchen, und die schönsten Aussichten und Parthien des hies. Herzogl. Parks, mahlerisch behandelt, auf einzel-

nen großen colorirten Blättern, nach und nach liefern. Größere Aussichten sind in Queer-Folio auf Holländ. Imperial-Papier gedruckt, und beschränktere Parthien, die das nahe Detail der Gegenstände angenehm macht, in kleinerem Formate. Von jenen kostet das Blatt in allen Buchhandlungen 1 Laubthaler, oder 2 Fl. 45 Krz. Reichsgeld, von letztern aber 1 Reichsthaler oder 90 Krz. Reichsgeld. Meinem Vorsatze nach sollen in jeder Leipziger Oster- und Herbst-Messe zwey Blätter erscheinen, davon die beyden ersten wirklich fertig, und in den Kunsthandlungen jedes zu 1 Laubthlr. bereits zu haben sind.

No. 1. Ist die Aussicht am obern Eingange des Parcks auf die Gothische Kapelle;

No. 2. Die Gegend bey der Klause.

Die Blätter werden alle numerirt, so daß der Liebhaber sie darnach entweder in seinem Portefeuille sammlen, oder auch als bunte Zeichnungen unter Glas fassen kann. Zum Schlusse gedenke ich noch eine kurze Beschreibung der sämmtlichen Blätter zu liefern, die ihnen zu mehrerer Erläuterung dienen soll.

Meine Haupt-Comissionnaires an die sich alle Liebhaber wenden können, sind:

1. in Leipzig, Hr. Baptist Klein, Kunsthändler.

2. in Wien und Frankfurth a. M. die Hrn. *Artaria* und *Comp.*

3. in Braunschweig, die Bremerische Kunsthandlung.

4. in Berlin, die Hrn. *Morino et Comp.*

Liebhaber können sich auch außerdem hieher an die Expedition des Journals des Luxus und der Moden wenden.

In obgedachten Kunsthandlungen ist auch das einzelne von mir im vorigen Jahre gelieferte colorirte Blatt

Monument des Herzogs *Leopold* von Braunschweig, in dem Garten der verwittibten Frau Herzogin von S. Weimar Durchl. zu Tieffurth.

zu 1 Laubthlr. zu haben, welches ich den Liebhabern auf Verlangen hierdurch habe anzeigen wollen. Weimar d. 22. März 1788.

G. M. Kraus,
F. S. W. Rath und Director der
Fürstl. freyen Zeichen-Schule.

2) Die Pränumeranten auf Göthe's Schriften werden in der bevorstehenden Leipziger Ostermesse den 5ten Band erhalten. Er enthält den vollendeten Egmont und die beyden Singspiele: Claudine von Villa Belle und Erwin und Elmire ganz neu bearbeitet. Von den Skitzen dieser beyden Stücke in der vorhergehenden Ausgabe sind nur die Nahmen und einige Liedgen übrig geblieben. Die Sorgfalt und Mühe des Herrn Verfassers bey der Vollendung und Umarbeitung dieser sämmtlichen Schriften wird das Publikum für die spätere Erscheinung schadlos halten. Diesen Band hat Madame Angelika Kaufmann mit einer Zeichnung, welche Herr Lips in Rom gestochen hat, geziert.

Um allen ungerechten Urtheilen über die äusere Gestalt dieser Ausgabe zuvor zu kommen, muß ich hier öffentlich anzeigen, daß dieselbe blos als eine Hand- oder Taschen-Ausgabe anzusehen ist. Wer dieselbe auf starken holländischen Papier verlangt, beliebe sich bey mir zu melden, und wer solche auf diesem Papier siehet, wird mich hoffentlich von der Beschuldigung frey sprechen, daß das äusere dieser Werke vernachläßiget sey. Eine prächtige Ausgabe werde ich alsdann liefern, wenn ich mit mehrerer Sicherheit des Enthusiasmus meiner Nation für ihre guten Schriftsteller berechnen kann.

Leipzig den 1sten März 1788.

Georg Joachim Göschen,
Buchhändler.

---

3) Bey G. J. Göschen in Leipzig sind herausgekommen: Briefe über die Phänomene des thierischen Magnetismus und Somnambulismus. 8v.

Herr Doctor Rosenmüller in Leipzig hat unter diesem Titel ein Schreiben der exegetischen und philantropischen Gesellschaft an die vereinigten Freunde zu Strasburg über den thierischen Magnetismus und Somnambulismus, welches durch ganz Teutschland an viele Gelehrte zur Bekanntmachung gesandt ist, abdrucken lassen und mit einer Vorrede und einem aus-

führlichen Sendschreiben an jene Gesellschaft in Stockholm begleitet. Seine Absicht dabey ist: einen jeden vernünftigen Christen in der Hochachtung der Religion zu befestigen, ihn von den mannichfaltigen geheimen Anstalten, Aberglauben und Schwärmerey durch alle Länder zu verbreiten, gehörig zu unterrichten und ihn dafür zu warnen und sicher zu stellen.

Der Verleger.

---

4) Von meinen, theils in periodischen Blättern mit und ohne Namen verstreuten, theils noch ungedruckten poetischen und prosaischen Schriften könnte ich eine Sammlung um Michaelis d. J. herausgeben. Ich hoffe, durch die Mischung der Poesie und Prosa am besten für die Unterhaltung der Leser zu sorgen und man traut mir leicht die Achtung für das Publikum zu, daß ich ohne abermalige sorgfältige Bearbeitung nichts von neuem drucken lassen werde. Ob und wann der ersten Sammlung eine zweyte folgen werde, wird von der Aufnahme der ersten, die Erscheinung dieser ersten aber davon abhängen, ob sich bis zum 1sten May 1788 eine hinlängliche Anzahl Freunde meiner Muse unterzeichnen, deren Namen dann vorgedruckt würden. Der Preis ist bis dahin 1 Rthlr. Nach der Zeit würde das Buch um ein Drittel mehr kosten. Ich bitte meine Freunde hiedurch, sich der Mühe der Sammlung gütigst zu unterziehen, und biethe gerne andern, die sich damit befassen wollen, die gewöhnliche Provision an.

Oldenburg im Februar 1788.

v. Halem.

Für Weimar nimmt Herr Legations-Rath Bertuch hierauf Unterzeichnung an.

---

5) *Poetical Library* being a Collection of the best modern English Poems, chiefly didactic and descriptive. Leipzig, printed for A. F. Boehme. Vol. I. 1786. Vol. II. 1787.

Unter diesem Titel hab' ich angefangen die besten didaktischen

schen und malerischen Gedichte der neuern Englischen Dichter zu sammlen, und jedem Bande zugleich eine Auswahl kleinerer neuer Gedichte, mit Ausschluß derer, welche die Hrn. Dusch und v. Retzner schon gesammelt haben, beyzufügen. Meine Absicht war, auf diese Weise den Liebhabern der Poesie nach und nach die besten neuern Produkte des Brittischen Parnasses in die Hände zu liefern, und ihnen also die zum Theil kostbaren Originalausgaben der Werke eines Mason, Jerningham, Beattie, Keate, Hayley, Cowper, etc. einer Moore, Seward, Williams, Lee etc. entbehrlich zu machen.

Die immer zunehmende Verbreitung der Englischen Litteratur unter uns, der innere Werth der Gedichte meiner Sammlung, der saubre und korrekte Druck und der äußerst geringe Preis derselben, der Beifall endlich, mit welchem Kenner der Englischen Litteratur, theils öffentlich theils insbesondere, mein Unternehmen beehrten; dies alles ließ mich mit Recht hoffen, daß es von Bestand seyn würde. Gleichwohl versichert mich mein Hr. Verleger, daß der Absatz der bis jetzt erschienenen beyden Bände zu gering sey, als daß er ohne grossen Schaden noch mehr drucken lassen könne. So wenig ich an der Wahrheit dieser Versicherung zweifeln kann, so vermuth ich doch aus den angeführten Gründen, und weil ich wirklich von einigen Seiten her sehr dringend zur Fortsetzung aufgefodert werde, daß vielleicht meine erste Anzeige, und nachher das Werk selbst nicht allgemein genug bekannt geworden.

Ich zeige also hierdurch die Existenz jener beyden ersten Bände an, und verspreche zugleich eine ununterbrochene Fortsetzung des Werks, wenn die Liebhaber der Engl. Literatur meinen Verleger und mich durch *Praenumeration* dazu in Stand setzen. Der Preis bleibt nämlich wie vorhin, für ein Exemplar auf gut Druckpapier 12, und für eins auf feines Schreibpapier 14 Gr. Sächs., die an den Verleger, Hrn. Böhme in Leipzig, oder an irgend eine Buchhandlung, oder auch an mich postfrey gesandt werden. Wer auf den 3ten Band pränumerirt, erhält um denselben Preis auch noch die beiden ersten Bände, und auf 10 Exempl. erfolgt das 11te frei. Der nachherige Ladenpreis ist ein Drittheil höher. Sollte sich bis Johannis 1788 eine hinlängliche Anzahl Pränumeranten finden, so erscheint der 3te Band spätestens auf Ostern 1789; wo nicht so erhält jeder Pränumerant sein Geld zurück. Für die, welche die beyden ersten Bände noch nicht kennen, setz' ich den Innhalt derselben her, woraus sie zugleich die Ausführung meines Plans beurtheilen können.

Vol. I.

Mason's English Garden. (mit Burgh's vortrefflichem und lehrreichen Kommentar). *Hayle's Essay on Painting.* (mit vielen erläuternden und historischen Anmerkungen.) *Beattie's Minstrel, or Progreß of Genius. Crabbe's Library. Miscellaneous Poems.* (von Jerningham, Beattie, Dodsley und andern).

Vol. II.

Hayle'ys Essay on History, with Notes. Armstrong's Art of preserving Health. Mickle's Concubine. The Desolation of America. Coombe's Peasant of Auburn, or the Emigrant. Miscellaneous Poems (welche besonders den *Prince of Peace*, und kleinere Gedichte von Gregory, Goldsmith, Ann Yearsley, Cumberland, Peter Pindar u. s. f. enthalten).

Den 3ten Band wird vornehmlich *Hayley's Essay on Epic Poetry* ausfüllen, mit den unterhaltenden Anmerkungen des Verfassers, welche umständliche Auszüge und poetische Uebersetzungen, besonders aus Dante's *Divina Comedia*, und aus Ercilla's *Araucana* enthalten, und, wie die in den beyden ersten Bänden enthaltenen Kommentare und Anmerkungen, diese Sammlung auch für den Liebhaber Englischer Prose sehr interessant machen.

Zum Schluß zeige ich noch an, daß ichs, falls die Hrn. Dieterich und Lichtenberg ihre Ausgabe der Johnsonschen Sammlung Englischer Dichter, wie es jezt scheint, aufgeben sollten, künftig auch die besten didaktischen Gedichte der ältern Dichter eines Prior, Gay, Thomson, Akenside etc. die nicht schon in Teutschland gedruckt sind, in meine Sammlung aufnehmen, und also das beste, was England von der Art aufzuweisen hat, in derselben vereinigen werde.

Wernigeroda, im März 1788.

J. L. Benzler.

---

6) Ankündigung.

Nach der Leipziger Oster-Meße werden in meinen Verlage mit Churfürstl. Sächß. Privilegio erscheinen:

Neue arabische Mährchen, oder Nachtrag zu Tausend und einer Nacht; nebst andern Bruchstücken der morgenländischen Litteratur, und Bemerkungen über dieselbe aus dem Französischen des Herrn Abbé * * *.

Der Verfaßer dieses so eben in Paris erschienenen angenehm unterhaltenden und interessanten Werkes, ist ein junger Französischer Gelehrter, dem jezt wenige an gründlicher und geschmackvoller Kenntniß der Orientalischen Sprachen beykommen; und ich hoffe dem Publico ein angenehmes Geschenk mit der Uebersetzung davon zu machen; für deren innern Werth ich bürgen kann. Jena den 27ten März 1788.

Johann Michael Mauke.

---

7) Verzeichniß der Leder-, Lack-, Fabrick-, Waaren, zu Wirzburg nebst deren Preißen.

Schwarze Binden, zu 24 Kr.
Rothe dito, zu 30 Kr.
Kräglein für die Geistlichkeit mit blauen und weißen Streifen, zu 30 Kr.

Käpp-

Käpplein für solche, zu 48 Kr.
Haarzöpfe, zu 24, zu 30, zu 36, zu 42, zu 48 Kr. zu 1 fl. rhein.
Zopfmaschen, zu 24 Kr.
Huthmaschen, zu 40 Kr.
Schwarze und färbige Pantoffel, zu 1 fl. 20 Kr.
Teutsche Hüthe, zu 4 fl. 30 Kr. rhein.
Chapeau pas, zu 3 fl. rhein.
Reise-Haarbeutel, zu 1 fl. 12 Kr.
Teutsche und englische Reitzäume ohne Brust- und Schweif-Riemen, zu 5 fl. ohne Schnallen.
Dito mit Schnallen und versilberten Stirnband, weiß eingesetzt, zu 7 fl. 30 Kr.
Dito mit Brust- und Schweifriemen, zu 8 fl. rhein. ohne Schnallen.
Dito mit Schnallen und versilberten Stirnband, weiß eingesetzt zu 10 fl. 30 Kr.
Flintenriemen mit Haken, zu 1 fl. 24 Kr.
Dito ohne Haken, zu 1 fl. 12 K.
Patrontaschen-Deckel, zu 1 fl. 36 Kr.
Tocatille-Becher, das Paar zu 1 fl.
Cadogan mit Maschen, zu 40 Kr.
Stockbänder, von 24 Kr. bis 2 fl.
Huthschloß, zu 1 fl. 48 Kr.
Huth-Cordon zu 2 fl., auch 3 fl. 12 Kr.
Lederne lacquirte Sporn zu 2 fl.
Spielrischlein von verschiedenen Preißen.
Spornleder, das Paar zu 24 Kr.
Waldtrappen mit guten Golde, wie gestickt, aufgelegter Bordirung, zu 20 fl. 18 fl.
Steigbiegelriemen weiß abgesetzt, zu 2 fl. 24 Kr.
Huth à la Jesuite mit güldnen Cordeln und Bourdaloue dressirt, zu 6 fl. zu 5 fl. 30 Kr.
Ganze englische Reitsättel, zu 22 fl.
Hemdeknöpfe das Paar zu 1 Kr.
Diese Hemdeknöpfe sind besonders für die Manschetten und Hemden gut, drücken auch im geringsten nicht.
Teutschordens Kreuz, zu 1 fl. 15 Kr.
Lacquirte Spiesgerten, von verschiedenen Preißen.
Courier-Peitschenstiel mit versilberten Beschläge von verschiedenen Farben, zu 2 fl.
Schwarze Herrn-Schuhblätter zu 2 fl. 12 Kr.
Dito für Frauenzimmer, zu 2 fl.
Färbige dito zu 2 fl. 15 Kr.
Ganz lacquirte englische leichte schwarze Kalbfelle, das St. 4 Thlr.
Dito färbige, zu 5 Thlr.
Scheeren-Futteral, 8 Kr.
Etui, 24 Kr.

Ganz

Ganze Rindshäute zu Pferdegeschirr, färbige zu 20 fl., schwarze aber zu 18 fl., auch kann man mit solchen Häuten Chaisen verfertigen.

Uhrgehäuß schwarz und schildkrott melirt, zu 48 Kr.

Nota. Wenn der weiße Streif der geistlichen Binden durch das Tragen oder den Schweiß etwas gelb wird, so müssen solche nur einige Täge in die Sonne oder Luft gelegt werden, so wird er wieder ganz weiß.

Butzart: Einige Tropfen Baumöl darauf gethan, und mit einem feinen leinenen Läppgen abgerieben, giebt den Glanz, und benimmt den Schmutz; wenn aber solcher stärker ist, mit ein wenig Trippel oder Baumöl abgerieben, und zuletzt mit einem trockenen feinen Läppgen nochmal abgewischt. Auch ist es gut, wenn man mit den bloßen Ballen der Hand und trockenen feinen Trippel die Waaren abreibt: es giebt immer mehr Glanz; und je länger die Waaren getragen werden, desto schöner und feiner werden sie.

Die Briefe bittet man sich franco aus.

Laquir-Societät.

---

8) Herr Johann Bartholomäus Bellermann zu Erfurth hat die erste Lieferung seines schon im vorigen Jahre angekündigten Kabinets der vorzüglichsten inn- und ausländischen Holzarten nebst illuminirten Laub, Blüthe und Frucht würcklich geleistet. Sie besteht aus folgenden 6 Hölzern.

1) Rus Typhina oder Sumach.
2) Salix Caprea. Saalweide.
3) Crataegus Oxyacantha. Gemeiner Weißdorn.
4) Morus Nigra. Schwarzer Maulbeer-Baum.
5) Pinus Larix. Lerchenbaum.
6) Iuniperus Bermudiana. Bermudische Ceder.

Zu jedem Blatte Kupfer gehört ein Blatt Text, welcher das Vaterland, Botanische Eigenschaften und den Nutzen des Baums beschreibt. Gemeinnütziger aber als die illuminirten Kupfer, und brauchbarer für den Naturforscher und Künstler scheinen uns die dazu gehörigen Exemplare der Holzarten in natura selbst, und wir wünschten beynahe daß der Herr Verfaßer in Zukunft sich lieber auf diese und den Text ganz einschränken, die Kupfer weglaßen, und dafür mehrere Holz-Sorten liefern möchte. Das Dutzend Platten nebst eben soviel dazu gehörigen Hölzern kostet jetzt 1 Dukaten. Vielleicht könnten, wenn jene wegblieben, dafür 18 bis 24 Holz-Arten für 1 Dukaten geliefert werden.

Intelligenz-Blatt
des
Journals des Luxus
und
der Moden.

Nr. 5. May 1788.

1) Verzeichniß aller auf das billigste von einem Hochfürstlichen Cammer-Collegio geordneten Taxen verschiedener Bedürfnisse, für die sich auf dem neuen Baad- und Brunnenhause zu Sichersreuth, jezt Alexanders Baad bey Wunsidel genannt, einfindende Gäste, samt angefügten Nachrichten für dieselben.

Tax der verschiedenen Tafeln.

An der ersten Tafel wird bezahlt, Mittag ꝛ 40 Kr.
ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ Abends ꝛ 20 —

Diese soll aus 6 zu Mittag, nebst einem Desert, und aus 4 Schüsseln Abends bestehen, und wird alsdann gegeben, wenn eine Anzahl Gäste von Stand und Rang sich einfinden, oder sonst eine zahlreiche Gesellschaft dergleichen verlangt.

An der zweyten Tafel, zu Mittag ꝛ 30 Kr.
ꝛ ꝛ ꝛ Abends ꝛ ꝛ 15 —

und werden Mittags 4 mit einem Nachtisch, Abends aber 3 Schüsseln aufgesetzt. Beyde Tafeln werden im Saal servirt.

An der dritten Tafel, zu Mittag ꝛ ꝛ 24 Kr.
ꝛ ꝛ ꝛ Abends ꝛ ꝛ 10 —

Diese wird in der Wirthschaftsstube N. 18. gegeben. Eben da werden allerhand Personen, Kammerjungfern und Kammerdienere, ingleichen Bediente, auch andere Fremde und Reisende gespeißt. Es bleibt aber Jedermann freygelassen, ob er da oder in dem alten Brunnenhaus seine Kost

suchen, und wegen seiner täglichen Zehrung mit dem Traiteur accordiren oder Portionenweis die Speisen verlangen will.

Tax vom kalten Getränk.

Die Bouteille Rüdesheimer Rheinwein	No. 1.		Fl. 36	Kr.
" " Johannesberger	detto No. 2.		48	—
" " alten Rüdesheimer	detto No. 3.		1 —	—
" " guten Würzburger			20	—
" " Malaga			45	—
" halbe	detto.		24	—
- - Vin de Champagne non mousseux			2 —	—
" " dergleichen moußirend			1 36	—
- - Vin de Bourgogne roth gesiegelt			48	—
- - detto schwarz gesiegelt			40	—

Dieser Tax versteht sich von denen Weinen, welche auf dem Brunnenhaus getrunken, wo hingegen diejenigen, welche über Land geholt, oder von denen abreisenden Gästen mitgenommen werden, durch die Bank für jede Bouteille 5 Kr. mehr bezahlt werden muß.

Tax von warmen Getränken.

Eine Portion Coffee zu drey Tassen, von zwey Loth Gebrannten		12 Kr.
Eine Portion Thee, vom Pfund 5 Rthlr.		10 —
Eine einzelne Tasse Coffee		4 —
" " " Thee		3 —

und bleibt einerley Preiß, ob Milch- Rahm dazu verlangt wird oder nicht.

Eine Tasse Choccolade mit geröstten Semmelschnitten 10 Kr.

Tax der Zimmer.

Hier wird nur überhaupt bemerkt, daß solcher an jeder Thüre wöchentlich und tagweis angeschrieben befindlich, die Zimmer aber nach ihrer Beschaffenheit zu fünf, vier, viertehalb, drey, drittehalb, anderthalb und ein und einviertel Fl. incl. des Betts zu haben. Die Bedientenkammern mit einem zweymännigen Bett wöchentlich 50 Kr.

" " " täglich 10 —

diejenigen Kammern aber mit einmännigen Betten wöchentl. 45 —

" " " täglich 8 —

zu bezahlen sind.

Der große Saal bleibt allen Gästen zum conversiren, spielen und speisen frey und offen. Wird aber darinnen ein Ball gegeben; so zahlen die daran theilnehmenden Personen die Musik unter sich durch Ausschlag.

Die erforderlichen 24 Stück Wachslichtee aber per Stück 12 Kr.

Dann

Dann jede tanzende Person noch besonders zur herrschaftlichen Verrechnung ″ ″ ″ 10 Kr.

Tax der Bäder.

Für ein jedes derselben ″ ″ 15 Kr.
Hierzu ist ein besonderer Baadknecht und dessen Frau als Baadfrau aufgestellt.

Tax von Spielen und Spieltischen.

A) vom Billard.

von jeder Partie ″ ″ ″ ″ 2 Kr.
Stundenweiß ″ ″ ″ ″ ″ 8 —
von der Partie a la guerre, oder a la ronde, von jeder mitspielenden Person ″ ″ ″ 2 Kr.
von der Partie Triampole ″ ″ 3 —
″ ″ ″ Quarampole ″ ″ 4 —
″ ″ ″ Cinquambole ″ ″ 6 —
Bey Lichtern wird das duplum bezahlt.

B) von Spieltischen.

Auf jedem L'ombre- oder Quadrilletisch giebt der Inspector zwey Spiele feine Charten, und erhebt für sich als ein utile ″ ″ ″ 48 Kr.
von einem Tarocktisch mit zwey neuen Charten 1 Fl. 36 —
″ ″ ″ mit einem Spiel dergleichen — 48 —
″ ″ ″ mit zwey schon gebrauchten 1 — —
An andern Spielen und Ergötzungen wird es nicht fehlen, wann anders sich die Gäste unter einander verstehen wollen, wie dann mit wöchentlichen abwechselnden Vogel- und Scheiben-Schießen, nach Gefallen der Liebhaber divertirt werden kann.

Tax vom Stall und der Fourage.

Vom Pferd auf jedem Tag im neuen Stall ″ 5 Kr.
″ ″ ″ ″ alten Stall ″ 4 —

Wird von einer Herrschaft verlangt, daß der Kutscher in dem Stall bey seinen Pferden schlafen soll, so wird ihm zwar eine Lagerstätte ohnentgeldlich gegeben, er ist aber gehalten, vor seinem Weggang dem Inspector, was er an Betten und Ueberzügen empfangen, wieder zu übergeben, und für den Abgang zu stehen.

Haber, Heu und Stroh wird in den billigsten Preißen abgegeben, und der Tax an der Stallthür angeschrieben werden.

Besondere Nachrichten.

1) Wird sich der Traiteur bestmöglichst beeifern, nach der Jahreszeit mit guten wohlzugerichteten Speisen die Gäste zu bedienen, und Kranke auch andere, so nicht in Gesellschaft speisen

wollen, auf ihren Zimmern zu versorgen. Sie müssen aber hierüber sich besonders mit dem Traiteur verstehen.

2) Bey angestellten Bällen nicht nur auf Verlangen mit Gefrornen, sondern auch mit Punsch, Limonade, Orgeade und andern Erfrischungen aufzuwarten.

3) Um denen Gästen echte, gute und wohlfeile Weine zu gewähren, so werden solche von Herrschaftswegen besorgt, und unter solchen Siegel von der Kellerey von Bayreuth aus fournirt.

4) Findet jederzeit der ankommende Gast sein unter denen leerstehenden gewähltes Zimmer, schon bereit ihn aufzunehmen, und mit den nothwendigsten Erfordernissen versehen, auch um die Proprete zu erhalten

5) auf jedem Zimmer zwey Wachslichter und in jedem Kabinet eins dergleichen, wofür ihm resp. 24 und 12 Kreuzer a conto notirt wird. Diese Lichter behält der Gast auf seinem Zimmer, und empfängt dann erst wieder frische, wann die ersten consumirt sind.

6) Ist im Fall sich 2 Personen auf einem geräumigen Zimmer beysammen behelfen wollen, noch 1 Bett erforderlich, so wird für dasselbe extra bezahlt, und zwar für 1 Vorhangbette

wöchentlich 1 Fl.
täglich 12 Kr.
für eins dergleichen, ohne Vorhang, wöchentlich 40 —
täglich aber 8 —

7) Die Nachtlampe, so dergleichen verlangt wird, wird bezahlt mit " " 3 Kr.

8) Wann von dem Gast ein frischgewaschener Bettüberzug verlangt, oder dieser sonst während dessen Aufenthalt erforderlich wird, so wird davor bezahlt " 16 Kr.

9) Bey einfallender kühlen Witterung soll auf Verlangen das Zimmer geheizet und davor angerechnet werden 6 / 8 Kr.

10) Auf dem alten Brunnenhaus, wo der Brunnenverwalter Joh. Samuel Kaufmann wohnt, und die Gäste mit Speisen und Getränken für seine Rechnung versiehet, findet Jedermann seine Bequemlichkeit in den billigsten Preisen, und die Logisgelder von anderhalb, ein und einviertel und 1 Fl. dann 48 Kr. wöchentlich und tagweise regulirt, incl. Bette.

11) Ist die nöthige Vorsehung getroffen, daß kein Bettler die Gäste anlaufen darf, sondern seine Gabe vom Inspector erhalten soll. Dafür aber soll derselbe allwöchentlich zweymal, nemlich Mittwoch und Sonntag die Armenbüchse bey der Tafel herum gehen lassen, und ein freywilliges Allmosen zu diesem Behuf einsammlen und besonders verrechnen.

12) Der Gast findet hier, wenn er unpaß, oder nicht disponiret ist, zur Gesellschaft zu gehen, eine angefangene Collection von guten Lesebüchern, die im vorigen Jahr Freunde der Lectüre zum Institut gestiftet haben. Fernere freywillige Beyträge werden mit Vergnügen angenommen.

13) Bey dem Abschied eines Gasts vom Brunnenhaus, läßt sich derselbe gefallen, für die gesammten Domestiquen ein Trink-

geld

geld zu geben, und die Gabe in das Trinkgeldbüchlein, welches ihm der Inspector bey der Ueberreichung seines Zehrungsconto präsentiren wird, mit eigner Hand einzuschreiben. Dagegen ist keinem erlaubt, ein dergl. anzunehmen, noch weniger aber dergl. für sich bey Verlust seines daran habenden Antheils, dem Gast abzufordern. Der Baadknecht und die Baadfrau sind, weil sie an diesen Trinkgeldern nicht Theil haben, hievon ausgenommen, jedoch dürfen sie durchaus nichts fordern, und müssen sich begnügen, was ihnen freywillig nach Beschaffenheit ihrer Dienstleistung verehrt werden wird. Endlich

14) wird der Inspector jedem dahier sich enthaltenden Gast mit der Bitte ein Buch präsentiren, um seinen Namen einzuschreiben, und des Leibes-Uebels zu gedenken, welches ihn veranlaßt hat, diese Heilquelle zu besuchen. Bayreuth, den 1sten May 1784.

Aus Hochfürstl. Cammer-Collegio.

---

2) Johann Heinrich Kromberg, Bley- und Rothstift-Fabrikant in Potsdam, verfertigt nachstehende Gattungen von Bley- und Rothstiften, und verkauft sie um die beygesetzten Preise.

1. Bleystifte.

A. in feinem Zedernholze

	M. E.	Das Dutzend um
No. 1. Doppelschieber, der eine schwarz, der andere roth		1 Rthl. 12 gr.
No. 2. — — beyde schwarz	1	9 —
No. 3. der halbe rheinländische Fuß, mit Zollen, zwey Schieber, roth und schwarz	1	6 —
No. 4. — — — ein schwarzer Schieber	1	3 —
No. 5. runder Schieber, 2/3tel schwarz, 1/3tel roth	1	3 —
No. 6. — — ganz schwarz	1	— —
No. 7. fest eingelegt, zugespizt, rund, 2te Holzstärke		12 —
No. 8. — — — viereckigt		12 —
No. 9. — — nicht zugespizt, rund, dritte Holzstärke		10 —
No. 10. — — — — — 4te	—	9 —
No. 11. — — — — — — 5te	—	9 —
O. E.		
No. 12. — — — — — 2te	—	8 —
No. 13. — — — — viereckigt		8 —
No. 14. — — — — rund, dritte Stärke		7 —

F. S.

B. in gebeißtem Holze — das Dutzend um

No. 15. Maasstab, rheinländisch sechs Zoll, halb roth, halb schwarz — 18 Gr.
No. 16. — — ganz schwarz — 15 —
No. 17. Schieber, rund, 2/3 schwarz, 1/3 roth — 14 —
No. 18. — — ganz schwarz — 12 —
No. 19. fest eingelegt, rund, zugespitzt, zweite Holzstärke — 6 —
No. 20. — rund, zugespitzt, dritte Holzstärke — 5 —
No. 21. — — viereckigt — dritte Stärke — 5 —
No. 22. — — rund, nicht gespitzt — 4 —
No. 23. — — viereckigt, — — 4 —

C. in weissem Holze

O. S. C.

No. 24. fest eingelegt, rund, sehr stark in Bley und Holz, gespitzt — 4 —
No. 25. — — rund, stark in Bley, 2te Holzstärke — 3 —
No. 26. — — viereckigt, — — — 3 —
No. 27. — — rund, dritte Holzstärke, gespitzt — 3 —
No. 28. — — viereckigt — — 3 —
No. 29. — — rund, zweyte Holzstärke, ohne Spitzen — 2 6
No. 30. — — — 3te — — — 2 —

II. Rothstifte.

A. in Zedernholz

F. E. R.

No. 31. Maasstab wie No. 3 mit Schieber, von englischem feinem Rothstein — 1 Rthl. 3 —
No. 32. fest eingelegt, zugespitzt, zweite Holzstärke — 1 —
No. 33. — — — 3te — — 18 —
No. 34. — — nicht gespitzt — — 12 —

O. R.

B. in weissem Holz und Röhrchen

No. 35. in Lindenholz, dritte Stärke, zugespitzt — 8 —
No. 36. in Röhrchen, mit zwei Spitzen und zwey Deckeln — 6 —
No. 37. in — mit einer Spitze, ohne Deckel — 5 —
No. 38. in Lindenholz, dritte Stärke, ohne Spitzen. — 4 —

Zur Nachricht.

1) Die Bezahlung geschiehet baar, in Brandenburgischem grobem Courant, oder in Golde, den Friedrich Wilhelmsd'or zu 5 Rthl. 7 Gr., den wichtigen Dukaten zu 3 Rthlr. Auf 20 Meilen weit geschiehet die Versendung franko; Bestellern, welche ent-

entfernter wohnen, werden die Transportkosten auf 20 Meilen vergütiget.

2) Es werden auch 30 Sorten Bleistifte aus ächten enalischen Wasserbley in obengedachter Kromberaſcher Fabrik verfertigt, wovon ein besonderes Verzeichniß an Liebhaber dieser feinen Waare ausgegeben wird.

3) Ankündigung.

Da ich seit einiger Zeit darauf verfallen bin, denen Münzliebhabern, die an ein würkliches Münzkabinet, kein unzunutzendes Capital verwenden wollen oder können, durch eine Sammlung zu verfertigender Kopien, den würklich geprägten Münzen und Medaillen dem Ansehen nach gleich, nämlich in ächten Golde, Silber und Kupfer, nüzlich werden zu mögen; so fehlet es mir nur zu Anschaffung rarer Münzen und Schauſtücke an Bekanntschaft, solche von auswärtigen Orten erhalten zu können.

Da es aber für mich, die würklichen Münzen von auswärtigen Orten zum Kopiren mir übersenden zu laßen, eines theils zu kostbar, andern theils aber den Münzbesitzern die Versendung solcher Münzen, bedenklich seyn mögte; So habe eine Verfahrungsart erfunden, vermittelst welcher jedermann, die Münzen und Medaillen, mit geringer Mühe und Kosten, aus Stanniol kopiren kann.

Wann sich nun auswärtige Freunde, mit Kopierung solcher Münzen befaßen wolten, und ich erhalte von selbigen Briefe und eine Anzahl solcher vertiefter Kopien, her und hingehend postfrey; so übermache ihnen dafür zur Erkentlichkeit, die erhabenen Münzkopien und zwar die silbernen in Stanniol, die goldenen in Metallgold und die kupfernen in Kupfer, unentgeldlich zurück, womit selbige für sich ein Münzkabinet in Kopien mit geringen Kosten herstellen können, wann sie die Avers und Revers-Seite jeder Münze oder Medaille mittelst Briefoblaten, auf einer Pappetafel befestigen: Wer aber für die an mich übersandte vertiefte Kopien, die erhabenen in ächten Golde, Silber oder Kupfer verlangt, zahlet an mich für jedes Stück aus Avers und Revers-Seite bestehende, Zwey Groschen Sächs. Courrant nach.

Diese Freunde aber, würden sich dann zu bemühen haben von denenjenigen die Münzkabinette besitzen, die Erlaubniß zu erhalten, nicht nur ihre sämtlichen Münzen und Schauſtücke kopieren, sondern sich auch Abschrift von den Münzverzeichniß nehmen zu dürfen, welches mir zu übersenden wäre, um sodann daraus diejenigen Münzen, die ich noch nicht habe, zum Kopieren anmerken zu können. Nach diesem, übersende ich den Auszug der zu kopierenden Münzen nach ihren Numern des Verzeichnisses und zugleich die Verfahrungsart, Münzen zu kopieren, schriftlich zurück.

So bald ich 1000 Stück mehr gedachter Münzkopien habe, werden solche in ein Behältniß wie ein Buch gestaltet und das bequem zum Versenden ist, gebracht und zwar Avers und Reverseite neben einander, mit darüber geschriebenen Numern des Verzeichnißes, das Verzeichniß selbst aber wird gedruckt, und sodann durch öffentliche Bekanntmachung, den Münzliebhabern, zum Kaufe angeboten. Ich ersuche daher Münzliebhaber ergebenst sich auf diese vorläufige Bekanntmachung mit mir hierüber in Correspondenz zu setzen, und mein Vorhaben gütigst zu unterstützen. Bernburg den 22sten März 1788.

Johann Ernst Thielemann.

---

4) Nachricht von einer den Schönens Wiens gewidmeten Neuheit, bestehend in einem Fächer, womit man sich unkenntlich machen kann.

Dem schönen Geschlecht, welches auf Spaziergängen und im Theater sich öfters gerne unkenntlich machen, und gleichwohl alles sehen will, wird es vielleicht nicht unangenehm seyn, zu vernehmen, daß in unten benannten Galanteriegewölbe ein Fächer zu haben ist, der ganz zu dieser Absicht dienet, und folglich manche Unterhaltung verschaffen kann. Die Erfindung, welche ein lustiges Mißverständniß darstellt, sammt der Zeichnung, Malerey und der äusserlichen Zierde desselben wird sich den Beyfall der Schönen erwerben. Das Stück kostet 4 Gulden 30 Kr.

Auch sind in dieser Fächerfabrik-Niederlage 13700 Duzend von allen Gattungen und Preisen vorhanden, und zwar ordinaire, das Duzend von 42 Kr. bis 6 Gulden; feinere aber von 12 Gulden bis 24 Gulden, ingleichen mehrere von Taffet, mit Stickerey, feiner Malerey und die Gestelle mit Gold eingelegt, Die Herren Kommerzianten, welche eine Parthie miteinander davon nehmen wollen, können um die billigsten Preise damit bedienet werden. Eben daselbst bekommt man von allen Sorten der neuesten Galanteriewaaren um den billigsten Preis.

Zu finden in Wien in der Kärntnerstrasse bey dem Großfürsten aus Rußland im Galanteriegewölbe Nr. 1085.

Intelligenz-Blatt
des
Journals des Luxus
und
der Moden.

Nr. 6. Junius 1788.

1) Nachricht für Fremde und Auswärtige.

Die Verfasser des beliebten Moden-Journals haben mir durch dasjenige, was sie darin von meiner Handlung gesagt haben, einen wichtigen Dienst geleistet, und ihrer freundschaftlichen Anzeige habe ich es gewiß zu verdanken, daß ich seitdem fast täglich auswärtige Aufträge erhalte.

Also nicht um den Dank zu schwächen, den ich ihnen schuldig bin und den ich ihnen mit warmen Herzen zolle, sondern nur um jene Anzeige zu ergänzen, sehe ich mich genöthiget, sowohl eine neue ausführliche Auflage meines Verzeichnißes zu veranstalten, als auch demselben einigermaßen die Geschichte meiner Handlung voranzuschicken. Der Raum jener Blätter verstattete nicht mehr Weitläuftigkeit, und dadurch sind, wie es mich die Erfahrung täglich lehrt, den fremden Liebhabern viele Dinge dunkel oder nicht deutlich genug geworden; welches entweder zu Mißverständnißen Anlaß giebt, oder doch einen förmlichen Briefwechsel in manchen Fällen verursacht, der nicht ohne Bemühung und Kosten zu bestreiten ist. Diese Unbequemlichkeit wird die neue Einrichtung meines Verzeichnißes hoffentlich aus dem Wege räumen, und die beygefügte Nachricht wird die wahre Beschaffenheit meiner Handlung völlig in ihr gehöriges Licht für einen jeden setzen.

Seit vielen Jahren machte ich die Bemerkung, daß die Spielsachen und Puppen, mit welchen man die Kinder beschenkt, gemeiniglich ganz ohne Ebenmaaß und außer der natürlichen Pro-

portion verfertiget sind; statt der Jugend wahre Abbildungen der Dinge vorzustellen, geben sie ihr unrichtige Begriffe, und Eindrücke die in unserm zarten Alter gemacht worden, sind schwer zu verdrängen; daher entstehet nun ohne Zweifel, daß die meisten Menschen so wenig Augenmaaß und Geschmack für das wahre Schöne haben. Zweytens bemerkte ich auch noch, daß die Lehrer bey den meisten Wissenschaften ihren Schülern von den Erfahrungen und Instrumenten nur sehr undeutliche Begriffe beybringen konnten, weil sie ihnen aus Mangel der Werkzeuge selbst, nur höchstens Kupfertafeln vorzulegen hatten: alle mathematische und physikalische Geräthschaften waren so kostbar, daß nur etliche wenige Personen damit versehen waren. Diese Betrachtungen bewogen mich im Jahr 1780 eine Handlung anzulegen, in welcher man alle nur erfinnliche Spielsachen und Puppenwerk für Kinder finden könnte. Diese Sachen ließ ich auf das genaueste nach einem verjüngten Maaßstabe verfertigen; Köpfe, Hände und andere Gliedmaaßen standen in einem genauen Ebenmaaße untereinander; Tische, Stühle, Schränke, Betten, alles Haus- und Küchengeräthe waren verhältnißmäßig gearbeitet, und man sah nicht einen Stuhl der so groß wie der Tisch, noch eine Figur die so hoch wie ein Haus war; sondern alles wie es in der Natur angetroffen wird: die Dinge waren auch nicht durch bunte und ekelhafte Farben verstellt; eine jede Sache erschien in ihrer wahren Gestalt und Farbe.

Meine Bemühungen wurden von dem Berlinischen Publicum sehr gut aufgenommen, und man belohnte mich durch Beyfall und Abnahme meiner Waaren.

Hierdurch aufgemuntert, fing ich auch an für diejenige Klasse der Jugend zu arbeiten, welche nicht mehr in den Kinderjahren ist, und welche mehr Unterricht als Zeitvertreib bedarf.

Demnach ging ich nach und nach alle Klassen der praktischen Mathematik und Physik durch; ich ließ alle nur mögliche mathematische und physikalische Instrumente im Kleinen aber dennoch brauchbar verfertigen; wo Metalle nicht ganz unumgänglich nöthig waren, setzte ich an deren Stelle, Holz oder andere Materien; Ebenmaaß, Verhältniß, Farbe und Gestalt wurden aber im Kleinen auf das allergenaueste beobachtet.

So, zum Beyspiel, verfertigte ich Spheras Armillares oder Armbind-Sphären, von harter Pappe, welche bishero nur mit großen Kosten, von Messing verfertiget wurden, machte brauchbare Astrolabia von gutem harten Holz, und viele andere Instrumente mehr; die man sich mit wenigen Kosten anschaffen, und doch den gewünschten Nutzen davon haben konnte.

Der

Der Erfolg hiervon war, daß viele Lehrer sich ein Kabinet von diesen kleinen aber nutzbaren Werkzeugen anschafften, und mit eben dem guten Erfolge docirten, als die wenigen, welche eine Sammlung von seltenen und kostbaren Geräthschaften besaßen.

Ja sogar öffentliche Schulanstalten benutzten diese Bequemlichkeit; noch in diesem Jahre nahm der Herr Oberconsistorial-Rath Gedicke eine ganze Kollection von allen Werkzeugen; der Herr Professor Meinert in Halle, und andere mehr thaten ein gleiches.

Nun war wohl zwar für die Jugend gesorget, allein es fand sich bald eine dritte Klasse von Personen, welche auch befriediget seyn wollten. Liebhaber von mathematischen Aufgaben, Personen welche Kabinetter von Kunst und physikalischen Sachen sammlen, Leute, welche, ohne zu spielen, noch zu lehren, in Gesellschaften einen angenehmen Zeitvertreib suchen; diese zu befriedigen machte ich eine Sammlung von allerhand künstlichen Spielen, magnetischen Vergnügungen, Stücken zum vexieren, gesellschaftlichen Spielen und dergleichen mehr.

Allein dieses alles war zu viel für einen einzigen Kopf, und ob ich mich zwar von meiner zarten Jugend an, den mathematischen, mechanischen und physikalischen Wissenschaften gewidmet hatte, so blieb mir dennoch unendlich mehr zu wissen übrig, als das was ich schon wußte; ich machte demnach verschiedene Reisen, durchsuchte allenthalben ob ich etwas zu meinem Zwecke dienliches finden möchte, suchte Künstler auf, hielt Briefwechsel an den Orten, wo ich wegen Mangel der Zeit nicht hinkommen konnte, und drängte gleichsam in einer einzigen Handlung alles das zusammen was Europa zerstreut enthält.

Nun waren zwar meine Absichten so ziemlich erfüllet, allein unter den vielen Personen, welche mein Gewölbe, und zwar am meisten in dem sogenannten Christmarkte besuchten, fand sich noch eine vierte Klasse, welche weder spielen, lehren, sich vergnügen, noch Kabinetter sammlen wollte; zum Beyspiel, Damen, welche ihre Anverwanden, junge Herren, welche die Damen, Kinder, welche ihre Väter oder Mütter, Aeltern, die ihre erwachsenen Kinder beschenken wollten. Diese suchten solche Sachen, die nicht zu oberwähnten drey Klassen gehören; ich sah mich also genöthiget auch diese zu befriedigen, und meine Handlung erhielt einen Zuwachs von nützlichen und angenehmen Sachen, welche ich so gut als möglich zu verzieren trachtete.

So weitläuftig meine Handlung auf diese Art auch geworden war, so fehlten aber doch noch Stücke, welche von einer fünften Klasse von Personen gefordert wurden, nämlich solche

welche

welche etwas zu ihrem eigenen Gebrauche oder in der Wirthschaft nützliches haben wollten.

Durch diese Umstände nun, entstand diese weitläuftige, und in so vielen Dingen bestehende Handlung, welche der Aussage der Fremden nach, in diesem Betrachte ihres Gleichen nicht hat.

Meine ersten Absichten schränkten sich bloß auf meinen Wohnplatz ein; allein die vielen hier durchreisenden Fremden machten meine Handlung auch in andern Städten bekannt, und ich sah mit Vergnügen, daß meine gehabte Mühe durch Beyfall und Abnahme belohnet wurde. Ob ich zwar wohl zum ersten Augenmerke meine und meiner Familie Erhaltung habe, so macht es mir doch eine wahre Freude, der Jugend und der Welt dabey etwas nütze zu seyn.

Der ausserordentliche Zuspruch in der Christmesse nöthigte mich bald, meine Handlung auf feste Grundsätzen zu bauen; die alte Gewohnheit der Kaufleute, mehr als den wahren Werth der Waaren zu fodern, oder das sogenannte Handeln nahm zu viel Zeit weg; außerdem kannten die fremden Personen, welche mir in dieser Zeit behülflich sind, meine Handlungs-Nummer nicht; ich nahm also meine Zuflucht zu festen und bestimmten Preisen, zeigte es dem Publikum an und ließ ein Verzeichniß von meinen sämmtlichen Waaren mit beygefügten Preisen, drucken: dieses Verzeichniß wurde von fremden und einländischen Personen in vielen Städten Europens verbreitet, und ich erhielt von manchen Orten ansehnliche Bestellungen; allein da eines theils das Verzeichniß nicht für Fremde bestimmt war, und andererseits der Raum von wenigen Blättern nicht erlaubte, weitläuftige Beschreibungen zu machen; so entstand dadurch, daß hier und da jemand in seiner Erwartung betrogen wurde, indem er durch den bloßen Namen der Sache ihren Nutzen nicht errathen konnte.

Obgleich als Kaufmann, ich meine Waaren eben so gern als ein jeder ander veräussere, so ist mir doch sehr viel daran gelegen, daß ein jeder Käufer mit den erstandenen Stücken zufrieden und seiner Absicht gemäß bedienet sey.

Dieses bewog mich also eine neue Auflage von meinem Verzeichnisse machen zu lassen, und gegenwärtige Nachricht voran zu setzen, damit ein jeder Auswärtige, welchen es zu Händen kömmt, von der wahren Beschaffenheit und Zweck meiner Handlung unterrichtet sey.

Diese Verzeichniße ertheile ich jedermann unentgeldlich; nur gehet meine Bitte dahin, die Briefe frey zu machen.

Da ich nun verschiedene Bestellungen von ganz entfernten Orten und unbekannten Personen erhalten habe, die sich auf nie-

mand berufen; so bitte ich meiner Sicherheit wegen, diese Liebhaber, mir anzuzeigen, wo und von wem ich die Bezahlung zu erhalten habe.

Uebrigens bedarf meine Adresse weiter nichts als des bloßen Namens.

Daß meine Handlung auch jährlich einen Zuwachs von neuen Stücken erhält, wird wohl überflüßig zu erinnern seyn.

Endlich bitte ich alle auswärtige Liebhaber der Künste und Wissenschaften, im Fall sie selber Stücke besitzen oder Kenntniß von Stücken haben, die sich in meinem Verzeichniß noch nicht befinden, mir gütigst Anzeige davon zu thun, damit ich sie meiner Handlung noch hinzufügen könne. Berlin den 12. April 1788.

Peter Friedrich Catel.

---

2) Bey dem Buchhändler Georg Joachim Göschen zu Leipzig, sind folgende Bücher neu fertig geworden und zu haben.

Ostermesse 1788.

Von Archenholz, neue Litteratur und Völkerkunde, 1788. Januar bis May, gr. 8.

Geschichte des Thomas Jones, 5ter und 6ter Theil. Beschluß. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Göthe's sämmtliche Schriften, 5ter Theil mit einem Titelkupfer von Angelika Kaufmann und einer Vignette von Oeser. 8. 1 Thlr.

— Egmont, ein Trauerspiel in Prosa, in 5 Aufzügen. 8. 12 Gr.

— Claudine von Villa Bella, ein Singspiel in 3 Aufzügen. 8 Gr.

— Erwin und Elmire, ein Singspiel. 4 Gr.

Heydenreichs, M., Gemählde aus dem goldenen Zeitalter. 8. 12 Gr.

Hogeveen, Henr., Doctrina particularum graecarum. Recensuit et auxit Chr. Godofr. Schütz. 8. maj. 1 Thlr. 12 Gr.

Marezolls Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Merkur, der teutsche, 1788. Januar bis April. 8.

Pandora oder Taschenbuch des Luxus und der Moden auf das Jahr 1788. mit illuminirten Kupfern. 8. 20 Gr.

Repertorium der theologischen Litteratur. 1ster Theil vom Jahr 1788. gr. 8. wird fortgesetzt. 12 Gr.

Rosenmüllers, D. J. G., Briefe über die Phänomene des thierischen Magnetismus und Somnambulismus. 8. 12 Gr.

— Lehrbuch der Christlichen Religion 8. 2te und sehr wohlfeile Ausgabe. 12 Exemplare 1 Thlr 12 Gr. netto.

Schillers Thalia, 5tes Heft. gr. 8. wird fortgesetzt. 12 Gr.

Schütz, Ch. Fr., doctrina particul. lat. linguae. Tom. I. 8. maj. 12 Gr.

Stollberg, Fr. Leopold Grafen zu, die Insel. gr. 8. 20 Gr.

Uebersicht, critische, der schönen Litteratur. 1sten Bandes 1stes Stück. 10 Gr.

Uebersicht, kurze, des politischen Zustandes von Grosbritannien. Aus dem Englischen. gr. 8. 2 Gr.

Commissionsartikel.

Der Gesindefreund, eine lehrreiche Geschichte. Nach dem Englischen der Mstrs Trimmer. 8. 8 Gr.

Herrens, H. E., christliches Religionsbuch zur Leitung des Unterrichts und des eigenen Nachdenkens in Sachen der Religion und ihrer Geschichte. 8. Bremen und Leipzig.

Möllers Greifswalder critische Nachrichten. 8.

Yriarte, Don Thomas, literarische Fabeln. Aus dem Spanischen von J. F. Bertuch. 8. 12 Gr.

---

3) Johann Georg Zeller, Papier-Fabricant in Kempten erbietet seine selbst fabricirende Manufakturwaaren, die in nachgesetzten Artikeln bestehen, und alle bey ihm aufs reinste und schönste bearbeitet werden, nebst beygefügten genauesten Preisen nach dem 24fl. Fuß gegen baare Zahlung.

I. Schreibtafeln von 6. Blatt gutem Pergament, in roth, blau, grün Chagrin gebunden, mit Spiegel, Brieftaschen nebst Futteral von schwarz gedrucktem Leder, das Dutzend

	N. 1.	=	=	9 fl. =
Dergleichen	= 2.	=	=	7 fl. =
=	= 3.	=	=	5 fl. =
=	= 4.	=	=	4 fl. =

Obige Schreibtafeln mit gefärbt gedruckten Futteral, und Taffetband zum Herausziehen kostet das Dutzend

No. 1.	=	=	9 fl. 40 kr.
= 2.	=	=	7 fl. 40 kr.
= 3.	=	=	5 fl. 40 kr.
= 4.	=	=	5 fl. 10 kr.

II. Portefeuille.

No. 1. In roth Saffian auf englische Manier median 8v. mit drey Brieftaschen, einer feinen Schreibtafel von 6 Blatt Pergament und extra feinem Bleystift. Das Dutzend = = = 15 fl. =

No. 2.

No. 2. Eben so groß mit 2 Blatt Perg. = 12 fl. =
No. 3. Eben so mit 4 Blatt ord. 8. = 10 fl. =
No. 4. Groß Format in gelbem Leder. = 8 fl. =

III. Souvenir.

No. 1. Mit feinem Porträt, Spiegel, Schreibtafel, mit verschiedenem Saffian und Leder überzogen das Dutzend = = = = 12 fl. =
No. 2. Eben so nur im Form eines Büchelg. 12 fl. =
No. 3. Eben so aber ohne Porträt. = = 4 fl. =

IV. Etuis, worinn ein Scheerchen, ein Messerchen, Kämmchen, Falzbein, Schreibtäfelchen, Zahnstöhrer und Bleystift.

No. 1. auf diese Art und mit feinem Porträt. Das Dutzend = = = = 15 fl. =
No. 2. dergleichen in lackirtem Ueberzuge = 13 fl. =
No. 3. dergleichen eben so ord. ohne Porträt. 8 fl. =

V. Feine Moden Sackkalender aus eigenem Verlage, auf gefärbt holländisch Papier in 32. Format, die Sonn- und Festtäge mit fein goldnen Lettern abgedruckt, und auf verschiedene neue Art gebunden, mit 2 Blatt Pergament und Instrumenten, wie in den Etuis sich befinden S. Art. IV.

No. 1. auf Etuis Art. = = 15 fl. 15 kr.
No. 2. auf = = = = 13 fl. 15 =
No. 3. auf = = = = 8 fl. 15 =
No. 4. mit Zahnstocher, Bleystift, Schreibpergament, ganz Futteral. = = = 4 fl. = =
No. 5. Mit 2 Blatt Pergament, Bleystift, halb Futteral. = = = = 5 fl. 30 kr.
No. 6. Eben so und lackirtem Ueberzug. = 3 fl. = =

VI. Das holländische Papier wird auch bey mir in verschiedenen Couleuren gefärbt, und zu Briefen, Billets ꝛc. appretirt, geglättet und nicht geglättet in Folio, 4to und 8vo gefalzet und auf dem Schnitte vergoldet; das weiße holländische Postpapier wird ebenfalls auch geglättet, und mit gefärbten Silber und goldnen Einfassungen in verschiedenen Formats verfertigt. Der Preis nach dem Ries von 20. Buch, daßelbe zu 24 Bogen gerechnet reguliert sich nach dem Formate, ist in Folio unbeschnitten gefärbt aber 18 fl.

Holländisch gefärbt in 4to mit Goldschnitt das Buch = = = = 1 fl. 6 kr.
Holländisch gefärbt in 8vo mit Goldschnitt das Buch = = = = 1 fl. 20 kr.
Mit Einfassungen kostet das Buch 10 kr. mehr.
Fein deutsch Schreibpostpapier auf beyden Seiten gefärbt und geglättet, das Ries = 10 fl. = =

Eben-

Ebendasselbe auf einer Seite, unter dem Namen Englisch Papier bekannt, das Rieß = 8 fl. = =
Auf eben diese Art auf ordinär Postpapier, unter dem Namen franz. Pap. das Rieß. = 5 fl. = =
Fein deutsch Postpapier median halb Folio, verschiedene Couleurs und mit verschiedenem Model gedruckt das Dutzend = = = 1 fl. = =
(Dieser Artickel ist ganz neu und vortrefflich.)
Englisch marmorirte Papiere auf ganz feinem Postpapier, med. Fol. das Buch = = 1 fl. = =
Neumodisch marmorirt. Das Rieß = 7 fl. = =
Verschiedene marmorirte Papiere, als auf Maserart alle Farben, das Rieß = = 4 fl. = =
Verschiedene zierlich melirte Papiere, das Rieß 5 fl. = =
Verschieden nach allen Farben einfärbige Papiere, das Rieß = = = 4 fl. = =
Braun gesprengte Papiere, das Rieß = 3 fl. 20.
Cottonpapiere, extra fein, das Rieß = 5 fl. 15.
= mittel fein, das Rieß = = 4 fl. 15. =
= deto = = = = 4 fl. 15. =
= deto ordinaire = = = 3 fl = =
Extra fein roth Titelpapier, sonst unter dem Namen Dresdner = Titelpapier bekannt, das Buch = = = = 2 fl. = =
Detto extra fein unter dem Namen Wienertittelpapier bekannt, das Buch = = 1 fl 20 kr.
Grün Titel, das Buch = = 2 fl. = =
Blau = = = 1 fl. 12 kr.
Extra fein türkisch. Wasserpapier das Rieß = 7 fl. = =
Deto = = = = 6 fl. = =
Alle Farben doppelfärbig Papiere zu Umschlägen für Journale ꝛc. im mäßigsten Preise.
Holländisch Briefpostpap. und Baßlerpapiere sind ebenfalls bey mir zu bekommen.

VI. Visittenbillets und Couverts auf gefärbt holländisches Papier mit Silber, goldnen und gefarbten Randeinfassungen das Dutzend = = = 1 fl. = =
Dergleichen mit weiß 4to Blätter. = 48 kr.
Dergleichen in 8vo. = = 36 =
Detto kleinere. = = = 24 =
Leere Couverts in 4to = = 10 =
= = in 8vo = = 6 =

VIII. Roth, grün, blauer Chagrin aus dem feinsten Saffian verarbeitet, das Dutzend fl. kr. Der Preiß regulirt sich nach der Größe, die allemal bestimmt werden muß.
Schwarz gepreßtes Schaafleder nach verschiedenen Modellen zu Futteral und Bücher. Das Dutzend für gr. 8vo 2 fl. =

Zu

Zu ordinaire 200	=	=	=	1 fl. 48 kr.
Zu 120	=	=	=	1 fl. 12 kr.

IX. Ferner ist bey mir lohroth Schaafleder, Schäfenpergament, Schreibpergament, Oelpergament zu Schreibtafeln, nebst noch vielen andern Buchbinder-Materialien zu haben, die ich nur führe, um diese Freunde mit allen ihren Bedürfnissen bedienen zu können. Alles in dem möglichst wohlfeilsten Preis. Diejenigen, die mich mit ihren Bestellungen beehren werden, ersuche ich geneigt, auf meine Addresse genau acht zu haben, damit die Briefe mir richtig zukommen.

---

3) Das Werk des berühmten Grafen von Mirabeau betittelt: De la Monarchie Prussienne sous *Frédéric* le grand, avec un Appendix contenant des recherches sur la situation actuelle des contrées les plus importantes del' Allemagne, wird nicht mehr, wie es anfangs hieß, zu Hamburg, sondern in Paris gedruckt, und muthmaßlich im Monat August fertig werden. Es wird davon für Teutschland eine Niederlage zu Straßburg in meiner Buchhandlung gemacht, wo das Buch zu eben derselben Zeit wie zu Paris wird ausgegeben werden. Die Liebhaber belieben sich daher entweder directe oder durch ihre benachbarten Buchhandlungen postfrey an mich zu wenden, um wegen desto früherer Absendung sich einzeichnen zu laßen. Es sollen 7 Bände in gr 8. oder 4 Bände in gr. 4. werden, wozu das Bildniß des Königs in Preußen, Landcharten und 400 Tableaux hinzukommen, und man weiß indessen so viel anzugeben, daß der Verfasser das verdiente Lob des Königs nicht ausser Augen verliert. Der Preis kann jetzt noch nicht bestimmt werden, aber vor Druck und Papier dürfen wir zum vorzüglichen Ruhm bloß anzeigen, daß Didot le jeune denselben besorgt. Strasburg den 14. April 1788.

Treuttel,
Buchhändler.

---

4) Musikalische Nachricht.

Drey neue Quintetten, à 2 Violini, 2 Violoncello, welche ich, schön und korrekt geschrieben, auf Subscription anbiete. Der Preis der Subscription ist 4 Dukaten, zu 18 fl. Wiener Courent. Die Subscriptionsbillets sind täglich bey Herrn Puchberg, in der Sallmizischen Niederlagshandlung auf dem hohen

Markte zu haben, alwo vom 1. Julii an auch das Werk selbst zu haben seyn wird. Ausländische Liebhaber ersuche ich ihre Bestellungen zu frankiren. Wien den 5. April 1788.

Kapellmeister Mozart,
in wirklichen Diensten Sr. Majestät.

---

6) Collection de Portraits d'Hommes illustres Vivans. Paris et se trouve a Strasbourg a la Librairie Academique.

Alle Sammlungen, welche bisher erschienen sind, haben nur verstorbene berühmte Männer unserer Bewunderung und Nachahmung dargestellt. Sind denn die itzigen Zeiten so arm daß wir die Beyspiele aus den verflossenen Jahrhunderten entlehnen müssen? Und sind wir so glücklich, mehrere große Männer unter allen Nationen zu besitzen, warum wollten wir es nicht laut rühmen, nicht vor ihnen ihre Thaten erzählen? Sind sie wahrhaft groß, so kennen sie den Werth des Ruhms, und geben der kleingeistrischen Eitelkeit keinen Eingang.

Die Bildnisse itztlebender berühmter Männer aus allen Nationen sollen also mit historischen Nachrichten begleitet in mehreren Heften dem Publikum übergeben werden.

In dem ersten Hefte, das im April erscheint, stehen die Bildnisse des Königs Ludwigs XVI., eines Malesherbes, Puffon und Franklin.

In den folgenden werden von ausländischen berühmten Männern, Sparrmann, Wieland, Klopstock, Göthe, Fürst von Kaunitz, Graf v. Herzberg u. a. erscheinen.

Jedes Heft in Folio, das vier Bildnisse, von den besten Meistern, und einen historischen Text aus den Didotschen Pressen enthält, kostet frey bis Frankfurt am Mayn 8 fl. frey bis Leipzig 4 Rthlr. 18 gg. (die Louisd'or zu 5 Thlr.) in Strasburg, 6 L.

Bey Hrn. Martin Gräf in Leipzig und in allen Buchhandlungen Teutschlandes werden Bestellungen angenommen.

---

7) Addresse.

Die Herren Labeaume et Chaton zu Straßburg, führen in ihrer Handlung alle Sorten von franzdsischen Seiden- und Halbseiden-Waaren und Stickereyen sowohl für Herren als Da-

Damen, Hüthe, seidene Strümpfe und alle Mode-Waaren von neuestem Geschmack, bester Qualität und in den billigsten Preissen. Sie nehmen alle Aufträge und Bestellungen dieser Art an, machen Versendungen für ganz Teutschland, und versprechen jedem Liebhaber, der sie mit seinen Befehlen beehren will, die schon von ihnen bekannte exacteste Bedienung.

---

8) Nachricht.

Zu Wien in der v. Koppischen Fabrik im fürstlich Starhembergischen Freyhaus auf der Wieden Nr. 90 sind unter andern mosaischen Kunstarbeiten auch zu haben alle Gattungen Trümeaux, Eck- und runde Tische von sogenannter Mosaikfagliola nach den schönsten natürlichen Porphir, Granit, Verd'antiko und andern Steinarten gemacht, welche sowohl glatt als mit Arabesken oder Figuren eingelegt, schon fertig zu haben sind, oder nach Belieben und eigenem Geschmack zu jeder Zimmereinrichtung passend, bestellt werden können.

---

9) Kupferstich-Anzeige.

Der den 26. Dec. v. J., dann unterm 9. Jänner und 1. März d. J. in der Wiener- Brüner- und andern Zeitungen auf vorläufige Pränumeration pr. 20 kr. angekündigte, und von Meisterhänden bearbeitete Kupferstich: Aechte Vorstellung der am 6ten Jänner zu Wien vollzogenen Vermählung Sr. K. H. des Erzherzogs Franz von Oesterreich, mit der Prinzeßin Elisabeth von Würtemberg ꝛc. ist nun fertig, und an unten benannten Verlagsörtern zu haben. Der Herausgeber fand es nöthig folgende kleine Erinnerung hier zu machen: daß, da er sowohl als die beyden Hrn. Künstler das besondere Glück hatten bey dieser Feyerlichkeit Augenzeugen zu seyn, wo sodann alles und jedes, was hiebey vorgieng, pünktlich nach der Natur aufgenommen worden ist, so können die P. T. Herren Abnehmer aus diesem Kupferstich und der dazu gehörigen besonders gedruckten Beschreibung, sich so vollkommene Begriffe von dieser für unser Vaterland so erfreulichen Feyerlichkeit machen, als ob sie alles in Person selbst gesehen hätten. Von der Ausarbeitung dieses Kupferstichs wäre es überflüßig hievon etwas zu melden, da erstens die Arbeiten des Hrn. Adam zur Genüge bekannt sind, und

zwey-

zweytens der Herausgeber auch hiezu keine Kosten gespart hat, wobey vorzüglich der Bedacht genommen wurde, daß die Portraits der dabey höchsten und interessirten Personen sowohl, so viel solches die Größe und Stellung hiezu erlaubte, auf das möglichste getroffen worden, als auch dies ganze Tableau überhaupt dieser sowohl als den vorigen Ankündigungen gemäß, gewiß entsprechen wird, und dies Stück sodann als ein wahres Denkmal von jedem Patrioten aufzubewahren verdient. Die P. T. Herren Pränumeranten, welche darauf vorläufig mit 20 kr. pränumerirt haben, belieben also gegen Zurückgabe des Scheins und Bezahlung 40 kr. für jedes Exemplar Kupferstich, sammt besonders gedruckten Beschreibung, solches statt im Zeitungskomtoir, gegenüber im Tobackgewölbe bey Hrn. Grill abholen zu lassen. Die auswärtigen Herren Pränumeranten belieben ihre Exemplare ebenfalls an dem Orte, wo sie pränumerirt haben, ehestens auf obige Art in Empfang zu nehmen. Ausser der Pränumeration kostet das Exemplar von diesem Kupferstich, nebst einer deutsch oder französischen Beschreibung, 1 fl. 30 kr. Wienerkurs, und ist zu haben bey oberwähnten Hrn. Grill in der Singerstraße, bey den Herren Artaria und Komp. am Kohlmarkt, und in der Seizergasse der Kriegskanzley gegenüber in dem Gewölb zur Göttin Flora. — Jene Herren aber, welche 10 Exempl. oder darüber auf einmal abzunehmen gedenken, belieben sich deshalb der Provision wegen, an Unterzeichneten, welcher bey obbemeldtem Hrn. Grill zu finden ist, zu wenden.

Auch ist die Beschreibung hievon deutsch oder französisch für 7 kr. besonders zu haben. Wien, den 14ten May 1788.

Joh. Georg Malatsidz,
der Herausgeber.

Intelligenz-Blatt
des
Journals des Luxus
und
der Moden.

Nr. 7. Julius 1788.

1) Johann Heinrich Kromberg, Bley- und Rothstift-Fabrikant in Potsdam, verfertiget nachstehende Gattungen von Bleystiften aus ächten englischem Wasserbley, und von Rothstiften aus englischem, und französischem feinem Rothstein in Zedern- und Ebenholz.

	Verkaufspreise im Dutzend.
No. 1. Doppelte Schieber, beyde schwarz, mit doppelten Maaßstäben, dem rheinländischen und schlesischen halben Fuß, Zedernholz	4 Rthlr. — gr.
No. 2. Doppelte Schieber, halb roth, halb schwarz, mit Maaßstäben, wie No. 1.	3 — 12 —
No. 3. Einfacher Schieber, mit dem rheinl. halben Fußmaas, in Ebenholz	3 — 6 —
No. 4. Einfacher Schieber, 2/3tel schwarz, 1/3tel, roth; sonst wie No. 3.	3 — — —
No. 5. Einfacher Schieber, wie No. 3 der Maasstab in Zedernholz	2 — 12 —
No. 6. Einfacher Schieber, wie No. 4. der Maasstab in Zedernholz	2 — — —
No. 7 Einfacher Schieber, rund, etwas stärkere Wasserbleystange, Zedernholz	2 — 12 —
No. 8. Einfacher Schieber, rund, 2/3tel schwarz, 1/3tel roth, Zedernholz	2 — — —

No. 9. Festeingelegt, rund, sehr stark in Wasserbley, zwey Spitzen, Zedernholz	8	Rthlr	— gr.
No. 10. Rund, stark in Wasserbley und Zedernholz, für Zeichner	4	—	— —
No. 11. Rund, das Wasserbley durchgelegt, Zedernholz dritte Stärke	2	—	— —
No. 12.. Rund, sonst wie No. 11.	1	—	12 —
No. 13. Rund, zweite Holzstärke	1	—	8 —
No. 14. Rund, dritte Holzstärke	1	—	6 —
No. 15. Rund vierte und fünfte Holzstärke	1	—	6 —
No. 16. Viereckigt, sonst wie No. 15.	1	—	6 —
No. 17. Flach, sonst wie No. 15.	1	—	6 —
No. 18. Rund, durchgelegt, dritte Holzstärke	1	—	4 —
No. 19. Rund, dritte Holzstärke	1	—	4 —
No. 20. Rund, vierte und fünfte Holzstärke	1	—	4 —
No. 21. Rund, dritte Holzstärke	1	—	2 —
No. 22. Rund, vierte und fünfte Holzstärke	1	—	— —
No. 23. Viereckigt, sonst wie No. 22.	1	—	— —
No. 24. Rund, durchgelegt, dritte Stärke in Zedernholz	—	—	22 —
No. 25. Rund, dritte Holzstärke	—	—	22 —
No. 26. Rund, vierte und fünfte Stärke	—	—	20 —
No. 27. Rund, dritte Holzstärke	—	—	18 —
No. 28. Rund, vierte und fünfte Holzstärke	—	—	16 —
No. 29. Rund, dritte Holzstärke	—	—	15 —
No. 30. Rund, fünfte Holzstärke	—	—	12 —

Zur Nachricht.

1) Alle vorstehende Sorten sind, nach Belieben, weicher oder härter zu haben.

2) Es werden auch geschnittene Stangen von englischem Wasserbley für Zeichner, in Päckchen zu ganzen und halben Dutzenden, die Stange nach Verhältniß der Länge und Stärke zu 6, 4, und 2 Groschen; desgleichen geschnittene Stangen von feinem französischem und englischem Rothstein, das Päckchen von 12 Stück zu 6 und 4 Groschen, nach Verhältniß der Länge, verkauft.

3) Die

9) Die Bezahlung geschiehet baar, in Brandenburgischem groben Courant, oder in Golde, dem Friedrich Wilhelmsd'or zu 5 Rthlr. 7 Gr., den wichtigen Dukaten zu 3 Rthlr. Auf zwanzig Meilen weit geschiehet die Versendung franko; Bestellern, welche entfernter wohnen, werden die Transportkosten auf 20 Meilen vergütiget.

---

2) In meiner Hütte, auf dem Hof allhier zu Wien, gleich wenn man aus der Bognergasse kömmt, in der ersten Seitengasse Nro. 310, ist ausser vielen andern Kupferstichen und Fächern ganz neu zu haben:

1) Ein ganz neuer Fächer unter dem Titel: Der Katechismus der Liebe. Amor steht umringt von vielen Frauenzimmern, in verschiedenen Trachten, und legt ihnen Fragen aus dem Katechismus vor, der auf eine witzige Art die Geheimnisse der Liebe erklärt. Das Stück von 20 Kr. bis 2 Dukaten.

Kaufleuten, welche diese Fächer dutzendweise nehmen, wird man die billigsten Preise machen.

2) Das Portrait des Abdi Bassa von Belgrad. Der Bassa sitzt auf seinem Sopha, neben ihm liegt sein bekannter Löwe, und ein Janitschar überbringt ihm einen Ferman. Ich hoffe um so zuversichtlicher, daß dieses Stück Beyfall erhalten wird, da hiesige Griechen, welche den Bassa kennen, mich versicherten, daß das Portrait, welches ich von guten Händen bekommen, vollkommen getroffen ist. 10 Kr. Illuminirt 30 Kr.

3) Das Portrait des Waaren Hastigs Esqu. Dieser durch seinen jetzigen Prozeß so merkwürdige Mann, ist, wie hiesige Engländer, die ihn persönlich kennen, versichern, in diesem Portrait vollkommen getroffen. 20 Kr.

4) Verschiedene Kupferstiche, welche die wichtigsten Kriegsvorfälle in dem jetzigen Kriege, wie auch Gewohnheiten und Ceremonielle der Türken vorstellen, desgleichen Plane, Prospekte, und Landkarten, welche auf den jetzigen Krieg Bezug haben.

5) Neue Knöpfe, nach den neuesten Moden, auf verschiedene Manier.

Detto auf Staatskleider, gemalte, von Elfenbein fein ausgeschnittene, mit Steinen besetzte, mit Folie belegte. Das Dutzend von 4 Fl. bis 12 Dukaten.

Detto auf die jetzige Mode-Kleider mit Stroh belegte.

Detto auf Kapots, Tombach und vergoldet, schwarz sowohl als bunt lackirte. Das Dutzend von 1 Fl. bis 16 Fl.

Diese Knöpfe sind sowohl Dutzend- als auch Großweise in den wohlfeilsten Preisen zu haben.

6) Fächer von allerhand Gattungen nach den gefühlvollsten Erfindungen, und in verschiedenen Preisen.

				Fl.	Kr.
Nro.	0. das Dutzend			—	36
—	1. — — —			—	45
—	2. — — —			1	—
—	3. — — —			1	—
—	4. — — —			2	—
—	5. — — —			3	—
—	6. — — —			4	—
—	7. — — —			6	30
—	8. — — —			9	—
—	9. — — —			10	—
—	10. — — —			13	—
—	11. — — —			15	—
—	12. — — —			20	—
—	13. — — —			24	—
—	14. — — —			30	—
—	15. — — —			48	—
—	16. — — —			72	—

7) Allerhand Dosen, sowohl mit den Portrait berühmter östreichischer Generalen, als auch mit der Vorstellung der vorzüglichsten Attaken und andern Kriegsoperationen in dem jetzigen Türkenkriege. Von 1 Fl. bis 6 Dukaten.

8) Fächer

8) Fächer oder Waderln à la Harem.

Die erste Seite dieses Fächers stellt den Harem des Großsultans vor; die Sultaninnen sind in Erwartung, gegen welche von ihnen der Großherr am freundlichsten seyn wird. Auf der Rückseite befindet sich ein auf den Gegenstand beziehendes in Musik gesetztes Originallied, in teutscher und türkischer Sprache. Von 30 Kr. bis 3 Dukaten.

NB. NB. Die Kleidungen der Sultaninnen sind so, wie sie dieselbe jetzo wirklich tragen, und deren Zeichnung ich von einem Maler erhalten habe, der erst vor einiger Zeit aus Konstantinopel gekommen ist.

Löschenkohl.

---

3) Nachricht.

Es giebt eine Menge Leute, welche sich mit Kauf und Verkauf verschiedener Goldwaaren abgeben, und aus Mangel hinlänglicher Kenntniß, das ächte Gold gehörig zu prüfen, nicht selten irregeführt, und betrogen werden; besonders giebt das so genannte Joujougold zu tausenderley Betrug Anlaß, welches sehr oft nichts anders ist, als eine bloße Mischung mehrerer Kompositionen. Da ich nun ein Mittel erfunden habe, wodurch auch derjenige, welcher sich niemal mit Goldarbeiten abgegeben hat, doch ganz leicht, und augenblicklich eine Probe, ob wirklich einiges Gold in der vorgezeigten Materie enthalten sey, anstellen kann, und zwar so, daß, wenn die Waare, ein Dukaten schwer, nur 30 Kr. im Gehalte führet, doch der Unterschied zwischen Gold und Komposition gleich hervorleuchten muß: so glaube ich mit dieser Erfindung manchem keinen unangenehmen Dienst zu leisten, und wird es den Herren Gold- Galanterie- und Silberarbeitern, selbst zu mehrerer Bequemlichkeit dienen können. Ein Fläschel zu dieser Probe, womit man lange Zeit auskommen kann, kostet 40 Kr., und werde ich sodann mündlich die weitere Anleitung geben, auf was Art sie anzustellen sey.

Jacob Schütz, bürgerl. Goldarbeiter zu Wien.
Hat sein Gewölb im Strauchgässel Nr. 208.

4) Perlenfabrik.

Martin Boulon, Besitzer des Geheimnisses die Perlen nachzumachen verfertiget auch die sogenannte Cagliostro-Perlen von allen Farben, ingleichen auch die sogenannte Markassiten Perlen, Perlen von Wachs, und andere von allen Größen und Qualitäten, wie sie nur immer von den Kaufleuten mögen verlangt werden; man findet auch bey ihm Perlen für Ballkleider, Theaterkleider, für Klagkleider, für Binden, Schärpfen, Frangen, und dergleichen. Seine Fabrik, welche die grosse orientalische Perle zum Schilde führt, und die vorhin an der Wien Nr. 39 war,

ist jetzt in der Leopoldstadt am Tabor Nr. 276, und zur Bequemlichkeit des Publikums hat derselbe eine Niederlage in der Naglergasse bey den Gebrüdern Genthon Nr. 189 errichtet, bey welchen man alle obgemeldte Arbeiten um die nämliche Preise, wie bey ihm selbst, haben kann; diese Preise werden so gering als möglich angeschlagen werden, um nicht nur allein die einheimische, sondern auch fremde Kaufleute aufzumuntern, ihre Bestellungen an ihn zu machen. Wien den 2ten Jun. 1788.

---

5) Nachricht von einer zu Ersparung des Holzes neu erfundenen ökonomischen Koch- und Heitzmaschine.

Mit allerhöchster Bewilligung wird einem verehrungswürdigen Publikum bekannt gemacht, daß Endesbenannter eine sehr vortheilhafte Koch- und Heitzmaschine, welche auf den Herd gesetzet wird, um die Speisen mit grosser Ersparung des Holzes auf das beste und bequemlichste darauf kochen zu können, erfunden und verfertiget habe. Diese so nutzbare Maschine wurde auf allerhöchsten Befehl dem löbl. Wiener Stadtmagistrat zur gehörigen Untersuchung vorgelegt, und selbe von Seiten erstgedachter löbl. Stelle in Gegenwart eines herrschaftlichen Koches vorgenommen, und dabey auf folgende Art zu Werke gegangen: Mit dem Schlag 9 Uhr Vormittags sind die Speisen aufgetragen worden, so zwar, daß während dieser Zeit eine herrliche Tafel von 14 Personen, für welche 14 Speisen von verschiedenen Backereyen und Gebratenen, wovon sonderbar das Gebratene am Spieß ohne umzuwenden, auf das beste und geschmackvollste zugerichtet waren, nur gegen einen Aufwand von 23 Pfund Holz hergestellet wurde. Oberwähnte löbl. Kommission hat aber ferners für nöthig befunden, um die Ersparung des Holzes zu erproben, und zu berechnen, eine Gegenprobe anstellen zu lassen, bey welcher sich zeigte, daß zu den nämlichen wiederhohlt verfertigten 14 Speisen, die nach der gewöhnlichen Art gekocht wurden, 93 Pfund Holz dazu erforderlich waren. Die Speisen aber bey weiten nicht den obigen Beyfall erhielten; der Vortheil und Nutzen wäre also mit dieser Probe hinlänglich erwiesen. Unterzeichneter macht sich daher jenen Liebhabern weiters anheischig eine derley Maschine in seinem Hause errichten zu lassen, und können selbe, die sich auf solche Maschinen bey ihm zu pränumeriren Willens wären, nach ihrem Belieben darinnen kochen lassen, um die nöthige Einsicht selbst einzuhohlen. Mehrgedachte Maschine ließe sich ganz artig auf einem Wagen anbringen, um damit im Felde, oder auf einer Jagd sich bedienen zu können. Auch sind auf eine besondere Art dergleichen eiserne Heitzöfen mit vieler Ersparung des Holzes, und ohne mindester Feuergefahr, worinn alle Speisen können gekocht werden, nebstbey noch grosse und kleine Feuerspritzen

zen auf die beste Art gearbeitet, bey mir täglich um die billigsten Preise zu haben und zu bestellen.

Karl Delavilla,
bürgerl. Spenglermeister zu Schwechat nächst Wien.

---

6) Ankündigung der K. K. privil. Fabrik und Magazin eines weder von Luft noch Wasser durchdringbaren durchsichtigen Taffet, Canevas oder Zwilch, der ohne Wachs noch Gummi bereitet wird.

Am hohen Markt Nr. 525 im 2ten Stock in Wien.

Der Taffet dieser Fabrique hat selbst den allerhöchsten Beyfall Sr. kaiserl. Majestät, so daß Allerhöchstdieselben sich dessen persönlich zu bedienen geruhen, und hat alle die Eigenschaften des bekannten, nunmehr aber in den k. k. Erbländern verbotenen englischen Taffets. Hiervon kann man sich durch die stärksten Proben überzeugen, indem man ihn z. E. in den Händen in der Tasche, oder am Feuer erwärmet, und zusammendrücket, so wird er weit entfernt an einander zu kleben, durch die elastische Eigenschaft, so er durch unsere Zubereitung erhält, sobald er aus den Händen oder Druck ist, seine vorige Gestalt wieder annehmen, und sich von einander dehnen. Im Gegentheil nimmt derselbe durch unsre Bearbeitung eine solche Festigkeit an, daß, ohnerachtet der Taffet sonst sehr leicht zum Brechen oder Zerschneiden inclinirt, der unsrige theils wegen der ihm verschafften Elasticität, theils weil er in Zubereitung nicht verbrannt wird, nur um desto stärker ist, wovon man sich durch das Ziehen in der Queere sehr deutlich überzeugen kann. Der Gebrauch davon ist unzählich, daher wir nur die Hauptarten davon anführen wollen. Erstlich dient er zu Mänteln, Kaputröcken, Küras, Capuchon, u. dgl. für beyderley Geschlecht, welche indem sie für Staub und Regen schützen, Kleider und die Gesundheit erhalten. Man macht davon selbst Kleider für Kinder, die niemals schmutzig werden, weder Korh, Oel, Fett, noch Dinte Eindruck darauf machen. Diejenigen, so in Kanzleyen arbeiten, bedienen sich desselben statt Vorärmel beym Schreiben, Accoucheurs um die Leinwand zu sparen zu Schürzen; Damen machen davon Haarmäntel zum Frisiren, und von dem schwarzen undurchsichtigen Taffet, der obgleich gefirnist, es dennoch nicht zu seyn scheint, und sich fast gar nicht von dem gewöhnlichen Taffet unterscheidet, auch noch Mäntel und Figaros. Aerzte, Chyrurge und Geistlichen dient derselbe zu Mänteln gegen das Ansteckende der epidemischen Krankheiten, dem wollene Kleidungsstücke so sehr unterworfen sind. Man überzieht damit Pelzmützen, Hüte, und englische Damenpüte, auch dient er sehr bequem zum

Füttern,

Füttern, da er kein Fett noch Schweiß im geringsten annimmt. Man verfertiget davon Schlaf- und Badhauben, macht Fußsocken davon, und füttert Schuh und Stiefeln damit, um die Strümpfe zu schonen, und Feuchtigkeiten aller Art abzuhalten; davon gemachte Haarbeutel halten viel länger als die gewöhnlichen, man bedient sich desselben zu futtern in Kleider und Ueberröcken, um damit im Regen ausgehen zu können, und zu Zwischenfutter für diejenigen in Beinkleidern, denen der Urin unwillkührlich wegläuft, so wie er vortrefflich zu Unterhosen für Männer und Frauen ist. Eben so dient er zu Dominos, welche nicht schmutzig werden, noch abschleißen, und füttert man die Ermel der Ueberröcke damit, um sie desto leichter über tüchene Kleider ziehen zu können. Alle diese erwähnte Sachen von unsern Taffet reiniget man bloß mit einem nassen Schwamm so leicht und so gut, daß sie selbst davon noch schöner werden. Vorzüglich dienet er dazu Regen- und Sonnenschirme daraus zu verfertigen, solche scheinen immer neu und halten sehr lange. Frauen, die stillen, legen Stücke davon auf den Magen, damit die ausfließende Milch das Hemd nicht befeuchtet, welches, wenn es trocken wird, Schmerzen verursacht, und die Brüste zerfrißt, wofür dieser Taffet sichert. Aehnlicher Weise werden Stühle, Soffa und Ottomannen damit besetzt, um solche für Puder und Pomade zu schützen, und in der nämlichen Absicht macht man davon Gardinen in Wägen und Chaisen. Reisende bedienen sich dieses Taffets an die Stelle der ledernen Bettücher, weil diese nicht schmutzig werden, und keinen Schweiß wie jene annehmen, also immer reinlich und der Gesundheit zuträglich sind. Ferner überzieht man damit Bruchbänder um dem Urin und dem Schweiß zu widerstehen, welcher sonst das Leder womit sie gewöhnlich überzogen werden, verunreiniget und zerfrißt. Endlich ist dieser Taffet derjenige, dessen man sich zu den Luftballons bedienet. — Die undringbare Zwillig und Canevas dienen zu Regen und Sonnenschirmen, Charivari zum Reiten, Ueberröcken und Pantalons für Kutscher, für Bedienten und Stallknechte daraus zu machen. Ferner zu Zelten und Bagage-Wagen zu bedecken, Reisesäcke zu machen, Coffers auszufüttern, Mantel und Fußsäcke zu überziehen, Pferdedecken, oder Wagenüberzüge davon zu machen. Auch zu Marquisen oder Plagen für die Fenster ist es sehr gut, weil es der übelsten Witterung wiederstehet, und 10 und mehrere Jahre lang dauerhaft bleibet. Federbetten kann man ebenfalls damit überziehen. Alle hier benannte Artikel kann man im Magazin haben, wenn wenn man nur ein oder zwey Tage davon Bestellung macht; diejenigen welche den Taffet, Zwilch Canevas selber liefern, bezahlen für die Zubereitung 1 Fl. die Elle, und können es in Zeit von 4 a 5 Tagen fertig erhalten. Auch können beschädigte Taffete recht gut zum Firnissen gebraucht werden. Unser praparirte Taffet kostet die Elle 3 und 4 Fl. nach der verschiedenen Güte. Käufer in Stücken genießen einen Abzug.

Intelligenz-Blatt
des
Journals des Luxus
und
der Moden.

Nr. 8. August 1788.

1) Ankündigung einer brittischen Geschichte.

Ich kündige hiemit eine gewagte Unternehmung an; nemlich die neueste Geschichte eines fremden Volks zu schreiben, noch ehe dieses Volk selbst die vorgefallenen Begebenheiten in seinen Annalen geordnet hat. Was die Kühnheit verringert, ist ein sehr großer Vorrath zweckmäßiger Materialien, die in England wegen der öffentlichen Verhandlungen nicht schwer zu haben sind, ferner, die meinem Geiste und Gedächtnis bis aufs äusserste Detail gegenwärtigen brittischen Vorfälle, und ein unermüdeter Fleiß, der zu solch einer Arbeit gehört.

Es war um den Freunden der brittischen Litteratur, die nicht Englisch verstehn, einen Dienst zu leisten, daß ich im vorigen Jahr meine Englische Zeitung, The British Mercury, durch einen sprachkundigen Gelehrten ins Teutsche übersetzen ließ. Die Unternehmung fand zwar Unterstützung, allein nicht in dem Grade, daß die damit verbundenen Arbeiten, die mit Tag und Stunde fertig seyn musten, gehörig aufgemuntert werden konnten. Es blieb daher nur bey einem Bande, ohnerachtet der vielen Anfragen aus allen Provinzen Teutschlands, um die Fortsetzung, die noch beständig fortdauern.

Diese günstigen Gesinnungen für ein Institut, dessen Gründung ich mich mit Leidenschaft unterzogen habe, verdienen meinen Dank, und haben bey mir den Entschluß erzeugt, alle Jahr einen Band brittischer Annalen in teutscher Sprache zu liefern. Hier ist die Skizze meines Plans:

Die neueste Geschichte des brittischen Reichs, vom Anfange des Jahrs 1788, in allen ihren Theilen, soll hier nicht Paragraphenweise, wie im Mercury, sondern ganz in historischer Form erscheinen. Man wird darin die Fort- oder Rückschritte der Britten in allen Zweigen ihrer Cultur, durch Thatsachen bezeichnet finden; ferner die Verhandlungen ihres Senats, nicht Zeitungsmäßig erzählt, auch nicht in Bruchstücken, wie in politischen Zeitschriften, noch weniger in Annalen à la Linguet, mit nicht dazu gehörigen, Dingen vermischt, sondern in einem großen Gesichtspunkt dargestellt; die Litteratur- und Kunstgeschichte im Zusammenhange; die neueste Statistick des Reichs, in Bezug auf Staatseinkünfte und Staatsschulden, auf den Zustand der Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, auf Bevölkerung, Handlung und Industrie; desgleichen den Geist neuer Gesetze; neue Erfindungen; wenig bekannte oder veränderte brittische Sitten und Gebräuche; Bizarrerien einzelner Menschen, um die Verirrungen des menschlichen Verstandes bey vernünftigen Personen zu bezeichnen; die merkwürdigsten Rechtshändel, Entwürfe und Lustbarkeiten. Da man dabey die Würde der Geschichte nie aus den Augen verlieren wird, so werden viele Vorfälle, die als Neuigkeiten des Tages in einem Zeitungsblatt nothwendig figuriren müssen, hier weggelassen, andre zum Theil bekannte ergänzt, andre berichtigt, noch andre, die nie im Mercury standen, weil der Herausgeber sie nicht in den gewöhnlichen Quellen fand, und sie folglich als Neuigkeit zu spät erfuhr, hier erzählt, und überhaupt alle bewährte Thatsachen im Zusammenhang historisch und philosophisch dargestellt werden, so daß selbst die Leser des Mercury hier neue Gegenstände, und eine neue Lectüre finden sollen. Ein

jeder

jeder Band wird ungefähr 28 — 32 Bogen in 8vo, auf schön Papier sauber gedruckt, enthalten, und mit einem in London gestochenen Bildniß eines berühmten lebenden Britten geziert seyn. Der Anfang wird mit dem Portrait des jezigen Staatsministers Pitt gemacht werden. Noch andere ausgezeichnete Verzierungen sollen dazu kommen, wenn der Debit den Kosten und der Arbeit entspricht.

Ich unterstehe mich zu sagen, daß ein Werk dieser Art nicht zu den Unternehmungen gehört, deren guter Erfolg ungewiß ist. Wer wird aber ein Haus bauen, wenn er weiß, daß, so bald es fertig ist, eine Menge mit Patenten versehene Diebe dasselbe in Besitz nehmen, und den Eigenthümer wo nicht ganz hinauswerfen, doch die Wohnung mit ihm theilen werden? Ich muß daher zum voraus wissen, ob ich die Belohnung einer sehr mühsamen Arbeit zu gewarten habe, oder ob solche für die Nachdrucker bestimmt ist; in welchem letztern Fall sie natürlich unterbleiben wird. In dieser Rücksicht muß ich als Selbstverleger den mir unangenehmen, und von mir nie gebrauchten Weg der Pränumeration wählen, und zwar nur auf einen Band; denn niemand soll verbunden seyn, den zweyten zu kaufen, wenn er mit dem ersten nicht zufrieden ist. Der Pränumerationspreiß ist 1 Rthlr. 8 Gr. in Louisd'or, und der Termin zur Unterzeichnung bis Ende September festgesetzt; nachher aber ist der Preiß 1 Rthlr. 16 Gr. Die Pränumeranten, deren Namen dem Werke vorgedruckt werden, erhalten, ausser den auf Holländisch Papier zierlich gedruckten Exemplaren, die Franco Leipzig und Hamburg geliefert werden, die ersten Abdrücke der Kupfer, die von Seiten der Kunst, wo möglich, Cabinetsstücke seyn sollen. Im December des laufenden Jahrs wird dieser erste Band erscheinen, und so soll alle Jahr fortgefahren werden.

Der Freund der Geschichte, der Philosoph, der die Menschen studiert, und das sonderbare ihrer Handlungen, zu seinem eignen Unterricht, oder zum Unterricht der Welt, zergliedert, der Litterator, der Kunstfreund, ja der bloße Lese-Dilettant,

dem es nur darum zu thun ist, alles was zu den Begebenheiten unsrer Tage gehört, genau zu wissen, alle werden hier anhaltende Genugthuung finden; in so ferne die neuesten brittischen Vorfälle in allen Welttheilen Stof dazu geben, und eine getreue Erzählung derselben gefallen kann.

Alle meine bekannten und unbekannten Freunde, alle Postämter und Buchhändler werden hiemit ersucht, Subscribenten zu sammeln, und deren Stand und Namen einzusenden. Wer auf zehn Exemplare subscribirt, erhält das 11te frey. Man wendet sich deshalb aber nicht an mich, der ich über diese Debit-Sache alle Correspondenz verbitten muß, sondern an die Hoffmannische Buchhandlung in Hamburg, die das Werk in Commißion nehmen wird.

Hamburg, den 24sten Junius, 1788.

v. Archenholz.

---

2) Auction des Madaischen Thaler-Kabinets.

Den 15ten September dieses Jahres 1788 soll in Hamburg durch den Mäkler, Herrn Pierre Texier, das seiner Schönheit und Vollständigkeit wegen allgemein bekannte Madaische Thalerkabinet öffentlich verauctioniret werden. Das darüber gedruckte und in 34 und 1/2 Bogen bestehende Verzeichniß ist bey gedachten Herrn Texier in Hamburg, in der Waisenhausbuchhandlung in Halle, im Intelligenz-Comtoir in Leipzig und auch in allem berühmten Buchhandlungen, für einen sehr billigen Preiß zu bekommen. Die Aufträge von entfernten Orten übernimmt Herr Texier in Hamburg, wenn ihm solche postfrey eingesandt werden. Die Bezahlung geschiehet in groben Hamburger Courant. Aus dem Vorbericht des Verzeichnisses ist zu ersehen, daß das Thalerkabinet nebst dem sauber geschriebenen Katalogus, in welchen die Münzen nach dem Originale richtig gezeichnet, und der aus 60 Bänden bestehet, im Ganzen verkauft werden soll, wenn sich dazu Liebhaber finden; dieselben

selben haben sich aber noch vor dem ersten Julius bey dem Herrn Texier in Hamburg oder bey den Madaischen Erben in Halle zu melden. Außerdem wird besagter Katalogus an den Meistbiethenden mit verkauft werden. Das Groschenkabinet enthält 9215 Stück einzelner Groschen, auch zwey, vier, sechs und Achtgroschenstücken nebst verschiedenen Medaillen, welche letztere sich nicht in das Thalerkabinet schickten. Dieses alles soll im Ganzen mit dem dazu gehörigen Katalogus dem Meistbiethenden überlassen werden. Da wohl noch niemals eine so vollständige als schöne Münzsammlung zum öffentlichen Verkauf gestellet worden, so verspricht man sich viele Commißionen.

---

3) Ankündigung einer Ausgabe in Teutschland von *Pallas, Flora Rossica.*

Das große botanische Werk des Herrn Pallas aller Pflanzen im europäischen und asiatischen Rußischen Reiche, muß für jeden Botaniker von äußerster Wichtigkeit seyn, besonders da man weiß, mit wieviel Sorgfalt Pallas auf seinen Reisen die Pflanzen untersucht hat. Von diesem kostbaren Werke ist bereits der erste Theil in Petersburg in lateinischer Sprache mit gemalten Kupfertafeln erschienen; es sind aber so wenige gedrukt daß außer dem Hofe wohl keine ins Publikum kommen dürften. Ueberdieß ist auch der Preiß ausserordentlich theuer.

Unter diesen Umständen habe ich mich entschloßen eine Ausgabe in Teutschland zu veranstalten, die einer unsrer größten teutschen Botaniker herausgeben soll. Er wird dieses Werk zweckmäßig abkürzen, und für Teutschland dadurch noch gemeinnütziger zu machen suchen. Sein Name — der nächstens bekannt gemacht wird — ist Bürge dafür.

Die Kupfertafeln werden von guten teutschen Künstlern sauber nachgestochen, und auf feines Schweizer-Pappier abgedruckt: illuminirt werden keine Exemplare. Dem wahren Botaniker ist eine genau zergliederte Abbildung und Beschreibung hinreichend genug.

Um mich wegen der Kosten zu sichern, kündige ich dieses Werk nur blos auf Subscription an. Noch kann ich keinen genauen Preiß des ersten Theils bestimmen; es soll aber nächstens geschehen. Ich werde ihn so billig wie möglich machen. Die Subscribenten haben den Vortheil, daß sie zwanzig Procent genießen, und die Bezahlung doch nicht ehender als bey Ablieferung eines jeden Theils leisten dürfen. So bald sich eine, zu meinen Kosten verhältnißmäßige, Anzahl gemeldet hat, soll sogleich der Anfang mit den Druck gemacht werden.

Ob das Publikum neben der lateinischen Ausgabe auch eine teutsche Uebersetzung verlangt, hängt von der Stimme desselben ab. Frankfurt am Main, im Juli 1788.

J. G. Fleischer.

---

4) Ankündigung. Weiß Papier, Kupferstiche, Zeichnungen und ungebundene Bücher zu glätten. Bey Wilhelm Haas dem Sohne in Basel.

Schon längst war in England die Glätt-Maschine erfunden und machte die vorzüglichste Zierde der schönen Baßkervilischen Auflagen aus. Auch in Paris ist seit einigen Jahren eine solche Maschine dem Dienste der Kunstliebhaber offen.

Durch diese zwey Beyspiele ermuntert, ist die erbliche Kunstliebe in mir rege geworden, um, wo möglich, die nähmlichen Kenntniße für meine neuerrichteten Preßen zu erhalten und meinem teutschen und schweizerischen Vaterlande gleichen Vortheil für die Kunstliebhaberey zu verschaffen.

Schon hatte ich mit Beyhülfe meines Vaters in dieser Kunst ziemliche Schritte gethan, als ich mir bey einer Reise nach Parma die Freundschaft des großen Typographen Bodoni erwarb, und von ihm einen ganz bestimmten Aufschluß darüber bekam. Nun habe ich eine solche Maschine würklich aufgestellt welche nicht nur der Englischen und der Pariser an Vollkommenheit

heit im geringsten nichts nachgiebt, sondern auch um einen merklich wohlfeilern Preis die nemliche Arbeit liefern kann.

Vermittelst dieser Maschine können sowohl Papier als Kupferstiche, Zeichnungen und besonders rohe Bücher mit einem Atlasglanze oder auch nach Belieben nur mit einer matten Glättung zubereitet werden.

Der Vortheil dieser Zubereitung ist für jeden dieser Artikel anschaulich genug, da,

1) Dadurch das Papier eine ganz eigne Dichtigkeit bekömmt, in der Qualität feiner und zu saubern Gebrauche weit dienlicher wird, besonders für feines Briefpapier und für alles dasjenige was man archiviren will, wie auch für alle Arten von Schreib-Büchern.

2) Die Kupferstiche und Zeichnungen erlangen dadurch eine so glatte und niedliche Oberfläche als man sowohl hinter Glas und Rahmen als für das Porte feuille immer zu haben wünscht, aber durch das gemeine Aufziehen niemals erhält.

3) Am gemeinnützigsten ist diese Erfindung aber allemahl für die rohen Bücher und besonders für alle prächtige Bibliothek-Werke, die dadurch nicht nur die auf dem Probe-Bogen sichtbare Zierlichkeit und Dichtigkeit erhalten, sondern auch um ein beträchtliches dünner werden, ohne unter dem zerstörenden Hammer seufzen zu müßen.

Für diejenigen Liebhaber die sich nicht damit abgeben mögen, das Papier zum Glätten selbst zu liefern, wird in meinem Magazin immer von allen Sorten des besten Baßler Post- und Schreib-Papiers auf Begehren auch mit goldnem oder bunten und schwarzen Schnitt, desgleichen Brief- und Billets-Papier mit niedlichen Einfaßungen, und dergleichen Briefumschläge, Visiten und Einladungs-Karten zu haben seyn.

Für kostbare Kupferstiche und Zeichnungen bittet man sich die erforderliche Zeit aus und wird hingegen für ihren Werth garantirt.

Sonst soll iedermann mit gehöriger Geschwindigkeit bedient und gefördert werden.

---

5) Chryselius, Holzsparende Stubenöfen.

Seit verschiedenen Jahren habe ich mich mit Verbesserung und Holzersparender Einrichtung der Stubenöfen sowohl, als auch der Brat- Kessel- und Pfannen-Feuerungen beschäftiget, und nach und nach durch viele Versuche gefunden daß man an den meisten Orten durch meine Art der Feuerung, gewiß die Hälfte des bisherigen Holzverbrauchs ersparen könne. Die Oefen, welche ich in hiesiger Gegend nach dieser Art habe gießen und setzen lassen, haben der Erwartung vollkommen entsprochen, und man hat dergleichen, auch nach entferntern Gegenden verlangt. Dieses Verlangen, kann aber um deswillen nicht wohl befriediget werden, weil theils der Transport des Ofens zu hoch kommen würde, theils bey der Aufsetzung besondere Vortheile zu beobachten sind, wozu entweder genaue Riße und Beschreibungen, oder Arbeitsleute, die dergleichen Oefen schon gesetzt haben, erforderlich sind. Ich bin dahero gesonnen um diese Oefen und Holzersparende Feuerungen bekannter zu machen, eine ausführliche und deutliche Anweisung mit den dazu nöthigen, richtig und schön radierten Kupfern, heraus zugeben, nach welcher auf jeder Eisenhütte wird abgegossen und von jedem Handwerksmanne richtig gearbeitet werden können, die Oefen mögen nun ganz von Eisen oder zum Theil von Töpferarbeit, oder auch nur von Ziegeln, nachdem man die Kosten darauf wenden will, verlangt werden. Die Anweisung wird der Gemeinnützigkeit wegen, nur 12 bis 14 gr. zu stehen kommen, und es wird bis zur Leipziger Michaelismeße 1788. Subscription darauf angenommen. Findet sich bis dahin eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten, so mache ich durch die Zeitungen bekannt, daß die Exemplare zu Ostern 1789, gegen Bezahlung von 12 oder 14 gr. abgefordert werden können, oder daß im Gegentheil die Herausgabe wegen zu weniger Unterstützung unterbleiben muß. Man kann sich bey mir oder bey den Buchhandlungen jeden Orts

zur

zur Subscription melden, welche dahero ersucht werden, solche gegen den gewöhnlichen Rabatt anzunehmen. Diejenigen, so nähere Auskunft von dieser Anweisung verlangen, können bey dem löblichen Intell. Comtoir zu Leipzig und bey dem Addreß-Comtoir zu Dresden eine gedruckte ausführliche Bekanntmachung, gratis erhalten, und daselbst auch subscribiren. Wer sein Exemplar auf Schreibpapier verlangt, beliebe es besonders anmerken zu laßen, und wird alsdenn eine Kleinigkeit mehr dafür zahlen.
Merseburg, den 28. Jun. 1788.

Johann Wilhelm Chryselius,
Churfürstl. Sächs. Baumeister im Stifte Merseburg.

---

6) Verzeichniß der Arbeiten und Preiße von Herrn Coade's Lythodipyra oder Kunst-Backstein-Fabrick zu Lambeth bey London.

Wir erfüllen hierdurch den Wunsch einiger unserer geehrtesten Leser, die, von der Wichtigkeit dieser Unternehmung für die schöne Baukunst überzeugt, eine Uebersicht der sämtlichen Arbeiten von Herrn Coades Kunstbackstein-Fabrik zu haben begehrten, und glauben zugleich teutschen Architekten und reichen Bauliebhabern einen angenehmen Dienst zu leisten, daß wir auch den Fabrikpreiß und das genaue Maas eines jeden Stücks mit anzeigen. Das Englische Geld ist nach dem unsrigen leicht zu berechnen; und wegen des Engl. Maases kann sich jeder Liebhaber eben so leicht zurechthelfen. Der Englische Fuß ist nemlich genau um 3/4 Zoll kleiner als der bekannte Pariser Fuß. Man nehme also die Länge eines Pariser Fußes auf dem Papiere, schneide 3/4 Pariser Zoll davon ab, und theile die übrigbleibende Linie, wie gewöhnlich, in 12 Zolle ab, so hat man einen richtigen Englischen Fuß, nach dem man alle die hier angegebenen Maaße vergleichen und darnach Bestellungen bey der Fabrik machen kann.

F. J. Bertuch.

A DESCRIPTIVE

CATALOGVE

of Mr. *Coade's Lythodipyra*, or Artificial-Stone Manufactory at *Lambeth*, near London; with prices affixed; consisting of, I) Statues, II) Busts, III) Vases, IV) Pedestals, V) Capitals, VI) Frizes, VII) Fascias, VIII) Pannels and Tablets, IX) Medallions, X) Pateras for Elevations from 10 feet, and under, to 40 feet, XI) Coats of Arms, XII) Imposts, XIII) Key-Stones, XIV) Architraves, XV) Rustics, XVI) Pinnacles, XVII) Balusters, XVIII) Balls and Feet, XIX) Chimney-Tops, XX) Piers, XXI) Consoles, XXII) Sepulchral Ornaments, XXIII) Chimney Pieces, XXIV) Pieces of Furniture and various ornaments, XXV) Ornaments to fix on Stone or Wood, XXVI) Wood Chimney pieces, with Stone-ornaments. With an Appendix.

ADVERTISSEMENT.

The Period of fifteen years, since this *burnt* Artificial Stone Manufactory has been erected, and the reputation it has acquired, make it for the most part needless to say any thing by way of recommendation; but for the sake of those into whose hands the Catalogue may fall, who, by their remote situation are yet strangers to the work, it may be proper to observe, that it has been introduced into a great number of very capital buildings in this and other Kingdoms, some instances of which are likely to come within the enquiry of most. To such instances they are referred for proof of its durability, as well as the superior stile of design and execution that has been adopted; but as some specimens may be met with which do not answer this character, it is needful to inform the Enquirer, that in the course of the above period there have been several other Manufactories passing under the same denomination, which having been extinct for some years past, their productions have often been ascribed to this Manufactory —— an instance of which misapplication is a Gateway, leading to Sion-House, in the Brentford Road.

The

The property which this *artificial*, has above *natural* Stone, of resisting the frost, and consequently of retaining that *sharpness* in which it excells every kind of Stone Sculpture, renders it peculiarly fit for *statues* in *parks* and *gardens*, also for *tombs* and *monuments* in the *church-yards* of this, or a severer climate.

The reduction of price, which has all along been aimed at, will be found in a very great degree accomplished; for, tho' a considerable saving from the expence of Portland Stone was one of its first recommendations, it is now become on that account, more than ever, worthy the public notice.

A Catalogue, which has long been desired by the Nobility and others, must be peculiarly acceptable to Architects in the country, who, when making Elevations, will thereby be enabled to choose such ornaments as suit their purpose, and may be furnished with drawings of any articles they fix upon. Such are requested to observe that the dimensions of Pannels, Medallions, Key-Stones, etc. may be somewhat varied as occasion requires, by increasing or diminishing the margin; putting on, or taking away mouldings; with many other accommodations: also, that their own Designs will be executed with every advantage.

I. STATUES.	Feet.	In.	£.	s.	d
1 A River God, with an Urn, through which a Stream of Water may be carried a nine Foot Figure			105	0	0
2 A Shell to accompany ditto			21	0	0
3 Charity, a Group Height	4	6	21	0	0
4 A Vestal	4	6	16	16	0
5 A Sybil	4	6	16	16	0
6 Minerva	4	6	16	16	0
7 Urania	4	6	16	16	0
8 Clio	4	6	17	17	0
9 A Vestal	4	2	12	12	0
10 Ditto	3	6	10	10	0
11 A Sybil	3	6	10	10	0
12 Urania	3	6	10	10	0
13 Contemplation	4	6	16	16	0
14 Flora	5	0	21	0	0
15 Pomona	5	0	21	0	0
17 Dying Gladiator 30 Guineas					
18 A Naiade, sitting, with an Urn for conveying Water; a six Foot six Inch Figure			31	10	0

		Height	Feet.	In.	£.	s.	d.
19	A Shell to accompany ditto	-			12	12	0
20	Time - a six Foot Figure	-			31	10	0
21	A Druid - ditto	-	6	0	21	0	0
22	Flora	-	3	6	6	6	0
23	Ceres	-	3	6	6	6	0
24	A piping Boy	-	3	6	6	6	0
25	Boy and Girl for a Charity School,	the Pair	4	4	18	18	0
26	Flora	-	6	0	26	5	0
27	Ceres	-	6	0	26	5	0
28	Hercules	-	2	6	3	3	0
29	Minerva	-	2	6	3	3	0
30	A Statue of Spring	-	5	9	31	10	0
31	Ditto - Summer	-	5	9	31	10	0
32	Ditto - Autumn	-	5	9	31	10	0
33	Ditto - Winter	-	5	9	31	10	0
34	Four Statues to hold Lights,	each	4	6	16	16	0
35	Four Ditto for Ditto,	each	3	6	10	10	0
36	Apollo	-	2	10	1	1	0
37	Flora	-	1	8	1	1	0
38	Ceres	-	1	8	1	1	0
39	A Boy	-	1	6	1	1	0
40	Ditto	-	1	6	0	15	0
41	Hercules	-	1	9	1	1	0
42	Hercules and Lion	-	1	9	2	12	6
43	A River God	-	2	0	1	11	6
44	Laocoon, a Group, Plinth 14 Inches by		8		4	4	0
45	The Farnese Bull ditto - 19 -		19		12	12	0
46	Hymen - 15 -		5.1/2		4	4	0
47	Psyche - 15 -		5.1/2		4	4	0
	Ditto, fitted up with Spring Tubes for Lights, each Fig.				5	5	0
48	Eneas and Anchises	-	1	6	3	3	0
49	Vandyke	-	1	8	2	2	0
50	Rubens	-	1	8	2	2	0
51	Michael Angelo	-	1	8	2	2	0
52	An Antelope, couchant, Plinth 4 F. 8 In. by		1 F. 3 In.		12	12	0
53	An Egyptian Lioness - 4 0		1	4	6	6	0
54	A Lion - 6 0		2	0	18	18	0
55	A Sphynx - 3 4		1	3.3/4	8	8	0
56	A Lion - 3 0		1	1.1/2	5	5	0
57	Ditto - 1 0		0	5	1	1	0
58	A Sphynx - 1 0.3/4		0	5.1/2	0	15	0
59	A Tiger - 2 6		1	2	8	8	0
60	A Stag - 4 8		1	3	12	12	0
61	A Pair of Sphynxes, *bas Relief* 2 1 long		1 7.1/2 high		2	2	0
62	A Pair of Terms: Heads, Flora and Pomona, -	Height	6	2	21	0	0

(Die Fortsetzung folgt.)

Intelligenz-Blatt
des
Journals des Luxus
und
der Moden.

Nr. 9. September 1788.

1) Pandora, oder Kalender des Luxus und der Moden für's Jahr 1789,
wird zur Michael-Messe fertig bey mir seyn, und ist dießmal ganz dem schönen Geschlechte, und zwar vorzüglich der jungen weiblichen Welt gewiedmet. Dieß bezeichnet ihr Frontispice, Hebe, die Göttin der Jugend, nacheiner Zeichnung von Herrn Seidelmann, von Herrn Berger gestochen.

Ihre Hauptgegenstände sind, für 1789, Vergnügungen und Beschäftigungen der jungen Damen, jenes durch Carneval und Redouten; dieß durch elegante Frauenzimmer-Arbeiten, hauptsächlich durch Stickerey. Auf diese beyden Haupttheile des Ganzen beziehen sich alle dießmaligen Kupfer, denen ich gewiß allgemeinen Beyfall versprechen zu können hoffe.

I. Zum Carneval gehören folgende

1) Pandora als Fastnacht tanzend; ein allegorisches Blatt voller Geist und komischen Laune von Herrn Meil und Berger: das dieser Materie zur Einleitung dient.

2) Sechs colorirte Blätter von Herrn R. Kraus, die ebensoviel elegante Redouten-Masken für junge Damen liefern; nemi.

a) Maske als Peruvianische Sonnen-Priesterin.
b) — als Cleopatra.
c) — als Römerin.
d) — als Pilgerin.
e) — als Religieuse.
f) — als orientalische Sclavin.

3) Den Oberon-Tanz, in vollständiger Partitur von 40 Blatt Musik und 6 Blatt Touren; eine ganz neue Erscheinung in ihrer Art für unsere Tanz-Säle, von der ich nichts weiter sage, um ihr den Reiz der Neuheit nicht zu rauben.

II. Zum Artickel der eleganten Frauenzimmer-Arbeiten gehören hingegen

1) Penelope an ihrem Stickrahmen, als Symbol der weiblichen nützlichen Beschäftigung, und als Urbild eines edlen Weibes; ein schönes allegorisches Blatt von Herrn Meil und Berger, zur Einleitung für diesen andern Haupttheil.
2) Sechs Blätter Stickerey-Muster von Herrn Kraus, davon 4 ausgemahlt sind, zur Erläuterung des Artickels von der Stickerey. Sie enthalten die neuesten und geschmackvollsten Stickerey-Dessins zu Westen, Gillets, Fracks, Portefeuilles und Arbeits-Beuteln, und werden hoffentlich schönen und fleißigen Händen sehr willkommen seyn.

Dieß ist ohngefähr der Plan der neuen Pandora, der in dem Texte derselben weiter ausgeführt ist. Die Beyträge, welche dießmal von Schiller, Reichard, Schulz, Bertuch, und einigen Ungenannten dazu geliefert worden sind, haben ihren entschiedenen Werth; und ich habe nicht minder alles Mögliche gethan, die Pandora auch durch ein schönes geschmackvoll und neu dekorirtes Kleid dem Publiko zu empfehlen. Ich ersuche daher ergebenst Alle die, welche die Pandora fürs Jahr 1789 entweder als Kalender, oder auch ohne Kalender, als Taschenbuch, an Orten wo keine Buchhandlungen sind, gegen eine gute Provision in Commission haben wollen, mir die Anzahl, so sie verlangen, in Zeiten zu melden; doch muß ich dabey noch bemerken, daß ich ohne hinläng-

längliche Sicherheit kein Exemplar davon in Commission geben kann. Leipzig, den 24sten Aug. 1788.

G. J. Göschen,
Buchhändler.

---

2) *Servius Tullius*, dies neueste Blatt in Röthel-Manier, von Herrn Dan. Bergers, zu Berlin, Meisterhand nach einem Gemählde der Angelica Kauffmann, in der Herzogl. Galerie zu Friedrichsfelde gestochen, verdient seiner geschmackvollen Ausführung und delikaten und gefälligen Behandlung wegen den Kunstliebhabern, die es noch nicht kennen sollten, vorzüglich empfohlen zu werden. Es ist 15 Rheinl. Zolle breit und 12 Zolle hoch, und ist bey Herrn Buchhändler Göschen, dem der Meister eine Parthey der schönsten Abdrücke, worauf bey einer so delikaten Platte alles ankommt, in Commission gegeben hat, zu 4 Rthlr. zu haben.

d. H.

---

3) In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Deutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde, 1788. 6 Gr.

Starke Erweise aus den eigenen Schriften des hochheiligen Ordens der Gold- und Rosenkreuzer u. s. w. nach abgelaufenen Ersten Decennio ans Licht gestellt von einem ächten Liebhaber des wahren Lichtes Rom 5555. da im Orient ein Opfer gebracht wurde.

Enthält nebst andern merkwürdigen und für unser Zeitalter wichtigen Dingen den Unterricht für die Obern, wie sie die jüngern Brüder zu dem hochheiligen Orden gleichsam abrichten und in dessen Grundsätzen unterweisen sollen.

---

4) Im Verlage der Weverschen Buchhandlung in Berlin sind in der vergangenen Jubilate-Messe nachfolgende neue Bücher herausgekommen:

Olla Potrida, 1788. Erstes Stück gr. 8. Berlin, 1788. bey Arn. Wever. 10 gr.

Enthält: 1) Gedichte. 2) Privatleben und häusliche Gebräuche der Türken. 3) Der Neger Makandal. 4) Zwey Dialogen von Heimberth. Ueber das Glück der poetischen Werke. 5) Anekdoten. 6) Leben des Engl. Dichter Math. Prior. 7) Einige Gedanken und Meinungen des großen Montesquieu, aus seinen ungedruckten Handschriften. 8) Am Geburtstage der Madem. H** zu A**. 9) Die Europäischen Emigranten in ihrem neuen Vaterlande. 10) Der Rheinfall nach großen Meistern mit Anmerkungen von Füßli. Das 2te Stück des 1788sten Jahrs dieser eben so lehrreichen als unterhaltenden Quartalschrift, folgt nächstens. Von den Jahrgängen 1778. und folgende sind noch einige complette Exemplare für den bekannt gemachten billigen Preis bey dem Verleger zu haben.

Neue Quartalschrift zum Unterricht und zur Unterhaltung aus den neuesten Reisebeschreibungen gezogen, 1788. 2tes Stück. gr. 8. Berlin 1788. 10 gr.

Enthält: 1) Die Geschichte der Wilden im innern Nordamerika. 2) Von den Sitten des Pohlnischen Adels. 3) Reise des Barons von Tott durch den einen Theil der Krimm von Kaschala bis Baktschesaray. 4) Von den Tatarn der Krimm. 5) Nachrichten von Taurien. 6) Briefe über die heißen Quellen in Island. 7) Briefe über die feuerspeyenden Berge in Island.

Biographisches Lexicon aller Helden und Militairpersonen, welche sich in Preußischen Diensten berühmt gemacht haben. Erster Theil von A bis F gr. 8. Berlin 1788 bey Arnold Wever. 1 Thl. 4 gr.

Dieser erste Theil, welchem noch zwey folgen werden, enthält in zweckmäßiger fruchtbarer Kürze, ohne Weglassung irgend

eines

eines erheblichen Umstands das höchst interessante Leben aller der Militairpersonen, die sich seit der Existenz einer stehenden Armee in dieser Monarchie besonders durch ihre Bravour und ihre seltnen Kenntniße in der Taktik ausgezeichnet haben. Unter andern, alle die Fürsten des Anhaltischen Hauses, die in Preuß. Diensten gewesen sind, imgleichen einen Karl von Backhof, K. Preuß. Generalmajor, Chef eines Küraßirregim. ꝛc. die Bandemer, Barfuß, Beauprés, Bellings, Belows, Benckendorfs, Billerbecks, ferner einen Joh. Rud. Bischofswerder, Obersten von der Cavallerie und Flügeladjudanten Sr. jetztregierenden Königlichen Majestät; die Blankensees, Blumenthals, Bohlens, Bonins, Borks, Bornstedte, Bossens, Brand, Brandeis, alle Markgrafen, Churprinzen, Prinzen von Brandenburg, alle Herzoge und Prinzen von Braunschweig, die Bredows, Buddenbrock, Bülow, Burgsdorf, Canitze, Cettritze, Derschaue, Dewitze, Dönhofe, Burgarafen von Dohna, Erlache, Finke, Fianße, Flemminge und mehrere berühmte Namen, deren Anzahl sich auf 236 beläuft. Nicht nur jeder Einheimische, sondern auch jeder Ausländer, dem Preußens Helden wichtig sind, wird sich diese, aus den sichersten Quellen geschöpften Nachrichten, von den merkwürdigsten Ereignißen ihres Lebens, anschaffen.

Taschen-Atlas: oder geographisch-statistisches Handbuch von allen vier Welttheilen, zum lehrreichen Unterrichte der Jugend, nebst 42 illuminirten Landcharten, gr. 8. Berlin bey Arnold Wever, 1 thlr. 20 gr.

Ein Buch, das zum Gebrauch in Schulen empfohlen zu werden verdient. Der Verfasser hat diesem Werke einen vorzüglichen Werth durch die 42 illum. Landcharten zu geben gesucht. Auf die Art erhält die Jugend ein Lehrbuch und einen Atlas zugleich für einen sehr billigen Preis. Landcharten sind bekanntlich das unentbehrlichste Hülfsmittel bey Erdbeschreibungen, und dennoch hat man bey allen bis jetzt erschienenen Büchern, die Geographie abhandeln, auf dasselbe nicht Rücksicht genommen. Die Charten bey dieser Schrift konnten der Absicht gemäß nur klein seyn, demohngeachtet sind sie vollständig genug, um der Jugend die ersten

Fortschritte in dieser Wissenschaft zu erleichtern. Da die Statistick zugleich recht gut in die Geographie verwebt ist, so ist zu wünschen, daß dieses Werkchen in die Hände der Jugend, die durch die Erlernung der Geographie und Statistik, diese unentbehrliche Wissenschaften, ihre Kenntnisse erweitern will, durch einsichtsvolle Lehrer gebracht werde.

Magazin des Adolescentes par Mad. le Prince de Beaumont, IV. Vol. avec figures, 8. Berlin, 1788.

Der Verleger hat bey dieser neuen Edition nicht allein für Correctheit und sehr gutes Papier gesorgt, sondern sie auch mit vorzüglichen Kupfern von Herrn Henne geschmückt, der sich seit einiger Zeit unter den jungen Künstlern so vortheilhaft gezeigt hat. Demohnerachtet giebt er diese vier Theile für den billigen Preis von 1 Thlr. Nunmehr sind alle drey Magazines als Magazin des Enfans, Magazin des jeunes Dames und obiges in 8. mit Kupfern bey ihm zu haben und zwar jedes zu 1 Rthlr. Der Verleger schmeichelt sich durch diese neue billige, correkte und mit allen typographischen Schönheiten versehene Auflage der Erziehungsschriften einer Frau, die wegen ihrer edeln Grundsätze sowohl als wegen ihres populairen mannigfaltigen Vortrags und zierlichen Styls noch immer einen Hauptrang unter den pädagogischen Schriftstellern der Neuern einnimmt, um das Publikum ein kliines Verdienst erworben zu haben.

Neueste Nachricht vom türkischen Reiche. Ein Handbuch für Unkundige, die sich bey Gelegenheit des gegenwärtigen Krieges zwischen Rußland, Oestereich und der Pforte vom Zustande der letztern unterrichten wollen. Mit drey illuminirten Landcharten von der Türkey in Asien, vom Türkischen Reiche in Europa und der Krimm oder Taurien, Berlin 1788. bey A. Wever. 16 Gr.

Der erste Abschnitt dieser kurz zusammengedrängten, zuverlässigen und aus den neuesten glaubwürdigsten Schriftstellern gezogenen Nachrichten, enthält: eine historisch-geographische Einleitung, der zweyte die gottesdienstliche und sittliche Verfassung, der dritte

das

das Regierungssystem, der vierte und letzte die kriegerische Verfassung. Ein Werkchen, das im jetzigen Zeitpunkte, da die Osmanen eine so wichtige Rolle auf dem Schauplatze des Krieges spielen, jeder Classe von Lesern wegen seines sehr faßlichen und deutlichen Vortrags willkommen seyn wird.

Leßing von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger, neue Auflage, 8. Berlin 1788. 16 Gr.

Ebendesselben Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten. Ein Anhang zum Fragment vom Zweck Jesu und seiner Jünger, 8. Berlin 1788. 16 Gr.

Diese beiden Bücher enthalten alle übrige in der Wolfenbüttelschen Bibliothek aufgefundene und von Leßing herausgegebene Fragmente, als: 1s Fragment von Verschreyung der Vernunft auf den Kanzeln. 2s Fragment: Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben könnten. 3s Fragment: Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer. 4s Fragment: daß die Bücher Alten Testam. nicht geschrieben worden eine Religion zu offenbaren. 5s Fragment: Ueber die Auferstehungsgeschichte.

Albertine. Richardsons Clarissen nachgebildet und zu einem lehrreichen Lesebuch für deutsche Mädchen bestimmt, 1ster Theil, 8. Berlin 1788. 1 Thl.

Der Herr von Archenholz äußert in seinem Engeland und Italien, Clarisse sey das vorzüglichste Buch, welches die Britten in dieser Gattung aufzuweisen hätten. Mit Recht wünscht er, daß eine neue Uebersetzung, die dem jetzigen Zeitalter angemessen ist, davon erscheinen möchte. Der Verleger hat, hierdurch bewogen, dieses Geschäfte einem Manne aufgetragen, welcher durch mehrere Schriften aus dem Fache der angenehmen Lekture, Lieblingsautor des lesenden Publikums geworden ist. Dieser nun hat, um es für uns Deutsche brauchbar zu machen, die Intrigue auf deutschen Grund und Boden verlegt und Berlin zur Bühne der Geschichte genommen, und die einsichtsvollsten Abkürzungen getroffen, wodurch das Englische Meisterstück, dem man nicht mit Un-

recht eine ermüdende Weitschweifigkeit vorwarf, ohne allen Zweifel sehr gewonnen hat. Der zweyte und dritte Theil von diesem lehrreichen Buche wird auf Michaelis und die übrigen, so etwa noch 2 Bände betragen können, werden auf künftige Ostern erscheinen.

Rede eines guten Republikaners, eines wahren Patrioten, a. d. Franz. 2 Stücke, 8. 1787. 6 Gr.

Gemälde, charakteristisches, der beyden Hauptpartheien in Holland, 3 Stücke, 8. 1788. 6 Gr.

Handbuch der deutschen Münz- Maaß- und Gewichtskunde für Kaufleute und andere, welche von der ehemaligen und gegenwärtigen deutschen Münzverfassung, vom Wechselcoursen und ihrem Pari in Silber, desgleichen von Maaßen, Gewichten, nebst andern dazu gehörigen Dingen Nachricht haben wollen, gesammlet und bearbeitet von M. A. B. Gerhardt, Königl. Preuß. Hauptbanco-Buchhalter, von 1 Alph. 5 Bogen mit Vorbericht, und Titelkupfer drey seltner Preuß. Thaler Friedrich II. gr. 8. Berl. 1788. 1 Thlr. 4 Gr.

Ein ungemein mühsam bearbeitetes Werk, welches im ersten Abschnitt eine Uebersicht des deutschen Münzwesens vergangener Zeiten, und besonders der mit demselben vorgegangenen Veränderungen, nach der Zeitfolge darstellet, letztlich aber mit einer Tafel über Gewicht, Gehalt und Werth der gedachten Gold- und Silbermünzen beschließt. Der 2te Abschnitt betrifft die deutsche Münz- Maaß- und Gewichtsverfassung jetziger Zeiten, und enthält die Uebersicht: a) Von Deutschlands gewöhnlichen und sämmtlichen Rechnungsmünzen. b) Münzfuß in Silber und Golde nebst Tabellen, welche ihre Verhältnisse zu einander anzeigen. c) Werth und Gehalt aller jetzigen deutschen Rechnungs- Gold- und Silbermünzen in zwey Tafeln. d) Werth der fremden Münzen, welche Deutschland im Wechselhandel erhält oder bezahlet. e) Deutsche Banken und Messen. f) Längen, Flächen und Körpermaaß

maaß, nebst Tabellen zur Vergleichung ihrer Größen. g) Gewichtsverhältnisse und Vergleichungen, nach der Schwere in Tabellen. Endlich h) Zählende Güter und Dinge in Deutschland nebst ihren Verhältniß. Der 3te Abschnitt enthält die jetzige Münz- Maaß- und Gewichtsverfassung der sämmtlichen deutschen Reichskreise, Länder und Städte insonderheit, und ist zu beßerer Vergleichung der in jedem Kreise und Lande gewöhnlichen Münz- Maaß- und Gewichtsumstände, nach den Reichskreisen und Ländern geordnet. Ein besonderes Register zu Ende des Vorberichts aber, zeiget den Inhalt dieses und der vorigen Abschnitte nach dem Alphabeth an.

Der Herr Verfasser gedenket übrigens die Münz- Maaß- und Gewichts- Umstände der übrigen fremden nicht zu Deutschland gehörigen Länder eben so gründlich und genau zu bearbeiten, und solche in drey oder höchstens 4 Bänden nach und nach bekannt zu machen, wodurch man also ein sehr vollständiges Werk aller besondern Münz- Maaß- und Gewichtsverfassungen zu erlangen, hoffen könnte.

Logarithmische Tafeln für Kaufleute, deren vortheilhafter Gebrauch zu sehr kurzer und bequemer Berechnung aller bey Handlungs- insonderheit aber bey Wechselgeschäften entstehenden Rechnungsvorfällen, in einer besondern Zeitschrift, unter dem Titel: Beyträge zur kaufmännischen Rechnungskunde, für alle der logarithmischen Rechnungsart Unkundige angewiesen ist, von M. R. B. Gerhardt, K. Preuß. Hauptbanco-Buchhalter, 1ster Band 1ste Tafel, darinn die gemeinen Zahlen nebst ihren Logarithmen in 6 Ziffern von No. 1 bis 10500 mit den nöthigen Brüchen, ohne Brüche aber von No. 1 bis 100000 enthalten sind, gr. 8. Berlin 1788. 3 Thl.

Ebendasselbe auf Schreibpap. gr. 8. 2 Thl. 12 Gr.

Beyträge zur kaufmännischen Rechnungskunde überhaupt insonderheit aber zur Rechnung mit Logarithmen, nach

nach den logarithmischen Tafeln für Kaufleute von ebengedachtem Verf. 1stes St. 12 Bog. gr. 8. Berlin 1788. 12 Gr.

Beyde Werke gehören zwar zusammen, werden aber auch besonders verlassen. Das erstere enthält bloß eine auf alle kaufmännische Rechnungsgeschäfte sehr bequem eingerichtete Logarithmische Tafel, welcher in der Folge noch eine größere von achtziffrigen Logarithmen folgen soll, darinne man die gemeinen Zahlen und Brüche mit ihren Logarithmen bis zu 10 Millionen finden kann, und die nicht allein für den Kaufmann, sondern auch für den Mathematiker gleich brauchbar ist. Das andere Werk ist eigentlich ein Unterricht zum vortheilhaften Gebrauch der genachten Tafeln, und enthält in diesem ersten Stück, ausser einen nöthigen Vorbericht von der Beschaffenheit der Logarithmen überhaupt, und den Gebrauch derselben bey verschiedenen kaufmännischen Rechnungsarten, insonderheit; Abhandlungen von Specialregeln, von vermischten Rechnungsvorfällen, und Ergänzungen und Berichtigungen der Münz- Maaß- und Gewichtskunde, welche insgesammt fortgesetzet werden sollen, und zur Abwechselung und mehrerer Unterhaltung dieser periodischen Schrift beygebracht worden sind.

Sammlung unpartheyischer Schriften über die gegenwärtigen Unruhen in den Niederlanden, mit zwey illuminirten Landcharten von den Kayserl. und den vereinigten Niederlanden, 8. Berlin 1788. 1 Thl. 8 Gr.

Diese Sammlung besteht aus 2 Bänden oder 14 Stücken, zwey Stücke, die den Beschluß enthalten werden, sollen in Kurzem erscheinen. Sie enthält die neuesten wichtigen Begebenheiten sowohl der Kayserlichen als der vereinigten Niederlande, zugleich ihre politisch und statistische Verfassung nebst einem kurzen, doch sehr vollständigen Abriß ihrer Geschichte. Nach dem Urtheil der Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung ist diese Schrift das beste Handbuch von den sämmtlichen Niederlanden. Daher hat auch der Verleger, um dieses Werk gemeinnütziger zu machen, nach dem Verlangen edlen gedachter Recensenten, worunter

unter sich bekanntlich die vorzüglichsten Köpfe unsrer Nation befinden, den Preis herunter, und von 1 Thlr. 18 Gr. auf 1 Thlr. 8 Gr. gesetzt.

---

5) Pränumerations-Anzeigen.

A) Vor Kurzem hat eine Gesellschaft zu Wien, durch das Organ des Herrn Walishauser, Buchhändler daselbst am Kohlmarkte, in einem Prospectus bekannt machen laßen, daß sie gesonnen sey, zur Erleichterung verschiedener Individuen in dieser erhabenen Kayserstadt einen Nachdruck von Friedrichs des Einzigen Werken, die in meinem Verlage erschienen sind, zu veranstalten. Da diese Gesellschaft nicht aus Liebe zum Gewinst, wie sie feyerlich erkläret, sondern bloß der allgemeinen Verbreitung wegen, sich entschloßen hat, diesen Nachdruck zu übernehmen, so bin ich überzeugt, daß ihr, da sie dadurch auf immer vor allen Gewissensvorwürfen sicher gestellt wird, die Nachricht sehr willkommen seyn muß, die ich ihr hiermit gebe, daß ich von nun an um denselben Preiß, den die Gesellschaft im Namen des Herrn Walishauser festgesetzt hat, nemlich den Band um 20 gr. pränumerando zu verlassen geneigt bin. Das Publicum kann auf die Art seine Neugier schneller befriedigen, und darf sie nicht erst, wie bey der Walishauserschen Entreprise auf Monatsfrist ausdehnen, überdies erhält es dieselben correkter als jeder, selbst der bestbesorgteste Nachdruck, ausfällt, und nicht mit Provincialismen verunstaltet, wozu der Prospect sehr viele Hoffnung macht, auch gewinnt sie an Güte des Papiers, da das, worauf der Plan gedruckt worden, viel schlechter ist.

Mehrere Gründe glaube ich nicht anführen zu dürfen, um das Publicum zu bewegen, meiner rechtmäßigen Ausgabe den Vorzug vor der Walishauserschen einzuräumen. Da dieser Preis mit meinem bisherigen Pränumerationspreiße übereinkommt, so will ich noch bis nach Michael alle 5 Bände nebst dem unter der Presse seyen-

seyenden 6sten Band für 5 Thlr. erlassen. Berlin, den 14. Juny 1788.

Arnold Wever.

B) Salzmanns, Königl. Preuß. Hofgärtner in Sanssouci, gründliche Anweisung, allerley Küchengewächse nach Französischer und Holländischer Art früh und spät zu erhalten, auch nach unserm Klima zu ziehn, mit einer monatlichen Nachweisung. Erster Theil. Zweyte Auflage. Deßen zweiter Theil, welcher die kurzgefaßte aber doch ausführliche Holländische Fruchttreiberey mit Kupfern enthält.

Dieß, durch lange Erfahrungen verbesserte und für Liebhaber der Gärtnerey auf deutschen Boden brauchbar angewandte Gartenbuch, durch welches sich der Verfaßer dem Publikum nützlich gemacht, will der Verleger bis nach Michaelis für 1 Thlr. lassen. Nach Verfließung dieser Zeit wird es wie vorhero 1 Thlr. 8 Gr. kosten. Berlin, den 14. Jun. 1788.

A. Wever.

C) Den Pränumeranten auf die Voltairschen sämmtlichen Schriften dienet zur Nachricht, daß der 12te, 13te und 14te Band in vergangener Ostermesse fertig geworden ist. Auch können die Liebhaber, die auf sämmtliche Voltairsche Schriften vorauszahlen wollen, noch unter die Zahl der Pränumeranten aufgenommen werden, im Fall sie für sämmtl. 14 Bände 14 Thlr. und auf den 15ten 1 Thlr. zahlen wollen. Diejenigen, die sich sämmtliche Werke nicht anzuschaffen geneigt sind, können unter aparten Titeln bekommen: 1) Romane, Erzählungen und Dialogen, 3 Bände, 8. 4 Thlr. 2) Versuch einer Schilderung der Sitten und des Geistes der Nationen, wobey die Hauptthatsachen in der Geschichte

von

von Karl dem Großen an bis zu Ludewig dem 12ten aufgestellet werden, 7 Bände 9 Thlr. 8 Ggr. 3) Theologische Schriften, 4 Bände, 8. 5 Thlr. 8 Gr. Berlin, den 14. Jun. 1788.

A. Wever.

D) Von dem Dictionaire de deux nations par une Société de Gens de Lettres augmentée de plusieurs articles revües par Mr. le Professeur de la Veaux. 3 Vol. ist eine Auflage unter der Presse. Der 1ste Tome wird ohnfehlbar in der bevorstehenden Leipziger Michaelis-Messe erscheinen. Die Weversche Buchhandlung hat von diesem allgemein gut aufgenommenen Dictionaire in kurzer Zeit zwey Auflagen abgesetzt und besorgt die dritte. Der schlechte Druck und Papier, desgleichen die, wegen der weiten Entfernung der Verfasser vom Druckort, häufig eingeschlichene Druckfehler, — es mußte wegen des hiesigen starken Papiermangels auswärts gedruckt werden — haben den Verleger bewogen, die dritte Auflage unter der Aufsicht der Verfasser in Berlin auf schön weiß Papier mit neuer Schrift drucken zu lassen. Nur sein innerer Werth, zumal seine ganz ungemeine Reichhaltigkeit, welche allen andern mit und nach ihm erschienenen Handdictionairen fehlt, hat den schnellen Vertrieb der beyden ersten Auflagen bewirkt. Diese 3te Auflage wird noch mit vielen Artikeln von den Verfassern vermehrt, und an Druck und Papier beyde erstere Editionen, wie schon gesagt, übertreffen. Aus diesen Gründen sieht sich der Verleger genöthiget, den Preis dieser Edition um 12 Gr. zu erhöhen, und 5 Thlr. statt 4 Thlr. 12 Gr. sich dafür zahlen zu lassen. Diejenigen aber, welche hierauf pränumeriren, bekommen dies Buch für 4 Thlr.

---

6) *Fortsetzung des Descriptive Catalogue of Mr. Coade's Lythodipyra, or Artificial Stone Manufactory, at Lambeth, near London.* (von S. LXXII. des August.)

II. BUSTS.

		Feet.	In.	£.	s.	d
63	Homer	Height 2	0	2	2	0
64	Grecian Venus	2	2	1	11	6
65	Marcus Aurelius	2	3	1	11	6
66	Veſtina	2	3	1	11	6
67	Antoninus Pius	2	3	1	11	6
68	Cicero	1	10	1	11	6
69	Madona	1	2	0	15	0
70	Edward the Sixth	1	8	3	3	0
71	Queen Elizabeth	1	8	3	3	0
72	Lord Chatham	2	3	1	11	6
73	Horace	1	9	1	11	6
74	Antinous	3	3	1	11	6
75	Commodus	2	2	1	11	6
76	Prior	1	3. 1/2		15	0
77	Cicero	1	1. 1/2		15	0
78	Caracalla	2	1	1	11	6
79	A laughing Boy	1	0. 1/2	0	15	0
80	A Head of Jupiter	1	6	0	18	0

III. VASES.

		Height		Diam.		£.	s.	d
81	An Antique, from the Villa Borgheſe	4	2	3	2	31	10	0
82	Ditto, from the Villa de Medicis	4	2	3	2	31	10	0
83	Egg Form, enriched with Trophies of Muſic	3	10	1	10. 1/2	7	7	0
84	An Antique with Handles	4	2	1	11	5	15	6
85	Ditto without	4	0	2	0	4	14	6
86	Ditto with Satyrs' Heads, and Feſtoons of Drapery	3	6	1	10. 1/2	3	3	0
87	Ditto with higher Top	3	10	1	10. 1/2	3	13	6
88	A Vaſe with Lions' Heads, much enriched	2	2	1	11	2	12	6
89	Ditto with Drapery Feſtoons	2	2	1	11	2	8	0
90	Ditto, ſame Pattern, larger	2	7. 1/2	2	2	2	15	0
91	Ditto, Flutes and Feſtoons of Drapery	3	11	1	10	3	13	6
92	Ditto larger	4	7	2	4	5	5	6
93	Ditto, more enriched	4	10	2	4	6	16	6

94 Ditto,

	Feet.	In.	Feet.	In.	£.	s.	d
94 Ditto, nearly an Egg Form, fluted,	2	7	1	5	1	11	0
95 Ditto, same Pattern	2	3	1	3	1	6	0
96 Ditto, ditto	2	0	1	1. 1/4	1	1	0
97 Ditto, ditto -	1	10. 1/2	1	0	0	16	0
98 Ditto, ditto -	1	4. 1/2	0	11	0	12	0
99 Ditto, ditto, with Heads and Drapery Festoons -	2	6	1	9. 1/2	2	2	0
100 Ditto, ditto, with different Top -	2	4	1	2. 1/2	1	11	6
101 Ditto, ditto, Heads and Festoons of Grapes -	1	11. 1/2	1	3	3	13	6
102 Ditto, ditto, ditto, ditto, Drapery -	1	11. 1/2	1	3	3	3	0
103 Ditto, Rams' Heads and Festoons of Drapery -	1	2	1	5	1	11	6
104 Ditto, plain, fluted Top	1	3. 1/4	2	11	0	16	0
	Diam.		Height.				
105 Oval handsomely enriched -	3 0 by	2	3	2 11	6	6	0
106 Ditto, ditto	3 6	2	0	2 6	5	5	0
107 Ditto, ditto, Serpent Handles -	2 8	1	6	2 2. 1/2	4	4	0
108 Ditto, ditto, without	2 1. 1/2	1	6	1 9	2	12	6
109 Ditto ditto	0 7. 1/4	0	3. 1/2	0 5	0	10	6
110 Vase, *bas Relief* Height	1	4. 1/2 dia	0	10	0	18	0
111 Ditto ditto -	3	4	1	11	2	12	6
112 Ditto ditto -	1	9	3	2. 1/2	1	11	6
113 Ditto ditto -	1	10. 1/2	3	5	2	2	0
114 Ditto ditto -	3	5	1	11	2	12	6
115 Ditto ditto -	1	1	1	2. 1/2	0	18	0
116 Ditto ditto -	1	3	1	5	1	1	0
117 Ditto, entire, an inverted Egg ornamented -	4	0	2	0	4	14	6
118 Ditto, ditto same Pattern	3	0	1	6	3	13	6
119 Ditto, as No. 96 with small Drapery Swags -	2	1	1	1	1	7	0
120 Ditto, open Top, for a Garden Pot -	1	9	1	5	0	18	0
121 Ditto gadroon'd Bottom, and high Top -	1	9	1	1	2	2	0
122 Ditto Oval, diam. 7. 1/4 by 3. 1/2 -	0	5	0	0	0	8	0
123 Ditto, small and neatly finished Ornaments -	1	3	0	9	1	11	6

124 Ditto

	Feet In.	Feet In.	£.	s.	d
124 Ditto, plain, with Festoons of Drapery -	1 1	0 6	0	10	6
125 Ditto, small and neatly finished Ornaments -	1 1	1 1	2	2	0
126 A Oval Cistern, ornamented with Leopards' Heads and Festoons of Grapes, Diam 3 8 by	2 4	Height, 1 10	8	8	0
127 A Pine Apple and Foot	1 6	2 10	2	2	0
128 Ditto -	0 0	1 6	1	1	0

N. B. The Height of the Foot on which the Vase stands, is included in the given Height.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

7. Die hiesige Blumen-Fabrik ersucht hierdurch ihre bisherigen Gönner und Freunde, von Dato an ihre künftigen Waaren-Bestellungen an Mlle. Christiana Harras allhier zu addreßiren, und nach wie vor, der besten und solidesten Bedienung versichert zu seyn. Weimar, den 12. Aug. 1788.

Intelligenz-Blatt
des
Journals des Luxus
und
der Moden.

Nr. 10. October 1788.

1) Pandora, oder Kalender des Luxus und der Moden für's Jahr 1789,
ist bey mir fertig zu haben. Sie ist dießmal ganz dem schönen Geschlechte, und zwar vorzüglich der jungen weiblichen Welt gewiedmet. Dieß bezeichnet ihr Frontispice, Hebe, die Göttin der Jugend, nach einer Zeichnung von Herrn Seidelmann, von Herrn Berger gestochen. Ihre Hauptgegenstände sind, für 1789, Vergnügungen und Beschäftigungen der jungen Damen, jenes durch Carnaval und Redouten; dieß durch elegante Frauenzimmer-Arbeiten, hauptsächlich durch Stickerey. Auf diese beyden Haupttheile des Ganzen beziehen sich alle dießmaligen Kupfer, denen ich gewiß allgemeinen Beyfall versprechen zu können hoffe.

1. Zum Carnaval gehören folgende

1) Pandora als Fastnacht tanzend; ein allegorisches Blatt voller Geist und komischer Laune von Herrn Meil und Berger, das dieser Materie zur Einleitung dient.

2) Sechs colorirte Blätter von Herrn R. Kraus, die ebensoviel elegante Redouten-Masken für junge Damen liefern; nemlich:

a) Maske als Peruvianische Sonnen-Priesterin.
b) — als Cleopatra.
c) — als Römerin.
d) — als Pilgerin.
e) — als Religieuse.
f) — als orientalische Sklavin.

3) Den Oberon-Tanz, in vollständiger Partitur von 40 Blatt Musik und 6 Blatt Touren; eine ganz neue Erscheinung in ihrer Art für unsere Tanz-Säle, von der ich nichts weiter sage, um ihr den Reiz der Neuheit nicht zu rauben.

II. Zum Artikel der eleganten Frauenzimmer-Arbeiten gehören hingegen

1) Penelope an ihrem Strickrahmen, als Symbol der weiblichen nüzlichen Beschäftigung, und als Urbild eines edlen Weibes; ein schönes allegorisches Blatt von Herrn Meil und Berger, zur Einleitung für diesen andern Haupttheil.

2) Sechs Blätter Stickerey-Muster von Herrn Kraus, davon 4 ausgemahlt sind, zur Erläuterung des Artickels von der Stickerey. Sie enthalten die neuesten und geschmackvollsten Stickerey-Dessins zu Westen, Gillets, Fracks, Portefeuilles und Arbeits-Beuteln, und werden hoffentlich schönen und fleißigen Händen sehr willkommen seyn.

Dieß ist ohngefähr der Plan der neuen Pandora, der in dem Texte derselben weiter ausgeführt ist. Die Beyträge, welche dießmal von Schiller, Reichard, Schulz, Bertuch, und einigen Ungenannten dazu geliefert worden sind, haben ihren entschiedenen Werth; und ich habe nicht minder alles Mögliche gethan, die Pandora auch durch ein schönes geschmackvoll und neu dekorirtes Kleid dem Publi-

co zu empfehlen. Ich ersuche daher ergebenst Alle die, welche die Pandora fürs Jahr 1789 entweder als Kalender, oder auch ohne Kalender, als Taschenbuch, an Orten wo keine Buchhandlungen sind, gegen eine gute Provision, in Commission haben wollen, mir die Anzahl, so sie verlangen, in Zeiten zu melden; doch muß ich dabey noch bemerken, daß ich ohne hinlängliche Sicherheit kein Exemplar davon in Commission geben kann. Leipzig, den 24sten Aug. 1788.

G. J. Göschen,
Buchhändler.

---

2) Die bey Phil. Haugs W. in Leipzig angekündigte Erdbeschreibung der Churfürstlich und Herzoglich-Sächsischen Landen von Herrn M. F. G. Leonhardi, hat nun die Presse verlaßen, und jeder Freund derselben ist dadurch in den Stand gesetzt, die Bearbeitung eines so interessanten und angenehmen Gegenstandes, der Kenntniß des Vaterlandes, mit dem ausgegebenen Plane selbst zu beurtheilen. Die mühsame fleißige, und richtige Bearbeitung verdient um so mehr die Aufmerksamkeit, als man mit dem, dem Verfaßer gebührenden Lobe versichern kann, daß nicht leicht ein Ort, der in Rücksicht seiner Nahrung, Manufacturen, Handlung, Naturproducte oder anderer Merkwürdigkeiten Einfluß hat und uns bekannt zu werden verdient, vermißt werden wird. Der durchs ganze Land vorzüglich bemerkte Fleiß der Einwohner und erfinderische Benuzung jeder Sache, verbunden mit der thätigsten Unterstützung der Regierung, die vielfach und reichhaltigen Naturprodukte selbst, überraschen auf das angenehmste. Jedem Lande ist die Staatsverfaßung sehr nüzlich vorangesetzt, und in der Eintheilung jedes Landes genau die jetzige politische Verfaßung befolgt. Einkünfte und Volksmenge sind immer nach den richtigsten Quellen angegeben. Der Preiß derselben ist 1 Rthl. 12 gr. der Gemeinnüzigkeit wegen aber ist die Verlagshandlung erbötig, Liebhabern, die sich bey ihr

melden, bis zur Michaelis-Meße 1788. sie noch für den Subscriptions-Preiß á 1 Rthl. zu überlaßen.

3) Noch in diesem Jahr kommt zu Rinteln in der Grafschaft Schaumburg eine neue nach einem ganz besondern Plan eingerichtete theologische Litteraturzeitung unter dem Tittel: Annalen für die theologische Litteratur und Kirchengeschichte, heraus, dergleichen man bisher noch nie gehabt hat.

Die Verfasser derselben sind eine Gesellschaft würdiger und aufgeklärter Gottesgelehrten in verschiedenen Provinzen Teutschlandes, welche sich in dieser Absicht mit einander verbunden haben. Juristische und medicinische Artickel wird sie nicht enthalten, sich aber auch auf die eigentliche sogenannte Theologie keineswegs blos einschränken; sondern zugleich alles das umfassen, was einem gelehrten Theologen (und dahin rechnet man billig, alle Stadt- Land- Prediger und Schulmänner, für die hauptsächlich diese Annalen bestimmt sind, und auf welche verehrungswürdige Klasse von Menschen ganz vorzügliche Rücksicht genommen wird,) zu wissen nützlich und nöthig ist.

Dabey wird sie auch alle kirchliche und Schulneuigkeiten, Beförderungen, Versetzungen, Todesfälle, alle in der protestantischen sowohl, als katholischen Kirche, wie auch den übrigen Religions-Gesellschaften sich ereignende wichtige Vorfälle und merkwürdige Veränderungen unpartheyisch mittheilen und dadurch den Namen einer Zeitung im eigentlichsten Sinne entsprechen.

Wöchentlich erscheint ein Bogen. Der ganze Jahrgang bestehet also, ohne das Register und Subscribentenverzeichniß, aus 52 Bogen, wo niemand etwas zu bezahlen brauchet, das er nicht lieset und für ihn gröstentheils unnütz ist, und der auch in der Folge noch immer die Stelle eines theologischen Repertoriums seiner Zeit vertreten wird, und soll für den

äusserst

äusserst mäßigen Preiß von 2 Rthlr. Conventionsmünze, den Louis d'or à 5 Rthl. gerechnet, den Hrn. Subscribenten überlassen werden. Wer die Subscription aber verabsäumet, bezahlt nachher für den Jahrgang 3 Rthlr.

Der ausführliche Plan davon, welcher einen gedruckten Bogen beträgt, und dem kein Kenner seinen Beyfall versagen wird ist hinlänglich vertheilet und in allen beträchtlichen Städten Teutschlands unentgeldlich zu haben.

Wenn die Subscription, wie dazu jezt schon gegründete Hoffnung da ist, fernerhin reichlich ausfällt; so wird ohne die geringste Erhöhung des Preißes, obwohl solcher schon äusserst mäßig ist, doch noch ein theologisches Intelligenz Blatt damit verbunden, oder von Zeit zu Zeit eine Beylage mit angelegt werden.

Noch ersuchet man alle Herren Verfasser, Verleger, Buchhändler und Buchdrucker ihre hieher gehörigen Schriften sobald sie die Presse verlassen haben, gütigst einzuschicken. Sie werden nach der Zeitfolge ihrer Einsendung ohne Aufschub zuverlässig recensirt, sie sollen auch, wenn es verlangt wird, in kurzem, entweder an die Behörde zurückgesandt oder wenn sie beschädigt wären, bezahlt werden.

Wer diese Zeitung wöchentlich zu haben wünscht, wendet sich an das ihm zunächst gelegene Postamt, Addreß- oder Zeitungs-Comtoir; wer sie aber nur monatlich oder Vierteljährig verlangt, kann solche bey den Herren Buchhändlern bestellen. Zu dieser Erleichterung übernimmt die Haugische Buchhandlung in Leipzig, und in Frankfurt am Mayn die Eichenbergische Buchhandlung die Haupt-Subscription und weitere Besorgung, auch kann bey denselben der ausführliche Prospectus entweder abgeholet oder doch eingesehen werden.

Zulezt aber gehet alles ohne Ausnahme unter der Addresse: an den Herausgeber der theologischen Annalen, den Herrn Professor Hassencamp, zu Rinteln, in der Grafschaft Schaumburg. Rinteln, den 1sten Aug. 1788.

---

4) Nie ward so viel von Aufklärung gesprochen, für und wider sie geschrieben und gestritten, und zu ihrer Beförderung sowohl als Unterdrückung gewirkt, als jetzt. Wir glauben also, daß es ein ganz eigenthümliches Bedürfniß für unsere Zeiten ist, in einer Schrift das streitige Publikum gleichsam aus einander zu setzen. Eine solche Schrift kündigen wir hiermit unter dem Titel an:

Ueber die Aufklärung und ihre Beförderungsmittel.

Unsere Absicht ist 1) den so schwankenden Begrif des Worts Aufklärung endlich einmal zu befestigen, und das Publikum über einen bestimmten und genau begränzten Begrif zu vereinigen, dabey 2) das Wesen der Aufklärung so zu karakterisiren, daß sich klar und deutlich ergebe, ob, wenn und wie weit Aufklärung der Menschheit zuträglich sey: 3) zu bestimmen, welches die eigentlichen Gegentheile der Aufklärung sind, und folglich auch Natur und Gränzenpunkte des Aberglaubens und des Fanatismus anzugeben, um daraus mit Sicherheit zu folgern, wie und wo man diesen Uebeln entgegen arbeiten müsse: endlich 4) die sämtlichen Mittel aufzuführen, welche bisher angewandt worden sind, oder noch angewandt werden dürften, Aufklärung der Menschheit zu befördern, wobey 5) alle Einwürfe geprüft werden sollen, welche gegen die Wirksamkeit oder Rechtmäßigkeit aller solcher Mittel gemacht werden können.

Diese wichtigen und für alle Menschenfreunde interessanten Gegenstände zu bearbeiten, und mit möglichster Gründlichkeit ins Licht zu setzen, haben wir, eine Gesellschaft von Gelehrten, uns vereinigt.

Wir bieten dem Publikum das Alphabeth dieser Schrift (und viel stärker dürfte sie auch nicht werden) um 16 Gr. Pränumeration an, so, daß nach Verfluß des Pränumerationstermins, der in der Leipziger Michaelmesse ist, der Ladenpreis einen Thaler betragen wird: und ersuchen alle Freunde der Wahrheit und der Aufklärung, ihre Bestellungen und Gelder entweder an Herrn Geh. Rath Baldinger in Marburg, oder Herrn Prof. Voigt in

Gotha

Gotha, oder Herrn Oberamtmann Bartels in Halle oder Herrn Prediger Böhme in Heidelberg, vor der genannten Messe einzuschicken, und dann wenige Wochen nach der Messe die bestellten Exemplare mit Gewißheit zu erwarten. Wer 9 Exemplare verschreibt, und mit zwey Dukaten bezahlt, erhält das 10te gratis.

Die Hofmannische Buchhandlung in Weimar nimmt für Weimar darauf Pränumeration an.

---

5) Es haben Ihro Churfürstl. Durchl. zu Sachsen dem Hrn. Hof-Juwelirer, Johann Christian Neubern, die Errichtung allhier, einer Pretiosen- und Juwelenwaaren-Lotterie in höchsten Gnaden concedirt, und es ist die Direction derselben dem Amte Dresden übertragen worden. Diese Lotterie bestehet aus 6500 Loosen und 2262 Gewinnen und Prämien, welche in zwey Classen vertheilt, und davon 1000 Gewinne, für die in der ersten Classe gezogenen eben soviel Loose, die übrigen 1262 Gewinne und Prämien aber, zur 2ten Classe, und die darinne gezogen werdenden 5500 Loose bestimmt sind. Die Einlage besteht in 6 Rthl. und zwar 3 Rthl. 12 gr. zur ersten und 2 Rthl. 12 gr. zur 2ten Claße. Loose hiervon sind sowohl bey der Haupt-Direction, als auch folgenden Haupt-Collecteurs Hrn. Heinrich Wilhelm Bassange, Herrn Joh. Gottf. Traugott Lindner, Hrn. Adrian Beyern, Hrn. Joh. Gottlieb Kirsten, Hrn. Amtsverweser Friedr. Wilhelm Tüllmann, Hrn. Heinrich August Schäpe, allerseits zu Dresden, ferner, Hrn. Christian Heinrich Rost in Leipzig, und Hrn. Albinus Ernst Kbibel zu Freyberg, gegen baare Bezahlung welche auch zur Hälfte in Caßenbillets angenommen wird, zu haben. Das Mehrere davon ist aus den öffentlichen Avertissements, so wie die Beschreibung derer Gewinnste, aus den diesfallsigen Verzeichnißen welche so wie erstere bey der Direction und den Hrn. Collecteurs gratis ausgegeben werden, zu ersehen. Dresden, den 27sten August 1788.

Amt Dresden.

---

6) Diejenigen Gönner und Freunde, welche bisher mittelst gefälliger Abnahme mein Fabrikwerk wohlwollend zu unterstützen,

so wie mir annoch unbekannte Consumenten, welche sich durch Versuche, daß allhier lange Pfeiffen, von eben solcher Güte und Schönheit, als in Gouda verfertiget werden, zu überzeugen belieben, bevorstehende Michaelismeße aber etwanige Bestellungen vorschrifftlich in Leipzig parat wißen wollen, ersuche ich andurch dienstfreundlich, ihre diesfallsigen Aufträge portofrey gefälligst einzusenden. Außer den gewöhnlichen, mittelst gratis zu habender Preis-Courante nach Sortiment und Preisen bereits bestimmten, sind nunmehr auch die anhero vergeblich gesuchten Englischen oder Stiefelpfeifen, 24 Zoll lange mit kleinen, und 29 Zoll lange mit grösern Köpfen, gleichviel, mit oder ohne Zäpfgen, erstere für 1 Rthl. letztere für 28 gr. ingl. feine ordinaire lange, den Holländischen völlig gleich, für 1 Rthl. p. Hundert zu haben. Idealisirte Caliber, Facons und Bezeichnungen, deren Perfection möglich ist, werden binnen 6 Wochen, vom Tage der erhaltenen Aufgabe zu rechnen, realisirt, wenn das verlangte Quantum nicht unter tausend Stück ist. Es soll mir angelegentlichste Pflicht seyn, den beliebten großen Commercial Prinzip, nemlich, möglichst gute und schöne Waaren, und äußerst niedrige Preiße zu machen, gemäß zu handeln. Für ein so gut denckend und kluges Publikum, als bekanntlich das Sächs. ist, wird diese kleine Zusicherung hoffentlich Bewegungsgrund genug seyn, beträchtliche Geld-Summen, welche immer noch durch Ausländer (welche nichts wieder hergeben) für erdene Tabackspfeifen aus dem Lande gezogen werden, künftig darinnen und nützlich beschäftigten Mitbürgern verdienen zu laßen. Ich schmeichle mir zu seiner Zeit anzeigen zu können, hierinnen nicht geirrt haben.

Franz Friedrich Neumann,
Pfeifen Fabrikant in Grimma.

---

7) Die Rostische Kunsthandlung zu Leipzig, hat das neueste und schönste Sortiment Englischer und Französischer Mode-Knöpfe für Herren und Damen erhalten, und erbittet sich daher der Liebhaber gütige Aufträge in diesem Artikel.

8)

8) Fortsetzung des Descriptive Catalogue of *Mr. Coade's Lythodipyra*, or artificial Stone Manufactory, at Lambeth, near London. (von S. LXXXVIII. des Sept.)

IV. PEDESTALS.

		Diam. Feet	Diam. In.	Height. Feet	Height. In.	£.	s.	d.
129	A circular Pedestal	1	6. 1/2	1	6	3	3	0
130	Ditto - -	1	10	2	4	3	13	0
131	A square ditto -	1	5	2	2	5	5	0
132	Ditto - -	1	7. 1/2	0	11	2	2	0
133	A triangular ditto	1	6	1	3	3	3	0
134	Ditto - -	3	0	3	6	17	7	0
135	Ditto, with Figur. at the Angles	3	2	3	5. 1/2	21	0	0
136	Ditto, with Dolphins at ditto	3	2	3	5. 1/2	15	15	0
137	An octangular Pedestal, richly ornamented.	2	10	3	0	14	14	0
138	A square ditto	2	7	4	0	14	14	0
139	Ditto - -	1	6. 1/2	2	6	5	15	6
140	Ditto *bas Relief* -	1	8	0	10	1	1	0
141	Ditto richly ornamented	0	8	0	3	1	11	6
142	Ditto *bas relief* -	0	10	0	8. 1/2	1	1	
143	Ditto *antique* -	3	9	6	7	21	0	0
144	A Column for a Sun-Dial	1	2	4	0	4	4	0
145	Ditto - -	1	2. 1/2	3	8	3	3	0
146	Ditto, with Bacchus-Heads and Festoons of Grapes for a Sideboard - -	1	2. 1/2	4	0	4	4	0
147	A Vase for ditto -	1	1	1	3	3	3	0
148	A Cistern, etc. for ditto	2	0	2	0	4	4	0
149	A Pair of Wood-Terms, ornamented with Stone			4	4	8	8	0
150	Ditto - -			3	6	5	5	0

V. CAPITALS. *per* Face.

		Diam. at Neck	Inches			
151	The Corinthian Order,		12	1	5	0
152	Ditto - - - -		10	1	1	0
153	Ditto - - -		8	1	1	0
154	The ancient Ionic Order -		13	0	13	0
155	Ditto - - -		11. 1/2	0	14	0
156	Ditto - - -		10. 3/4	0	10	6
157	Ditto - -		10	0	12	0
158	Ditto - - -		9. 1/4	0	9	0
159	Ditto - - -		8	0	10	6
161	Ditto - - -		10	1	16	0
162	Ditto - - -		18. 3/4	0	7	0

			In.	£.	s.	d
163	Ditto	Diam. at Neck	4. 1/2	0	7	0
164	The modern Ionic, very rich		13. 1/2	1	1	0
165	A compoſed Capital		12	0	12	0
166	Ditto		10	0	12	0
167	Ditto		13. 1/2	0	10	0
168	Ditto		11. 1/2	0	8	6
169	Ditto		16	0	12	0
170	Ditto		3. 3/4	0	3	0
171	The ancient Ionic		28	2	5	0
172	Ditto		24. 1/4	1	14	6
173	Ditto		23	1	13	0
174	Ditto		20	1	5	0
175	Ditto		18. 1/2	1	4	0
176	Ditto		17. 1/4	1	4	0
177	Tſie modern Ionic		18	1	11	6
178	The Corinthian		28	4	4	6
179	Ditto		22	3	10	0
180	A fancy Capital		12. 1/2	0	15	0
181	Ditto		12	0	15	0
182	The ancient Ionic		33	4	4	0
183	Ditto with Dolphin-Volutes		5	0	7	0

VI. FRIZES, etc. *per* Foot run.

184	Flute and patera	Heigt	16. 1/2	0	5	0
185	Ditto, ditto, with Mouldings		16. 1/2	0	5	0
186	Ox-head, and Feſtoons of Fruit		18	0	13	0
187	Vaſe and Feſtoons of Huſks		20	0	7	0
188	Patera and Feſtoons of Huſks		17	0	6	0
189	Ox-ſkull and Patera, with Feſtoons of Huſks		13	0	5	0
190	Dolphins, Vaſe and Feſtoons of Huſks		15	0	6	0
191	A reverſed Feſtoon of Huſks, Scroll and Honey-ſuckle		24	0	8	0
192	Foliage and Honey-ſuckle		20	0	7	0
193	Griffins and Ornaments, *very low Relief*		15	0	10	0
194	Ditto		6	0	5	0
195	Foliage		12	0	6	0
196	Feſtoons of Laurel, *very bold*		12	0	4	0
197	Flutes		9	0	1	6
198	Ornaments		6. 1/2	0	4	0
199	Corinthian Modillion	7 Inches by	4. 1/2	0	3	0
200	Doric Mutule	8. 1/4 -	6. 1/2	0	1	6
201	Ditto, Block	9 -	4	0	2	6
202	Ditto	8. 1/4 -	3. 3/4	0	2	6
203	Ditto Triglyph and Drops		17	0	4	0
204	Ditto, Ditto		7	0	1	0
205	Doric Metop, Ox-ſkull etc.		14	0	8	0
206	Ditto ditto		7	0	4	0

VII.

VII. FASCIAS, *per* Foot run.

		In.	£.	s.	d.
207	Flute and Tongue, with double Guiloche	14	0	4	0
208	Large Water-leaf, with projecting Mouldings	13	0	3	0
209	Water-leaf	9. 1/2	0	2	0
210	Gothic	12. 1/2	0	5	0
211	Guiloche with Mouldings	12. 1/2	0	3	0
212	Ditto	11. 1/2	0	2	9
213	Ditto with Bands	10	0	2	6
214	Ditto	9	0	2	4
215	Ditto	7	0	2	2
216	Honey-suckle in Flute with enriched Mouldings	9	0	3	0
217	Bunch of Grapes and Vine-leaf, alternately in Guiloche	9	0	4	0
218	Ditto	12	0	5	0
219	Flutes and Patera, with projecting Mouldings	8. 1/2	0	3	6
220	Flute and Cable, plain	8	0	1	6
221	Water-leaf in Flutes, with Mouldings	7. 3/4	0	3	6
222	Rich Guiloche	7	0	3	6
223	Festoons of Hulks, Ribbon and Patera	5. 5/8	0	3	0
224	Flutes and Wheat-ears	7. 1/2	0	2	0
225	Drapery and Patera	4	0	2	0

VIII. PANNELS and TABLETS.

		Feet	In.		Feet	In.			
226	An Emblematical Fig. of Sculpt.	4	0	by	2	0	5	5	0
227	Ditto — Architect.	4	0	-	2	0	5	5	0
228	Ditto — Geometry	4	0	-	2	0	5	5	0
229	Ditto — Painting	4	0	-	2	0	5	5	0
230	Ditto — Liberalit.	4	0	-	2	0	5	5	0
231	Ditto — Friendship	4	0	-	2	0	5	5	0
232	Ditto — Plenty	3	11	-	2	8	6	6	0
233	A Head of Jupiter-Ammon	2	2	-	1	9	2	2	0
234	A Sacrifice	2	2	-	1	9	2	12	6
235	A Wreath and Patera	2	2	-	1	9	1	11	6
236	Griffins and Vase	4	1	-	3	0	6	6	0
237	A Festoon of Laurel	6	0	-	2	7. 1/2	7	7	0
238	Ditto of Oak	3	4	-	2	9	4	4	0
239	Griffins and Ornament	4	5	-	1	10. 1/2	4	4	0
240	Ditto and Vase	2	11	-	1	11. 1/2	3	3	0
241	The Hours, or dancing Nymphs	3	10	-	1	10. 1/2	4	4	0
242	Bachanalian Figures from the Borghesean Vase	4	2	-	2	3	7	7	0
243	Ditto — from ditto	4	2	-	2	3	7	6	0
244	A Festoon of Flowers	2	3	-	1	1, 1/2	2	2	0
245	The Aldobrandine Marriage	5	0	-	1	2. 1/2	8	8	0
246	A Festoon of Laurel, and a Pateta	3	8	-	2	2	2	12	6
247	Foliage	3	0	-	2	0	2	2	0

248 Ditto

		Feet	In.		Feet	In.	£.	s.	d.
248	Ditto and Ornaments	3	0	by	2	0	2	2	0
249	Vase and Foliage	10	0	-	2	0	8	8	0
250	A Triton	3	8	-	1	8	3	3	0
251	Compaunion to ditto	3	8	-	1	8	3	3	0
252	A monumental Vase and Ornam.	2	5	-	1	5	2	2	0
253	Good Samaritan	2	10	-	2	4.1/2	5	5	0
254	Leopards and Ornament	2	5	-	1	2.1/4	2	2	0
255	Griffins and patera	2	8	-	1	2	1	11	6
256	Ditto	2	3	-	0	9.1/2	1	7	0
257	A Leopard	1	8	-	0	10	1	1	0
258	Marriage of Cupid and Psyche	1	5	-	0	8.1/2	2	2	0
259	Ditto	1	3	-	0	8.1/2	1	16	0
260	A bacchanalian Feast	1	11.1/4	-	0	10.1/2	2	12	6
261	Part of grecian Wedding	2	2	-	0	11	3	13	0
262	A Vase and Seahorses	1	6	-	0	9	2	12	0
263	A Festoon of Fishing-Net	1	5.1/4		0	7.1/4	0	15	0
264	A Patera and Drapery	1	5 1/2		0	8.1/2	0	10	6
265	Ox-head and Festoons of Husks	1	6.1/2		0	8	0	15	0
266	Tripod and ditto	1	6	-	0	6.1/2	0	12	0
267	A phrygian Shepherd, and Shepherdess	1	7	-	0	9.1/2	2	12	6
268	Bacchanalian Boys	1	6	-	0	9	2	12	6
269	A Tiger and Boys	1	2	-	0	7	1	5	0
270	Children at play	1	3	-	0	7.1/2	1	5	0
271	The Choice of Hercules	1	10.1/2		0	11.1/2	1	11	6
272	Orpeus and Lion	1	3	-	0	7.1/2	1	1	0
273	Vase and Palm Branches	1	8	-	0	7.1/2	0	15	0
274	A Stag-hound	1	2.1/2		0	7.1/4	0	15	0
275	Cymon and Iphigenia	2	6	-	1	8	8	8	0
276	A Basket of Flowers	1	2.1/2		0	8	0	15	0
277	An antique Vase	1	2	-	0	7	1	5	0
278	Cupid disarmed	1	0	-	0	6	0	15	0
279	An antique Vase	1	2	-	0	7	0	10	6
280	Ditto Basket	1	2	-	0	7	0	15	0
281	A Faun and Goat	1	7	-	0	8	1	11	6
282	A sitting Figure	0	7.1/2		0	6	0	7	6
283	Ditto	0	7.1/2		0	6	0	7	6
384	Roman Procession	2	5	-	1	3	3	13	6

IX. MEDALLIONS.

			Feet	In.			
285	Profile of a Nobleman	diameter	1	6	2	2	0
286	Ditto of a Lady		1	6	2	2	0
287	The four Seasons, Boys,	each	1	8	3	3	0
288	A monumental Figure		1	8	2	12	6
289	Ditto		1	5	2	5	0
290	A Head of Hercules		1	6	1	1	0
291	Ditto Alexander		1	6	1	1	0

292 Ditto

			Feet	In.	£.	s.	d
292	Ditto	Lysimachus diameter	1	6	1	1	0
293	Ditto	Jupiter	1	6	1	1	0
294	Ditto	Pope	1	4	1	1	0
295	Ditto	Dryden	1	4	1	1	0
296	Heads of the Twelve Caesars, each		0	11	0	7	6
297	Head of a Druid, oval,	8 Inches by 6. 1/2			0	7	6
298	Ditto	Alfred	1	9	1	11	6
299	Ditto	Ethelred	1	9	1	11	6
300	Ditto	Flora	2	0	2	12	6
301	Ditto	Pomona	2	0	2	12	6
302	An emblematical Head of	Health	3	4	4	4	0
303	Ditto	ditto	2	7	3	13	6
304	Ditto	Agriculture	3	4	4	4	0
305	An emblematical Head of	Agriculture	2	7	3	13	6
306	A Portrait of	Garrick	3	4	4	4	0
307	Ditto	Shakespeare	3	4	4	4	0
308	A Figure of	Diana	4	2	6	6	0
309	Ditto	Flora	3	4	5	5	0
310	A weeping Province,	an antique	1	8	2	12	6
311	St. Agnes, its Companion		1	8	2	12	6
312	A Phrygian Shepherd and	Shepherdess	1	2. 1/2	2	12	6
313	Woman of	Samaria	1	4	2	12	6
314	A Boy on a	Dolphin	2	11	4	4	0
315	Ditto		2	11	4	4	0
316	Ditto		2	11	4	4	0
317	Ditto		2	11	4	4	0
318	The zodiacal Sign	Gemini	3	1	4	4	0
319	Ditto	Cancer	3	1	4	4	0
320	Ditto	Leo	3	1	4	2	0
321	Ditto	Virgo	3	1	4	4	0

			Feet	In.		Feet.	In.			
322	The Death of Cato,	Oval	1	8	by 1	4	-	2	12	6
323	The holy Family	ditto	1	3	- 0	11	-	2	12	6
324	A Triton		2	4				3	3	0
325	Companion to ditto		2	4				3	3	0
326	A Nereid on a	Dolphin	3	3				4	14	6
327	Ditto on a	Seahorse	3	3				4	14	6
328	Ditto on a	Bull	3	3				4	14	6
329	Ditto on a	Ram	3	3				4	14	6

X. PATERAS for Elevations from 30 to 40 feet.

330	Circular	2	8	2	12	6	
331	Ditto	2	8	2	12	6	
332	Ditto	2	2	1	1	0	
333	Ditto	2	0	1	11	6	
334	Ditto	3	3	2	1	6	
335	Ditto	1	1	0	3	0	

336 Ditto

		diameter	Feet In.	£.	s.	d
336	Ditto		0 10.1/2	0	4	0
337	Ditto		0 8.1/2	0	2	6
		Feet In. Feet In.				
328	Oval	diameters 3 0 by 2 5		3	3	0

XI. PATERAS for Elevations from 20 to 30 feet.

339	Circular	2 3	1	11	6
340	Ditto	2 0	2	2	0
341	Ditto	1 8	0	15	0
342	Ditto	1 3	0	7	0
343	Ditto	1 2	0	7	0
344	Ditto	0 10.1/2	0	4	0
345	Ditto	0 9.1/2	0	3	0
346	Ditto	0 7.1/2	0	1	6
347	Ditto	0 7.1/2	0	1	0
348	Ditto	0 7	0	2	0
349	Ditto	0 6	0	1	9
350	Ditto	0 6	0	1	0
351	Ditto	0 4.3/4	0	0	9
		Feet In. Feet In.			
352	Oval	diameters 2 9 by 2 0	1	11	6
353	Ditto	2 7 - 1 8	1	5	0
354	Ditto	1 3.1/2 - 1 0	0	4	0
355	Ditto	0 9.1/4 - 0 6.1/2	0	1	0
356	Ditto	0 6.1/4 - 0 4.3/8	0	0	9

XII. PATERAS for Elevations from 20 to 30 feet.

357	Circular	1 5	0	15	0
358	Ditto	1 3	0	12	0
359	Ditto	1 1	0	10	0
360	Ditto	1 2.1/2	0	14	0
361	Ditto	1 2.1/2	0	10	0
362	Ditto	1 4	0	10	0
263	Ditto	1 0	0	15	0
364	Ditto	1 0	0	8	0
365	Ditto	1 0	0	6	0
366	Ditto	0 9.1/4	0	5	0
367	Ditto	0 9.1/4	0	4	0
368	Ditto	0 6	0	2	6
		Feet In. Feet In.			
369	Oval	2 4 by 1 9	1	11	6
370	Ditto	1 8 - 1 4	0	18	0
371	Oval Patera	1 3 - 0 9.1/4	0	7	6
372	Ditto	1 3 - 0 9.1/4	0	8	6
373	Ditto	1 3 - 0 9.1/4	0	7	6

374 Ditto

			Feet	In.		Feet	In.	£.	s.	d
374	Ditto	diameters	1	2.3/4	by	0	9	0	5	0
375	Ditto	-	0	9	-	0	6.1/2	0	2	0
376	Ditto	-	6	8	-	0	5.3/4	0	1	6
377	Ditto	-	0	7.3/4	-	0	5	0	1	3

XIII. PATERAS for Elevations of 10 feet and under.

				In.			
378	Circular	-	diameter	11.1/2	0	10	6
379	Ditto	-		10	0	15	0
380	Ditto	-		10	0	5	0
381	Ditto	-		9	0	4	0
382	Ditto	-		8	0	2	0
383	Ditto	-		7	0	2	6
384	Ditto	-		6	0	1	6
385	Ditto	-		5	0	1	0
386	Ditto	-		4.3/4	0	1	6
387	Ditto	-		4 1/4	0	2	0
388	Ditto	-		4.1/4	0	0	9
389	Ditto	-		3.3/4	0	0	4
390	Ditto	-		3 1/4.	0	0	4
391	Ditto *per* dozen			2.1/2	0	3	0
392	Ditto	-		1.1/8	0	1	0
393	Ditto	-		1.7/8	0	0	9
394	Ditto	-		2.1/4	0	8	0
395	Ditto	-		2	0	7	0
396	Ditto	-		2	0	2	0
397	Ditto	-		2	0	2	0
398	Ditto	-		1.1/4	0	1	0
399	Ditto	-		1	0	0	10
400	Ditto	-		1.3/4	0	6	0
401	Ditto	-		1.3/4	0	2	0
402	Ditto	-		1.1/2	0	1	6
403	Ditto	-		1.1/2	0	1	6
404	Ditto	-		1.1/4	0	1	0
405	Ditto	-		1.1/4	0	1	0
406	Ditto	-		1.1/4	0	1	3
407	Ditto	-		1.1/8	0	1	6
408	Ditto	-		1	0	0	11
409	Ditto	-		1	0	1	0
410	Ditto	-		7/8	0	0	9
411	Ditto	-		7/8	0	0	10

			In.					
412	Oval, each	-	13	by	8.1/4	0	6	0
413	Ditto	-	6.1/4	-	4.3/4	0	1	6
414	Ditto	-	5.1/2	-	3.1/4	0	1	0
415	Ditto	-	5	-	3.1/8	0	1	4
416	Ditto	-	5	-	2.7/8	0	0	9

417 Ditto

			In.		In.	£.	s.	d.
416	Ditto	diameters	4.3/4	by	3.2/4	0	1	0
417	Ditto		4.1/2	-	3.1/4	0	0	6
418	Ditto		4	-	2.3/4	0	0	8
419	Ditto		3.3/4	-	2 1/2	0	0	4
420	Ditto		3 1/2	-	2.3/8	0	0	10
421	Ditto		3.1/4	-	2	0	0	8
422	Ditto, *per* dozen		2.5/8	.	1 5/8	0	3	0
424	Ditto		2.1/2	.	1.7/8	0	2	0
425	Ditto		2.2/8	.	1.1/2	0	2	6
426	Ditto		1.4/4	.	1.1/8	0	3	0
427	Ditto		1.7/8	.	1.1/8	0	2	0
428	Ditto		1 3/4	.	1.1/8	0	2	0

Die Fortsetzung folgt.

9) *Le Prix Courant de Maire et fils á Beaune en Bourgogne.* *Vin de Champagne* mousseux, blanc, rose et oeil de perdrix 45. 50. et 55. sous la bouteille sur les lieux.

Bourgognes.

Commeau — —	La queue ou 4 feuillettes — —	L. 1200.
Clos de Vougeau'		
Chambertin — —		
Montrachet blanc —		
S. George — — —		
Beaune —	— —	410.
Pomard —	— —	420.
Vollenai —	— —	430.
Nuis — —		
Vosne — —		
Premeau — —	— —	480.
Chassagne —		
Corton — —		
Savigny — —		
Aloxe — —	— — —	400.
Muscat blanc et rouge de Frontignan	— —	600.
Malaga d' Espagne	— — —	700.
Hermitage rouge et blanc	— —	800.
Huile de Provence fine L. 100 á 120. les tt.	—	100.
Fromages de cruière la livre	— —	14. sous.
Liqueurs fines de france de toutes sortes la bouteille	—	40. sous.

Intelligenz-Blatt
des
Journals des Luxus
und
der Moden.

Nr. 11. November 1788.

1) Pandora, oder Kalender des Luxus und der Moden für's Jahr 1789,

ist bey mir fertig zu haben. Sie ist dießmal ganz dem schönen Geschlechte, und zwar vorzüglich der jungen weiblichen Welt gewiedmet. Dieß bezeichnet ihr Frontispice, Hebe, die Göttin der Jugend, nach einer Zeichnung von Herrn Seidelmann, von Herrn Berger gestochen. Ihre Hauptgegenstände sind, für 1789, Vergnügungen und Beschäftigungen der jungen Damen, jenes durch Carnaval und Redouten; dieß durch elegante Frauenzimmer-Arbeiten, hauptsächlich durch Stickerey. Auf diese beyden Haupttheile des Ganzen beziehen sich alle dießmaligen Kupfer, denen ich gewiß allgemeinen Beyfall versprechen zu können hoffe.

I. Zum Carnaval gehören folgende:

1) Pandora als Fastnacht tanzend; ein allegorisches Blatt voller Geist und komischer Laune von Herrn Meil und Berger, das dieser Materie zur Einleitung dient.

2) Sechs colorirte Blätter von Herrn R. Kraus, die eben soviel elegante Redouten-Masken für junge Damen liefern; nemlich:

a) Maske als Peruvianische Sonnen-Priesterin.
b) — als Cleopatra.
c) — als Römerin.
d) — als Pilgerin.
e) — als Religieuse.
f) — als orientalische Sklavin.

3) Den Oberon-Tanz, in vollständiger Partitur von 36 Blatt Musik und 10 Blatt Touren; eine ganz neue Erscheinung in ihrer Art für unsere Tanz-Säle, von der ich nichts weiter sage, um ihr den Reiz der Neuheit nicht zu rauben.

II. Zum Artikel der eleganten Frauenzimmer-Arbeiten gehören hingegen

1) Penelope an ihrem Stickrahmen, als Symbol der weiblichen nüzlichen Beschäftigung, und als Urbild eines edlen Weibes; ein schönes allegorisches Blatt von Herrn Meil und Berger, zur Einleitung für diesen andern Haupttheil.

2) Sechs Blätter Stickerey-Muster von Herrn Kraus, davon 4 ausgemahlt sind, zur Erläuterung des Artickels von der Stickerey. Sie enthalten die neuesten und geschmackvollsten Stickerey-Dessins zu Westen, Gillets, Fracks, Portefeuilles und Arbeits Beuteln, und werden hoffentlich schönen und fleißigen Händen sehr willkommen seyn.

Dieß ist ohngefähr der Plan der neuen Pandora, der in dem Texte derselben weiter ausgeführt ist. Die Beyträge, welche dießmal von Schiller, Reichard, Schulz, Bertuch, und einigen Ungenannten dazu geliefert worden sind, haben ihren entschiedenen Werth; und ich habe nicht minder alles Mögliche gethan, die Pandora auch durch ein schönes geschmackvoll und neu dekorirtes Kleid dem Publico zu empfehlen. Ich ersuche daher ergebenst Alle die, welche die Pandora fürs Jahr 1789 entweder als Kalender, oder auch ohne Kalender, als Taschenbuch, an Orten wo keine Buchhandlungen sind, gegen eine gute Provision, in

Commis-

Commission haben wollen, mir die Anzahl, so sie verlangen, in Zeiten zu melden; doch muß ich dabey noch bemerken, daß ich ohne hinlängliche Sicherheit kein Exemplar davon in Commission geben kann. Leipzig, den 2ten Octobr. 1788.

G. J. Göschen,
Buchhändler.

---

2) Der Herr Rector Fischer, an der Domschule zu Halberstadt und Hr. Prediger Riem zu Berlin, haben sich zur Herausgabe einer periodischen Schrift: Berlinisches Journal der Aufklärung, betitelt, mit einander vereiniget, und wird das erste Stück davon im Octobr. dieses Jahres in 8. erscheinen, und die Schrift monatlich, fortgesetzt werden. Sie begreift alle Fächer, die der Verbesserung fähig, und für die Cultur wichtig sind. Beyträge, welche von dem aufgeklärten Theile der Gelehrten zu diesem nützlichen Zwecke erwartet werden können, sendet man unter der Aufschrift: An die Königl. Preuß. akademische Kunst- und Buchhandlung zu Berlin, ein, welche den Verlag derselben übernommen hat. Sie soll monatlich aus sechs Bogen, auf schönem Schreibpapier, mit neuen Lettern, bestehen, und der Preiß wird jährlich auf 3 Rthlr. festgesetzt. Berlin den 6ten Septembr. 1788.

---

3) Da ich diese Michaelsmesse zum erstenmahle mein Waarenlager eröfne: so habe ich mich damit meinen Freunden empfehlen wollen. Es besteht in verschiedenen englischen Galanterie, plattirten, lackirten Blech, Stahl und dergleichen Waaren. Englischen Reitzeug, als Sattel, Zäume, und was dazu gehörig. Einem Sortiment der neusten englischen Mode-Knöpfe. Französischen Uhren von den neusten Façons und guten Meistern. Goldne Uhrketten, dergleichen von Similor und stählerne ꝛc. Kamin-Aufsätze, Girandolen und andere kleine Stücke von dem französischen Cuivre doré au Vernis. Lausanner Pastell-Farben in ganzen Sortimenten. Einem Sortiment floretseidener Manns- und Frauens-Strümpfe,

und dergleichen Handschuh. Desgleichen feine Hüthe von verschiedener Qualität und vorzüglich guter Fabrik. Mit allen diesen Artickeln, schmeichle ich mir, Liebhaber nach Wunsch bedienen zu können, sowohl in Rücksicht der Güte und Schönheit der Waaren als auch in Rücksicht der Billigkeit der Preise. Mein Gewölbe ist auf der Petersstraße ohnweit dem Markte der Mohren-Apotheke gerade über in des Herrn Hofschneider Bleneckners Hause.

Christian Friedrich Fleischer, in Leipzig.

---

4) Die Rostische Kunsthandlung, zu Leipzig, macht ihren Freunden bekannt, daß sie Ende dieser Michaelsmesse das Verzeichniß der 7ten Kunstauction ausgegeben wird; es enthält eine ansehnliche Sammlung von Kupferstichen aus allen Schulen, eine große Sammlung von Handzeichnungen, Gemählden, Kunstbüchern, 2c. Die öffentliche Versteigerung ist wie gewöhnlich den 15ten Januar 1789. — Auch wird in wenig Wochen die ähnliche Büste des Herrn Doctor Platners, vom Hr. Hofbildhauer Döll zu Gotha nach dem Leben modellirt, daselbst zu haben seyn; Liebhaber, welche sie in den ersten Abgüssen zu besitzen wünschen, werden ersucht, sich in Zeiten in dieser Handlung zu melden, der Preiß ist in Alabastergips 1 Rthl. 12 Gr., in künstlichem Marmor 4 Rthl. Daselbst ist auch eine Suite in ähnlichen Büsten anderer teutschen, französischen und englischen Gelehrten, wie auch eine Sammlung antiquer Statuen und Basrelifs zu haben. — Folgende neue Vorräthe von Kunstsachen und andere Waaren sind diese Messe angekommen: ein neues Sortiment guter geschmackvoller Meublen in Mahagony- und andern Hölzern; diese Meublen, welche größtentheils im Lande von den besten Arbeitern verfertiget sind, empfehlen sich vorzüglich durch den guten Geschmack und die Dauer des Holzes, wie auch durch die meisterhafte Bearbeitung nach den neuesten und zum Gebrauche bequemsten Modellen. Die neuesten englischen Kupferstiche, Medaillons und Schwarzekunstblätter. Ein ganz neues Sortiment engl. feiner und ordinairer Kleiderknöpfe für Herren und Damen. Alles engl. Meublen und Kutschbeschläge; alles engl. Werkzeug nebst runden und viereckigten Stahl

für

für Künstler und Arbeiter; engl. Wagenfedern und Feilen; alle Sorten engl. Schlösser. Auch sind noch Loose von der Churfürstl. Sächs. Juwelen-Lotterie, so den 16ten Octobr. h. a. gezogen wird, zu haben.

---

5) Preiß-Courant, der bey Johann Andreas Benjamin Nothnagel, dem Aeltern, Kunstmahler und Fabrikanten zu Frankfurt am Mayn, auf der kleinen Eschenheimer-Gasse, Litera D No. 127 wohnhaft, zu haben seyenden Sorten gemahlt und gedruckten Tapeten und Wachstüchern.

	fl.	kr.
In Oelfarben fein gemahlte Tapeten an ganzen Wänden, in Figuren, Prospekten und Landschaften, mit historischen und allen andern Vorstellungen, die Frankfurter Quadrat-Elle à - - - - -	1	15
Ingleichem à l'antique, mit enquadrirten Gemählden und Basreliefs, Festons, Medaillons, Vasen, Statuen, Büsten, und andern antiquen Verzierungen, besagte Quadrat-Elle à - - - -	1	10
Ditto dergleichen mit wenigen Verzierungen leichter, jedoch auch nach dem neuesten antiquen Geschmack verfertigt, besagte Quadrat-Elle à - -	1	
Façon de Hauteliſſe, auf gerippte Leinwand mit historischen, Pastorales, Jagden, oder andern ländlichen Vorstellungen, besagte Quadrat-Elle à - - -	1	
Ditto Landschaften mit Entfernungen und waldigten Gegenden, mit Thieren, Vögeln, und einigen Figuren ausstaffiret, bemeldte Quadrat-Elle à - -	—	50
Tableaux zu Dessus des Portes, über doppelte Thüren, auf Basreliefsart oder mit historischen Vorstellungen und Kinder-Grouppen fein gemahlt, das Stück à - -	18	
Dergleichen mit Landschaften, Prospekten, und Seeaussichten ꝛc. à - - - -	12	
Ditto über einfache Thü..., das Stück à 6 fl. 8 fl. 9 fl. bis	10	

	fl.	kr.
Dessues de Trumeaux & Cheminées, nebst kleinen Gemählden über Spiegel, entweder en Basrelief, oder bunt gemahlt, das Stück à 6 fl. 7 fl. bis -	8	
Leinwand-Pecquins auf weiß, paille, grau, und dergleichen hellen Grund-Couleuren, das Stück 21 Frankfurter Ellen lang und 6/4 Ehlen breit à - - -	15	
Fein gemahlte Wachstuchtapeten, in sehr vielfachen Desseins nach dem neuesten Geschmack, als à l'antique mit Medaillons, Trophées, Vases und Guirlandes, auch auf Pecquins und Stoffarten verfertiget, das Stück 16.1/2 Ell lang, und 6.1/2 Viertel breit a 7.1/2 fl. 8. fl. 9 fl. bis	10	
Halb gemahlte oder Schilderstücke mit kleinen Landschaften, Figuren, Vögeln und Blumen a - -	6	
Gedruckte Wachstuch Grisettes zu Tapeten, als auch zur Bekleidung der Commoden, Tischen, und dergleichen, von denen neuesten und lebhaftesten Desseins, per Stück, nemliche Länge und Breite a 6 fl. 5.1/2 fl. bis	5	
Extra feine schwarze Huthwachstücher zu 17 Ell und zu 14 Ellen lang und 6/4 breit 5.1/2 fl. bis -	7	
Extra feine grüne, blaue und graue detti, zu 14 Ellen lang 6/4 breit a - - -	6	30
Taftas Ciré, oder Wachstafft, die franz. Elle ord. Taffet breit, a - - -	3	30
Englische wachstücherne fein vergoldete und lackirte Waldrappen a - - - -	9	
Extra feine grundirte Mahlertücher zu Portraits und andern Gemählden, zu 14 Ehlen lang und 6/4 breit a -	6	30
Mittelfeine Mahlertücher zu 16.1/2 Ehlen lang 7/4 breit a	7	
Ordinaire detti nemlicher Länge und Breite a -	6	
2/4 breite detti zu 12 Ehlen lang a - -	5	
2/4 breite, grün und braun flammirte Wachstücher zu 16.1/2 Ellen lang a - - - -	7	
2/4 breite bunt gedruckte Grisette-Wachstücher a 16.1/2 Ellen lang a - - -	7	
2/4 breite glatt grüne und blaue Wachstücher a 16.1/2 Ellen lang a - - -	6	30

2/4 breite

	fl.	kr.
2f4 breite schwarze Packwachstücher a 12 Ellen lang a	3	15
2f4 breite doppelt gewächste Sattlertücher a 12 Ellen lang a	4	30
7f4 breite ordinaire und mittelfein braun und grün flammirte Wachstücher a 16.1f2 Ellen a 6 bis -	7	
7f4 breite glatt, grün, blau, grau, und gelb couleurte ordinaire und mittelfeine Wachstücher a 16.1f2 Ellen lang a 5 fl. bis - - - -	6	30
7f4 breite glatt schwarze mittelfeine und ordinaire Wachstücher zu 16.1f2 Ellen lang a 4 fl. bis -	6	
7f4 breite doppelt gewächste Sattlertücher zu 16.1f2 Ellen lang a - - - -	5	15
Fein gemahlt und lackirte ovale und viereckigte Tischblätter a 2 fl. 3 fl. bis - -	4	
5f4 a 6f4 breite ganz fein mit ächten Farben gemahlte Papiertapeten, 20 Ell lang auf Pecquins und Stoftarten, pr. Stück a 5 fl. 6 fl. 8 fl. bis -	10	
Velourtirte Papiertapeten mit Wolle gestreut auf Plüschart 20 Ellen lang 1 Elle breit 4 fl. bis -	5	
Fein gemahlte detti von nehmlicher Länge und Breite, auf Pecquins- und Stoftart a -	3	
Dergleichen geglättete auf Sitz, Atlaß- und Damastarten mit Alliance und dergleichen Streifen a -	2	45
Ditto à l'antique mit Medaillons, Vases und Guirlandes nehmliche Länge und Breite -	3	
Dito auf Stoftarten mit Pigotirten & Vermichelles Fond, und denen neuesten Desseins a 2 fl. bis -	2	30
Dito ordinaire Sorten mit 2 a dreyerley Farben, jedoch von den neuesten Desseins a 2 fl. bis -	1	40
Alle möglichst assortirende breit und schmale Bourdures zu allen obbemeldten Gattungen, pr. Stück a 2 fl. 24 kr. bis	3	
A la antique en Basreliefart verfertigte Lambris von Papier, das Stück 20 Ellen lang a - -	4	
Zu Begleitungen der Boisseries, Thüren und Lambris, Verzierungen über die Leisten, in sehr vielerley antiquen Desseins, nebst Medaillons, Rossettes und Festons, der Bogen ordinaire Schreibpapiergrösse a 6 bis 8 kr.		

7) Unter den angeblichen Druckort *Londres* 1789 aber eigentlich zu Leipzig ist erschienen, und bey den Buchhändlern Hr. Göschen und Hr. Zilscher daselbst, in Commißion zu haben: Catalogue raisonné de l'Oeuvre de feu *George Frederic Schmidt*, Graveur de S. M. le Roi de Prusse &c. in 8vo. auf holl. Papier 1 Rthlr. auf ordin. Schreibepapier 20 gr. Ladenpreiß; ein jedem Kunstliebhaber und Sammler gewiß sehr willkommnes Werk, indem er dadurch im Stand gesetzt wird, des seel. Schmidt vortrefliche Kunstarbeiten ganz zu übersehen, und seine Sammlung darnach zu rangiren. Wir finden zu Ende noch die Nachricht, daß die Herausgeber diese vollständige Sammlung von Schmidts Werke, wornach der Catalog gearbeitet ist, den Liebhabern zu Kauf anbieten. Hier ist ihre eigne Erklärung darüber: "Telle est la collection precieuse, sur laquelle nous avons composé ce Catalogue; elle est tirée du portefeuille de feu M. Schmidt, elle a été rassemblée avec beaucoup de soin & de dépenses pendant plus de trente ans, & nous l'offrons avec le plus grand détail aux vrais amateurs. Ceux qui voudront se la prourer ou avoir des éclaircissemens, sur le prix &c. pourront s'addresser à M. Chrétien Gottlieb Hilscher, Libraire à Leipzig.

Elle consiste en tout en

599 Feuilles des plus belles Epreuves, savoir
272 — Epreuves choisies avec la lettre, avec les armes &c.
47 — Epreuves, avant la lettre, avant les armes &c.
32 — Epreuves sur du papier de soie jaunâtre de la Chine.
7 — de Contre-Epreuves.
28 — de copies faites d'après Schmidt.
6 Estampes originales que Schmidt a copiées.
3 Estampes douteuses de Schmidt.
2 Estampes d'après les dessins de Schmidt.
2 Estampes des Elèves Russes de Schmidt.

---

8) Fort

8) Fortsetzung des Descriptive Catalogue of *Mr. Conde's Lythodipyra*, or artificial Stone Manufactory, at Lambeth, near London. (von S. CIV. des Octobr.)

XIV. COATS of ARMS.

		Feet In.	Feet In.			
429	His Majesty's on a Pannel	4 6	by 3 10	15	15	0
430	Ditto *alt Relief*	4 0	- 4 0	12	12	0
431	A Plume of Feathers -	2 4	high 4 0	3	13	6
432	Ditto - - -	2 0	ditto	2	12	6

XV. IMPOSTS.

		Height	Length	Return			
433	A Water-leaf with projecting Mouldings	7 In.	19.1/2 In.	8.1/2	0	12	0
434	Guiloche with rich Flowers etc.	7	16.1/4	6.3/4	0	10	0
435	Honey-suckle in Flutes	6.1/2	13.1/2	5	0	7	0
436	Ditto - -	6.1/2	11	5.3/8	0	6	0

XVI. KEY STONES.

		Feet In.	Feet In.			
437	A River God's Head width at the Top	2 3, hei.	3 2	5	5	0
438	Ditto - -	1 7	2 6	2	12	6
439	Ditto - -	1 0.1/2	1 7	1	11	6
440	Pan's - -	1 9.1/2	2 6	3	13	6
441	Ditto - -	1 6	1 8	2	12	6
442	A Satyr's - -	1 6	1 8	2	2	0
443	Ditto - -	0 9.1/2	0 10.1/2	0	12	0
444	A Wood Nymph's -	1 6	1 8	2	2	0
445	Ditto - -	1 6	1 8	2	2	0
446	Jupiter's - -	1 2.1/2	1 8	1	11	6
447	A Goat's - -	1 0.1/2	1 7	1	1	0
448	Flora's - -	1 1	1 7	1	11	6
449	Pomona's - -	1 1	1 7	1	11	6
450	A female Head -	1 3.1/2	1 5	1	1	0
451	Ditto - -	1 1	1 2	0	18	0
452	A Faun's, and a Bacchante's, Companions, each	0 10	1 0	0	14	0
453	A female Head -	0 6.3/4	0 8.1/2	0	6	0
454	A Lion's - -	1 1.3/4	1 5	0	16	0
455	Ditto - -	1 1.1/2	1 3	0	10	6
456	Ditto - -	0 6.3/4	0 8.1/2	0	5	0
457	Ditto - -	2 4.5/8	0 6	0	2	0

		Feet	In.	Feet	In.	£.	s.	d.
458	A comic Key Stone	1	1	1	2	0	18	0
459	Ditto Mask -	0	9	0	10	0	12	0
460	Minerva's Head -	0	8.1/2	0	10	0	12	0
461	Sadness, from Le Brun's Passions - -	0	9.1/2	0	10.1/2	0	12	0
462	A young Hercules -	0	4.5/8	0	6	0	2	0

XVII. ARCHITRAVES, *per* Foot run.

463	Honey-suckle in Flutes, with enriched Moulding breadth - - -	8.3/4	0	4	0
464	Flute and Cable, plain Moulding -	7	0	3	6
465	Flutes and plain Moulding - -	5	0	3	0
466	Ditto - - - -	4	0	2	6
467	Plain Architrave - - -	5 3/4	0	2	0

XVIII. RUSTIC STONES.

		Feet	In.		Feet	In.			
468	For an Arch; length	1	5,	width at the Top	1	2.1/2	0	5	0
469	Iaumb to ditto	1	5	- -	0	11	0	4	0
470	For an Arch	1	2	- -	0	10.1/2	0	4	6
471	Jaumb	1	2	- -	0	8.1/2	0	3	6
472	Arch	1	1.1/2	- -	0	10	0	4	0
473	Jaumb	1	1.1/2	- -	0	8.1/2	0	3	0
474	Arch	0	10.1/2	- -	6	6.1/2	0	3	0
475	Jaumb	0	10.1/2	- -	0	5.1/2	0	2	6
476	An Arch as the left-hand Entrance of Stratford-Place. -			-			5	5	0

XIX. PINNACLES.

		Feet	In.		Feet	In.			
477	For a Gothic Tower, heigt	4	10,	square at Bottom	2	0	5	5	0
478	A Flower for ditto	1	5	-			1	1	0
479	For a Gothic Tower	3	9	-	0	11	2	12	6
480	A Flower for ditto	1	4	-			0	10	6
481	An Octangular -	3	4	-	1	0	2	12	6
482	A Flower for ditto	0	6	-	0	6	0	5	0

XX. BALUSTERS.

		Feet	In.		In.			
483	- - - -	height	2	5	dia 7	0	8	6
484	- - - - -		2	2	5,1/2	0	5	6
485	- - - - -		2	1	5	0	5	0
486	- - - - - -		2	0	7	0	6	6
487	- - - - - -		1	11.1/2	5.3/4	0	5	6
488	- - - - - -		1	11	5	0	4	6

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

		Feet	In.	In.			
489	- - - - -	1	9.1/2	5	0	4	6
490	- - - - - -	1	9	5	0	4	3
491	- - - - -	1	9	5	0	4	0
492	- - - - - -	1	7.1/2	4.1/4	0	3	6
493	- - - - -	1	5	4.1/2	0	3	0
494	- - - - - -	1	3	3	0	2	6
495	Gadroon'd at the Swell -	1	7.1/2	3.3/4	0	4	6

XXI. BALLS and FEET.

		Feet	In.			
496	- - - - - diameter	1	6	1	5	0
497	- - - - - -	1	2	0	15	0
498	- - - - - -	1	0	0	12	0

XXII. CHIMNEY-TOPS.

		Feet	In	Feet	In			
499	A Vase and Foot height	3	9	dia. 3	2	6	6	0
500	Ditto - -	3	1	2	10	5	5	0
501	A Dome, gadroon'd -	1	3	2	0	1	1	0
502	A circular Pedestal -	2	4	1	10	3	13	9

XXIII. PIERS.

		Feet	In	Feet	In			
503	Gothic - height	13	6	square 2	0	52	10	0
504	Rustic - -	6	5	2	6	13	13	0
505	Ditto - - -	5	2	2	0	10	10	0

XXIV. CONSOLES.

		Feet	In	Feet	In			
506	- - height	2	6	breadth 0	7	1	11	6
507	- - -	1	8	0	4	0	16	0
508	- - -	4	7	1	0 1/2	2	5	0

XXV. SEPULCHRAL Ornaments.

509	An elegant Tomb for a Church-Yard -	63	0	0
510	A Ditto - - - -	52	10	0
511	A monumental Vase and Pedestal, seven feet high	26	5	0
512	A Monument, consisting of a Sarcophagus, Figures, &c. to be placed against a Wall, 9 feet high	31	10	0
513	A Ditto - - 6 ditto	15	15	0

XXVI.

XXVI. STONE CHIMNEY PIECES.

		OPENING. high Feet	In	wide Feet	In	£.	s.	d.
514	A Faun and Bacchante 4 Feet 6 Inches high supporting a Feſtoon of Vine-leaves and Grapes; the Tablet a Leopard: without a Cornice	4	1	by 4	6	36	15	0
515	Ditto, with a Cornice	-		-		42	0	0
516	Two front female Figures, 3 Feet 8 Inches high; a Tablet as No. 267; enriched Cornice, Mantle and Jaumbs:	3	1	3	11	26	5	0
517	Profile Figures as No. 750, in Pilaſters; a Tablet as No. 267; enriched Frize, Cornize, Mantle and Jaumbs:	3	10	3	0	15	15	0
518	Pilaſters — Anchor, Cable and Seaweed; Ionic Capitals compoſed of Dolphins, &c. the Tablet as No. 262; Frize as No. 263; enriched Cornice, Mantle and Jaumbs:	3	10	3	10	15	15	0
519	Pilaſters — Figures as No. 748, ſet on ornamented Pedeſtals; Blocks as No. 754; Tablet as No. 267; enriched Frize and Cornice:	4	2	4	1	21	0	0
520	Pilaſters — Conſoles with Ornament dropping from them, projecting before Term-figures in profile; Tablet as No. 284; enriched Frize, Cornice, &c.	4	6	4	0	21	0	0
521	Pilaſters — Term-figures in profile; Tablet as No. 267; enriched Frice, Cornice, &c,	4	0	4	2	14	14	0
522	Pilaſters — Conſoles as No. 507; Tablet as No. 256; Flutes and Corn in Frize; enriched Corniee, &c.	3	10	4	0	11	11	0
523	Pilaſters as above; Tablet as No. 281; fluted Frize; Cornice one Member enriched; Mantle and Jaumbs plain Mouldings:	3	3	3	6	9	9	0
524	Chimney-piece, of which the Opening is circular; having a Baſket of Fruit in the Center, with two Boys on each Side ſupporting Feſtoons of Fruit;	length		4	3	15	15	0

XXVII. PIECES OF FURNITURE, and various ORNAMENTS.

		Feet	In.		Feet	In.	£.	s.	d.
525	A Clock-case with two sitting Fignres, Spring and Autumn; an Eagle on the Top: dimensions of the Plinth	1	5.1/2	by	0	3.1/2	5	5	0
526	An elegant Candelabrum composed of three Figures on a Pedestal:	3	8		high		12	12	0
527	A pair of Pedestals and Vases, with Cistern and Plate-rack for a Side-board: Wood, with Stone Ornaments:	5	6		—		18	18	0
528	A Vase and Pedestal, with Festoons of Husks: *bas Relief*	2	4		—		2	12	6
529	A Vase and Pedestal: ditto	2	3		—		2	2	0
530	A Ditto Ditto: ditto	2	0		—		2	2	0
531	A Bracket: Wood with Stone Ornaments: - - width of Top	1	4				1	1	0
532	A Tripod from the Antique -	2	6		high		10	10	0
533	Ditto on a rich Pedestal: sometimes applied for a Sun-dial;	4	0		—		18	18	0
534	A Garten Seat 2 Feet 7 In. long	1	7		—		3	13	6
535	Two Sphynxes with Vase and Pedestal; *bas Relief*: adapted to a Pediment, or semicircular Recess:	4	11	long			5	5	0
536	A large Festoon of Fruit for ditto With Medallion 301						10	10	0
537	Some very ancient Carving, suited to Gothic Architecture: *per* foot run	0	3.1/2	wide			0	5	0
538	Ditto - -	0	3.1/2				0	3	0
539	A Lion's Head with Drops of Oak-leaves and Acorns: suited to a Pilaster whose diameter is about 12 Inches:						1	11	6
540	A Festoon of Oak-leaves and Drops; to set on Wood or Stone:						2	2	0
541	A Festoon of Wheat and Barley, on Drapery						0	5	0
542	Husk and Bead, to set on Frizes of Wood, or Stone: 9 Sizes, from 6 Inches long to 3						0	0	6
543	Husks to set on ditto; 10 Sizes, from 4 In. to 1.1/2						0	0	4

		Feet In.	£.	s.	d.
544	Ribbon-bows	1 3 long	0	2	6
545	Ditto	1 1	0	2	3
546	Ditto	1 0	0	2	3
547	Ditto	0 10	0	2	0
548	Ditto	0 9	0	1	10
549	Ditto	0 8	0	1	8
550	Ditto	0 7	0	1	6
551	Ditto	0 5 1/2	0	1	4
552	Ditto	0 4 1/2	0	1	2
553	Ditto	0 3	0	1	0
554	Rams' Heads, front, to be applied with Husks	0 10 high	0	8	0
555	Ditto	0 9	0	7	0
556	Ditto	0 7	0	5	0
557	Rams' Heads, for the Angles of Piers and Pedestals	0 8 1/2	0	18	0
558	Ditto	0 6	0	10	6
559	Ditto	0 4 1/2	0	6	0
560	Ditto	0 3	0	4	0
561	Ox-Skulls	1 0	0	8	0
562	Ditto	0 9	0	6	0
563	Ditto	0 6	0	4	0
564	A Lion's Head surrounded with Leaves	0 7	0	5	0
565	Ditto without	0 7	0	5	0
566	Ditto	0 6 1/2	0	4	6
567	Ditto	0 5 1/2	0	4	0
568	A female Head, with Canopy of Leaves	0 7	0	7	0
569	Ditto	0 2	0	5	0
570	Ditto	0 3	0	3	0
571	A drapery Swag, with a Pine-apple Drop; for an Impost	0 4 1/2 long	0	0	6
572	Ditto with drapery Drop	0 7	0	1	6
573	Ditto	0 3	0	0	6
574	A Roman Shield and Anchor	0 9 1/2 high	0	6	0
575	A Lion's Paw, used occasionally for raising a Pedestal, Figure, &c.	0 4 1/2	0	5	0

XXVIII. ORNAMENTS, to fix on Wood or Stone Chimney Pieces.

576	A Pair of Profile Term-figures for Pilasters	4 0 high	4	4	0
577	Ditto of Spread Eagles	0 2 3/4 wide	0	4	0
578	Ditto of Sphynxes	1 5/8 Inches high 0 3 3/8 long	0	2	0
579	A Torch	0 3 long	0	0	4
580	Branches of Oak-leaves and Acorns: 4 sizes, from 2.1/2 to 1.1/2		0	0	4
581	A Festoon of Fruit	0 4.3/4	0	1	0
582	Drop for ditto	0 2.3/8	0	0	6

583

		Feet	In.	£.	s.	d.
583	A Trophy, Pot with Bow and Arrow, 2 sizes	2 3/4 &	2.1/2 high	0	1	0
584	Ditto a Shield with ditto 2 do.	3.1/4 -	3	0	1	0
585	A Lion's Head surrounded with Leaves - -	0	2.4/8 dia.	0	1	0
586	Ditto - -	0	2.3/4	0	1	0
587	Husk and Acorn -			0		4
588	Oak Leaves and Acorn			0	0	4
589	A Pair of profile Figures, to sed on Pilasters -	1	3 high	1	11	6
590	Brackets for ditto -	0	4.3/8	0	3	0
591	A Pair of profile Figures, to set on Pilasters -	1	1.1/4	1	4	0
592	Brackets for ditto -	0	3.7/8	0	3	0
593	A Tripod - -	0	5.3/8	0	3	0
594	Ditto - - -	0	4 1/2	0	2	6
595	A Honey-suckle -	0	3	0	0	8
596	Ditto - - -	0	2.5/8	0	0	6
597	Ditto - -	0	2.3/8	0	0	4
598	A female Figure and Basket, for a Pilaster - -	1	3.1/4	0	7	0
599	A Demi-Boy - -	0	4.3/4	0	1	6
600	A Pair of Cornucopiaes, separate	0	4 3/4	0	2	0
601	Ditto - - joined			0	2	0
602	Ditto differently joined			0	2	0
603	A Myrtle Wreath -	0	4 dia.	0	4	0
604	A Festoon of Fishing Net, and a Drop - -	0	7.1/2 long	0	6	0
605	A Candelabrum -	0	6	0	2	0
606	A Grecian Honey-suckle - - 2.1/2 wide	0	4.3/4	0	0	6
607	Tessulae 4 sizes from 2.1/2 long to 1.5/8			0	0	4
608	Rose-leaves 4 - - 1.1/4 - - 0.3/8			0	0	1
609	A drapery Swag and Drop	0	2	0	0	4
610	Ditto - -	0	1.3/4	0	0	2
611	A Flower recessed in a Block		2 3/4 squ.	0	1	0
612	Convolvolus 4 sizes from 1.7/8 long to		1.1/4	0	0	3
613	Melon 2 2 and		1.3/4	0	0	3
614	Husk flower 4 from 1.3/4 wide to		4/8	0	0	2
615	A Truss - - -		1	0	0	0
616	A Honey-suckle Sprig	5 long	3.1/4 wide	0	1	6
617	A Swag of Husks -	3.1/2 long		0	0	4
618	A raffled Husk and Stalk	1.1/2		0	0	3
619	Running Foliage for a Frize, about a Foot high *per* foot run.			0	7	6
620	Ditto for ditto 10 Inches			0	6	0

					£.	s.	d.
621	Running Foliage for a Frize, 8 Inches *per* foot run.				0	5	0
622	Ditto	6			0	4	0
623	Ditto	4			0	3	6
624	A high-ſhaped Vaſe			3.1/2 high	0	2	3
625	Ditto			3	0	2	0
626	A ſquat Vaſe, with Sphynxes			8.1/2 long	0	6	0
627	Ditto without			8	0	4	0
628	Ditto			7.1/4	0	4	0
629	Ditto			6	0	3	6
630	Ditto			5.1/2	0	3	0
631	Ditto			4.1/2	0	2	6
632	A ſquat Vaſe with Marine Ornaments		1 Foot 0		0	13	0
633	A Baſket of Fruit			8	0	5	0
634	Boys grouped with a Vaſe		5.1/2 wide, 6	5/8	0	7	0
635	A Stag-hound		6 high, 11	1/2	0	3	0
636	A Knot of Rope			2.1/2	0	1	6

HUSKS to form Feſtoons for Chimney-Frizes, per dozen.

						£.	s.	d.
637	Short three-leav'd Huſks	12	ſizes, from 1 Inch		to 1.1/4 long	0	0	6
638	Long ditto	9	1.5/2	3/4		0	0	6
639	Short two-leav'd ditto	10	5/8	3/16		0	0	3
640	Pointed, three-leav'd ditto	6	3/6	1/8		0	0	9
641	Cloſe ditto	5	1 1/8	3/4		0	0	4
642	Oak-leaf ditto	7	1	1/2		0	0	8
643	Ditto for Angles	4	7/8	1/2		0	1	0

HUSKS for Pilaſters of Chimney Pieces, &c. per dozen.

						£.	s.	d.
644	Raſled-leaf, ſpreading Huſks	10	ſiz. fr. 4.1/2	to	1.1/2 broad	0	3	0
645	Pine apple Huſk	6	1.3/4	1		0	3	0
646	A three-leav'd taper ditto	4	1.3/4	1.1/4		0	1	6
647	Bead and Drop ditto	5	1.1/2	7/8		0	1	0

Der Beſchluß nächſtens.

Intelligenz-Blatt
des
Journals des Luxus
und
der Moden.

Nr. 12. December 1788.

An die Leser.

Wir schließen hiermit den dritten Jahrgang dieses Intelligenzblatts, das der Bekanntmachung und Beförderung jeder Art von nützlicher Unternehmung der teutschen Industrie gewiedmet ist; und, wir dürfen hinzusetzen, mit der angenehmen Ueberzeugung, daß unser Zweck dabey größtentheils erreicht, und mancher geschickte und schätzbare Künstler, manche vortrefliche einheimische Fabrik, und mancher thätige und gemeinnützige Mann, den man noch nicht kannte, dadurch in Teutschland bekannter und durch Beyfall seiner Waare unterstützt worden ist. Dieß sagen uns unsere gütigen Correspondenten, und mehr noch beweisen es uns die häufig an uns eingesandten gedruckten Bücher-Ankündigungen und Anzeigen neuer Verlagswerke der Herren Buchhändler und große Waaren- und Preiß-Verzeichnisse von Handlungen und Fabriken, mit dem Verlangen, sie unserm Journale beyheften oder nur beylegen zu lassen. So gern wir auch dieß Verlangen erfüllen wollten, und bisher auch zum Theil würklich erfüllten, so unmöglich wird es uns doch in der Folge, theils weil dadurch das Brochiren des Journals verteuert, und die schnelle

Expedition der Monatsstücke aufgehalten, theils auch, beym bloßen Einlegen, die Avertissements heraus geworfen und verlohren werden, und folglich nicht einmal der Einsender seinen Zweck dabey erreicht. Wir machen daher hierdurch bekannt, daß wir vom Jänner 1789 an, schlechterdings keine dergleichen an uns gesandte gedruckte Avertissements zum Journale mehr beyheften oder beylegen lassen können. Hingegen wollen wir dafür den Plan sowohl als den Raum dieses Intelligenzblatts dahin erweitern, daß wir nunmehr alle an uns eingesandte Intelligenzen (deren Einsender sich, wenigstens gegen uns, nennen, und dazu bekennen müssen, ausserdem sie zurückgelegt werden) sie mögen betreffen welche Art und welchen Zweig von nützlicher Industrie sie wollen, darinn gegen die billigsten Inseratgebühren aufnehmen, und in jedem Monate, so wie sie der Reihe nach einlaufen, abdrucken lassen wollen. Die Median-Octav Format-Zeile mit Petitschrift, wie gegenwärtige Anzeige gedruckt, soll 8 Pfennige Sächs. oder 3 Kreuzer Reichs-Courant Inseratgebühren kosten; ein Preiß, den die Einsender, für die Gewißheit, ihre Anzeigen ohne weitere Mühe und Kosten schnell und in einem großen Zirkel bekannt machen zu können, sicher billig finden werden.

Hierbey müssen wir noch den Wunsch äußern, mit Einsendung, sowohl aller Ankündigungen von Universalmedicinen, als auch namenloser Selbstrecensionen neuer Bücher verschont zu bleiben; denn so wenig wir zwar selbst an Form, Styl und Innhalt aller abgedruckten Anzeigen Theil nehmen, so halten wir doch die Fabrication und den Vertrieb aller Universal- und Wundermedicinen für nichts weniger als eine nützliche Industrie, der wir hülfliche Hand zu reichen wünschten; und namenlose Selbstrecensionen und Empfehlungen neuer Bücher gehören theils, als litterarische Urtheile, gar nicht für unser Intelligenzblatt, theils sind es elende Täuschungen, die nicht lange Stich halten. Unverwehrt sey es hingegen jedem Unternehmer und Verleger, den Innhalt und Zweck seiner neuen Verlagswerke, als Waare, und mit Unterzeichnung seines Namens, etwas ausführlicher dem Publiko anzuzeigen, wie z. E. Hr. Buchhändler Wever in Berlin,

lin, im September unsers Intelligenzblatts von diesem Jahre gethan hat.

Alle Briefe und Einsendungen dieser Art erbitten wir uns ganz Franko Weimar, oder durch die Ettingersche Buchhandlung in Gotha, ausserdem wir sie nicht annehmen können, und unter keiner andern als unserer hier unterzeichneten Addresse. Weimar den 12. Novembr. 1788.

Die Expedition des Journals des Luxus und der Moden.

---

1) Pandora, oder Kalender des Luxus und der Moden für's Jahr 1789,

ist bey mir fertig zu haben. Sie ist dießmal ganz dem schönen Geschlechte, und zwar vorzüglich der jungen weiblichen Welt gewiedmet. Dieß bezeichnet ihr Frontispice, Hebe, die Göttin der Jugend, nach einer Zeichnung von Herrn Seidelmann, von Herrn Berger gestochen. Ihre Hauptgegenstände sind, für 1789, Vergnügungen und Beschäftigungen der jungen Damen, jenes durch Carnaval und Redouten; dieß durch elegante Frauenzimmer-Arbeiten, hauptsächlich durch Stickerey. Auf diese beyden Haupttheile des Ganzen beziehen sich alle dießmaligen Kupfer, denen ich gewiß allgemeinen Beyfall versprechen zu können hoffe.

1. Zum Carnaval gehören folgende:

1) Pandora als Fastnacht tanzend; ein allegorisches Blatt voller Geist und komischer Laune von Herrn Meil und Berger, das dieser Materie zur Einleitung dient.

2) Sechs colorirte Blätter von Herrn R. Kraus, die eben soviel elegante Redouten-Masken für junge Damen liefern; nemlich:

a) Maske als Peruvianische Sonnen-Priesterin.
b) — als Cleopatra.
c) — als Römerin.

d) Maske als Pilgerin.
e) — als Religieuse.
f) — als orientalische Sklavin.

3) Den Oberon Tanz, in vollständiger Partitur von 36 Blatt Musik und 10 Blatt Touren; eine ganz neue Erscheinung in ihrer Art für unsere Tanzsäle, von der ich nichts weiter sage, um ihr den Reiz der Neuheit nicht zu rauben.

II. Zum Artickel der eleganten Frauenzimmer-Arbeiten gehören hingegen

1) Penelope an ihren Strickrahmen, als Symbol der weiblichen nützlichen Beschäftigung, und als Urbild eines edlen Weibes; ein schönes allegorisches Blatt von Herrn Meil und Berger, zur Einleitung für diesen andern Haupttheil.

2) Sechs Blätter Stickerey-Muster von Herrn Kraus, davon 4 ausgemahlt sind, zur Erläuterung des Artickels von der Stickerey. Sie enthalten die neuesten und geschmackvollsten Stickerey-Dessins zu Westen, Gillets, Fracks, Portefeuilles und Arbeitsbeuteln, und werden hoffentlich schönen und fleißigen Händen sehr willkommen seyn.

Dieß ist ohngefähr der Plan der neuen Pandora, der in dem Texte derselben weiter ausgeführt ist. Die Beyträge, welche dießmal von Schiller, Reichard, Schulz, Bertuch, und einigen Ungenannten dazu geliefert worden sind, haben ihren entschiedenen Werth; und ich habe nicht minder alles Mögliche gethan, die Pandora auch durch ein schönes geschmackvoll und neu dekorirtes Kleid dem Publiko zu empfehlen. Ich ersuche daher ergebenst alle die, welche die Pandora fürs Jahr 1789 entweder als Kalender, oder auch ohne Kalender, als Taschenbuch, an Orten, wo keine Buchhandlungen sind, gegen eine gute Provision, in Commission haben wollen, mir die Anzahl, so sie verlangen, in Zeiten zu melden; doch muß ich dabey noch bemerken, daß ich ohne hinlängliche Sicherheit kein Exemplar davon in Commission geben kann. Leipzig, den 21en Octobr. 1788.

G. J. Göschen,
Buchhändler.

Der

2) Der Buchhändler Vincenz Landi, in Florenz, verlegt ein Werk unter dem Titel: Von dem Handel neutraler Völker in Kriegszeiten. Zwey Theile in 8. Der Autor desselben ist der Herr A. Joh. Maria Lampredi, öffentlicher Lehrer des allgemeinen Staatsrechts auf der Universität zu Pisa.

Das ganze Werk ist in zwey Theile getheilt: in dem ersten wird die Materie aus einander gesetzt und untersucht, über welche bis jetzt noch kein Schriftsteller mit der gehörigen Ausführlichkeit und Deutlichkeit geschrieben hat. In denselben werden die wahren Rechte der neutralen Nationen, in Betreff der Freyheit ihres Handels in Kriegszeiten, behauptet, nach unwandelbaren Grundsätzen des ursprünglichen Völkerrechts, welches bis jetzt unschicklicher Weise mit dem besondern und conventionellen Rechte derselben vermischt worden.

Der zweyte Theil enthält die Abweichungen und Verschiedenheiten dieses conventionellen Rechts der Nationen und folglich, die über diesen Artickel wechselseitig geschlossenen Traktate zwischen den Völkern in Europa, vom vierzehnten Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten. Man wird die merkwürdigsten und neusten Verordnungen der Marine darin finden, welche die Schiffarth und den Handel in Kriegszeiten betreffen, bis auf diejenigen, welche die Kayserin von Rußland den 31. Dec. 1787 bey Gelegenheit des Kriegs, welcher zwischen ihr und der Ottomannischen Pforte ausgebrochen war, bekannt gemacht.

Es werden sich ferner alle Gesetze der Neutralität, welche die Italiänischen Mächte bey Gelegenheit des letzten Kriegs zwischen England und den Amerikanischen Kolonien promulgirt, nicht weniger die Verträge der bewaffneten Neutralität, die zwischen obenerwähnter Kayserin und dem größten Theil der Europäischen Mächte geschlossen worden, darin ausführlich finden. So daß dieser zweyte Theil als eine diplomatische Sammlung aller Urkunden, welche auf diese Materie Beziehung haben, angesehen werden kann.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes, der berühmte Nahme des Autors und die gegenwärtigen Umstände von Europa, lassen hoffen, daß ein Werk, welches die öffentliche und privat Rechtsgelehrsamkeit so sehr interessirt, von dem Publikum geneigt aufgenommen werden wird.

An Schrift, Papier und Format wird dieses Werk einem andern desselben Verfassers ähnlich seyn, welches mehreremal aufgelegt worden und den Titel hat: Juris publici universalis Theoremata etc. Tomi III. in 8. man kann es also als einen Anhang und Fortsetzung desselben Werks ansehn.

Es ist zu haben bey Vincenz Landi in Florenz, und in Pisa bey Sebastian Nistri in Pappe gebunden für 8 Paoli.

---

3) Neuer Mode-Fächer, oder *Eventail du nouvel An.*

In Berlin bey dem Kaufmanne Franz Lorenz Rousset, wohnhaft unter der Stechbahn, ist ein neuer Fächer verfertiget worden; dieser Fächer bezieht sich auf dem Wechsel des Jahres und kann einer jeden Dame als ein Neujahrsgeschenk, oder als ein Wunsch gegeben werden; die Felder, welche den kurzen Wunsch enthalten, können, auf Verlangen, ohnausgefüllt bleiben, damit man nach Umständen einen beliebigen Vers hineinschreiben kann. Das Hauptstück in diesem Fächer enthält folgender Gedanke, nehmlich, das Brustbild des Janus auf einem Fußgestelle, welches von der Göttin des Glücks gekrönt wird, um dasselbe herum tanzen der Frühling, der Sommer und der Herbst; der Winter sitzt am Feuer sich wärmend.

Im Hintergrunde und auf den Seiten sind die Blumen und Früchte, welche die verschiedene Jahreszeiten erzeugen, angebracht. Die Seiten des Fächers enthalten die Felder, welche zu den Versen bestimmt sind; auf eine dieser Seiten zeigt ein Genius mit einem Stabe, den in einen Stein eingegrabenen Neujahrswunsch; auf der andern ist eine Säule, woran ein Schattenbild befestiget

werden

werden kann; zwey Kinder sitzen daneben, und schützen sich für den rauhen Froste des Winters durch ein erwärmendes Kohlenfeuer; an der Säule ist ein Platz angebracht, worein die Jahrszahl kann geschrieben werden.

Dieser Fächer ist sehr sauber gestochen und in Farben gedruckt, sowohl auf Seide als auf Papier; die Stäbe sind geschmackvoll, theils von Elfenbein und Knochen, sauber durchgebrochen, mit Gold; theils ganz glatt mit Gold inkrustiret, auch zum Theil von schönen Holze; sowohl der Gedanke als die Ausführung läßt den besten Erfolg dieser Unternehmung erwarten.

---

4) Christian Friedrich Fleischer, in Leipzig, hat ein ganz neu wohl ausgesuchtes Waarenlager von

Englischen Galanterie und kurzen Waaren,
Dergleichen Modeknöpfen,
Dergl. lackirten Blech und Silber-plattirten Waaren,
Dergl. Reitzeug, als Sättel, Zäume, von sehr verschiedenen Arten, Gurten, Steigbügel und was sonst dazu gehörig.
Von den im Journal des L. und der Mod. schon angezeigten Französischen Bronze doré au Vernis.
Aechte Lausanner Pastell-Farben in ganzen Sortimenten.
Floretseidne Waaren, als Manns- und Frauenstrümpfe und dergleichen Handschuh
Feine Mannshüthe von verschiedener Qualität und Preißen.
Mayländische Chocolade.
Ferner, die durch dieß Journal bereits bekannt gemachten engl. Caffeekannen in verschiednen Grössen.
Die neu verbesserten Argandischen Lampen.
Die Chambre Brooms oder engl. Zimmerbesen.
Die Pariser Kleidergeiseln ꝛc.

Mit allen diesen Waaren schmeichle ich mir, Liebhaber durch den neuen Geschmack und Schönheit nach Wunsch bedienen zu können, so wie ich in Parthien als auch einzeln nach Verhältniß die billigsten Preiße halten werde.

---

5) Beschluß des Descriptive Catalogue of *Mr. Conde's Lythodipyra*, or artificial Stone Manufactory, at Lambeth, near London. (von S. CIV. des Octobr.)

	HUSKS for composing Ornaments, per dozen.	£.	s.	d.
648	Gadroon'd Husks 6 siz. from 1.1/4 wide to 1/2 an Inch	0	0	6
649	Raffle-leav'd ditto 3 2.1/8 1.2/4	0	3	0
650	A single Husk - - *per* dozen	0	1	0
651	Three-leav'd ditto - -	0	1	0
652	Two-leav'd ditto - - -	0	1	0
653	Ditto raffled 4 sizes - -	0	4	0
654	Ditto, double, and Flower, alternate -	0	2	6
655	Ditto 8 sizes - -	0	1	0
656	Ditto Coronet - - -	0	1	6
657	Stalks, to be applied with Husks 7 sizes -	0	1	9
658	Ditto larger 2 - -	0	1	6
659	Ribbon-bows 5 Inches long each	0	2	0
660	Ditto - 4.1/4 - -	0	1	9
661	Ditto - 4 - -	0	1	6
662	Ditto - 3 3/8 - -	0	1	0
663	Ditto - 3 - -	0	1	0
664	Ditto - 2.3/4 - -	0	0	9
665	Ditto - 2 - -	0	0	6
666	Ditto - 1.7/8 - *per* dozen	0	6	0
667	Ditto - 1.5/8 - -	0	5	0
668	Ditto - 1.1/2 - -	0	4	0
669	Ditto - 1 - -	0	1	0
670	Ditto - 1 - -	0	1	0
671	Nail-heads from 1/2 an Inch to 1/4 diameter,	0	0	6
672	A five plain-leav'd Flower 2 Inches diameter	0	3	0
673	A seven-leav'd raffled ditto 1.1/2 -	0	6	0
674	A five-leav'd vein'd ditto 2 -	0	5	0
675	Ditto plain ditto 1.1/4 -	0	2	0
676	Four-leav'd ditto, 4 sizes, from 3/4 to 1/2 an Inch diam.	0	1	0
677	An eight-leav'd ditto 3/4 -	0	1	6
678	Ditto Oval 2 sizes 3/4 and 5/8 long	0	1	0
679	Head of Ceres 2 - 1.3/4 1.1/2	0	12	0
680	Ditto of Bacchus 2 - 1.3/4 1 1/2	0	12	0
681	Female Heads 6 - 3 1 1/4	0	12	0
682	A Druid's Head - 3.1/2	0	18	0
683	Two profile Busts, Companions 3	0	12	0
684	Ditto - - 2.1/4	0	12	0
685	Ditto - - 1.1/4	0	12	0
686	Lions' Heads 3 sizes from 1.3/4 to 1 Inch	0	6	0
687	Rams' Heads, front 3 - 2.1/4 3/4 -	0	18	0
688	Ditto profil 12 - 2.1/4 1/2 -	0	12	0

689 Rams'

		h	£.	s.	d.
689	Rams' Heads for Angles *per* doz. 5 siz. from 3 to 1 Inc		1	10	0
690	Andromache, a Medallion -	5.1/4 dia.	0	5	0
691	Ditto - - -	4.5/8	0	4	0
692	Aggrippina - - -	5.1/4	0	5	0
693	Ditto - - -	4.5/8	0	4	0
694	A Cupid with Bow and Arrow	5 3/4	0	6	0
695	Companion to ditto - -	5 3/4	0	6	0
696	Two profile Heads, companions, the Pair	3.1/4	0	3	0
697	A Bacchus, Oval -	4.1/2 Inches by 2.1/4	0	3	0
698	Apollo - -	4.1/2 2.1/4	0	3	0
699	Spring - -	4.1/2 2.1/4	0	3	0
700	Autumn - -	4.1/2 2.1/4	0	3	0
701	Ceres - -	4.1/2 2.1/4	0	3	0
702	Pomona - -	4.1/2 2.1/4	0	3	0

MOULDINGS, per foot run.

703	An enriched Egg and Husk for an Oval	1 Inch high	0	3	0
704	Ditto - 2 sizes	3/4 and 5/8	0	2	6
705	A plain ditto -	1 Inch	0	2	0
706	Ditto - -	3/4	0	1	6
707	Rope - 4 sizes from	1/2 to 1/4 dia.	0	0	3
708	Ribbon for a Bead 7	1/2 1/8	0	0	4
709	Beads - 4	1/2 1/4	0	0	3
710	A Guiloche between two Fillets	1/2 wide	0	0	6
711	A Water-leaf and Tongue -	2.7/8 high	0	1	3
712	Ditto - - -	2.1/2	0	1	0
713	Single Water-leaves, for the Necks of Capitals -	4 *per* dozen	0	3	0
714	Husks to accompany ditto	4.3/4	0	4	0
715	Husk and Bead 3 sizes from	3/8 to 1/4 long	0	0	3

XXIX. WOOD CHIMNEY PIECES, ornamented with Stone.

N. B. Opening, outside of Marble.

		wide Feet	wide In.	high Feet	high In.			
716	Tablet No. 267, fluted Columns and Stone Capitals -	4	8	4	6	14	14	0
717	Tablet No. 258, ornamented Pilasters and Stone Capitals	4	6	4	0	10	15	0
718	Various Ornaments -	4	0	3	6	6	6	0
719	Ditto - - -	4	4	3	10	7	17	0
720	Various Ornaments -	4	6 by	3	10	7	17	0
721	Ditto - - -	4	7	4	0	6	16	0
722	Ditto - -	4	3	3	11	6	10	0
723	Ditto - -	4	7	3	10	6	10	0
724	Ditto - -	4	8	4	3	7	7	0

725 Tablet

		wide Feet	In.	high Feet	In.	£.	s.	d.
725	Tablet No. 267; Stone Frizes; and Termfigures for Pilasters	4	6.1/2	4	5	12	12	0
726	Various Ornaments -	4	0	3	8	5	15	6
727	Ditto - - -	4	6	4	0	3	3	0
728	Frize, Cornice, and Architrave-mouldings - -	3	8	3	8	2	2	0
729	Ditto with Pilasters -	4	5	4	0	3	10	0
730	Ditto - - -	4	7	3	11	3	10	0
731	Frize, Cornice, and Marble Mantle and Jaumbs -	4	6	4	1.1/2	3	13	6
732	Ditto without Marble	3	8	3	6	2	2	0
733	Ditto with Pilasters	4	4	4	2	3	13	6
734	Ditto ditto -	3	8	3	8	3	3	0
735	Ditto ditto -	3	7	3	4	4	14	6
736	Ditto ditto -	3	9	3	7	4	4	0
737	Ditto ditto -	4	8	3	6	3	10	0
738	Ditto ditto -	4	11	4	4	4	4	0
739	Ditto ditto -	4	4	3	9	3	10	0
740	Ditto ditto -	3	10	5	9	3	18	0
741	Ditto ditto -	4	6	4	0	3	10	0
742	Ditto ditto -	3	2	3	8	2	15	0
743	Frize and Cornice -	3	2	3	7	2	15	0
744	Ditto - -	3	7	3	5	1	5	0
745	Ditto - - -	3	5	3	3	1	1	0
746	Ditto - - -	3	3	3	3	1	5	0

APPENDIX.

747	A Diana of BRETO MARTIS found in the *Verospi* Villa at Rome: a fourfoot sitting Figure - -									12	12	0
748	A Flora, *bas Relief*, on a Ground -	2	7	high	1	1	wide			3	13	6
749	Ditto ditto companion	2	7		1	1				3	13	6
750	A profile Figure ditto	1	9		0	7.1/4				1	17	0
751	Ditto companion	1	0		0	7.1/4				1	17	0
752	A profile Figure, ditto	1	5.1/4		0	6				1	7	0
753	Ditto companion	1	5.1/4		0	6				1	7	0
754	A Block; Myrtle-Wreath, Bow and Quiver	0	8		1	1				0	12	6
755	An Antique Stand -					-				0	10	6
756	A Vase for ditto - - - -									0	10	6
757	A comic Mask - - -									0	14	0
758	Roman Battlements *per* foot run									0	5	0
759	A Ribbon and Ring for Chimney-piece Tablets									0	2	0
760	A Roman Shield for ditto - -									0	2	0

		£.	s.	d.
761	A *bas Relief* Vase - - -	0	3	0
762	Ditto - - - -	0	7	0
763	A Vase for a Pier, 3 6 high 2 6 wide	6	6	0
764	An oval Patera; 20 by 16 for Elevations of 10 feet or under - - - -	0	18	0
765	Four-leav'd Flowers, *round* *per* dozen	0	1	0
766	Ditto *oval* ditto	0	1	0
767	A rich Tesula Tablet supporting a Vase and Trophies - - - -	5	5	0
768	Coping for a 9 Inch Wall *per* foot run	0	1	1
769	Ditto 14 - - -	0	1	8
770	Ditto 9 for party Walls -	0	1	8
771	Ditto with Holes to receive Palisades -	0	2	0
772	Gutter Stones - - -	0	1	2
773	Pipes for conveying Water - -	0	1	3
774	Sink Stones for Drains - each	0	1	8
775	An Ionic Capital 7 Inches diameter, enriched with Beads in the Volute - *per* face	0	9	6
776	Ditto - - - without Beads	0	8	0
777	A Vase as No. 90; with Rams' Heads -	3	10	0
778	A Swag of Drapery, 13 Inches long, and a Drop	0	2	6

NOTA. Since the Publication of this Catalogue above 200 Articles have been added to the Manufactory.

---

6) Herr Martin Klinkosch, in Prag, arbeitet alle Arten der neuesten Arabesken und Hetruscischen Girandolen, Kabinetslampen, Zimmer und Salonluster nach der letzten Mode aus England; alles mit brillantirten Kompositionsglas. Wohnt im goldnen A. B. C. in der Dominikanergasse No. 236.

---

7) Unterzeichneter macht einem löblichen Handelstand zu wissen, daß in seiner Fabrik zu Margarethen Nro. 1. verschiedene Gattungen französischer Sans-apprêt Bänder von dem besten Geschmacke verfertiget werden.

Da er nun unter andern auch das Tropheenband unsers großen Kaisers Joseph, welcher in ganzer Stellung von der Kriegsgöttin Minerva gekrönt wird, und in dessen Fußgestelle anpassende Reime, nebenher aber die angehengten Armaturen — dann das Tropheenband des beliebten Helden Laudons, in welchem das Portrait dieses unsterblichen Greises ganz ähnlich getroffen, mit den

von

von ihm eroberten Städten Dubiza und Novi, samt den gehörigen Kriegsarmaturen verziert, auf eine das Auge ergötzende Art erfunden hat, verspricht er sich bey so guter Zeichnung, und wohl angebrachten Desseins von dem löbl. Handelstande allen Beyfall.

Ingleichen schmeichelt er sich, daß ihm das schöne Geschlecht, für dessen Zierde er seine Bemühungen verwendet, allen Beyfall zulächeln, und diese seine Bemühungen mit zahlreichen Zuspruche belohnen werde.

Sollten ihm nun seine Wünsche entsprechen, so wird er durch diese Aufmunterung seinem Erfindungsgeist alle Kräften aufbieten, und keine Kosten sparen, immer neuere Desseins hervorzubringen, und dem Auge reitzbarer zu machen.

Franz Praller,
k. k. privilegirter Schweitzerseidenbandfabrikant zu Margarethen Nro. 1. in Wien.

Unsre sämtliche Hochzuverehrende Leser und Leserinnen werden hierdurch gehorsamst ersucht ihr Abonnement vor Ende des Novembers auf künftiges Jahr bey Ihren resp. Postamte, Buchhandlung oder Collecteur zu erneuern, damit diese nicht behindert werden uns ihr Bedürfniß für das folgende Jahr noch vor Ende des Decembers anzuzeigen. Um letzteren aber die Mühe des Schreibens zu ersparen, machen wir hierdurch bekannt, daß jedes Exemplar des Journals, das vor Ende des Dezembers nicht abbestellt wird, von uns nicht anders als ein für künftiges Jahr fortlaufendes angesehen und behandelt werden kann. Weimar, den 7. Nov. 1788.

Die Expedition des Journals d. L. u. der Moden.

Nachricht an den Buchbinder.

Das Intelligenzblatt aller 12 Monats-Stücke dieses Journals kann beym Binden eines Jahr-Ganges zusammengenommen, und immer vor das Register des ganzen Bandes gebunden werden, als welches sich mit darauf bezieht.

Mit 35 Kpf

2 Ausschneidgen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf